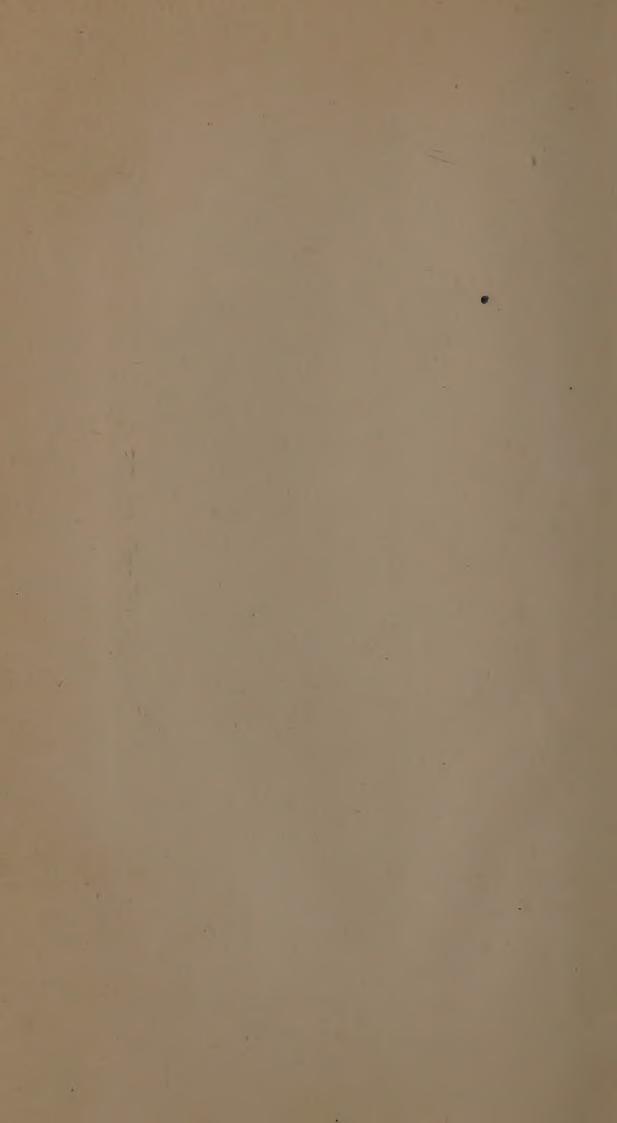


Sigríð Lindset











Zwei weitere Bände,
„Die Frau“ und „Das Kreuz“,
werden die ferneren Schicksale der
Kristin Lavransdotter erzählen.

Sigrid Undset
Kristin Lavransdatter
Der Kranz

Herausgegeben von J. Sandmeier

1 9 2 6

Literarische Anstalt Rütten & Loening
Frankfurt am Main

Berechtigte Übertragung aus dem Norwegischen
von J. Sandmeier und S. Angermann

10.—15. Tausend

Alle Rechte vorbehalten / Copyright by Literarische Anstalt
Rütten & Loening, Frankfurt a. M. 1925 / Einbandzeichnung von
F. H. Schmcke / Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

I

Grundhof

Bei der Theilung der Hinterlassenschaft Ivar Gjeslings des Jüngeren auf Sundbu im Jahre 1306 kamen seine Besitztümer in Sil an die Tochter Ragnfrid und ihren Gatten Lavrans Björgulfssohn. Diese hatten vorher auf Lavrans' Hof Skog in Follo nahe bei Oslo gewohnt, jetzt aber zogen sie auf den Törundhof oben im Gudbrandstal.

Lavrans entstammte dem Geschlecht, das man hierzulande die Lagmannsöhne nannte. Sie waren mit jenem Laurentius Östgöotalagmann von Schweden herübergekommen, der die Schwester des Bjelbo-Fürs, Jungfrau Bengta, aus dem Kloster Breta entführt hatte und mit ihr nach Norwegen geflüchtet war. Herr Laurentius blieb bei König Haakon dem Alten und wurde von ihm sehr geschätzt; der König gab ihm den Hof Skog. Aber als er acht Jahre hier im Lande gewesen war, starb er im Krankenhett, und die Witwe, die Fokungetochter, die man in Norwegen Königstochter nannte, kehrte heim und söhnte sich mit ihren Verwandten aus. Sie wurde dann in einem anderen Land reich verheiratet. Sie und Herr Laurentius hatten keine Kinder miteinander gehabt, und so erbte Laurentius' Bruder Ketil den Hof Skog. Er war der Großvater des Lavrans Björgulfssohn.

Lavrans war in jungen Jahren verheiratet worden; er war erst achtundzwanzig Jahre alt, als er nach Sil kam,

und war drei Jahre jünger als seine Frau. Als Heranwachsender war er im Gefolge des Königs gewesen und hatte eine gute Erziehung genossen; aber nach seiner Heirat lebte er ruhig auf seinem Hof, denn Ragnfrid war etwas eigen und schwermütig und fühlte sich nicht wohl unter den Menschen südlich im Lande. Nachdem sie das Mißgeschick gehabt hatte, drei kleine Söhne in der Wiege zu verlieren, wurde sie ganz menschenscheu. Vieles sprach dafür, daß Frau Ragnhild näher zu ihren Verwandten und Bekannten käme, und so zog Lavrans ins Gudbrandstal. Sie hatten, als sie dorthin kamen, ein Kind, ein kleines Mädchen, das Kristin hieß.

Als sie sich aber auf dem Tö r u n d h o f niedergelassen hatten, lebten sie dort meist ebenso still wie vorher und am liebsten für sich allein; es hatte nicht den Anschein, als läge Ragnfrid viel an ihren Verwandten, denn sie sah sie nicht öfter, als es die Schicklichkeit erforderte. Dies kam zum Theil daher, daß Lavrans und Ragnfrid besonders fromme und gottesfürchtige Menschen waren, die fleißig die Kirche besuchten, gerne Gottesdiener beherbergten oder jene Leute, die in Angelegenheiten der Kirche umherreisten, oder Pilgrime, die durch das Thal hinauf nach Nidaros wanderten. Und auch dem Priester ihres Kirchspiels — er war ihr nächster Nachbar und wohnte auf Romundhof — erwiesen sie die größte Achtung. Die anderen Leute dort im Thale aber waren der Ansicht, daß die Kirche Gottes ihnen teuer genug zu stehen komme an Zehnten, Waren und Geld, und sie meinten, sie hätten es nicht nötig, sich so strenge an Fasten und Beten zu halten oder sich die Priester und Mönche ins Haus zu ziehen, ohne ihrer gerade zu bedürfen.

Im übrigen waren die Leute auf Tö r u n d h o f sehr geachtet und auch beliebt, hauptsächlich Lavrans, denn er war

als ein stärker und mutiger Mann bekannt, aber auch als friedliebend, ruhig und rechtschaffen, gleichmäßig in seinem Tun und Lassen, von höfischem Wesen; er war ein besonders tüchtiger Landwirt und ein großer Waidmann, sehr hügig in der Jagd auf Wolf und Bär und alle Arten von Raubwild. Er vereinigte in wenigen Jahren viele Ländereien unter seinen Händen, aber er war ein guter und hilfsbereiter Hausvater gegen seine Pächter.

Von Ragnfrid bekamen die Leute so wenig zu sehen, daß sie bald aufhörten, viel über sie zu reden. Die erste Zeit, nachdem sie in das Thal heimgekehrt war, hatten viele sich über sie gewundert, denn sie erinnerten sich ihrer noch aus jener Zeit, als sie daheim auf Sundbu lebte. Schön war sie nie gewesen, aber damals hatte sie gut und froh ausgesehen; nun hatte sie so an Anmut verloren, daß man gerne glauben konnte, sie sei zehn und nicht drei Jahre älter als der Mann. Die Leute fanden auch, sie nehme das Unglück mit den Kindern unvernünftig schwer, denn im übrigen ging es ihr doch in jeder Beziehung besser als den meisten Frauen — sie saß in großem Wohlstand und Ansehen und lebte gut mit ihrem Mann, soweit die Leute sehen konnten; Lavrans gab sich nicht mit anderen Frauen ab, er beriet sich viel mit ihr in allen Dingen, und er sagte ihr nicht ein unfreundliches Wort, ob er nun nüchtern oder betrunken war. Auch war sie nicht so alt, daß sie nicht noch viele Kinder hätte bekommen können, wenn Gott ihr das vergönnen wollte.

Es war nicht leicht für die auf Tö r u n d h o f, junge Leute in den Dienst zu bekommen, weil die Hausmutter diesen schweren Sinn hatte und weil alle Fastenzeiten so streng gehalten wurden. Sonst hatten die Leute es gut dort auf dem Hofe, und es gab selten böse Worte oder Strafen;

sowohl Lavrans als auch Ragnfrid gingen bei jeder Arbeit selbst voran. Der Mann war auch auf seine Art froh gelaunt und tat gerne bei einem Tanz mit oder sang mit den andern, wenn die Jugend in den Vigiliennächten auf dem Kirchenhügel spielte. Aber es waren doch meist ältere Menschen, die auf dem Törundhof Dienst suchten; diesen gefiel es gut dort und sie blieben lange.

Als Kristin sieben Jahre alt war, geschah es einmal, daß sie ihren Vater auf die Alm begleiten sollte.

Es war ein schöner Morgen im vorgerückten Sommer. Kristin stand in der oberen Stube des Vorrathshauses, wo sie jetzt zur Sommerszeit schliefen; sie sah die Sonne draußen scheinen und hörte ihren Vater und die Männer unten auf dem Hofplatz sprechen — da freute sie sich so, daß sie nicht stillstehen konnte, während die Mutter sie anzog, sondern zwischen jedem Kleidungsstück, das ihr übergestreift wurde, umherhüpfte und in die Höhe sprang. Sie war noch nie oben in den Bergen gewesen, sondern nur über den Gebirgseinschnitt nach Baage gekommen, wenn sie

Vigiliennächte: Bei jenen Kirchenfesten, denen Vigilien vorangingen, war es Sitte, daß die Gemeinde die ganze Nacht in der Nähe der Kirche blieb. Zwischen den Gottesdiensten suchten die Leute sich dann die Zeit mit Reigentänzen auf der Wiese und mit anderer Kurzweil zu vertreiben.

Vorrathshaus: Im Erdgeschoß des Vorrathshauses lagerte man die groben Waren, im oberen Stockwerk bewahrte man Kleider und Waffen auf. Dieser obere Raum war meist mit einem Altan versehen und wurde im Sommer als Schlaf- oder als Gastraum benutzt. Die Gebäude jener Zeit waren, wie es auch jetzt noch in Norwegen zu einem großen Teil der Fall ist, aus Balken aufgeführt. Eine Ausnahme hiervon machten nur einige wenige Gebäude in den Städten, wie Kirchen oder Profanbauten besonderer Art.

zum Besuch bei den Verwandten ihrer Mutter auf Sundbu mitgedurft hatte, oder war mit der Mutter und mit dem Gesinde vom Hofe in den zunächstliegenden Wäldern gewesen, wenn sie hinausgingen und die Beeren pflückten, die Ragnfrid ihrem Dünnbier zusetzte. Ragnfrid bereitete auch ein saures Gemisch von Preiselbeeren und Moosbeeren, das sie während der langen Fasten statt der Butter zum Brot aß.

Die Mutter wickelte Kristins langes blondes Haar auf und band es in die alte blaue Haube ein, küßte dann die Tochter auf die Wange, und Kristin sprang zu ihrem Vater hinunter. Lavrans saß bereits im Sattel; er hob sie hinter sich aufs Pferd, wo er seinen Umhang wie ein Kissen auf der Kruppe des Pferdes zurechtgelegt hatte. Dort sollte Kristin rittlings sitzen und sich an seinem Gürtel festhalten. Dann riefen sie der Mutter Lebewohl zu, doch diese kam mit Kristins Umhang vom Altan heruntergelaufen, gab ihn Lavrans und bat ihn, des Kindes wohl zu achten.

Die Sonne schien, aber es hatte nachts stark geregnet, und die Bäche sprühten und sangen von allen Höhen herab, und die Nebelfezen trieben an den Berghängen entlang. Doch über den Rämmen stiegen weiße Gutwetterwolken in die blaue Luft empor, und Lavrans und seine Männer redeten davon, daß es heute wohl einen heißen Tag geben würde, wenn die Sonne höher stiege. Lavrans hatte vier Leute mit, und obwohl ihrer so viele waren und sie nicht weit reiten wollten, waren sie alle gut bewaffnet, denn um diese Zeit trieben sich immer allerlei sonderbare Menschen in den Bergen herum, wenngleich nicht zu erwarten war, daß sie solchen begegnen würden. Kristin hatte alle diese Leute ihres Vaters gern; drei von ihnen waren ältere Männer, aber der vierte, Arne Gyrð-

sohn von Finsbrekken, war ein halberwachsener Knabe und Kristins bester Freund; er ritt Lavrans und ihr am nächsten, denn er war es, der ihr von allem erzählen mußte, was ihnen unterwegs begegnete.

Sie ritten zwischen den Häusern des Romundhofes hindurch und tauschten Grüße mit dem Priester Eirik. Er stand vor der Thür und schalt seine Tochter — sie führte ihm das Haus — wegen eines Stranges neugefärbten Garns, den sie am Tag zuvor hatte draußen hängen lassen; nun war das Garn durch den Regen verdorben worden.

Auf dem Hügel beim Pfarrhof lag die Kirche — sie war nicht groß, war aber zierlich gebaut, schön und gut erhalten und frisch geteert. Beim Kreuz vor dem Friedhofsgatter nahmen Lavrans und seine Leute die Hüte ab und senkten die Köpfe; dann wandte sich der Vater im Sattel, und er und Kristin winkten zur Mutter hinunter, die sie draußen auf der Wiese vor dem Hof sehen konnten. Sie winkte ihnen mit einem Zipfel ihres Kopftuches.

Hier auf dem Kirchenhügel und dem Friedhof pflegte Kristin fast jeden Tag zu spielen; aber heute, da sie mit ihrem Vater so weit fort sollte, schien es dem Kind, als sei der bekannte Anblick ihres Heimes und des Tales ganz neu und merkwürdig.

Die verschiedenen Häusergruppen auf Tö r u n d h o f waren gleichsam kleiner und grauer geworden, wie sie so dort unten lagen. Der Fluß wand sich glänzend dahin, und das Tal breitete sich vor ihr aus mit seinen weiten grünen Flächen und den Mooren auf der Sohle und den Höfen mit ihren Äckern und Wiesen an den Hängen, bis unter die grauen und schroffen Bergwände hinauf.

Weit unten im Tale, wo die Berge zusammenstießen und den Ausblick versperrten, wußte Kristin den Lopts-

hof liegen. Dort wohnten Sigurd und Jon, zwei alte Männer mit weißen Bärten; die mußten immer mit ihr spielen und scherzen, wenn sie auf den Tö r u n d h o f kamen. Den Jon hatte sie sehr gern, denn er schnitzte ihr die schönsten Tiere aus Holz, und sie hatte einmal einen goldenen Ring von ihm bekommen. Und als er das letztemal bei ihnen gewesen war, am weißen Sonntag, da hatte er ihr einen Ritter mitgebracht, der so schön geschnitzt und so herrlich bemalt war, daß es Kristin dünkte, sie habe nie eine schönere Gabe erhalten. Sie mußte ihn jede Nacht mit ins Bett nehmen, aber am Morgen, wenn sie erwachte, stand der Ritter immer auf der Stufe vor dem Bett, in dem sie mit den Eltern schlief. Der Vater sagte, er springe beim ersten Hahnenschrei heraus, aber Kristin wußte wohl, daß die Mutter ihn wegnahm, wenn sie eingeschlafen war, denn sie hatte sie sagen hören, er sei so hart und schmerze, wenn sie nachts darauf zu liegen komme. — Vor Sigurd vom Loptshof fürchtete Kristin sich, und sie mochte es nicht, daß er sie auf die Knie nahm, denn er pflegte zu sagen, wenn sie einmal mannbar sei, wolle er in ihren Armen schlafen. Er hatte zwei Frauen überlebt und sagte selbst, er werde schon auch noch eine dritte überleben und Kristin könne die vierte werden. Wenn sie dann aber weinte, lachte Lavrans und sagte, er glaube nicht, daß Margit ihren Geist so schnell aufgeben werde, sollte es aber doch so schlimm kommen und Sigurd um sie freien, dann würde er ein Nein erhalten, dessen könne sie gewiß sein.

Ungefähr einen Bogenschuß nördlich der Kirche lag am Wege ein großer Steinblock, und rings um ihn war ein dichter Hain von Birken und Espen. Dort pflegten sie Kirche zu spielen, und Tomas, der jüngste Tochtersohn des Priesters Eirik, stand dann dort und hielt die Messe wie

sein Großvater, sprengte Weihwasser und taufte, wenn in den Steinmulden Regenwasser stand. Aber im vergangenen Herbst war es ihnen einmal übel ergangen. Zuerst hatte Tomas sie und Arne getraut — Arne war noch nicht so alt, daß er nicht noch mit den Kindern spielte, wenn er die Zeit dazu hatte. Dann fing Arne ein Ferkel, das dort herumliefe, und sie trugen es zur Laufe. Tomas salbte es mit Schlamm, tauchte es in eine Vertiefung des Steines, in der Wasser stand, ahmte seinen Großvater nach, las die Messe auf lateinisch und schalt, weil sie nicht genug opferten — da lachten die Kinder, denn sie hatten die Erwachsenen über Eiriks unmäßige Geldgier reden hören. Und je mehr sie lachten, desto ärgerere Sachen erfand Tomas; so sagte er, dieses Kind sei in der Zeit der langen Fasten gezeugt worden und sie müßten dem Priester und der Kirche um ihrer Sünde willen Buße erstatten. Da lachten die großen Knaben, daß sie schrien, aber Kristin war so beschämt, daß sie dem Weinen nahe war, wie sie so mit dem Ferkel in den Armen da stand. Und als die Kinder sich noch damit belustigten, wollte es das Unglück, daß Eirik selbst von einem Seelsorgergang heimgeritten kam. Als er begriff, was die Kinder trieben, sprang er vom Pferde und reichte Bentein, dem ältesten Tochtersohn, der ihn begleitete, die heiligen Gefäße so heftig hin, daß Bentein beinahe die silberne Taube mit dem Leib Gottes zur Erde hätte fallen lassen; der Priester fuhr in die Kinderschar und prügelte so viele, als er nur zu fassen bekam. Kristin verlor das Ferkel, und dieses rannte schreiend den Weg hinunter, das Taftuch hinter sich her ziehend, so daß die Pferde des Priesters sich vor Schrecken aufbäumten. Sira Eirik schlug auch sie, daß sie hinsiel, und er stieß mit dem Fuß nach ihr, wovon ihr noch viele Tage danach die

Hüfte weh tat. Als Lavrans dies erfahren hatte, meinte er, Eirik sei doch zu streng gegen Kristin gewesen, da sie noch so klein sei. Er sagte, er wolle mit dem Priester darüber reden, aber Ragnfrid bat ihn, das nicht zu tun, denn das Kind habe doch nur das erhalten, was es verdient habe, wenn es bei einem solch lästerlichen Spiel dabei gewesen sei. So erwähnte Lavrans die Sache nicht weiter, doch Urne gab er die ärgsten Schläge, die der Knabe jemals bekommen hatte.

Deshalb zupfte Urne, als sie an dem Stein vorbeirrten, Kristin am Ärmel. Etwas zu sagen wagte er nicht um Lavrans willen, aber er schnitt ein Gesicht, lächelte und klopfte sich aufs Hinterteil. Doch Kristin senkte beschämt den Kopf.

Der Weg führte in dichten Wald hinein. Sie ritten unter Felswänden dahin; das Thal wurde eng und dunkel, und das Rauschen des Flusses war stärker und lauter zu hören; wenn sie einen Schimmer von ihm erblickten, sahen sie, wie er eisgrün mit weißem Schaum zwischen schroffen Steinwänden dahinbrauste. Die Berghänge auf beiden Seiten des Tales waren schwarz von Wäldern; es war dunkel und unheimlich und eng in der Thalschlucht, und ein kalter Hauch strich über sie hin. Sie ritten auf einen Steg zu, und bald sahen sie die Brücke, die unten im Thal über den Fluß führte. In einer Höhle, ein wenig unterhalb des Steges, wohnte ein Neck; Urne wollte Kristin von ihm erzählen, aber Lavrans gebot dem Knaben streng, mit solchem Geschwätz hier im Walde zu schweigen. Und als sie zum Steg kamen, sprang er vom Pferde und führte es am Zaum hinüber, während er mit dem anderen Arm das Kind um die Mitte festhielt.

Auf der anderen Seite des Flusses führte ein Saumpfad steil in die Höhe, die Männer saßen von den Pferden

ab und gingen zu Fuß, und der Vater hob Kristin in den Sattel, so daß sie sich am Sattelnauß festhalten konnte, und so durfte sie Guldsvain allein reiten.

Unbekannte graue und blaue Felsen mit weißen Streifen von Schnee erhoben sich über den Berghängen, je höher sie hinaufkamen, und jetzt konnte Kristin zwischen den Bäumen einen Schimmer der Höfe nördlich der Klamm sehen, und Arne deutete hin und nannte die Namen der Höfe, die sie unterscheiden konnten.

Hoch oben im Wald gelangten sie zu einer kleinen einsamen Ansiedlung. Sie machten am Zaun halt; Lavrans rief laut, und der Ruf wurde lange zwischen den Bergen hin- und hergeworfen. Zwei Männer kamen zwischen den kleinen Ackerfesschen heruntergelaufen. Es waren die beiden Söhne auf dem kleinen Berghof. Sie waren tüchtige Leerbrenner, und Lavrans wollte sie dazu dängen, für ihn Leer zu brennen. Ihre Mutter folgte ihnen mit einer großen Schüssel kalter Milch, denn es war ein warmer Tag geworden, wie die Männer erwartet hatten.

„Ich sah, daß du deine Tochter mitgenommen hast,“ sagte sie, als sie begrüßt hatte, „mich dünkte, ich müßte sie doch sehen. Du mußt ihr die Haube abnehmen; es heißt, sie habe so schönes Haar.“

Lavrans tat, wie die Frau ihn bat, und Kristins Haar fiel ihr über den Rücken bis zum Sattel hinab. Es war dicht und golden wie reifer Weizen. Isrid, die Frau, griff hinein:

„Ja, nun sehe ich, das Gerücht hat keine zu großen Worte über diese deine kleine Tochter verbreitet — sie ist eine Lilie und sieht aus wie das Kind eines Ritters. Auch sanfte Augen hat sie — sie gleicht dir und nicht den Gjeslingern. Möge Gott dir Freude an ihr vergönnen, Lavrans Björgulfssohn! Und Guldsvain reitest du so stramm wie

ein Hofmann“, scherzte sie und hielt die Schüssel, aus der Kristin trank.

Das Kind erröthete vor Freude, denn es wußte wohl, daß der Vater für den schönsten Mann weit und breit galt. Und er sah aus wie ein Ritter, wie er dort zwischen seinen Leuten stand, obwohl er eher bäuerisch gekleidet war, so wie er daheim alltags zu gehen pflegte. Er trug einen ziemlich weiten und kurzen Kittel aus grün gefärbtem Fries, am Halse offen, so daß man das Hemd sah; außerdem hatte er Strümpfe und Schuhe aus ungefärbtem Leder und auf dem Kopfe einen altmodischen, breitrandigen Filzhut. An Schmuck trug er nur eine glatte silberne Spange am Gürtel und eine kleine Nadel im Hemd; außerdem war am Hals ein Stückchen einer goldenen Halskette zu sehen. Diese trug Lavrans immer, und an ihr hing ein goldenes Kreuz, mit großen Bergkristallen besetzt; man konnte es öffnen, und darin lag ein Restchen von dem Totenhemd und dem Haar der heiligen Frau Elin von Skövde, denn die Lagmannsöhne führten ihr Geschlecht auf eine der Töchter dieser seligen Frau zurück. Wenn Lavrans im Wald war oder seiner Arbeit nachging, pflegte er das Kreuz unter das Hemd auf die bloße Brust zu schieben, um es nicht zu verlieren.

Mancher Ritter und Hofmann im Festgewand schien nicht von so vornehmer Geburt zu sein, wie er in seinen groben Hauskleidern. Er war sehr schön gewachsen, groß, mit breiten Schultern und schmalen Hüften; der Kopf war klein und saß schön auf dem Hals, und er hatte hübsche, ein wenig längliche Gesichtszüge — nicht zu volle Wangen, ein schön gerundetes Kinn und einen wohlgebildeten Mund. Seine Gesichtsfarbe war hell und frisch, die Augen grau und das Haar dicht und glatt und seidig blond.

Er blieb stehen und sprach mit Isrid über ihre Angelegenheiten, fragte auch nach Tordis, einer Verwandten Isrids, die in diesem Sommer auf der Alm des Jörundhofes Sennin war. Sie hatte kürzlich ein Kind bekommen; Isrid wartete nur auf eine Gelegenheit, sichere Begleitung durch den Wald zu finden, dann wollte sie den Anaben herunterholen und ihn taufen lassen. Da sagte Lavrans, sie könne mit ihnen hinaufgehen: er wolle am nächsten Abend wieder herunterkommen, und es wäre gut und beruhigend für sie, wenn so viele Männer bei ihr und dem heidnischen Kinde wären.

Isrid dankte: „Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so habe ich auf dieses Angebot gewartet. Wir wissen, wir armen Leute hier oben unter dem Berg, daß du, wenn du hierher kommst, uns einen Freundschaftsdienst erweistest, so du kannst.“ Sie lief hinauf, um ein Bündel und einen Umhang zu holen.

Es verhielt sich so, daß Lavrans sich unter diesen kleinen Leuten, die auf Rodungen und Siedlungen hoch oben am Rande der Gemeinde wohnten, wohlfühlte; bei ihnen war er immer froh und zum Scherzen aufgelegt. Mit ihnen sprach er von dem Leben der Tiere des Waldes und der Kenntiere auf den Bergweiten, und von all dem Spuk, der sich an solchen Orten zeigt. Und er stand ihnen mit Rat und Tat und mit Hilfeleistungen bei, besah ihr krankes Vieh, stand mit ihnen am Amboss und bei der Zimmermannsarbeit, ja, half ihnen bisweilen mit seinen großen Kräften aus, wenn sie die ärgsten Steine oder Wurzeln ausbrechen mußten. Deshalb begrüßten diese Menschen Lavrans Björgulfssohn und Guldsvain, seinen großen roten Hengst, stets mit Freuden. Guldsvain war ein schönes Tier mit glänzendem Fell, weißer Mähne und weißem

Schweif und hellen Augen — stark und mächtig, so daß man von ihm in den Thälern sprach; aber gegen Lavrans war der Hengst fromm wie ein Lamm, und sein Herr pflegte zu sagen, daß er ihn so lieb habe wie einen jüngeren Bruder.

Das erste, was Lavrans zu tun gedachte, war, nach dem Scheiterhaufen auf dem Heimberg zu sehen. Denn in den harten Zeiten des Unfriedens vor hundert oder noch mehr Jahren hatten die Bauern an einigen Stellen längs den Thälern Wächterhütten und Holzstöße auf den Bergen errichtet, ähnlich den Meldefeuern an der Küste entlang. Aber diese Warnungsanlagen im Gebirge gehörten nicht zur Landesverteidigung. Die Bauerngilden hielten sie instand, und die Gildenbrüder wechselten einander in deren Wartung ab.

Als sie an die erste Alm kamen, ließ Lavrans alle Pferde, mit Ausnahme des Saumtieres, auf dem Acker freilaufen, und dann folgten die Leute einem steilen Fußpfad aufwärts. Es währte nicht lange, bis der Wald hier lichter wurde. Große Kiefern standen tot und weiß wie Knochengerüste in den Mooren — und nun sah Kristin nackte graue Felsen zum Himmel aufragen. Sie stiegen weite Strecken durch Geröllfelder empor, und manchmal rann ein Bach auf dem Fußpfad, so daß der Vater sie tragen mußte. Der Wind blies kräftig und frisch dort oben, und im Heidelbeerkraut war es schwarz von Beeren, aber Lavrans sagte, sie könnten jetzt nicht stehenbleiben und pflücken. Arne lief bald voran als erster, bald weit hinten als letzter, riß Zweige mit Beeren für Kristin ab und erzählte, wem die Almen gehörten, die sie unter sich im Walde liegen sahen — denn damals war der ganze Hövringsshang mit Wald bestanden.

Und jetzt befanden sie sich unter dem letzten und nackten Felskegel und sahen den mächtigen Scheiterhaufen aus Stämmen gegen die Luft und die Wächterhütte im Schutze einer Felswand.

Als sie auf die Höhe kamen, fuhr ihnen der Wind entgegen und versang sich in ihren Kleidern — so daß es Kristin schien, als sei er ein lebendes Wesen, das hier oben wohne und ihnen entgegenkomme und sie begrüße. Der Wind blies und flackerte, während sie mit Urne über die bemoosten Flächen hinschritt. Die Kinder setzten sich auf einen Felsvorsprung, und Kristin starrte mit großen Augen hinaus — nie hatte sie gedacht, daß die Welt so weit und groß sei.

Weithin lagen von Wäldern zottige Berghänge unter ihr; das Thal war nur wie eine Senkung zwischen den mächtigen Bergen, und die Seitentäler waren noch kleiner; sie waren zahlreich, aber trotzdem sah man wenig Täler und viele Berge. Überall ragten graue Felskuppen empor, goldgeflammt von Flechten, und über dem Waldteppich und weit hinaus gegen den Himmelsrand stand das blaue Gebirge mit weißen Schneeflecken und vermischte sich für das Auge mit den graublauen und weißglänzenden Sommerwolken. Aber im Nordosten, in der Nähe — gleichsam hinter dem Almenwald — lagen einige gewaltige steinblaue Berge mit Neuschnee auf den Hängen. Kristin konnte erkennen, daß dies die Eberberge waren, von denen sie gehört hatte, denn sie glichen wirklich einer Schar mächtiger Eber, die hergeinwärts gingen und dem Thal die Hinterseite zuwandten. Urne sagte, es sei ein halber Tagesritt, bis man zu ihnen hingelange.

Eberberge: Rondanegebirge.

Kristin hatte geglaubt, wenn sie nur auf die Höhe der zunächstliegenden Berge komme, so würde sie schon in eine andere Gemeinde hinuntersehen können, ähnlich ihrer eigenen mit Höfen und Herden, und es berührte sie seltsam, als sie sah, daß die Orte, wo Menschen wohnten, so weit auseinanderlagen. Sie sah die kleinen gelben und grünen Flecke unten im Grunde des Tales und die winzig kleinen Lichtungen mit grauen Häuserwürfeln in den Bergwäldern; sie fing an, sie zu zählen, aber als sie drei Duzend gezählt hatte, konnte sie sie nicht mehr auseinanderhalten. Und trotzdem waren die Wohnstätten der Menschen wie ein Nichts in der Wildnis.

Sie wußte, daß im wilden Walde Wolf und Bär herrschten und daß unter jedem Stein Trolle und Kobolde und Elfen wohnten, und es wurde ihr angst, denn niemand kannte ihre Zahl, aber es mußten ihrer viel, viel mehr sein, als es Christenmenschen gab. Da rief sie laut nach ihrem Vater, aber er hörte sie nicht in dem Sturm da oben — er und seine Dienstleute waren gerade damit beschäftigt, große Steine auf den Gipfel zu wälzen, um mit ihnen die Stämme des Scheiterhaufens zu stützen.

Isrid ging zu den Kindern und zeigte Kristin die westlichen Baageberge. Und Arne zeigte ihr das Graue Gebirge, wo die Bewohner der Täler das Rentier in Gruben fingen und die Falkenfänger des Königs in Steinhütten lebten. Dieser Arbeit gedachte Arne selbst einmal sich zu widmen — aber dann wollte er auch lernen, die Vögel zur Jagd abzurichten — und er hob den Arm, als schleudere er den Falken in die Luft.

Isrid schüttelte den Kopf.

„Das ist ein wüstes Leben, Arne Gyrdsohn — es würde deiner Mutter ein großer Kummer sein, wolltest du ein

Falkenfänger werden. Dort kann sich kein Mann halten, ohne daß er sich mit den übelsten Menschen und mit dem, was noch schlimmer ist, gemein macht."

Lavrans war zu ihnen getreten und hatte die letzten Worte gehört.

"Ja," sagte er, "da drüben ist wohl mehr als eine Wohnstätte, die weder Abgaben noch Zehent zahlt —"

"Ja, du hast wohl allerlei gesehen, Lavrans", versuchte Isrid mehr aus ihm herauszulocken. "Du gehst ja so tief ins Gebirge hinein —"

"Ja, ja —", sagte Lavrans gedehnt. "Kann sein — aber mich dünkt, man sollte nicht über so etwas reden. Man soll den Menschen, die sich den Frieden in den Thälern verschert haben, den Frieden gönnen, den sie im Gebirge finden können, meine ich. Habe ich doch gelbe Felder und schöne Wiesen gesehen, in Gegenden, von denen nur wenige Menschen wissen, daß sie Thäler bergen — und Herden von Kindern und Kleinvieh habe ich gesehen, aber ich weiß nicht, ob sie den Menschen oder anderen Wesen gehörten —"

"Ja, ja", sagte Isrid. "Bär und Wolf wird die Schuld gegeben, wenn das Vieh hier auf den Almen wegfommt, aber es gibt hier im Gebirge noch schlimmere Räuber als sie."

"Nennst du sie schlimmer?" fragt Lavrans gedankenvoll und streicht der Tochter über die Haube. "Drinnen in den Bergen, südlich unter den Eberkämmen, sah ich einmal drei kleine Knaben, und der größte war so wie Kristin hier — blondes Haar hatten sie und Pelzkittel. Sie fletschten die Zähne gegen mich wie junge Wölfe, ehe sie davonrannten und sich verbargen. Es ist wohl nicht so verwunderlich, wenn es den armen Mann, dem sie gehörten, gelüstete, sich ein oder zwei Rüge zu holen —"

„Oh, Junge haben auch der Wolf und der Bär“, sagt Isrid böse. „Und die schonst du nicht, Lavrans, weder sie noch ihre Jungen. Obgleich sie weder Gesetz noch Christentum gelernt haben, so wie jene Missetäter, denen du so wohl willst —“

„Dünkt dich, ich wolle ihnen so wohl, weil ich ihnen ein wenig Besseres gönne als gerade das Allerschlimmste“, sagt Lavrans und lächelt. „Aber komm jetzt, wir wollen sehen, was für eine Labung Ragnfrid uns heute zuge-dacht hat.“ Er nahm Kristin bei der Hand und führte sie mit sich. Und er beugte sich zu ihr hinab und sagte leise: „Ich dachte an deine drei kleinen Brüder, kleine Kristin.“

Sie schauten in die Wächterhütte hinein, die Luft war stickig dort und roch faulig. Kristin durfte sich einen Augenblick darin umsehen, es waren nur einige Erdbänke längs den Wänden, eine Feuerstätte mitten im Raume, und dann noch Fässer mit Teer und einige Bündel Kien-späne und Birkenrinde. Lavrans meinte, sie sollten draußen essen, und ein wenig weiter unten fanden sie an einem Birkenhang eine schöne grüne Wiesenfläche.

Sie nahmen dem Saumtier die Last ab und streckten sich im Gras aus. Und es zeigte sich, daß Ragnfrid ihnen viel und gutes Essen mitgegeben hatte — weiches Brot und feine Fladen, Butter und Käse, Speck und luftgedörrtes Renntierfleisch, fette, gekochte Kuhbrust, zwei große Läger mit deutschem Bier und ein kleines Fäßchen Meth. Da ging es rasch ans Fleischschneiden und Austeilen, während Halvdan, der älteste der Männer, Feuer schlug — es war heimischer, hier im Walde ein Feuer zu haben.

Isrid und Urne holten Beerenkraut und Zwergbirken und warfen sie ins Feuer; es knisterte, wenn das Feuer

das frische Grün von den Zweigen riß und kleine weiße verbrannte Flocken hoch über der roten Mähne der Lohe flattern ließ; der Rauch wirbelte fett und dunkel in den klaren Himmel empor. Kristin saß da und betrachtete die Flammen; ihr schien, das Feuer sei froh darüber, hier draußen und frei zu sein und spielen zu dürfen. Das war etwas Anderes, als wenn es daheim auf der Feuerstätte hocken und sich mit dem Kochen plagen und ihnen die Stube erleuchten mußte.

Sie saß da und lehnte sich an den Vater, den einen Arm über seinem Knie; er gab ihr vom Besten, was da war, soviel sie haben wollte, und redete ihr zu, vom Bier zu trinken, soviel sie konnte, und fleißig den Meth zu kosten.

„Sie wird so berauscht, daß sie nicht zur Alm hinuntergehen kann“, sagte Halvdan und lachte, aber Lavrans fuhr ihr über die runden Wangen:

„Nun, dann sind wir Leute genug, um sie hinunterzutragen — es tut ihr gut — trink du auch, Arne — ihr seid noch im Wachsen, euch tun Gottes Gaben gut und keinen Schaden — das gibt süßes rotes Blut und guten Schlaf und weckt nicht Tollheit und Unverstand —“

Nun tranken auch die Männer fleißig und viel; auch Isrid verschmähte nichts, und bald klangen ihre Stimmen und das Knattern und Gausen des Feuers wie ein ferner Lärm an Kristins Ohren — ihr wurde der Kopf allmählich schwer. Sie hörte noch, daß sie Lavrans ausforschten und ihn dazu bringen wollten, zu erzählen, was er auf seinen Jagden für seltsame Dinge vernommen habe. Aber er wollte nicht viel sagen, und das gab ihr ein so sicheres und ruhiges Gefühl — und dann war sie so satt.

Der Vater saß mit einem Laib weichen Gerstenbrotess in der Hand da; er formte kleine Stücke zwischen den Fingern,

bis sie Pferden glichen, schnitt kleine Bissen vom Fleisch ab und setzte sie quer auf die Brotpferde; dann ließ er sie über seinen Schenkel reiten und in Kristins Mund hinein. Aber bald war sie so müde, daß sie weder den Mund aufmachen noch kauen wollte — und dann fiel sie zurück auf die Erde und schlief.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie warm und dunkel im Arm ihres Vaters — er hatte seinen Umhang um sie beide gelegt. Kristin setzte sich auf, wischte sich den Schweiß vom Gesicht und nahm die Haube ab, damit die Luft ihr feuchtes Haar trocknen konnte.

Es mußte schon spät am Tage sein, denn der Sonnenschein war ganz gelb und die Schatten hatten sich gestreckt und fielen nun gegen Südosten.

Es rührte sich kein Wind mehr, und Mücken und Fliegen summten und surrten um die Schar der schlafenden Menschen. Kristin saß mauschenstill, kratzte ihre von Mücken zerstochnenen Hände und blickte um sich — die Felskluppe über ihnen schimmerte weiß von Moosen und gelb von Flechten im Sonnenbrand, und der aufgerichtete Haufen von windgebrochenen Stämmen hob sich wie das Knochengerippe irgendeines seltsamen Tieres gegen den Himmel ab.

Ihr wurde allmählich ängstlich zumute — es war so sonderbar, alle die Leute in dem hellen und klaren Tageslicht schlafen zu sehen. Geschah es daheim, daß sie nachts erwachte, lag sie warm und sicher im Bett, die Mutter an der einen Seite und das Webstück, das über die Balkenwand gespannt war, an der anderen. Dann wußte sie, daß Rauchloch und Türe gegen Nacht und Wetter draußen verschlossen waren und die Laute der Schlafenden von Menschen kamen, die sicher und warm zwischen Fellen und

Rissen lagen. Aber alle diese Körper hier, die verrenkt und verdreht auf dem Hang rings um den kleinen weißen und schwarzen Aschenhaufen lagen, glichen Toten — einige lagen auf dem Bauch und einige auf dem Rücken, mit hochgezogenen Knien, und die Töne, die sie ausstießen, erschreckten Kristin. Der Vater schnarchte schwer, wenn aber Halvdan atmete, pfiff und winselte es in seiner Nase. Und Arne lag auf der Seite, das Gesicht im Arm versteckt und das glänzende hellbraune Haar auf dem Heidekraut ausgebreitet; er lag so still, daß Kristin fürchtete, er sei tot. Sie mußte sich vorbeugen und ihn anrühren — da drehte er sich im Schläfe ein wenig um.

Kristin mußte plötzlich denken, ob sie vielleicht einen ganzen Tag und eine ganze Nacht hindurch geschlafen hätte und sie in einem neuen Tag erwacht sei — da erschrak sie so, daß sie den Vater rüttelte, aber der grunzte nur und schlief weiter. Kristin selbst war der Kopf noch schwer, sie wagte jedoch nicht, sich wieder zum Schlafen hinzulegen. Da kroch sie zum Feuer hin und stocherte mit einem Ast darin herum — es glühte noch ein wenig. Sie zog Veerenkraut und kleine Äste an sich heran und legte sie auf das Feuer, aber sie wagte nicht über den Ring der Schlafenden hinauszugehen, um große Äste zu suchen.

Da donnerte es und dröhnte es im Boden ganz nahe — Kristin sank das Herz und ihr wurde kalt vor Angst. Dann sah sie einen roten Körper zwischen den Bäumen, und Guldvein brach zwischen den Zwergbirken hindurch, stand da und blickte sie mit seinen klaren, hellen Augen an. Sie wurde so froh, sprang auf und lief zu dem Hengste hin. Dort war das braune Pferd, auf dem Arne geritten war, und auch das Saumpferd. Da fühlte sie sich so geborgen und sicher; sie klopfte allen dreien die Flanken, aber

Guldsvein senkte den Kopf, so daß sie hinaufreichen und ihm die Backen streicheln, ihn an seinem gelbweißen Schopf ziehen konnte, — und er schnupperte mit seinem weichen Maul in ihren Händen.

Die Pferde grast den Birkenhang hinunter, und Kristin ging mit ihnen, denn sie glaubte, daß es keine Gefahr habe, wenn sie sich nur in der Nähe von Guldsvein hielte — er war früher schon des Bären Herr geworden. Und die Blaubeeren standen hier überall so dicht, und das Kind war so durstig und hatte einen schlechten Geschmack im Mund; nach Bier gelüstete es sie jetzt nicht recht, aber die süßen, saftigen Beeren waren so gut wie Wein. Weiter entfernt auf einem Geröllfeld sah sie auch Himbeeren — da packte sie Guldsvein bei der Mähne und bat ihn schön mit dorthin zu kommen, und der Hengst folgte geduldig dem kleinen Mädchen. Und wie sie weiter und weiter den Hang hinunterging, folgte er, wenn sie ihm rief. Die beiden anderen Pferde gingen Guldsvein nach.

Sie hörte einen Bach irgendwo in der Nähe glucksen und rieseln; da ging sie dem Laut nach, bis sie das Wasser fand, und sie legte sich auf eine große Steinplatte und wusch sich das heiße und von den Mücken zerstoche Gesicht und die Hände. Unterhalb des Steines stand das Wasser schwarz und unbeweglich stille, denn gerade gegenüber stieg eine Felswand hinter einigen kleinen Birken und Weidebüschen steil auf — es bildete sich hier der feinste Spiegel, und Kristin beugte sich darüber und betrachtete sich selbst im Wasser, denn sie wollte sehen, ob es sich so verhielt, wie Isrid sagte, daß sie ihrem Vater gleiche.

Sie lächelte und nickte und beugte sich vor, bis ihr Haar mit dem hellen Haar um das runde und großäugige Kindergesicht, das sie im Bach erblickte, zusammentraf.

Ringsumher wuchsen ganze Unmengen jener feinen hellroten Blumenbüschel, die Baldrian genannt werden — sie waren viel röter und schöner hier an dem Gebirgsbach als daheim längs des Flusses. Da pflückte Kristin die Blumen und band sie mit Grashalmen zusammen, bis sie sich den schönsten, buschigen, hellroten Kranz gemacht hatte. Sie drückte ihn sich auf das Haar und lief zu der stillen Stelle im Bach, um zu sehen, wie sie sich ausnahm, jetzt, da sie geschmückt war wie ein erwachsenes Mädchen, das zum Tanze gehen will.

Sie neigte sich über das Wasser und sah ihr eigenes dunkles Bild vom Grunde aufsteigen und immer klarer werden, je mehr sie sich ihm entgegenbeugte — da sah sie im Spiegel des Baches, daß ein Mensch zwischen den Birken auf der anderen Seite stand und sich ihr zuneigte. Rasch richtete sie sich auf die Knie auf und blickte hinüber. Erst schien es ihr nur, es seien die Felswand und die Bäume, die sich am Fuß der Wand sammelnd drängten. Plötzlich aber wurde sie ein Gesicht zwischen dem Laub gewahr — dort drüben stand eine Frau mit weißem Antlitz, krausem, flachsgelbem Haar — die großen hellgrauen Augen und die gespannten blaßroten Nasenflügel erinnerten an die Guldsvains. Sie war in etwas Glänzendes, Laubgrünes gekleidet, und Zweige und Äste verbargen sie bis an die volle Brust hinauf, die mit Spangen und blanken Ketten dicht behängt war.

Kristin starrte die Erscheinung an — da hob die Frau eine Hand und zeigte ihr einen Kranz aus goldenen Blumen; sie winkte damit.

Hinter sich hörte Kristin Guldsvain laut und erschreckt wiehern — sie wandte den Kopf — der Hengst bäumte sich auf, schrie, daß es widerhallte, warf sich her-

um und setzte den Hang hinauf davon, daß die Erde dröhnte. Die anderen Pferde folgten — sie sprangen mitten durch das Geröllfeld hinauf, und die Steine prasselten donnernd hinunter, und Zweige und Wurzeln krachten und wurden geknickt.

Da schrie Kristin gellend laut. „Water,“ schrie sie, „Water!“ Sie sprang auf, lief den Pferden nach und wagte nicht über die Schulter zurückzublicken, kletterte im Geröllfeld bergauf, trat auf den Saum ihres Kleides und glitt ein Stück zurück, kletterte wieder hinauf und griff mit blutenden Händen zu, kroch auf wunden, aufgeschlagenen Knien, schrie zwischen ihren Rufen nach dem Water, nach Guldsvein — während der Schweiß ihr am ganzen Körper ausbrach, ihr wie Wasser in die Augen rann, und das Herz hämmerte, als wollte es sich am Brustkorb wundschlagen; ein Schluchzen der Angst beengte ihr die Kehle.

„O Water, o Water!“

Da hörte sie irgendwo über sich seine Stimme. Sie sah ihn in großen Sähen über das Geröllfeld — das helle, sonnenweiße Geröllfeld herabkommen; Zwergbirken und Espen standen still am Hang und ihre Blätter glänzten mit kleinen Silberblitzen — der Berghang war so still und so hell, doch der Water kam heruntergesprungen und rief ihren Namen, und Kristin brach zusammen und begriff, daß sie geborgen war.

„Sankta Maria!“ Lavrans kniete neben der Tochter und zog sie an sich — er war bleich und hatte einen seltsamen Zug um den Mund, der Kristin noch mehr erschreckte; es war, als erkenne sie erst jetzt in seinem Gesicht, in wie großer Gefahr sie gewesen war.

„Kind, Kind —“, er nahm ihre blutigen Hände, sah sie an, sah den Kranz auf ihrem Haar und berührte ihn.

„Was ist das — wie bist du hierhergekommen, kleine Kristin —“

„Ich ging mit Guldsvein“, schluchzte sie dicht an ihn gedrückt. „Mir wurde angst, weil ihr alle schliefet, aber dann kam Guldsvein —. Und dann stand jemand am Fluß unten und winkte mir —“

„Wer winkte — war es ein Mann?“

„Nein, es war eine Frau — sie winkte mit einem Kranz aus Gold — ich glaube, es war ein Zwergenmädchen, Vater —“

„Jesus Christus“, sagte Lavrans leise und schlug über sie beide das Kreuz.

Er half ihr beim Hinaufsteigen, bis sie an eine Gras- halde kamen. Da hob er sie auf und trug sie. Sie hing an seinem Halse und weinte laut — konnte nicht aufhören, soviel er sie auch beruhigte.

Bald trafen sie auf die Männer und auf Isrid. Die schlug die Hände zusammen, als sie hörte, was geschehen war:

„Ja, das ist freilich das Elfenmädchen gewesen — sie hat dieses schöne Kind in den Berg locken wollen, das könnt ihr glauben —“

„Schweig“, gebot ihr Lavrans barsch. „Wir hätten hier im Walde nicht so reden dürfen, wie wir redeten — man weiß nicht, wer unter den Steinen sitzen und jedes Wort hören kann.“

Er zog die goldene Kette unter seinem Hemd hervor und hängte sie samt dem Reliquienkreuz um Kristins Hals, schob es ihr auf den bloßen Körper unter das Kleid.

„Über ihr alle“, sagte er, „mögt euren Mund wohl hüten, denn Ragnfrid darf niemals erfahren, daß das Kind sich in solcher Gefahr befunden hat.“

Nun fingen sie die Pferde ein, die in den Wald gelaufen waren, und gingen dann rasch zu der Almweide hinunter, wo die anderen Pferde waren. Dann saßen alle auf, und sie ritten hinüber zur Törrundhofalm; es war kein langer Weg.

Die Sonne wollte gerade untergehen, als sie dort anlangten; das Vieh war im Pferch, und Lordis und die Hirten waren beim Melken. Drinnen in der Hütte stand die gekochte Grütze für Lavrans und seine Leute bereit, denn die Bewohner der Alm hatten sie schon im Laufe des Tages oben bei der Wächterhütte gesehen und sie deshalb erwartet.

Da erst ließ Kristins Schluchzen nach. Sie saß auf dem Schoß des Vaters und aß Grütze und Rahm mit dem selben Löffel wie er.

Lavrans wollte am nächsten Tag zu einem See tiefer drinnen in den Bergen; dort waren einige seiner Sennen mit den Stieren. Kristin hatte mitkommen sollen, aber jetzt sagte er, sie solle auf der Alm zurückbleiben: — „Und ihr müßt darauf achten, du, Lordis und du, Isrid, daß die Türe und das Rauchloch verschlossen bleiben, bis wir wieder zurückkommen, sowohl wegen Kristin als auch wegen des kleinen ungetauften Kindes hier in der Wiege.“

Lordis war vor Schrecken so ängstlich geworden, daß sie mit dem Kleinen nicht mehr hier oben zu bleiben wagte, überdies war sie selbst seit ihrem Kindbett nicht wieder in der Kirche gewesen — sie wollte am liebsten ins Thal hinuntergehen und gleich dort bleiben. Lavrans meinte, dies dünke ihm begreiflich: sie könnte am nächsten Abend mit ihnen hinuntergehen. Er sagte, er würde an ihrer Stelle eine ältere Witwe, die auf dem Törrundhof diente, heraufsenden.

Lordis hatte süßes, frisches Berggras unter die Felle auf der Bank gebreitet; das roch so stark und gut, und Kristin schlief beinahe schon, als der Vater ein Vaterunser und ein Ave Maria über ihr sprach.

„Ja, nun wird einige Zeit vergehen, bis ich dich wieder in die Berge mitnehme“, sagte Lavrans und klopfte ihr die Wange.

Kristin wurde plötzlich munter und wach:

„Vater — darf ich auch nicht mit dir nach Süden hinunter, im Herbst, wie du versprochen hast —“

„Das werden wir noch sehen“, sagte Lavrans, und gleich darauf schlief Kristin süß zwischen den Schaffellen.

2.

Jeden Sommer pflegte Lavrans Björgulffsohn nach dem Süden zu reiten, um auf seinem Hof in Follo nach dem Rechten zu sehen. Diese Reisen des Vaters hoben in Kristins Erinnerung die einzelnen Jahre von einander ab — die langen Wochen, in denen er fort war, und ihre große Freude, wenn er mit schönen Geschenken heimkam, mit ausländischen Stoffen für ihre Brauttruhe, mit Feigen, Rosinen und Honigbrot aus Oslo — und ihr viel Seltsames zu erzählen wußte.

Aber in diesem Jahre merkte Kristin, daß mit der Reise des Vaters etwas Ungewöhnliches verbunden war. Sie wurde immer wieder verschoben, die Alten vom Loptshof kamen geritten und saßen zusammen mit Kristins Eltern über den Tisch gebeugt, redeten von Erbfolge und Erbrecht und Rückkaufsrecht und von den Schwierigkeiten, den Hof von hier aus zu betreiben, und von dem Bischofs-

sich und dem Königshof in Oslo, die den Höfen ringsumher so viel Arbeitskräfte entzogen. Sie hatten fast keine Zeit, mit ihr zu spielen, und sie wurde ins Küchenhaus zu den Mägden hinausgeschickt. Ihr Oheim, Trond Ivarsohn von Sundbu, kam häufiger zu ihnen, als er sonst zu tun pflegte — er jedoch hatte nie mit Kristin gescherzt oder sie geliebkost.

Nach und nach erfaßte sie, um was es sich handelte. Der Vater hatte von jeher, seit er nach Sil gekommen war, versucht, viel Land hier im Tale unter sich zu vereinigen, und nun hatte Ritter Andres Gudmundsohn Lavrans vorgeschlagen, den Hof Formo, der Herrn Andres' Mutter Erbhof war, gegen Skog zu tauschen, das für ihn besser gelegen war, seitdem er zum Gefolge des Königs gehörte und nur selten in das Tal heraufkam. Lavrans wollte sich ungern von Skog, das sein eigener Erbhof war, trennen — dieser Hof war als Königsgabe an sein Geschlecht gekommen; doch wäre der Tausch in vieler Beziehung vorteilhaft für ihn gewesen. Aber auch Lavrans' Bruder, Asmund Björgulffsohn, wollte Skog gerne erwerben — er wohnte jetzt auf Hadeland, hatte dort durch Heirat einen Hof in seinen Besitz gebracht —, es war also ungewiß, ob Asmund sein Erbrecht aufgeben wollte.

Aber eines Tages sagte Lavrans zu Ragnfrid, daß er dieses Jahr Kristin mit nach Skog nehmen wolle — sie solle doch den Hof sehen, auf dem sie geboren sei und der das Heim ihrer Väter gewesen sei, im Falle er nun aus ihrem Besitz ausscheiden sollte. Ragnfrid fand diesen Wunsch begreiflich, obwohl sie sich ein wenig ängstigte, ein so junges Kind auf eine so lange Fahrt zu senden, wenn sie nicht selbst dabeisein konnte.

Die erste Zeit, nachdem sie das Elfenmädchen gesehen hatte, war Kristin so schreckhaft, daß sie sich am liebsten

drinnen bei der Mutter aufhielt — sie fürchtete sich sogar davor, einen von den Männern zu sehen, die an jenem Tage mit auf dem Berge gewesen waren und wußten, was ihr widerfahren war. Sie war froh, daß der Vater verboten hatte, der Erscheinung zu erwähnen.

Aber als einige Zeit verstrichen war, verspürte sie Lust, davon zu sprechen. Innerlich erzählte sie irgend jemand davon — sie wußte nicht wem — und das Seltsame war: je mehr die Zeit verging, desto besser glaubte sie sich zu entsinnen und desto klarer und klarer wurde die Erinnerung an die blonde Frau —.

Das Allerseltsamste aber war, daß sie jedesmal, wenn sie an das Elfenmädchen dachte, sich so sehr nach der Reise nach Skog sehnte, und sie fürchtete immer mehr und mehr, der Vater könnte sie nicht mitnehmen.

Schließlich machte sie eines Morgens auf und sah, daß Alt-Gunhild und die Mutter auf der Türschwelle saßen und die gebündelten Eichhörnchenfelle Lavrans' durchsahen. Gunhild war eine Witwe, die auf den Höfen umherwanderte und Pelzfutter für Umhänge und ähnliche Sachen nähte. Kristin verstand aus ihrem Gespräch, daß sie nun einen neuen Umhang bekommen sollte, mit Eichhörnchenpelz gefüttert und mit Marder verbrämt. Da wußte sie, daß sie mit dem Vater reisen durfte, und sie fuhr im Bett auf und schrie vor Freude.

Die Mutter ging zu ihr hin und strich ihr über die Wange: „Freust du dich denn so, meine Tochter, so weit von mir fortzugehen?“

Das gleiche sagte Ragnfrid an jenem Morgen, da sie vom Hofe fortreiten sollten. Sie waren schon zu früher Morgenstunde auf, draußen war es dunkel, und dichter Nebel stand

zwischen den Häusern, als Kristin zur Türe hinausspähte, um nach dem Wetter zu sehen; — um die Lichter und vor den offenen Türen der Häuser wogte grauer Rauch. Leute liefen zwischen den Ställen und den Scheunen hin und her, und Frauen kamen vom Küchenhaus mit dampfenden Größenschüsseln und Trögen mit gekochtem Fleisch und Speck — die Leute sollten eine reichliche und starke Mahlzeit einnehmen, ehe sie in die Morgenkälte hinausritten.

Drinnen wurden die Fellsäcke mit dem Reisegut geöffnet und vergessene Dinge hineingelegt. Ragnfrid erinnerte ihren Mann an alles, was er für sie auf der Reise besorgen sollte, sprach von Verwandten und Bekannten, die am Wege wohnten — diesen sollte er grüßen und nicht vergessen, nach jenem zu fragen.

Kristin lief aus und ein, sagte allen im Hause viele Male Lebewohl und konnte nirgends Ruhe finden.

„Freust du dich denn so, Kristin, so weit und auf so lange Zeit von mir fortzugehen?“ fragte die Mutter. Kristin wurde befangen und niedergeschlagen zugleich und wünschte, die Mutter hätte das nicht gesagt. Aber sie antwortete, so gut sie vermochte:

„Nein, liebe Mutter, aber ich freue mich, weil ich meinen Vater begleiten darf.“

„Ja, du freust dich wohl“, sagte Ragnfrid und seufzte. Dann küßte sie das Kind und zupfte die Kleider des Mädchens ein wenig zurecht.

Und endlich saßen sie in den Sätteln, das ganze Reisefolge — Kristin ritt auf Morvin, der früher das Reitpferd des Vaters gewesen war, er war alt, flug und zuverlässig. Ragnfrid reichte ihrem Gatten den silbernen Becher mit der letzten Herzkstärkung hinauf, legte eine Hand

auf das Knie der Tochter und bat sie, an alles zu denken, was sie ihr ans Herz gelegt hatte.

Dann ritten sie im Morgengrauen zum Hofe hinaus. Der Nebel lag weiß wie Milch über dem Thal. Nach einiger Zeit wurde er lichter, und dann sickerte der Sonnenschein durch. Und triefend vom Tau leuchteten in dem weißen Dunst Wiesen, die grün von Grummet waren, und fahle Stoppelfelder und gelbe Bäume und Ebereschen mit glänzenden roten Beeren. Die Berghänge schimmerten blau und ragten aus Dunst und Nebelrauch empor — dann zerriß der Nebel und trieb in Fegen zwischen den Hängen hin, und die Schar ritt im herrlichsten Sonnenschein durch das Thal hinab, Kristin neben ihrem Vater an der Spitze.

Nach Hamar kamen sie an einem dunklen und regnerischen Abend, und Kristin saß vor ihrem Vater im Sattel, denn sie war so müde, daß vor ihren Blicken alles verschwamm — der See, der zur Rechten bleich leuchtete, und die dunklen Bäume, die nasse Tropfen auf sie herabschüttelten, wenn sie unter ihnen durchritten, und die finsternen Häusergruppen auf den farblosen, nassen Wiesenflächen längs des Weges.

Sie hatte aufgehört, die Tage zu zählen — es dünkte sie, sie befinde sich schon eine ewig lange Zeit auf der Reise. Sie hatten Verwandte und Freunde auf dem Weg durch das Thal besucht; sie war mit Kindern auf den Großhöfen zusammen gewesen und hatte in fremden Häusern und Scheunen und Hofplätzen gespielt, und sie hatte das rote Kleid mit den seidenen Ärmeln viele Male angehabt. Wenn das Wetter schön gewesen war, hatten sie tagsüber am Begrande gerastet; Arne hatte Haselnüsse für sie ge-

sammelt, und nach den Mahlzeiten hatte sie auf den Fellsäcken, in denen ihre Kleider waren, schlafen dürfen. Auf einem der Höfe waren seidenbezogene Kissen in ihrem Bette gewesen, eine andere Nacht aber hatten sie in einer Herberge geschlafen, und dort war in einem der anderen Betten eine Frau gelegen, die sie leise und jammervoll weinen hörte, so oft sie wach war. Jede Nacht aber hatte sie ruhig hinter dem breiten warmen Rücken ihres Vaters verbracht.

Kristin wachte plötzlich auf — sie wußte nicht, wo sie war, doch das seltsam klingende und dröhnende Geräusch, das sie im Traume vernommen hatte, hielt an. Sie lag allein in einem Bett, und in dem Raum, in dem dieses stand, brannte ein Feuer auf der Herdstätte.

Sie rief nach ihrem Vater, und er erhob sich vom Feuer, bei dem er gegessen hatte, und kam zu ihr hin, gefolgt von einer dicken Frau.

„Wo sind wir?“ fragte sie, und Lavrans lachte und sagte:

„Wir sind jetzt in Hamar, und das hier ist Margret, die Frau Farteins sutare — du mußt sie schön begrüßen, denn du schliefest, als wir ankamen. Aber jetzt wird dir Margret beim Anziehen behilflich sein.“

„Ist es denn Morgen?“ sagte Kristin. „Ich glaubte, du gehest jetzt zu Bett. Ach, hilf doch du mir“, bat sie, aber Lavrans sagte ein wenig streng, sie sollte sich lieber bei Margret dafür bedanken, daß diese ihr helfen wollte. „Und schau, was sie da hat und dir schenken will!“

Es war ein Paar roter Schuhe mit seidenen Bändern daran. Die Frau lächelte über Kristins erfreutes Gesicht

sutare, abgeleitet vom lateinischen sutor: Der Schuster.

und zog ihr im Bett Hemd und Strümpfe an, so daß sie nicht barfuß auf den Lehm Boden zu treten brauchte.

„Was ist das, was da so tönt“, fragte Kristin, „wie eine Kirchenglocke, aber wie viele Glocken?“

„Ja, das sind unsere Glocken“, lachte Margret. „Hast du denn nicht von unserem großen Münster hier in der Stadt gehört — dort sollst du nun hin. Da läutet die große Glocke. Und außerdem läutet es noch im Kloster und in der Kreuzkirche.“

Margret strich ihr Butter dick auf das Brot und gab ihr Honig in die Milch, damit sie besser davon gesättigt würde, denn es blieb ihr kaum Zeit genug zum Essen.

Draußen war es noch dunkel und es war Frostwetter eingetreten. Der Nebel war so kalt, daß er ins Gesicht schnitt. Die Spuren, die Menschen und Pferde und Rinder in den Schmutz der Straße getreten hatten, waren hart wie gegossenes Eisen, und Kristin schmerzten die Füße in den neuen dünnen Schuhen, einmal trat sie in einer Furche mitten auf der Straße durch das Eis und bekam nasse und kalte Füße. Da hob Lavrans sie auf den Rücken und trug sie.

Sie strengte im Dunkeln ihre Augen an, konnte aber nicht viel von der Stadt erspähen — sie erkannte schwarze Hausgiebel und Bäume vor der grauen Luft. Dann kamen sie auf eine kleine Wiese hinaus, die von Rauhreif bedeckt war und schimmerte, und auf der anderen Seite der Wiese sah sie ein hellgraues Gebäude, so groß wie ein Berg. Ringsherum standen große Steinhäuser, und an verschiedenen Stellen schimmerte Licht aus Öffnungen in der Mauer. Die Glocken, die eine Weile geschwiegen hatten, fingen wieder zu läuten an, und jetzt war der Ton so stark, daß es ihr dabei wie Eis über den Rücken rann.

Es war, als ginge es in den Berg hinein, so schien es Kristin, als sie die Vorhalle der Kirche betraten; dunkel und kühl schlug es ihnen entgegen. Sie gingen durch eine Thür, und dort traf sie alter kalter Geruch von Weihrauch und Wachskerzen. Kristin befand sich in einem finstern und gewaltig hohen Raum. Sie konnte in der Dunkelheit weder nach oben noch nach den Seiten ein Ende absehen, aber in weiter Ferne brannten Kerzen auf einem Altar. Dort stand ein Priester, und der Widerhall seiner Stimme huschte seltsam im Raum umher wie Atemstöße und Flüstern. Der Vater bekreuzte sich selbst und das Kind mit den in Weihwasser getauchten Fingern, und dann gingen sie nach vorn; obwohl er behutsam auftrat, klangen seine Sporen laut auf dem Steinboden. An riesenhaften Säulen gingen sie vorüber, und zwischen den Säulen schien man in kohlschwarze Löcher zu sehen.

Borne, nahe dem Altar, beugte der Vater die Knie, und Kristin kniete neben ihm nieder. Nach und nach konnte sie in der Dunkelheit einiges unterscheiden — es glitzerte von Gold und Silber auf den Altären drinnen zwischen den Säulen, aber auf dem Altar vor ihnen strahlten die Kerzen, die in vergoldeten Leuchtern steckten, und es strahlte von den heiligen Gefäßen und dem großen prächtigen Bilde dahinter. Kristin mußte wieder an den Berg denken — so hatte sie geglaubt, müsse es dort sein, so viel Pracht, aber vielleicht noch mehr Licht. Und das Gesicht des Zwergenmädchens erschien ihr wieder — aber dann hob sie die Augen und sah auf der Wand über dem Bilde Christus selbst, groß und streng, hoch am Kreuze aufgerichtet. Sie fürchtete sich — er sah nicht sanft und traurig aus wie daheim in ihrer eigenen heimischen, balkenbraunen Kirche, wo er mit durchbohrten Füßen und Händen schwer

an seinen Armen hing und das blutüberströmte Haupt unter der Dornenkrone neigte. Hier stand er mit steif ausgestreckten Armen und aufgerichtetem Haupte auf einem Sockel, das Haar glänzte wie Gold und war von einer goldenen Krone gekrönt, das Antlitz erhoben und streng.

Da versuchte sie den Worten des Priesters zu folgen, während er betete und sang, jedoch seine Sprache war so undeutlich und hastig. Daheim war sie gewohnt, jedes Wort unterscheiden zu können; Sira Eirik hatte die klarste Stimme, und er hatte sie gelehrt, was die heiligen Worte auf Norwegisch bedeuteten, damit sie ihre Gedanken besser zu Gott lenken konnte, wenn sie in der Kirche war.

Das aber konnte sie hier nicht, denn jeden Augenblick gewährte sie etwas anderes in der Dunkelheit. Hoch oben in den Wänden waren Fenster, durch die das Tageslicht allmählich heller hereinschimmerte. Und in ihrer Nähe war ein seltsames Galgengerüst aus Balken aufgerichtet, dahinter aber lagen helle Steinblöcke und standen Tröge und Gerätschaften, — nun hörte sie, daß dort Menschen kamen und gingen und miteinander tuschelten. Aber dann fielen ihre Blicke wieder auf den strengen Herrn Christus an der Wand, und sie versuchte ihre Gedanken zu sammeln. Die Eiseskälte des Steinbodens ließ ihre Beine bis an die Hüften erstarren, und die Knie taten ihr weh. Schließlich begann alles rings um sie zu schweben, so müde war sie.

Da erhob sich der Vater; der Gottesdienst war zu Ende. Der Priester kam herzu und begrüßte Lavrans. Während sie miteinander redeten, setzte sich Kristin auf eine Stufe, denn sie sah, daß auch der Chorknabe sich gesetzt hatte. Er gähnte — da mußte auch sie gähnen. Als er sah, daß sie ihn anblickte, drückte er die Zunge gegen die Wange und

verdrehte die Augen. Danach holte er unter seinem Gewand einen Beutel hervor und leerte alles, was darin war, auf die Stufe aus — Angelhaken, Bleiklumpen, Lederriemen und ein paar Würfel, und die ganze Zeit schnitt er Gesichter zu ihr hin. Kristin wunderte sich höchlich.

Da blickten der Priester und der Vater auf die Kinder. Der Priester lachte und sagte zu dem Knaben, er solle zur Schule heimgehen, Lavrans aber runzelte die Stirn und nahm Kristin bei der Hand.

Es wurde nun allmählich heller in der Kirche. Schläfrig hing Kristin an Lavrans' Hand, während dieser und der Priester unter das Balkengerüst traten und von Bischof Ingjalds Bauplänen sprachen.

Sie wanderten durch die ganze Kirche, und schließlich gingen sie in die Vorhalle hinaus. Von dort führte eine steinerne Treppe in den westlichen Turm hinauf. Kristin taumelte müde die Stufen hinan; der Priester öffnete die Türe einer schönen Kapelle, da sagte der Vater, Kristin solle sich draußen auf die Treppe setzen und warten, während er beichte; später solle sie dann hereinkommen und den Schrein des heiligen Tomas küssen dürfen.

In diesem Augenblick trat ein alter Mönch in aschenbrauner Kutte aus der Kapelle heraus. Er blieb ein wenig stehen, lächelte dem Kinde zu und zog dann einige Säcke und Friesdecken aus einer Nische in der Mauer. Diese breitete er auf dem Treppenabsatz aus:

„Setz dich da drauf, dann frierst du nicht so“, sagte er und ging auf seinen nackten Füßen die Treppe hinunter.

Kristin schlief, als Herr Martein, wie der Priester hieß, herauskam und sie am Arme berührte. Aus der Kirche tönte der herrlichste Gesang herauf und drinnen in der Kapelle brannten Kerzen auf dem Altar. Der Priester führte sie

hinein und machte ihr ein Zeichen, sie solle neben dem Vater niederknien, dann hob er einen kleinen goldenen Schrein herunter, der über dem Altar stand. Er flüsterte ihr zu, daß darin ein Stück des blutigen Kleides Sankt Tomas' von Kanterborg enthalten sei und zeigte ihr die Gestalt des Heiligen, so daß Kristin ihre Lippen auf seine Füße drücken konnte.

Wunderbare Töne durchströmten die Kirche, als sie hinunterkamen; Herr Martein sagte, der Orgelmeister und die Schulknaben übten sich hier im Spielen und Singen; aber nun hatten sie keine Zeit zuzuhören, denn ihr Vater war hungrig; er hatte vor der Beichte gefastet. Jetzt wollten sie in die Gaststube des Domherrenhofes hinübergehen und essen.

Draußen lag die Morgensonne golden auf den steilen Ufern jenseits des Mjössees, so daß alle die vergilbten Laubbäume wie Goldstaub in den dunkelblauen Wäldern standen. Alle Wellen des Sees hatten kleine tanzende weiße Schaumköpfe. Es blies kalt und frisch, und die bunten Blätter taumelten auf die bereifte Erde nieder.

Zwischen dem Bischofshof und dem Haus der Kreuzbrüder kam eine Reiterschar heraus. Lavrans trat zur Seite und verbeugte sich, die eine Hand auf die Brust gelegt, während er mit seinem Hute fast die Erde streifte, und Kristin verstand, daß der Herr in dem Pelzumhang der Bischof selbst sein mußte, und sie verneigte sich fast bis zur Erde.

Der Bischof hielt sein Pferd an und erwiderte den Gruß, winkte Lavrans zu sich heran und sprach eine Zeitlang mit ihm. Nach kurzer Zeit kam Lavrans zu dem Priester und dem Kind zurück und sagte:

„Ich bin nun gebeten, im Bischofshof zu speisen — meint Ihr, Herr Martein, einer der Dienstleute der Kom-

mende könnte dieses kleine Mädchen heimgeleiten zu dem Hof des Jartein sutare und meinen Männern sagen, daß Halvdan mich hier um die Vesperzeit mit Guldsvain erwarten soll?“

Der Priester antwortete, das könnte freilich so eingerichtet werden. Da trat der Barfüßer, der mit Kristin auf der Turmtreppe gesprochen hatte, vor und grüßte:

„Bei uns dort im Gasthaus ist ein Mann, der sowieso etwas bei dem Schuster besorgen muß, er kann deine Nachricht überbringen, Lavrans Björgulfsohn, und deine Tochter kann ihn dann begleiten oder im Kloster bleiben, bis du selbst heimkehrst. Ich werde dafür sorgen, daß sie dort etwas zu essen bekommt.“

Lavrans dankte, sagte jedoch: „Es tut mir leid, daß Ihr mit diesem Kind bemüht werden sollt, Bruder Edvin —“

„Bruder Edvin zieht alle Kinder zu sich heran, die er nur zu erreichen vermag“, sagte Herr Martein und lachte. „Auf diese Weise hat er jemand, dem er predigen kann —“

„Ja, ich wage doch nicht, euch gelehrten Herren hier in Hamar meine Predigten anzubieten“, sagte der Mönch lächelnd und ohne Groll. „Ich taue nun einmal nur dazu, Kindern und Bauern zu predigen, aber deshalb braucht man doch nicht dem Ochsen, der da drischet, das Maul zu verbinden.“

Kristin blickte bittend zu ihrem Vater auf; nichts wollte sie lieber, als mit Bruder Edvin gehen. Lavrans dankte denn auch, und während der Vater und der Priester dem Gefolge des Bischofs nachgingen, legte Kristin ihre Hand in die des Mönches, und sie schritten auf das Kloster zu, das aus einer Gruppe von Holzhäusern und einer hellen Steinkirche ganz unten am Wasser bestand.

Bruder Edwin drückte ihre Hand ein wenig, und als sie einander anblickten, mußten sie beide lachen. Der Mönch war groß und hager, aber sehr gebeugt; dem Kinde schien es, sein Kopf gleiche dem eines alten Kranichs, denn er war klein, mit schmalem, leuchtend blankem Schädel über einem buschigen, weißen Haarfranz und saß auf einem langen und dünnen, faltigen Hals. Auch die Nase war groß und spitz wie ein Schnabel. Aber es gab noch etwas, das sie sogleich leichten und frohen Sinnes machte, wenn sie ihm nur in das länglich schmale, gefurchte Gesicht blickte. Die alten, wäßrig blauen Augen waren rot gerändert und die Lider bräunlich und dünn wie Haut, tausend Falten gingen strahlenförmig von ihnen aus, die welken Wangen mit dem rötlichen Aldernneß waren durchfurcht von Runzeln, die zu dem kleinen, schmallippigen Mund liefen, aber es war, als sei Bruder Edwin nur davon so faltig geworden, daß er den Menschen immer zulächelte. — Kristin dachte, sie kenne niemand, der so munter und so freundlich aussehe; es war, als trüge er eine leuchtende heimliche Freude in sich, und als würde sie diese erfahren, wenn er zu sprechen anfinge. Sie gingen am Zaune eines Baumgartens entlang, in dem noch einige gelbe und rote Früchte an den Bäumen hingen. Zwei Prädikantenbrüder in schwarzen und weißen Gewändern rechten im Garten welches Bohnenkraut zusammen.

Das Kloster war nicht viel anders beschaffen als ein Bauernhof, und die Herberge, in die der Mönch Kristin führte, glich am ehesten einer ärmlichen Bauernstube, doch waren viele Bettstellen darin. In einem der Betten lag ein alter Mann, und bei der Feuerstätte saß eine Frau und wickelte einen Säugling; zwei größere Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, standen bei ihr.

Sie klagten beide, der Mann wie die Frau, weil sie noch kein Frühstück bekommen hatten: „Aber sie mögen uns nichts zu essen bringen, wir können gerne verhungern, während du in der Stadt herumrennst, Bruder Edvin!“

„Sei nur nicht böse, Steinulv,“ sagte der Mönch, „komm her und grüße, Kristin — sieh, dieses feine, schöne kleine Mädchen soll heute hier bei uns bleiben und mit uns essen.“

Er erzählte Kristin, daß Steinulv auf der Heimreise von einer Zusammenkunft krank geworden war, und daß man ihm erlaubt hatte, statt im Spital, hier in der Herberge des Klosters zu liegen, weil im Spital eine Verwandte von ihm wohnte, die so böse war, daß er es dort nicht aushalten konnte.

„Aber ich merke schon, ihr seid es bald satt, mich hier zu haben“, sagte der Bauer. „Wenn du von hier fortgehst, Bruder Edvin, dann ist wohl niemand mehr da, der Zeit hat, mich zu warten, und dann stecken sie mich wohl doch noch ins Spital.“

„Oh, du bist längst wieder gesund, ehe ich mit meiner Arbeit in der Kirche fertig bin“, sagte Bruder Edvin. „Dann kommt dein Sohn und holt dich.“ — Er nahm einen Kessel mit warmem Wasser von der Feuerstelle und ließ ihn Kristin halten, während er Steinulv wusch. Da wurde der Alte ein wenig besserer Laune, und gleich darauf kam ein Mönch und brachte ihnen zu essen und zu trinken.

Bruder Edvin sprach ein Gebet über das Essen und nahm auf der Bettkante bei Steinulv Platz, um ihm behilflich zu sein. Da setzte Kristin sich zu der Frau und fütterte ihren Knaben, denn er war so klein, daß er nicht gut zu der Schüssel hinaufreichen konnte und vertropfte, wenn er den Löffel in die Schüssel mit Bier getaucht hatte. Die Frau

war aus dem Hadeland und mit ihrem Mann und den Kindern hierhergekommen, um ihren Bruder, der hier im Kloster Mönch war, zu begrüßen. Aber er wanderte draußen in den Gemeinden umher, und sie klagte sehr darüber, daß sie nun hierbleiben und die Zeit versäumen mußten.

Bruder Edvin redete der Frau gut zu; sie solle doch nicht sagen, daß sie ihre Zeit versäume, wenn sie hier in Bischofs-Hamar sei, hier gäbe es alle die prächtigen Kirchen, und die Mönche und die Domherren hielten Messen und sangen den ganzen Tag, jeder zu seiner Zeit — und die Stadt sei so schön, schöner noch als Oslo, wenn sie auch etwas kleiner sei, hier aber habe fast jeder Hof seinen Garten: „Du hättest es sehen sollen: als ich im Frühling hierher kam, da war die ganze Stadt weiß von Blüten. Und als dann die Apfelblüten aufsprangen —“

„Ja, hilft mir das jetzt etwas!“ sagte die Frau mürrisch. „Und hier ist mehr von Heiligtümern als von Heiligkeit zu sehen, will mir scheinen —“

Der Mönch lachte ein wenig und schüttelte den Kopf. Dann wühlte er im Stroh seines Bettes und brachte einen großen Beutel Apfel und Birnen zum Vorschein, die er unter die Kinder verteilte. Kristin hatte nie so gute Früchte gegessen. Der Saft rann ihr bei jedem Bissen aus den Mundwinkeln.

Jetzt aber mußte Bruder Edvin in die Kirche hinüber, und er sagte, Kristin solle mitkommen. Sie überquerten den Klosterhof, und durch eine kleine Seitentür betraten sie den Chor.

Auch an dieser Kirche wurde noch gebaut, und es war auch hier, wo Langschiff und Querschiff zusammentrafen, ein Gerüst errichtet. Bischof Ingjald lasse den Chor ausbessern und ausschmücken, erzählte Bruder Edvin —

der Bischof sei sehr reich und verwende seinen ganzen Reichtum darauf, die Kirchen hier in der Stadt zu schmücken; er sei ein hervorragender Bischof und ein guter Mann. Die Prädikantenbrüder im Nlavkloster seien auch gute Männer, führten einen reinen Lebenswandel, seien gelehrt und demütig; es sei ein armes Kloster, doch man habe ihn dort gut aufgenommen. — Bruder Edwin war im Minoritenkloster in Oslo daheim, man hatte ihm aber erlaubt, in der Diözese Hamar milde Gaben zu sammeln.

„Über komm nun mit“, sagte er und führte Kristin an den Fuß des Balkengerüstes, kletterte auf eine Leiter und legte einige Bohlen zurecht. Dann kam er wieder herunter und half dem Kinde hinauf.

Auf der grauen Steinmauer über sich sah Kristin merkwürdige, flackernde Lichtflecke, rot wie Blut und gelb wie Bier, blau und braun und grün. Sie wollte zurückblicken, jedoch der Mönch flüsterte: „Schau dich nicht um.“ Aber als sie hoch oben auf dem Gerüst standen, drehte er sie vorsichtig um, und Kristin sah eine Erscheinung, so hold, daß ihr fast der Atem verging.

Gerade ihr gegenüber, auf der Südwand des Langschiffes, war ein Bild, es leuchtete, als wäre es von lauter schimmernden Edelsteinen gemacht. Die bunten Lichtflecke an der Wand kamen von Strahlen, die von diesem Bild ausströmten; sie selbst und der Mönch standen mitten in dem Glanz. Ihre Hände waren rot, als seien sie in Wein getaucht, das Gesicht des Mönches schien ganz vergoldet zu sein, und von seiner dunklen Kutte schimmerten die Farben des Bildes dunkel zurück. Sie sah ihn fragend an, aber er nickte nur und lächelte.

Es war, als blicke man aus weiter Ferne ins Himmelreich hinein. Hinter einem Gitter von schwarzen Strichen

erkannte sie nach und nach den Herrn Christus selbst in dem kostbaren roten Umhang, die Jungfrau Maria in einem Gewand, so blau wie der Himmel, heilige Männer und Jungfrauen in strahlend gelben und grünen und veilchenblauen Kleidern. Sie standen unter Bogen und Säulen leuchtender Häuser, Äste und Zweige wanden sich mit seltsamem und klar gezeichnetem Laub um das Bild.

Der Mönch zog sie etwas weiter an den Rand des Gerüstes:

„Stell' dich hierher,“ flüsterte er, „dann leuchtet es vom Mantel Christi selbst auf dich herab.“

Vom Kirchenschiff unten stieg ein schwacher Duft von Weihrauch und der Geruch von kalten Steinen zu ihnen auf. Es war dämmrig dort unten, aber die Sonnenstrahlen drangen durch eine Reihe von Fensteröffnungen der Südwand des Langschiffes schräg herein. Kristin begann zu verstehen, daß das Himmelsbild eine Art Fenster sein mußte, denn es füllte eine solche Öffnung aus. Die anderen waren leer oder mit Hornscheiben in Holzrahmen verschlossen. Ein Vogel kam, setzte sich in eine der Öffnungen, zwitscherte ein wenig und flog fort, und draußen bei der Chorwand hörte man Schläge von Metall gegen Stein. Sonst war alles still; nur der Wind kam in kleinen Stößen, seufzte ein wenig zwischen den Wänden der Kirche und legte sich wieder.

„Ja, ja“, sagte Bruder Edwin und seufzte. „Solche Dinge kann hier im Lande niemand verfertigen — sie malen zwar auch in Nidaros mit Glas, aber es wird nicht so, wie das hier. — Draußen in den südlichen Ländern, Kristin, in den großen Mönstern, haben sie Glasbilder, so groß wie die Tore dieser Kirche hier —.“

Kristin dachte an die Bilder in der Kirche daheim. Dort war Sankt Olavs Altar und Sankt Tomas von Kanterborgs Altar, mit den Bildnistafeln auf der Brüstung und dem Schrein dahinter — aber diese Bilder schienen ihr jetzt matt und ohne Glanz zu sein.

Sie stiegen die Leiter hinunter und gingen zum Chor hinauf. Der Altartisch dort war nackt und kahl, und auf der Steinplatte standen kleine Gefäße und Näpfe aus Metall und Holz und Lehm; merkwürdige kleine Messer und Eisenstücke, Federhalter und Pinsel lagen verstreut umher. Da sagte Bruder Edwin, dies seien seine Geräte. Er treibe das Handwerk, Bilder zu malen und Altarschreine zu schnitzen, auch die feinen Bilder, die in den Chorstühlen standen, habe er gemacht. Sie sollten auf die Altaraufsätze in der Kirche der Prädikantenbrüder hier kommen.

Kristin durfte sehen, wie er farbige Pulver mischte und sie in kleinen Schüsseln aus Steingut verrührte, und sie durfte ihm helfen, die Sachen auf ein Gestell an der Wand zu tragen. Während der Mönch von einem Bild zum andern ging und feine rote Linien in das helle Haar der heiligen Männer und Frauen zeichnete, so daß man sehen konnte, wie es sich kräuselte und lockte, folgte Kristin ihm dicht auf den Fersen, und er erklärte ihr, was er gemalt hatte.

Auf dem einen Bilde saß Christus in einem goldenen Stuhl, und Sankt Nikolaus und Sankt Klemens standen mit ihm unter einem Dach. An den Seiten aber war das Leben des heiligen Nikolaus abgebildet. An einer Stelle saß er als Wickelkind auf den Knien seiner Mutter; er drehte sich von der Brust weg, die sie ihm reichte, denn er war schon von der Wiege an so heilig, daß er an den Freitagen

nicht mehr als einmal gestillt werden wollte. Daneben zeigte ein Bild ihn, wie er Geldbeutel vor die Thür jenes Hauses legte, wo drei Jungfrauen wohnten, die so arm waren, daß sie keinen Mann bekommen konnten. Sie sah, wie er das Kind des römischen Ritters heilte, und sie sah den Ritter in einem Boot dahinfahren, den falschen Goldkelch in den Händen. Er hatte dem heiligen Bischof zum Lohn für die Heilung seines Kindes einen goldenen Kelch versprochen, der tausend Jahre seinem Geschlecht gehört hatte. Aber nun wollte er Sankt Nikolaus betrügen und ihm statt dessen einen falschen goldenen Kelch geben; deshalb fiel der Knabe mit dem richtigen goldenen Becher in der Hand ins Meer. Aber Sankt Nikolaus führte das Kind unbeschadet unter dem Wasser hindurch, und es kam am Strand heraus, als der Vater in der Kirche des heiligen Nikolaus war und das falsche Gefäß opferte; also stand es da auf dem Bilde mit Gold und mit den schönsten Farben gezeichnet.

Auf einer anderen Tafel saß die Jungfrau Maria mit dem Christuskind auf den Knien; es griff der Mutter mit der einen Hand unter das Kinn und hielt in der anderen einen Apfel. Bei ihnen standen Sankta Sunniva und Sankta Kristina. Sie bogen sich anmutig in den Hüften, waren lieblich rot und weiß im Gesicht und hatten Goldhaar und goldene Kronen.

Bruder Edvin stützte sein rechtes Handgelenk mit der linken Hand und zeichnete Laub und Rosen in die Kronen hinein.

„Mich dünkt, der Drache ist sehr klein“, sagte Kristin und betrachtete das Bild ihrer Namensheiligen. „Es hat nicht den Anschein, als könne er die Jungfrau verschlingen.“

„Das konnte er auch nicht“, sagte Bruder Edvin. „Er war nicht größer. Drachen und alles, was dem Teufel

dient, scheint uns nur solange groß, als die Furcht in uns selbst wohnt. Aber wenn ein Mensch so heftig und so mit ganzem Verlangen Gott sucht, daß er in seine Kraft eindringt, da erleidet die Kraft des Teufels gleich so große Einbuße, daß seine Werkzeuge klein und machtlos werden — Drachen und böse Geister sinken zusammen und sind nicht mächtiger als kleine Kobolde und Raken und Krähen. Du siehst, der ganze Berg, in dem Sankta Sunniva war, ist nicht größer, als daß sie ihn in ihrem Rockschöß wegtragen könnte.“

„Aber waren sie denn nicht in den Höhlen drinnen,“ fragte Kristin, „Sankta Sunniva und ihr Gefolge? Ist denn das nicht wahr?“

Der Mönch nickte ihr zu und lächelte wieder:

„Es ist wahr und auch nicht wahr. Jenen Menschen, die die heiligen Glieder fanden, schien es so. Und es ist wahr, daß es Sunniva und den heiligen Männern so schien, denn sie waren demütig und dachten nur daran, daß die Verlockungen der Welt stärker seien als die sündigen Menschen, und sie dachten nicht daran, daß sie, weil sie der Welt nicht anhängen, stärker wären als diese. Aber hätten sie es selbst gewußt, dann hätten sie alle Berge nehmen und wie kleine Steine ins Meer werfen können. Niemand und nichts kann uns schaden, Kind, außer das, was wir fürchten und lieben.“

„Aber wenn ein Mensch Gott nicht fürchtet oder liebt?“ fragte Kristin entsetzt.

Der Mönch legte die Hand auf ihr goldenes Haar, bog ihren Kopf sanft zurück und blickte ihr ins Gesicht; seine Augen waren weit offen und blau.

„Es gibt keinen Menschen, Kristin, der Gott nicht liebt und fürchtet, weil aber unsere Herzen geteilt sind zwischen

der Liebe zu Gott und der Furcht vor dem Teufel und der Liebe zu der Welt und dem Fleische, darum werden wir elendig im Leben und im Tode. Denn wenn ein Mensch gar keine Sehnsucht nach Gott und Gottes Wesen empfände, da würde er in der Hölle sich wohlbefinden, und nur allein wir dürfen es nicht erfassen, daß er es dort so hat, wie sein Herz es wünscht. Aber das Feuer würde ihn nicht brennen, da er sich nicht nach Kühle sehnte, und er würde den Biß der Schlange nicht fühlen, weil er die Sehnsucht nach Frieden nicht kennen würde.“

Kristin sah zu seinem Gesicht empor; sie verstand nichts von alledem. Bruder Edvin fuhr fort:

„Gott in seiner Barmherzigkeit sah, wie unsere Herzen zerrissen waren, und stieg zu uns herab und wohnte unter uns, um die Versuchung des Teufels im Fleische zu fühlen, wenn uns dieser mit Macht und Herrlichkeit und den Drohungen der Welt verlockt, uns in Wirklichkeit aber Schläge und Hohn und scharfe Nagelwunden in unsern Händen und Füßen bietet. So zeigte er uns den Weg und ließ uns seine Liebe erkennen —“

Er blickte in das starrernste Gesicht des Kindes — da lachte er ein wenig und sagte mit ganz anderer Stimme:

„Weißt du, wer der erste war, der vernahm, daß unser Herrgott sich hatte gebären lassen? Das war der Hahn; er sah den Stern, und da sagte er — sie konnten damals alle Lateinisch, die Tiere —, er schrie: ‚Christus natus est!‘“

Diese letzten Worte krächte er einem Hahne so ähnlich, daß Kristin laut lachen mußte. Und es tat so gut, lachen zu dürfen, denn all das Seltsame, das Bruder Edvin soeben gesagt hatte, hatte sich wie eine Last von Feierlichkeit auf sie gelegt.

Der Mönch lachte selbst:

„Ja. Als dann der Ochse dies hörte, fing er an zu brüllen: ,Ubi, Ubi, Ubi?‘

Aber die Ziege meckerte und sagte: ,Betlem, Betlem, Betlem.‘

Und das Schaf bekam solche Sehnsucht, Unsere Liebe Frau und ihren Sohn zu sehen, daß es sofort blökte: ,Eamus, eamus!‘ Und das neugeborene Kalb, das auf dem Stroh lag, erhob sich und stand auf seinen Füßen. ,Volo, volo, volo!‘ sagte es.

Das hast du wohl noch nie gehört? Nein, das kann ich mir denken; ich weiß, er ist ja ein tüchtiger Priester, dieser Sira Eirik, den ihr da oben bei euch habt, und wohlgelehrt, aber das kann er wohl doch nicht, denn das lernt man nur in Paris —“

„Seid Ihr denn in Paris gewesen?“ fragte das Kind.

„Gott segne dich, Klein-Kristin, ich bin in Paris gewesen und auch sonst in der Welt umhergewandert, und du darfst nichts Besseres von mir glauben, als daß ich den Teufel fürchte und die Welt liebe und begehre wie ein Tor. Aber ich halte mit aller meiner Kraft am Kreuze fest — man muß sich daran anklammern, wie die junge Raze im Wasser an das Brett —

Und du, Kristin — was würdest du davon halten, dieses dein schönes Haar zu opfern und Unserer Lieben Frau zu dienen wie diese Bräute, die ich hier gezeichnet habe?“

„Wir haben keine anderen Kinder daheim als mich“, antwortete Kristin. „Ich werde also wohl verheiratet werden, denke ich mir. Die Mutter hat schon Kisten und Kasten mit meiner Aussteuer bereit.“

„Ja, ja“, sagte Bruder Edwin und strich ihr über die Stirne. „So machen es jetzt die Menschen mit ihren Kindern. Unserm Herrgott weihen sie die Töchter, die hinken

und kurzſichtig und häßlich und breſthaft ſind, oder ſie geben ihm die Kinder zurück, die er ihnen nach ihrer Meinung zuviel geſchenkt hat. Und dennoch wundern ſie ſich dann, daß es nicht lauter heilige Männer und Jungfrauen ſind, die in den Klöſtern wohnen —“

Bruder Edvin nahm ſie mit in die Sakriſtei und zeigte ihr auf einem Geſtell dort die Bücher des Kloſters; da waren die ſchönſten Bilder drin. Aber als einer von den Mönchen hereinkam, ſagte er, er ſuche nur einen Eſelskopf, um ihn abzuzeichnen. Hinterher ſchüttelte er den Kopf über ſich ſelbſt:

„Ja, da ſiehſt du die Furcht, Kriſtin — aber ſie haben hier im Hauſe ſolche Angst um ihre Bücher. Beſäße ich den wahren Glauben und die wahre Liebe, dann ſtünde ich nicht ſo da und löge Bruder Aſulv an. — Aber dann könnte ich dieſe alten Lederhandschuhe hier nehmen und ſie an dem Sonnenſtrahl dort aufhängen —“

Sie ging mit dem Mönch in die Herberge hinüber und bekam etwas zu eſſen, ſonſt aber ſaß ſie den ganzen Tag in der Kirche und ſchaute ihm bei ſeiner Arbeit zu und plauderte mit ihm. Und erſt als Lavrans kam, um ſie zu holen, entſannen ſie ſich der Nachricht, die man dem Schuhmacher hätte ſenden ſollen.

An die Tage in Hamar erinnerte ſich Kriſtin ſpäter beſſer als an alles andere, das ihr auf der langen Reiſe begegnet war. Wohl war Oslo eine größere Stadt als Hamar, aber nun hatte ſie bereits eine Handelsſtadt geſehen, und Oslo kam ihr daher nicht mehr ſo merkwürdig vor. Auf Ekog gefiel es ihr nicht ſo gut wie auf Tö r u n d h o f, obwohl die Gebäude ſchöner waren — ſie war froh, daß ſie nicht

dort wohnen sollte. Der Hof lag auf einem Hügel, und unten war der Botnfjord, grau und traurig mit den schwarzen Wäldern auf dem anderen Ufer, und hinter den Häusern reichte der Himmel bis auf die Baumwipfel des Waldes herab. Es gab keine hohen und schroffen Berghänge, die wie daheim den Himmel hoch über einem trugen und es heimisch machten und den Blick begrenzten, so daß die Welt weder zu groß war noch zu klein.

Die Heimfahrt war kalt; es war kurz vor Advent, aber als sie ein Stück weit ins Thal hinaufkamen, lag dort schon Schnee. Da mußten sie Schlitten leihen und das größte Stück des Weges fahren.

Mit dem Hofhandel ging es so, daß Lavrans den Hof Skog seinem Bruder Asmund übertrug mit dem Rückkaufsrecht für sich und seine Nachkommen.

3.

Im Frühling, nach Kristins langer Reise, gebar Ragnfrid eine Tochter. Beide Eltern hatten wohl gewünscht, es sollte ein Sohn werden, aber sie trösteten sich bald und faßten die innigste Liebe zu der kleinen Ulvhild. Sie war ein sehr schönes Kind, gesund, freundlich, vergnügt und ruhig. Ragnfrid liebte dieses neue Kind so, daß sie es auch in seinem zweiten Lebensjahre noch stillte; und sie hielt auch, auf Sira Eiriks Rat, nicht alle die strengen Fasten und Übungen der Gottesfurcht, solange sie dem Kinde die Brust gab. Dadurch und durch all die Freude über Ulvhild blühte sie so auf, daß Lavrans glaubte, in allen Jahren, die er mit ihr verheiratet war, sie nicht so froh und schön und umgänglich gesehen zu haben.

Auch Kristin fühlte, daß ihnen mit dieser kleinen, zarten Schwester ein großes Glück beschert worden war. Sie hatte zwar nie darüber nachgedacht, daß durch das düstere Gemüt der Mutter das Leben auf dem Hofe so still verlief. Wenn die Mutter sie gezüchtigt und ermahnt, der Vater aber mit ihr gespielt und gescherzt hatte, hatte sie gemeint, dies müsse so sein. Jetzt war die Mutter viel sanfter gegen sie und gab ihr mehr Freiheit, liebte sie auch häufiger, und da beachtete Kristin kaum, daß ihre Mutter auch viel weniger Zeit hatte, sich mit ihr abzugeben. Sie liebte Ulvhild wie die anderen und freute sich, wenn sie die Schwester umhertragen oder in der Wiege schaukeln durfte, und später, als Ulvhild zu kriechen und zu gehen und zu sprechen anfang, und Kristin mit ihr spielen konnte, wurde es noch lustiger.

So vergingen drei gute Jahre für die Leute auf Tö r u n d h o f. Sie hatten auch sonst in vieler Beziehung Glück, und Lavrans baute und verbesserte manches auf dem Hofe, denn damals, als er hierher gekommen war, waren die Häuser und die Ställe alt und klein gewesen — die Gjeslinger hatten den Hof mehrere Geschlechter hindurch verpachtet gehabt.

Dann, es war im dritten Jahre nach Ulvhilds Geburt, um die Zeit des weißen Sonntags, war einmal Trond Tvarsohn von Sundbu mit seiner Frau Gudrid und seinen drei kleinen Söhnen bei ihnen zu Gast. Eines Morgens saßen die Erwachsenen auf dem oberen Altan und redeten miteinander, während die Kinder unten auf dem Hofplatz spielten. Hier hatte Lavrans mit dem Bau eines neuen Hauses begonnen, und die Kinder kletterten auf den dort liegenden Balken herum. Einer der Gjeslingknaben hatte Ulvhild geschlagen, und sie weinte; da ging Trond hin-

unter und schalt den Sohn, aber Ulvhild nahm er auf seinen Arm. Sie war das hübscheste und freundlichste Kind, das man sich denken konnte, und der Oheim liebte sie sehr, obwohl er sonst nicht kinderlieb war.

In diesem Augenblick kam ein Mann vom Kuhstall über den Platz, mit einem großen schwarzen Stier, den er hinter sich herzog, aber der Stier war wild und unlenksam und riß sich los. Trond sprang auf den Balkenstoß, er jagte die größeren Kinder vor sich her, Ulvhild aber hatte er auf dem Arm und seinen kleinsten Sohn hielt er an der Hand. Da rutschte ihm ein Balken unter den Füßen weg, Ulvhild entfiel seinen Armen, der Balken rutschte nach, kam ins Rollen und blieb auf dem Rücken des Kindes liegen.

Lavrans war in einem Nu unten auf dem Hofplatz; er sprang herbei und wollte den Balken heben; da kam der Stier auf ihn zu. Er packte ihn bei den Hörnern, wurde aber zu Boden gestoßen, da griff er ihm in die Nasenlöcher, kam wieder auf die Füße und hielt den Stier fest, bis Trond sich von der Verwirrung erholte und die Dienstleute, die aus den Häusern herbeiliefen, den Stier gefesselt hatten.

Ragnfrid lag auf den Knien und versuchte den Balken aufzuheben; jetzt vermochte Lavrans ihn soweit zu lüpfen, daß sie das Kind hervorziehen und auf den Schoß nehmen konnte. Das kleine Wesen jammerte entsetzlich, als man es anrührte, aber die Mutter schluchzte laut: „Sie lebt, Gott sei Dank, sie lebt —“

Es war ein großes Wunder, daß sie nicht ganz zerdrückt worden war, doch war der Balken so gefallen, daß er mit dem einen Ende auf einen Stein im Gras zu liegen gekommen war. Als Lavrans sich wieder aufrichtete, rann ihm das Blut aus den Mundwinkeln, und seine Kleider

waren vorne an der Brust von den Hörnern des Stieres ganz zerrissen.

Lordis kam nun mit einem Bettfell herbeigelaufen; behutsam legten sie und Ragnfrid das Kind darauf, aber es schien, als leide es unerträgliche Schmerzen, wenn man es nur im geringsten berührte. Die Mutter und Lordis trugen es in die Winterstube hinein.

Kristin stand weiß und starr oben auf dem Balkenstoß; die kleinen Knaben klammerten sich weinend an sie. Alle Leute des Hofes waren jetzt auf dem Platz zusammengeströmt, die Frauen weinten und jammerten. Aber Lavrans befahl, man solle ihm Guldsvain und noch ein Pferd satteln; doch als Arne mit den Pferden kam, brach Lavrans zusammen in dem Augenblick, da er in den Sattel steigen wollte. Da befahl er Arne, den Priester zu holen, während Halvdan talabwärts ritt zu einer weisen Frau, die unten am Fluß wohnte.

Kristin sah das gramweiße Gesicht des Vaters, sah daß er geblutet hatte und sein hellblaues Gewand über und über mit rotbraunen Flecken bedeckt war. Plötzlich richtete er sich auf, riß einem der Männer eine Art aus der Hand, ging auf den Stier zu, den einige der Leute noch festhielten. Er trieb dem Tier die Art zwischen die Hörner, so daß es in die Knie brach, aber Lavrans hieb noch weiter darauf ein, bis Blut und Gehirn herausspritzten. Dann packte ihn ein Hustenanfall und er sank hintenüber zu Boden. Trond und noch ein Mann mußten ihn hineintragen.

Da glaubte Kristin, ihr Vater sei tot; sie stieß einen lauten Schrei aus und lief hinter ihnen drein.

Drinnen in der Winterstube hatte man Ulfhild in das Bett der Eltern gelegt; alle Kissen waren auf den Boden

geworfen worden, so daß das Kind ganz flach lag. Es sah aus, als liege es schon auf dem Totenbett. Aber es jammerte laut und unaufhörlich, und die Mutter, darüber gebeugt, beruhigte und streichelte es, wild vor Kummer, weil sie nicht helfen konnte.

Lavrans lag auf dem anderen Bett, er erhob sich und taumelte durch die Stube, um seine Frau zu trösten. Da fuhr sie auf und schrie:

„Rühr mich nicht an, rühr mich nicht an. Jesus, Jesus, ich wäre wert, daß du mich totschlägest — das Unglück, das ich über dich bringe, nimmt kein Ende —“

„Hast du — mein liebes Weib, das hast doch du nicht über uns gebracht“, sagte Lavrans und legte eine Hand auf ihre Schulter. Sie erbebte bei der Berührung und ihre hellgrauen Augen schimmerten in dem mageren, bräunlichen Gesicht.

„Sie meint wohl, daß ich daran schuld bin“, sagte Trond Tvarsohn rauh. Die Schwester blickte ihn haßerfüllt an und erwiderte:

„Trond weiß, was ich meine.“

Kristin lief zu den Eltern hin, aber sie schoben sie beide von sich. Und Lordis, die mit einem Kessel heißen Wassers kam, berührte sie leise an der Schulter und sagte: „Geh in unsere Stube hinüber, Kristin; du bist hier im Wege.“

Sie wollte für Lavrans sorgen, der sich auf die Bettstufe gesetzt hatte, doch er sagte, mit ihm sei es nicht gefährlich:

„Aber könnt ihr nicht Ulvhilds Qualen ein wenig mildern — Gott steh uns bei, sie jammert, daß es den Stein im Felsen erbarmen könnte.“

„Wir wagen nicht sie anzurühren, ehe der Priester oder Ingegjerd, die weise Frau, gekommen ist“, sagte Lordis.

In diesem Augenblick kam Arne herein und meldete, daß Sira Eirik nicht daheim sei. Ragnfrid stand da und preßte die Hände zusammen. Dann sagte sie:

„Sende einen Boten zu Frau Alshild auf Haugen. Mag es jetzt gehen wie es will, wenn nur Alshild gerettet wird—“

Niemand gab acht auf Kristin. Sie kroch auf die Bank hinter dem Kopfsende des Bettes, zog die Beine unter sich und legte den Kopf auf das Knie.

Es war als würde ihr Herz von harten Händen zusammengedrückt. Frau Alshild sollte geholt werden! Die Mutter hatte Frau Alshild nie holen lassen wollen, auch nicht, als sie bei Alshilds Geburt dem Tode nahe war, und nicht, als Kristin damals vor Fieber so krank war. Sie sei eine Zauberin, sagten die Leute — der Bischof in Oslo und das Domkapitel hatten über sie zu Gericht geseffen; man hätte sie hingerichtet oder verbrannt, wäre sie nicht von so hoher Geburt gewesen, daß sie gleichsam für eine Schwester der Königin Ingebjörg angesehen wurde. — Die Leute sagten, sie habe ihrem ersten Mann Gift gegeben, und den, den sie jetzt habe, Herrn Björn, habe sie an sich gehert; er sei jung genug, um ihr Sohn zu sein. Sie hatte auch Kinder, aber die kümmerten sich nie um die Mutter, und diese beiden hochgeborenen Menschen, Björn und Alshild, lebten auf einem kleinen Hof, den ein einzelner Mann betreiben konnte, in Dovre, und hatten alle ihre Reichtümer verloren. Niemand von den großen Sippen im Tale wollte mit ihnen zu tun haben, aber im geheimen holte sich das Volk bei ihr Rat, ja, arme Leute gingen offen mit ihren Sorgen und Nöten zu ihr; sie sagten, sie sei freundlich, aber sie fürchteten sie auch.

Kristin dachte, die Mutter, die sonst immer so viel betete, sollte doch jetzt lieber Gott und die Jungfrau Maria an-

rufen. Sie versuchte selbst zu beten — besonders zu Sanct Olav, denn sie wußte, er war so gut und half so vielen, die an Krankheit oder Wunden oder gebrochenenen Beinen litten. Aber sie konnte die Gedanken nicht zusammenhalten.

Die Eltern waren allein in der Stube. Lavrans hatte sich wieder auf das Bett gelegt, und Ragnfrid saß über das franke Kind gebeugt, wischte ihm von Zeit zu Zeit mit einem feuchten Tuch Stirne und Hände und neigte seine Lippen mit Wein.

Es verging eine lange Zeit. Lordis sah manchmal in die Stube herein und wollte gerne helfen, aber Ragnfrid schickte sie jedesmal hinaus. Kristin weinte lautlos und betete im Innern, aber dazwischen mußte sie immer wieder an die Zauberin denken und sie wartete gespannt darauf, sie eintreten zu sehen.

Plötzlich fragte Ragnfrid in die Stille hinein:

„Schläfst du, Lavrans?“

„Nein“, antwortete der Mann. „Ich horche auf Ulvhild. Gott wird seinem unschuldigen Lamme helfen, Frau — daran dürfen wir nicht verzweifeln. Aber die Zeit vergeht langsam, wenn man so hier liegt und wartet —.“

„Der Herrgott“, sagte Ragnfrid verzweifelt, „haßt mich um meiner Sünden willen. Meine Kinder haben es gut dort, wo sie sind, daran wage ich nicht zu zweifeln, und nun ist wohl auch Ulvhilds Stunde gekommen — mich aber hat Gott verworfen, denn mein Herz ist ein Schlängennest von Sünde und Elend —.“

Da öffnete jemand die Türe — Sira Eirik trat ein, richtete seinen gewaltigen Körper auf, wie er so da stand und mit seiner klaren, tiefen Stimme sprach: „Gott helfe euch hier im Hause!“

Der Priester stellte das Kästchen mit den Arzneien auf die Bettstufe, trat an die Feuerstätte und goß sich warmes Wasser über die Hände. Dann zog er ein Kreuz aus seinem Gewand, deutete damit in alle vier Ecken der Stube und murmelte etwas auf lateinisch. Darauf öffnete er das Rauchloch, damit das Licht in die Stube einströmen konnte, trat ans Bett und sah Ulvhild an.

Kristin fürchtete, er könnte sie finden und sie hinausjagen — Sira Eiriks Augen pflegte nicht viel zu entgehen. Aber er blickte sich nicht um. Er nahm eine Flasche aus dem Schrein, träufelte ein wenig Flüssigkeit auf eine Flocke feiner Wolle und legte sie auf Ulvhilds Mund und Nase.

„Nun wird sie bald weniger leiden“, sagte der Priester. Er ging zu Lavrans hinüber und untersuchte ihn, während er sich erzählen ließ, wie das Unglück sich zugetragen hatte. Lavrans waren zwei Rippen gebrochen und seine Lunge war verletzt; der Priester meinte jedoch, daß die Verletzung nicht gefährlich sei.

„Aber Ulvhild?“ fragte der Vater bekümmert.

„Ich werde es dir sagen, wenn ich sie habe ansehen können“, antwortete der Priester. „Du mußt dich jetzt ins Vorrathshaus hinauflegen, dann ist hier mehr Ruhe und Platz für die, die sie pflegen.“ Er legte sich Lavrans Arm um die Schultern, hob den Mann auf und trug ihn hinaus. Kristin wäre jetzt am liebsten mit dem Vater gegangen, aber sie wagte nicht, sich sehen zu lassen.

Als Sira Eirik zurückkam, sprach er nicht mit Ragnfrid, sondern schnitt Ulvhild, die jetzt weniger jammerte und in einem leisen Schlummer zu liegen schien, die Kleider auf. Behutsam tastete er mit seinen Händen den Körper und die Gliedmaßen des Kindes ab.

„Steht es so schlimm um mein Kind, Eirik, daß du dir keinen Rat weißt, da du nichts sagst?“ fragte Ragnfrid gedämpft.

Der Priester erwiderte leise:

„Es sieht aus, als sei ihr Rücken schwer verletzt, Ragnfrid. Ich weiß keinen besseren Rat, als daß wir alles Gott und Sankt Olav anheimstellen; ich kann hier nicht viel tun.“

Die Mutter sagte heftig:

„Da müssen wir beten — du weißt ja wohl, daß Lavrans und ich alles geben, worum du bittest. An nichts wollen wir sparen, wenn du es Gott abzurufen vermagst, daß Ulovhild am Leben bleibt.“

„Es würde mir ein Wunder scheinen,“ sagte der Priester, „wenn sie am Leben bleiben und ihre frühere Gesundheit wiedererlangen könnte.“

„Ja, sind es denn nicht Wunder, von denen du früh und spät erzählst — glaubst du, daß an meinem Kinde kein Wunder geschehen kann?“ sagte sie wie vorher.

„Es ist wahr,“ entgegnete der Priester, „es geschehen Wunder, aber Gott erhört nicht alle Menschen — wir kennen seinen heiligen Ratschluß nicht. Und dünkt es dich denn nicht viel schlimmer, wenn dieses kleine hübsche Mädchen bresthaft oder lahm weiterleben müßte?“

Ragnfrid schüttelte den Kopf und schrie leise auf:

„Ich habe so viele verloren, Priester, ich kann nicht auch sie verlieren.“

„Ich will tun, was ich vermag“, erwiderte er, „und aus allen Kräften beten. Aber du, Ragnfrid, mußt versuchen das Schicksal zu tragen, das Gott dir auferlegt.“

Die Mutter stöhnte:

„Keines meiner Kinder habe ich so geliebt, wie dieses

Kleine hier — soll nun auch sie von mir genommen werden, dann, glaube ich, bricht mir das Herz.“

„Gott steh dir bei, Ragnfrid Ivarstochter“, sagte Sira Eirik und schüttelte den Kopf. „Du willst nichts anderes mit all deinem Beten und Fasten als bei Gott deinen Willen erzwingen. Wundert es dich da, daß es wenig geholfen hat?“

Ragnfrid sah den Priester trotzig an und erwiderte:

„Ich habe jetzt nach Frau Ushild gesandt.“

„Ja, du kennst sie, ich kenne sie nicht“, sagte der Priester.

„Ich kann nicht ohne Ushild leben“, sagte Ragnfrid wie zuvor. „Will Gott mir nicht helfen, dann suche ich Rat bei Frau Ushild oder gebe mich in die Gewalt des Teufels, wenn er mir helfen will!“

Es schien, als wollte der Priester scharf antworten, dann aber hielt er sich zurück. Er beugte sich nieder und befühlte wieder die Gliedmaßen des kleinen kranken Mädchens:

„Sie hat kalte Hände und Füße“, sagte er. „Wir müssen ein paar Krüge mit warmem Wasser in ihr Bett legen — und dann dürft ihr sie nicht mehr anrühren bevor Frau Ushild kommt.“

Kristin ließ sich lautlos auf die Bank zurückgleiten und tat als schlafe sie. Ihr Herz hämmerte vor Angst — sie hatte von dem Gespräch zwischen Sira Eirik und der Mutter nicht viel verstanden, doch es hatte sie fürchterlich erschreckt, und sie wußte wohl, daß es nicht für ihre Ohren bestimmt gewesen war.

Die Mutter stand auf, um die Krüge zu holen; da brach sie schluchzend zusammen: „Bete trotzdem für uns, Sira Eirik!“

Bald darauf kam die Mutter mit Lordin zurück. Der Priester und die Frauen machten sich nun mit Ushild zu

schaffen, und hierbei wurde Kristin gefunden und hinausgeschickt.

Das Licht blendete Kristin, als sie auf dem Hofplatz stand. Während sie in der großen Winterstube gegessen hatte, war ihr gewesen, als sei der größte Teil des Tages verstrichen, und nun lagen die Häuser hellgrau da, und das Gras glänzte blank wie Seide in der weißen Mittagssonne. Der Fluß blühte hinter dem goldenen Gitter des Erlengebüsches — er erfüllte die Luft mit seinem munteren und eintönigen Rauschen, denn er lief hier bei Törrundhof in einem flachen Bett voll großer Steine rasch dahin. Die Bergwände ragten in klarblauen Dunst empor, und die Bäche sprangen in schmelzendem Schnee ins Thal. Der süße und starke Frühling hier draußen machte sie weinen vor Kummer über all die Hilflosigkeit, die sie rings um sich fühlte.

Es war kein Mensch auf dem Hofplatz, aber sie hörte die Leute in der Knechtstube reden. Frische Erde war auf die Stelle gestreut, wo ihr Vater den Stier niedergeschlagen hatte. Sie wußte nicht, was sie mit sich anfangen sollte — da kroch sie hinter die Wand des Neubaus, der ein paar Balken hoch aufgeführt war. Darin lagen ihre und Ulvhilds Spielsachen; sie räumte sie in einem Loch zwischen dem untersten Balken und der Grundmauer zusammen. In der letzten Zeit hatte Ulvhild all ihr Spielzeug haben wollen; darüber war sie manchmal ärgerlich gewesen. Sie dachte, wenn die Schwester gesund werden würde, wollte sie ihr alles geben, was sie besaß. Und dieser Gedanke tröstete sie ein wenig.

Sie dachte an den Mönch in Hamar — er war dessen sicher, daß für alle Menschen Wunder geschehen konnten. Aber Sira Eirik glaubte nicht so fest daran und auch die

Eltern nicht — und sie war gewohnt, auf diese am meisten zu hören. Es befiel sie wie ein entschlicher Druck, als sie nun zum ersten Male ahnte, daß Menschen über so viele Dinge so verschieden denken konnten — und nicht nur böse, gottlose Menschen auf der einen Seite und gute auf der anderen, sondern auch gute Menschen untereinander, wie Bruder Edwin und Sira Eirik — die Mutter und der Vater; sie fühlte plötzlich, daß auch sie über viele Dinge verschieden dachten —.

Tordis fand Kristin spät am Tage in einem Winkel schlafend und nahm sie zu sich; das Kind hatte seit dem Morgen nichts mehr gegessen. Tordis wachte nachts mit Ragnfrid bei Ulvhild, und Kristin schlief mit Jon, Tordis' Mann, und mit Eivind und Orm, den kleinen Jungen der beiden in einem Bett. Der Geruch ihrer Körper, das Schnarchen des Mannes und die regelmäßigen Atemzüge der beiden Kinder machten, daß Kristin still vor sich hin weinte. Noch am vorhergehenden Abend hatte sie sich wie jede Nacht mit ihren eigenen Eltern und der kleinen Ulvhild schlafen gelegt — sie mußte an ein Nest denken, das jemand heruntergerissen und zerstört hat, und sie selbst war aus dieser warmen Zuflucht und dem Schutze der Flügel, die sie immer gewärmt hatten, herausgeschleudert worden. Schließlich weinte sie sich in den Schlaf, allein und unglücklich zwischen den fremden Menschen —.

Am nächsten Morgen, als sie aufgestanden war, erfuhr sie, daß der Oheim und sein ganzes Gefolge vom Hofe geritten waren — im Zorn; Trond hatte seine Schwester ein verrücktes und wahnsinniges Weibsbild genannt und seinen Schwager einen schlappen Kerl und einen Lören, der es nie verstanden habe seine Frau zu zügeln. Kristin

stieg es heiß auf vor Zorn, aber sie schämte sich auch — sie begriff gut, daß eine große Unschicklichkeit geschehen war, wenn die Mutter ihre nächsten Verwandten vom Hofe vertrieben hatte. Und zum ersten Male dämmerte der Gedanke in ihr, daß an der Mutter etwas war, das anders hätte sein sollen — daß sie von anderen Frauen verschieden war.

Während sie da stand und darüber grübelte, kam eine Dienstmagd und sagte, sie solle in den Dachraum zu ihrem Vater hinaufgehen.

Aber als Kristin diesen Raum betrat, vergaß sie zum Vater hinzusehen, denn gerade vor der offenen Thür, das Licht mitten auf dem Gesicht, saß eine kleine Frau, und sie begriff, daß dies die Zauberin sein müsse; obwohl Kristin nicht gedacht hatte, daß sie so aussehen würde.

Sie wirkte klein und schwächlich wie ein Kind, denn sie saß in dem großen Lehnstuhl, den man heraufgetragen hatte. Ein Tisch stand vor ihr, mit dem feinsten durchbrochenen linnenen Tuch der Mutter bedeckt. Speck und Geflügel war auf silbernen Platten aufgetragen worden, in einem Krug aus feinem Holze war Wein, und man hatte ihr den silbernen Becher des Vaters selbst vorgesetzt. Sie war mit dem Essen fertig und im Begriff, ihre kleinen und schmalen Hände an einem der besten Handtücher der Mutter abzuwischen. Ragnfrid stand selbst vor ihr und hielt ihr ein Messingbecken mit Wasser.

Frau Mashild ließ das Handtuch in den Schoß sinken, lächelte dem Kinde zu und sagte mit einer klaren und lieblichen Stimme:

„Komm her zu mir! — Schön sind deine Kinder, Ragnfrid“, wandte sie sich der Mutter zu.

Ihr Gesicht war sehr faltig, aber so leuchtend weiß und rosenrot wie das eines Kindes, und es sah aus, als müsse

die Haut weich und fein anzurühren sein. Der Mund war rot und frisch wie der einer jungen Frau, und ihre großen gelblichen Augen schimmerten. Ein feines, weißes Kopftuch schloß dicht um ihr Gesicht und wurde unter dem Kinn von einer goldenen Spange zusammengehalten; darüber trug sie einen Schleier aus weicher, dunkelblauer Wolle, der über die Schultern und weit auf das dunkle, gut sitzende Gewand herabfiel. Schlank war sie wie eine Kerze, und Kristin ahnte mehr als sie es dachte, daß sie noch nie eine so schöne und höfische Frau gesehen habe wie diese alte Zauberin, mit der niemand aus den großen Sippen des Tales etwas zu tun haben wollte.

Frau Mashild hielt Kristins Hand mit ihrer alten weichen umfaßt, sie sprach mit ihr, freundlich und scherzhaft, aber Kristin konnte keine Silbe antworten. Da sagte Frau Mashild mit einem leisen Lachen:

„Glaubt ihr, daß sie Angst vor mir hat?“

„Nein, nein“, Kristin rief es fast. Da lachte Frau Mashild noch mehr und sagte zur Mutter:

„Sie hat kluge Augen, diese deine Tochter, und gute, kräftige Hände; — ist auch nicht an Faulheit gewöhnt, wie ich merke. Du wirst nun jemand brauchen, der dir helfen kann, Alvild zu pflegen, wenn ich nicht hier bin. Du kannst deshalb Kristin mir an die Hand gehen lassen, solange ich auf dem Hofe bin — sie ist alt genug dazu, elf Jahre?“

Damit ging Frau Mashild, und Kristin wollte ihr folgen. Da rief Lavrans sie vom Bett aus zu sich. Er lag flach auf dem Rücken, die Kopfkissen unter die angezogenen Knie gestopft; Frau Mashild hatte angeordnet, daß er so liegen sollte, dann würde die Verletzung in der Brust rascher heilen.

„Da werdet Ihr wohl bald wieder gesund, Vater?“ fragte Kristin. Lavrans sah sie an — noch nie hatte das Kind Ihr zu ihm gesagt. Dann erwiderte er ernsthaft:

„Mit mir ist es nicht gefährlich; schlimmer steht es um deine Schwester.“

„Ja“, sagte Kristin und seufzte.

Dann stand sie eine Weile vor dem Bett. Der Vater sagte nichts mehr, und Kristin wußte nicht, was sie hätte sagen sollen. Und als Lavrans nach einer Weile meinte, sie solle nun zur Mutter und zu Frau Ashild hinuntergehen, lief sie eilig hinaus und sprang über den Hofplatz zur Winterstube.

4.

Frau Ashild blieb den größten Teil des Sommers auf Förundhof. Dies brachte mit sich, daß die Leute dorthin kamen und sie um Rat fragten. Kristin hörte Sira Cirik ungehalten davon sprechen, und sie glaubte zu verstehen, daß die Eltern Anstoß daran nahmen. Aber sie schob alle Gedanken an diese Dinge von sich, dachte auch nicht darüber nach, was sie über Frau Ashild meinte, sondern war stets bei ihr und wurde niemals müde ihr zuzuhören und sie anzusehen.

Ashild lag noch in dem großen Bett, flach auf dem Rücken ausgestreckt. Ihr kleines Gesicht war weiß bis in die Lippen, und sie hatte schwarze Ringe unter den Augen. Das schöne blonde Haar roch scharf nach Schweiß, weil es so lange nicht gewaschen worden war, und es war jetzt dunkel und ohne Glanz und ohne Locken, so daß es altem verwittertem Heu glich. Sie sah müde und gequält und

geduldig aus und lächelte schwach und krank, wenn Kristin sich zu ihr ans Bett setzte und mit ihr schwätzte und ihr die vielen schönen Geschenke zeigte, die sie von den Eltern und von allen Freunden und Verwandten im weiten Umkreis bekommen hatte. Da gab es Döcken und Vögel und Rinder, und ein kleines Brettspiel, Schmucksachen und Samthauben und bunte Bänder; Kristin hatte alles miteinander in einen Schrein getan — und Ulvhild besah das Ganze mit ihren ernstesten Augen und ließ die Herrlichkeiten seufzend aus den müden Händen gleiten.

Aber wenn Frau Mashild sich ihr näherte, dann leuchtete Ulvhilds Gesicht vor Freude auf. Begehrlich trank sie die erquickenden und schlaffspendenden Tränke, die Frau Mashild ihr bereitete, klagte nicht, wenn diese sie anfaßte, und lag glücklich da und lauschte, wenn Frau Mashild auf Lavrans' Harfe spielte und dazu sang — sie wußte so viele Weisen, die die Menschen hier im Tale nicht kannten.

Oft sang sie Kristin vor, wenn Ulvhild eingeschlafen war. Und dann erzählte sie manchmal aus ihrer Jugend, die sie im Süden des Landes verbracht hatte mit König Magnus und König Erik und deren Königinnen.

Einmal, als sie so dasaßen und Frau Mashild erzählte, entfuhr es Kristin, was sie so oft gedacht hatte:

„Wunderlich dünkt es mich, daß Ihr stets so fröhlich sein könnt, Ihr, die Ihr gewohnt wart —“ sie brach ab und wurde rot.

Frau Mashild blickte lächelnd auf das Kind herab:

„Meinst du, weil ich jetzt von all dem getrennt bin?“ Sie lachte still, dann sagte sie: „Ich habe meine schöne Zeit gehabt, Kristin, und ich bin nicht so dumm, zu klagen, wenn ich mich jetzt mit gewässerter oder saurer Milch begnügen muß, weil ich meinen Wein und das Bier aus-

getrunken habe. Gute Tage können lange währen, wenn einer bedachtsam und vorsichtig mit sich und dem Seinen umgeht; das wissen alle verständigen Leute, und deshalb, so denke ich, müssen sich die verständigen Leute mit guten Tagen begnügen — denn die besten Tage, die sind teuer. Nun nennen sie den einen Loren, der sein väterliches Erbe verschwendet, um in jungen Jahren zu genießen. Darüber muß jeder so denken wie ihm sein Sinn steht. Ich aber nenne erst dann einen Mann einen wahren Narren und Loren, wenn er den Handel hinterher bereut. Und zweimal ein Tor und der Narr aller Narren ist er, wenn er glaubt seine Zechkumpane noch zu sehen, nachdem das Erbe verthan ist —."

— Ist etwas mit Ulrhild?" fragte sie sanft zu Ragnfrid hinüber; diese hatte sich heftig bewegt, wie sie so dort am Bette des Kindes saß.

„Nein, sie schläft gut“, sagte die Mutter und kam zu Alshild und Kristin an die Feuerstätte. Die Hand an die Rauchlochstange gestützt, stand sie da und blickte Frau Alshild ins Gesicht.

„Das versteht Kristin nicht“, sagte sie.

„Nein“, antwortete Frau Alshild. „Aber sie hat wohl auch ihre Gebete gelernt, ehe sie sie verstand. In den Zeiten, in denen man Gebete oder Ratschläge braucht, hat man meist keine Lust zu lernen oder zu verstehen.“

Ragnfrid zog die schwarzen Brauen nachdenklich zusammen. Da glichen ihre hellen, tiefliegenden Augen Seen, die unter einem schwarzen Waldhang liegen, so hatte Kristin immer gedacht, als sie klein war — oder sie hatte das jemand sagen hören. Frau Alshild sah sie mit ihrem kleinen halben Lächeln an. Ragnfrid setzte sich auf den Rand der Feuerstätte, nahm einen Ast und stockerte in der Glut.

„Aber der, der sein Erbe gegen die erbärmlichsten Dinge eingetauscht hat — und später einen Schatz sieht, für den er gerne sein Leben gäbe, um ihn zu besitzen — dünkt Euch nicht, er müsse sich über seine eigene Torheit grämen?“

„Wo gehandelt wird, wird auch verloren, Ragnfrid“, sagte Frau Alshild. „Und der, der sein Leben geben will, der muß es wagen und sehen, was er gewinnen kann —.“

Ragnfrid zog den brennenden Ast aus dem Feuer, blies die Flamme aus und bog ihre Hand um das glühende Ende, so daß es zwischen ihren Fingern blutrot leuchtete.

„Ach, das sind Worte, Worte und nur Worte, Frau Alshild.“

„Es gibt auch nicht viel, das wert wäre, so teuer erkaufte zu werden, Ragnfrid,“ sagte die andere, „mit dem Leben erkaufte zu werden —.“

„Doch“, sagte die Mutter heftig. „Mein Mann“, flüsterte sie fast unhörbar.

„Ragnfrid“, sagte Frau Alshild gedämpft: „So hat manche Jungfrau gedacht, wenn sie versuchte einen Mann an sich zu binden und dafür ihre Jungfräulichkeit opferte. Aber hast du nicht von Männern und Jungfrauen gelesen, die Gott alles gaben, was sie besaßen, ins Kloster oder nackt in die Wildnis hinausgingen und danach es bereuten. Ja, die werden in den heiligen Büchern töricht genannt. Und es wäre wohl sündig zu denken, Gott hätte sie bei ihrem Handel betrogen.“

Ragnfrid saß eine Zeitlang ganz still. Da sagte Frau Alshild:

„Komm jetzt, Kristin, es ist nun die Zeit, daß wir hinausgehen, den Tau zu sammeln, mit dem wir Alshild morgen waschen wollen.“

Draußen lag der Hofplatz weiß und schwarz im Mondschein da. Ragnfrid ging mit ihnen über den Weideanger bis hinunter an das Gatter zum Kohlgarten. Kristin sah wie sie sich dort anlehnte, dünn und schwarz, während sie selbst den Tau von den großen eiskalten Kohlblättern und den Falten des Liebfrauenmantels in den silbernen Becher des Vaters träufeln ließ.

Frau Mashild ging schweigend neben Kristin her. Sie war nur mitgekommen, um sie zu schützen, denn es war nicht gut, ein Kind in einer solchen Nacht allein hinausgehen zu lassen. Doch der Tau erhielt größere Kraft, wenn er von einer reinen Jungfrau gesammelt wurde.

Als sie an das Gatter zurückkamen, war die Mutter fort. Kristin zitterte vor Kälte, als sie den eisigen Becher in Frau Mashilds Hände übergab. Sie sprang in ihren nassen Schuhen in den Dachraum hinauf, wo sie mit dem Vater schlief. Sie hatte den Fuß auf die erste Stufe gesetzt, da trat Ragnfrid aus dem Schatten des oberen Altanes hervor. In den Händen hielt sie eine Schale mit einem dampfenden Trunk.

„Hier habe ich dir etwas Bier gewärmt, Tochter“, sagte die Mutter.

Kristin dankte freudig und führte die Schale an den Mund. Da fragte Ragnfrid:

„Kristin — die Gebete und alles andere, das Frau Mashild dich lehrt — es ist doch wohl keine Sünde oder nichts Ungöttliches darin?“

„Das kann ich doch nicht glauben“, antwortete das Kind. „Es kommt immer wieder der Name Jesu und die Namen der Jungfrau Maria und der Heiligen darin vor —.“

„Was hat sie dich denn gelehrt?“ fragte die Mutter wieder.

„Oh — von Kräutern — und wie man rinnendes Blut und Warzen und wehe Augen bespricht — und die Motten in den Kleidern und die Mäuse im Vorratshaus. Und welche Kräuter man bei Sonnenschein pflücken muß, und welche Kräuter im Regen Kraft haben. — Aber die Gebete darf ich niemand sagen, denn da verlieren sie ihre Kraft“, fügte sie rasch hinzu.

Die Mutter nahm die geleerte Schale und stellte sie auf die Treppe. Und plötzlich schlang sie die Arme um die Tochter, drückte sie fest an sich und küßte sie. — Kristin fühlte, daß die Wangen der Mutter naß und heiß waren.

„Mögen dich Gott und Unsere Liebe Frau beschirmen und dich vor allem Bösen bewahren — wir haben jetzt nur noch dich, dein Vater und ich, als einzige, die unser arges Glück noch nicht angerührt hat. Liebe, Liebe — vergiß nie, daß du deines Vaters liebste Freude bist —“

Ragnfrid ging in die Winterstube zurück, zog sich aus und kroch ins Bett zu Ulvhild. Sie bog die Arme um das Kind und legte ihr Gesicht ganz nahe an das der Kleinen, so daß sie die Wärme von Ulvhilds Körper und den scharfen Schweißgeruch aus dem feuchten Haar des Kindes verspürte. Ulvhild schlief tief und ruhig wie stets nach Frau Mashilds Abendtrunk. Es duftete betäubend nach dem Marienheu, das unter das Laken gebreitet war. Trotzdem lag Ragnfrid lange schlaflos da und starrte zu dem kleinen Lichtfleck an der Decke hinauf, wo der Mond auf die Hornscheibe des Rauchloches schien.

Drüben in dem anderen Bett lag Frau Mashild, aber Ragnfrid wußte nie, ob sie schlief oder wachte. Niemals tat jene der Bekanntschaft Erwähnung, die in alten Zeiten zwischen ihnen bestanden hatte — das versetzte Ragnfrid sehr in Furcht. Und sie meinte noch nie so bitterlich beküm-

mert und voller Herzensangst gewesen zu sein wie jetzt — obwohl sie nun wußte, daß Lavrans seine ganze Gesundheit erlangen werde — und Uthild weiterleben durfte.

Es hatte den Anschein, als fände Frau Uthild Vergnügen daran, mit Kristin zu sprechen, und mit jedem Tag, der ging, freundete sich das Kind besser mit ihr an.

Eines Tages, als sie fort waren, um Kräuter zu holen, saßen sie oben am Hang auf einem kleinen grünen Fleck unterhalb des Geröllfeldes. Sie konnten auf den Hofplatz von Formo hinuntersehen und Arne Gyrdsöhns rotes Wams erkennen; er war mit ihnen fortgeritten und sollte ihre Pferde hüten, solange sie oben am Hang nach den Kräutern suchten.

Während sie so saßen, erzählte Kristin Frau Uthild von ihrer Begegnung mit dem Zwergenmädchen. Sie hatte viele Jahre nicht daran gedacht, aber jetzt kam es ihr in den Sinn. Und während sie sprachen, wurde es ihr merkwürdig klar, daß zwischen Frau Uthild und der Zwergenfrau einige Ähnlichkeit bestand — obwohl sie die ganze Zeit genau wußte, daß die beiden einander nicht glichen.

Aber als sie ausgesprochen hatte, saß Frau Uthild eine Weile still da und blickte über das Thal hin; endlich sagte sie:

„Es war klug, daß du flohst, da du damals noch so klein warst. Aber hast du niemals von Leuten gehört, die das Gold nahmen, das die Zwerge ihnen anboten, und die hinterher den Troll in einen Stein bannten?“

„Ich habe solche Märchen gehört,“ sagte Kristin, „aber das würde ich nie zu tun wagen. Und es dünkt mich nicht schön.“

„Es ist gut, wenn man das nicht zu tun wagt, was einen nicht schön dünkt“, meinte Frau Uthild und lachte

ein wenig. „Aber es ist nicht so gut, wenn einen eine Sache nicht schön dünkt, weil man sie nicht zu tun wagt. — Du bist in diesem Sommer stark gewachsen“, sagte sie plötzlich. „Du weißt wohl selbst, daß du schön zu werden versprichst?“

„Ja“, erwiderte Kristin. „Sie sagen, ich gleiche meinem Vater.“

Frau Mashild lachte still.

„Ja, es wäre auch am besten für dich, wenn du Lavrans an Leib und Seele nachgerietest. Trotzdem wäre es Sünd' um dich, wenn man dich hier oben im Tale verheiraten würde. Bauernsitten und Häuslerbrauch soll man nicht gering achten, aber sie halten sich selbst für so tüchtig, diese Großbauern hier oben, und meinen, es gebe in Norwegens Landen nicht ihresgleichen. Sie wundern sich wohl baß darüber, daß ich leben kann und daß es mir gut geht, obwohl sie die Türen vor mir verschließen. Aber sie sind faul und hoffärtig und wollen keine neuen Sitten lernen — und so geben sie immer noch der alten Feindschaft mit der Königsmacht in Sverres Tagen die Schuld an allem. Lügen sind es, dein Ahne versöhnte sich mit König Sverre und nahm Geschenke von ihm an, aber wollte dein Oheim unserem König folgen und vor ihm stehen, da mußte er sich äußerlich und innerlich gehörig herausputzen, und dazu ist dieser Trond zu faul. Aber du, Kristin, du solltest mit einem Mann verheiratet werden, der Rittersitten und Kurteisie besitzt —“

Kristin saß da und blickte hinunter auf Arnes roten Rücken auf dem Hofplatz von Formo. Wenn Frau Mashild von der Welt sprach, in der sie früher gelebt hatte, stellte sich Kristin, ohne daß sie es bis jetzt selbst inne geworden war, stets die Ritter und Grafen Arne ähnlich vor. Früher,

als sie klein gewesen war, hatte sie sie immer in der Gestalt des Vaters erblickt.

„Mein Schwestersohn Erlend Nikulausohn auf Husaby, das wäre ein passender Bräutigam für dich — er ist schon herangewachsen, der Bursche. Meine Schwester Magnhild war im vorigen Jahr bei mir zu Besuch, als sie durch das Thal kam, und sie hatte ihn bei sich. Ja, den kannst du wohl nicht bekommen, aber ich hätte gerne die Decke über euch beide im Brautbett gebreitet — er ist so dunklen Haares, wie du blond bist, und hat schöne Augen. — Aber kenne ich meinen Schwager recht, so hat er sich wohl bereits nach einer besseren Heirat für Erlend umgesehen, als du bist.“

„Bin ich denn keine gute Heirat?“ fragte Kristin erstaunt. Es kam ihr niemals in den Sinn, gekränkt zu sein über etwas, das Frau Mashild sagte, aber sie fühlte sich gedemütigt und bedrückt dadurch, daß diese Frau den Thren etwas voraus hatte.

„Doch, du bist eine gute Heirat“, erwiderte die andere. „Aber dennoch darfst du dir kaum erwarten, in meine Sippe zu kommen. Dein Ahne hier im Lande war ein friedloser Mann und aus dem Auslande, und die Gjeslinger haben hier auf ihren Höfen gelebt und sind modrig geworden, schon seit so langer Zeit, daß bald niemand mehr außerhalb des Thales sich ihrer erinnert. Aber ich und meine Schwester, wir bekamen die Schwestersöhne der Königin Margret Skulestochter.“

Kristin dachte nicht einmal daran, daß es nicht ihr Ahne war, sondern sein Bruder, der als ein Friedloser ins Land gekommen war. Sie saß da und blickte zu den dunklen Berghängen jenseits des Thales hinüber, und sie erinnerte sich des Tages vor Jahren, als sie auf der Alm gewesen war und gesehen hatte, wie viele Berge zwischen ihrem

Tal und der Welt lagen. Da sagte Frau Alshild, sie mußten nun heim, und sie gebot ihr, Arne zu rufen. Kristin legte die Hände an den Mund, rief und winkte mit ihrem Halstuch, bis sie sah, daß der rote Fleck auf dem Hofplatz dort unten sich bewegte und zurückwinkte.

Einige Zeit danach begab sich Frau Alshild heim, aber während des Herbstes und im ersten Teil des Winters kam sie oft nach Tö r u n d h o f und hielt sich ein paar Tage bei Alshild auf. Die Kleine wurde nun tagsüber aus dem Bett genommen, und man versuchte sie auf die Beine zu stellen, aber sie knickten unter ihr zusammen, wenn sie darauf stehen sollte. Sie zitterte, war bleich und müde; der Schnürleib, den Frau Alshild ihr aus Pferdehaut und feinen Weidenzweigen gemacht hatte, belästigte sie sehr, und sie lag am liebsten im Schoße der Mutter still da. Ragnfrid hielt die kranke Tochter stets in den Armen, so daß nun Tordis dem ganzen Haushalt vorstehen mußte, und auf Geheiß der Mutter ging Kristin ihr mit an die Hand, um zu lernen und zu helfen.

Kristin sehnte sich von einem Mal zum anderen nach Frau Alshild, und manchmal sprach diese viel mit ihr, aber zu anderen Zeiten wartete das Kind vergebens auf ein Wort, außer dem Gruße, wenn sie kam und wenn sie ging. — Alshild saß dann nur bei den Erwachsenen und sprach mit diesen. So war es immer, wenn sie ihren Mann dabei hatte, denn es geschah nun, daß auch Björn Gunnarsohn mit nach Tö r u n d h o f kam. Lavrans war eines Tages im Herbst nach Haugen geritten, um der Frau den Arztlohn zu bringen — es war die beste Silberkanne mit Brett, die sie im Hause besaßen. Da hatte er die Nacht dort verbracht und lobte seitdem den Hof sehr. Er sei schön und gut

gehalten, und nicht so klein, wie die Leute sagten, erzählte er. Und drinnen in den Häusern sähe alles nach Wohlstand aus, und der Hausbrauch sei höfisch wie die Sitten großer Leute südlich im Lande. Was er über Björn dachte, sagte Lavrans nicht, aber er nahm ihn immer gut auf, wenn er mit seiner Frau nach Tö r u n d h o f kam. Dagegen mochte Lavrans Frau Åshild über die Maßen gut leiden, und er meinte, das meiste, was man über sie erzählt habe, sei Lüge. Er sagte auch, daß sie vor zwanzig Jahren wohl kaum der Hexenkünste bedurft habe, um einen Mann an sich zu fesseln — da sie jetzt, nahe den Sechzigern, noch so jung aussehe und von gewinnendstem und liebreizendstem Wesen sei. —

Kristin verstand, daß die Mutter das alles nur ungern sah. Allerdings sagte Ragnfrid nie etwas über Frau Åshild, aber einmal verglich sie Björn mit dem gelben, darniederliegenden Gras, das man unter großen Steinen finden kann, und Kristin meinte, dies passe gut. Björn sah seltsam verblichen aus, er war ziemlich fett, bleich und schlapp, obwohl er nicht viel älter war als Lavrans. Doch sah man es ihm an, daß er einmal ein schöner Mann gewesen war. Kristin wechselte niemals ein Wort mit ihm — er sprach wenig und blieb am liebsten dort sitzen, wo er sich einmal hingesezt hatte, von dem Augenblick an, da er die Stube betreten hatte, bis er zu Bett gehen sollte. Er trank unmäßig viel, aber man merkte ihm wenig an, er aß fast nichts und blickte von Zeit zu Zeit starr und in Gedanken irgendeinen im Raume mit seinen seltsamen, fahlen Augen an.

Von den Verwandten auf Sundbu hatten sie seit dem Unglück nichts mehr gesehen, aber Lavrans war einige

Male drüben in Baage gewesen. Dagegen kam Sira Eirik wie früher nach Törunnhof; er traf dabei oft mit Frau Aashild zusammen, und sie waren gute Freunde. Dies sahen die Leute als einen schönen Zug des Priesters an, da er doch selbst ein sehr tüchtiger Arzt war. Hierin lag wohl auch einer der Gründe, weshalb die Bewohner der großen Höfe nicht Frau Aashilds Rat gesucht hatten, jedenfalls nicht offenkundig, da sie den Priester für tüchtig genug erachteten, und es nicht leicht für sie zu wissen war, wie sie sich gegen zwei Menschen wie Aashild und Björn verhalten sollten, die gewissermaßen aus ihrem eigenen Kreis ausgestoßen waren. Sira Eirik sagte denn auch selbst, was ihn angehe, so täte einer dem anderen nicht weh, und was ihre Zauberei betreffe, so sei er nicht ihr Pfarrherr; es könne wohl sein, daß Frau Aashild etwas mehr wisse, als für ihr Seelenheil gut sei — jedoch dürfe man nicht vergessen, daß unwissende Menschen gerne von Zauberei sprechen, sobald eine Frau klüger sei als der gemeine Haufe. Frau Aashild ihrerseits lobte den Priester sehr und besuchte fleißig die Kirche, wenn es sich so traf, daß sie an einem Feiertag auf Törunnhof war.

In diesem Jahre gab es ein trauriges Weihnachten. Aashild konnte noch nicht auf den Füßen stehen. Und außerdem bekam man von den Leuten auf Sundbu nichts zu hören und nichts zu sehen. Kristin merkte, daß man in der Gemeinde darüber sprach, und daß der Vater es sich zu Herzen nahm. Aber die Mutter blieb gleichgültig, und Kristin fand dies häßlich von ihr.

Eines Abends aber, gegen Ende der Feiertage, kam Sira Sigurd, Trond Gjeslings Hauspriester, im Großschlitten

angefahren, und sein vornehmstes Anliegen war, sie alle nach Sundbu einzuladen.

Sira Sigurd war in den Gemeinden ringsumher wenig beliebt, denn er war es, der eigentlich Tronds Besitztümer verwaltete — oder jedenfalls gab man ihm die Schuld, wenn Trond mit Härte und Unrecht verfuhr, und es war nicht zu leugnen, daß Trond seine Bauern ein wenig plagte. Sein Priester war ungeheuer geschickt im Schreiben und Rechnen, gesetzeskundig und ein tüchtiger Arzt — wenn auch nicht so tüchtig, wie er selbst glaubte. Seinem Gebaren nach aber hätte ihn niemand für einen sehr klugen Mann gehalten; er sagte oft törichte Dinge. Ragnfrid und Lavrans hatten ihn nie gemocht, aber die Leute auf Sundbu schätzten, wie es begreiflich war, ihren Priester sehr, und sie sowohl als er waren sehr gekränkt, weil man ihn nicht zu Ubbild geholt hatte.

Und nun sollte es sich so unglücklich treffen, daß bei Sira Sigurds Ankunft auf Törrundhof Frau Ubbild und Herr Björn schon da waren, außerdem Sira Eirik, Gyrð und Inga von Finsbrekken, Arnes Eltern, der alte Jon vom Loptshof und ein Prädikantenbruder von Hamar, Bruder Uasgaut.

Während Ragnfrid die Tische für die Gäste von neuem decken ließ und Lavrans die Briefschaften durchsah, die der Priester gebracht hatte, wollte dieser Ubbild sehen. Sie war schon für die Nacht zur Ruhe gelegt worden und schlief, aber Sira Sigurd weckte sie, befühlte ihren Rücken und ihre Glieder und fragte sie aus, ziemlich freundlich zuerst, dann aber ungeduldig, denn sie zeigte Angst — Sigurd war ein kleiner Mann, fast ein Zwerg, hatte aber ein großes, rotflammendes Gesicht. Als er sie herausheben und auf den Boden stellen wollte, um ihre Füße zu er-

proben, hub sie an zu schreien. Da stand Frau Asghild auf, trat zum Bett hin und deckte Uthild mit dem Fell zu, während sie sagte, das Kind sei so schläfrig, daß es jetzt nicht auf dem Boden stehen könnte, auch wenn seine Füße gesund wären.

Der Priester fiel ihr heftig ins Wort, auch ihn sähe man für einen tüchtigen Arzt an. Aber Frau Asghild nahm ihn bei der Hand, führte ihn zum Hochsitz und fing an mit ihm darüber zu reden, was sie mit Uthild getan habe, während sie ihn bei allem und jedem um seine Meinung fragte. Da wurde er etwas sanfter und aß und trank von Ragnfrids guten Sachen.

Aber als das Bier und der Wein ihm in den Kopf zu steigen begannen, geriet Sira Sigurd wieder in schlechte Laune, wurde streitlustig und hitzig; er wußte ganz genau, daß keiner in der Stube ihn leiden konnte. Zuerst wandte er sich an Gyrð, der war Bevollmächtigter des Bischofs von Hamar für Waage und Sil, und es hatte verschiedene Streitigkeiten zwischen dem Bischofssitz und Trond Ivarsohn gegeben. Gyrð sagte nicht viel, aber Inga war eine hitzige Frau, und dann mischte sich noch Bruder Asgaut in das Gespräch und sagte:

„Du solltest nicht vergessen, Sira Sigurd, daß unser ehrwürdiger Vater Ingjald auch dein Oberhirte ist — wir in Hamar wissen genug über dich. Du mischest dich in alles auf Sundbu und denkst wohl wenig daran, daß du einem andern Beruf geweiht bist, als Tronds Augendiener zu sein und ihm dabei zu helfen, alles das zu tun, was unrecht ist, so daß er seine Seele in Gefahr bringt und das Recht der Kirche verringert. Hast du nie gehört, wie es ungehorsamen und ungetreuen Priestern ergeht, die sich ihren geistigen Vätern und Vorgesetzten widersetzen?

Weißt du nicht, wie die Engel den Sanct Thomas von Kanterborg einmal an die Thüre der Hölle führten und ihn hineinspähen ließen? Da verwunderte er sich sehr darüber, daß er dort keinen seiner Priester erblickte, die sich ihm so widersezt hatten wie du dich deinem Bischof. Er wollte gerade Gottes Barmherzigkeit preisen, denn der heilige Mann gönnte allen Sündern die Erlösung — da bat der Engel den Teufel den Schwanz ein wenig zu heben, und herausfahren mit einem gewaltigen Krach und argem Schwefelgestank alle jene Priester und gelehrten Männer, die der Kirche geschadet hatten. Da wußte er nun, wo sie hingekommen waren."

"Jetzt lügst du, Mönch", sagte der Priester. "Auch ich habe diese Sage gehört, aber es waren nicht Priester, sondern Bettelmönche, die wie die Wespen aus dem Wespennest dem Hintern des Teufels entfuhrten."

Der alte Jon lachte am lautesten von allen Dienstleuten und schrie:

"Es waren wohl alle beide, denke ich —"

"Da muß der Teufel einen gewaltigen Schwanz haben", sagte Björn Gunnarsohn und Frau Nashild lächelte und meinte:

"Ja, hast du nicht sagen hören, daß alles Böse einen langen Schwanz nachschleppt —"

"Sei du still, Frau Nashild," rief Sira Sigurd, "rede du nicht von dem langen Schwanz, den alles Böse nachschleppt. Du sitzt hier, als wärest du die Hausfrau, und nicht Ragnfrid. Aber es ist seltsam, daß du ihr Kind nicht zu heilen vermagst — hast du denn das starke Wasser nicht mehr, mit dem du einmal Handel triebst? Das Wasser, das ein zerteiltes Schaf im Sudkessel wieder ganz und die Frau im Brautbett zur Jungfrau machen konnte.

Ich habe gar wohl von jener Hochzeit hier im Tale gehört, bei der du der verführten Braut ein Bad bereitet hast —“

Sira Eirik sprang auf, packte den andern Priester an Schulter und Lende und schleuderte ihn quer über den Tisch, so daß Kannen und Krüge umfielen und Speisen und Getränke auf Tüchern und Boden umherschwammen; Sira Sigurd blieb mit zerrissenen Kleidern auf dem Boden liegen. Eirik sprang über den Tisch und wollte auf ihn einschlagen, während er den Lärm überbrüllte:

„Halt dein Dreckmaul, du Höllenpriester, der du bist —“

Lavrans versuchte sie zu trennen; Ragnfrid stand weiß wie eine Tote an ihrem Tisch und rang die Hände. Da lief Frau Ashild hinzu, half Sira Sigurd wieder auf die Füße und wischte ihm das Blut aus dem Gesicht, sie gab ihm einen Becher mit Met zu trinken, indes sie sagte:

„Ihr dürft doch nicht so streng sein, Sira Eirik, daß Ihr nicht so spät am Abend und beim Trinken einen Scherz vertragt. Setzt Euch nun nieder, dann sollt Ihr von jener Hochzeit hören: Sie wurde nicht hier im Tale gehalten, auch ist es mir nicht vergönnt dieses Wasser zu kennen — könnte ich es brauen, dann würden wir nicht auf dem kleinen Hof hier oben im Tale sitzen. Da könnte ich jetzt eine reiche Frau sein und würde irgendwo draußen in den Großgemeinden mein Besitztum haben — in der Nähe der Stadt und der Klöster und der Bischöfe und des Domkapitels“, sagte sie und lächelte den drei geistlichen Männern zu.

„Aber in alten Zeiten soll jemand diese Kunst gekannt haben, denn in König Inges Tagen hat es sich, wie ich glaube, zugetragen, und der Bräutigam war Peter Lodinsohn von Bratteland, aber welche von seinen drei Frauen die Braut war, mag ungesagt bleiben, da von allen dreien Nachkommen leben. Nun, diese Braut hatte wohl Ursache,

sich jenes Wasser zu wünschen, und verschaffte es sich auch, und sie hatte sich unten im Brauhaus ein Bad bereitet. Aber noch ehe sie hatte baden können, kam die Frau herein, die ihre Schwiegermutter werden sollte. Sie war müde und schmutzig von dem Ritt zum Hochzeitshof, also zieht sie sich aus und steigt in die Wanne. Sie war eine alte Frau, und neun Kinder hatte sie mit Lodin gehabt. In dieser Nacht aber bekamen sowohl Lodin als auch Peter eine andere Labung, als sie erwartet hatten."

Die Leute in der Stube lachten sehr, und Ghrd und Jon riefen, Frau Nashild solle noch mehr solcher Geschichten erzählen. Aber die Frau sagte Nein: „Hier sitzen zwei Priester und Bruder Nalgaut und junge Burschen und Dienstmägde; jetzt wollen wir aufhören, bevor die Reden unschicklich und derb werden, und wollen uns daran erinnern, daß Feiertag ist."

Die Männer erhoben lauten Einspruch, aber die Frauen stimmten Frau Nashild bei. Niemand beachtete, daß Ragnfrid die Stube verlassen hatte. Bald darauf mußte Kristin, die zuunterst auf der Frauenbank zwischen den Dienstmägden gesessen hatte, schlafen gehen. Sie schlief in Tor-dis' Stube, denn es waren so viele Gäste auf dem Hof.

Es war heißend kalt, und die Nordlichter flammten und flackerten über den Bergstirnen im Norden. Der eisige Schnee schrie unter Kristins Füßen, als sie, vor Kälte schauernd, die Arme über der Brust gekreuzt, über den Hofplatz lief.

Da gewahrte sie, daß im Schatten des alten Hauses eine Gestalt heftigen Schrittes im Schnee auf und ab ging, mit den Armen um sich schlug, die Hände rang und laut stöhnte. Kristin erkannte die Mutter, lief erschreckt zu ihr hin und fragte, ob sie krank sei?

„Nein, nein“, sagte Ragnfrid heftig. „Ich mußte nur herausgehen — geh und leg' dich schlafen, Kind.“

Kristin drehte sich um, da rief ihr die Mutter leise:

„Geh in die Stube und lege dich beim Vater und bei Ulvhild schlafen — nimm du sie in die Arme, damit er sie nicht aus Unachtsamkeit drückt: er schläft so schwer, wenn er betrunken ist. Ich schlafe heute nacht hier im alten Haus.“

„Jesus, Mutter,“ sagte Kristin, „Ihr friert, wenn Ihr da oben schlaft — noch dazu allein. Und was glaubt Ihr, daß der Vater sagen wird, wenn Ihr heute nacht nicht ins Bett kommt?“

„Er merkt es nicht,“ erwiderte die Mutter, „er schlief schon fast, als ich fortging, und morgen erwacht er spät. Geh und tue, wie ich dir gesagt habe.“

„Es wird so kalt für Euch“, sagte Kristin schauernd, aber die Mutter wies sie zurück, ein wenig sanfter, und schloß sich in das Haus ein.

Es war drinnen ebenso kalt wie draußen und stockdunkel. Ragnfrid tastete sich zum Bett hin, riß sich das Kopftuch herunter, löste ihre Schuhe und kroch zwischen die Felle. Die ließen sie erstarren; es war, als sinke sie in einen Gletscher. Sie kroch mit dem Kopf unter die Felle, zog die Beine an und schob die Hände an den Busen — so lag sie da und weinte, bisweilen ganz leise mit strömenden Tränen, bisweilen schrie sie auf und knirschte mit den Zähnen. Endlich hatte sie doch das Bett rings um sich so weit erwärmt, daß sie schläfrig wurde, und so weinte sie sich in den Schlaf.

5.

In jenem Jahre, in dem Kristin im Frühling ihr fünfzehntes Lebensjahr vollendete, verabredeten Lavrans Björghulffsohn und Ritter Andres Gudmundsohn von Dyfrin eine Zusammenkunft auf dem Holledis-Thing. Dabei sprachen sie davon, daß Andres' zweiter Sohn, Simon, sich mit Kristin Lavranstochter verloben und Formo, Herrn Andres' mütterliches Erbe, bekommen solle. Die Männer verabredeten dies mit Handschlag, es wurde jedoch keine Urkunde darüber aufgesetzt, weil Andres erst noch das Erbe seiner anderen Kinder ordnen mußte. Es wurde auch kein Verspruchsbier getrunken, aber Ritter Andres und Simon kamen mit nach Törrundhof, um die Braut anzusehen, und Lavrans hielt ein großes Gastgelage für sie.

Lavrans hatte nun sein neues Wohnhaus mit einem Oberstock und mit gemauerten Feuerstätten, in der Stube wie auch im Dachraum, errichtet, es reich und schön mit Holzschnitzereien ausgestattet und mit allem wohl versehen. Er hatte auch das alte Haus umgebaut und im übrigen die Häuser ausgebessert, so daß er nun so wohnte, wie es sich für einen waffentragenden Mann geziemte. Er besaß jetzt großen Wohlstand, denn seine Unternehmungen waren vom Glück begünstigt gewesen, und er war ein kluger und bedachtsamer Hausvater. Namentlich bekannt war er seiner Zucht der prächtigsten Pferde und des schönsten Viehs wegen. Und seitdem er es nun erreicht hatte, daß seine Tochter mit einem Sohn aus der Dyfrinsippe verheiratet werden und nach Formo kommen sollte, schien es den Leuten, er habe seinen Vorsatz, der erste Mann im Tale zu werden, gut zu Ende geführt. Er

selbst und Ragnfrid waren denn auch sehr zufrieden, und das gleiche waren Herr Andres und sein Sohn.

Kristin war ein wenig niedergeschlagen, als sie Simon Andressohn zum erstenmal sah, denn sie hatte so große Worte über seine Schönheit und sein höfisches Wesen gehört, daß sie von den höchsten Erwartungen erfüllt gewesen war.

Wohl sah Simon gut aus, aber er war ein wenig zu beleibt für seine zwanzig Jahre, hatte einen kurzen Hals und ein Gesicht so rund und glänzend wie der Mond. Seine Haare waren sehr schön, braun und lockig, und die Augen grau und klar, aber gleichsam ein wenig eingezwängt, denn die Lider waren dick; die Nase war zu klein, auch der Mund war klein und ein wenig geschürzt, aber nicht häßlich. Und trotz seiner Wohlbeleibtheit war er in allen Bewegungen leicht, behend und geschmeidig und in allen Leibesübungen gewandt. Seine Rede war etwas vorlaut und rasch, aber Lavrans meinte, er zeige doch guten Verstand und auch Kenntnisse, wenn er mit älteren Männern spreche.

Ragnfrid konnte ihn bald gut leiden, und Ulfhild faßte sofort die größte Liebe zu ihm — er begegnete dem kleinen kranken Mädchen auch mit besonderer Liebe und Freundlichkeit. Und als Kristin sich an sein rundes Gesicht und an seine Art zu sprechen ein wenig gewöhnt hatte, war sie richtig wohlzufrieden mit ihrem Bräutigam und freute sich, daß der Vater alles so für sie geordnet hatte.

Frau Ulfhild war zu Gast geladen. Seitdem die Familie auf Fö r u n d h o f sie aufgenommen hatte, hatten auch die großen Sippen in den umliegenden Gemeinden wieder angeschlossen sich ihrer hohen Geburt zu erinnern und weniger

an die seltsamen Gerüchte über sie zu denken, so daß Frau Ashild jetzt sehr viel mit Menschen zusammenkam.

Sie sagte, als sie Simon gesehen hatte:

„Das ist eine gute Heirat, Kristin, dieser Simon wird Erfolg in der Welt haben — vielerlei Sorgen wirst du ent-rinnen, und er wird ein freundlicher Mann im Zusammen-leben sein. Aber mich dünkt er recht dick und wohlgenut. — Wäre es nun hier in Norwegen noch so, wie es in früheren Zeiten gewesen ist und wie es in anderen Ländern noch ist, daß nämlich die Menschen nicht strenger gegen die Sünder sind als Gott selbst, da würde ich sagen, du solltest dir einen Freund suchen, der mager und schwermütig ist — einen, mit dem du zusammensitzen und plaudern könntest. Dann würde ich sagen, du könntest mit niemand besser fahren als mit Simon.“

Kristin wurde rot, obwohl sie Frau Ashilds Meinung nicht völlig verstand. Aber im Laufe der Zeit, und je mehr sich ihre Truhen füllten und sie beständig von ihrer Hochzeit und dem, was sie in ihr neues Heim mitbringen sollte, reden hörte, fing sie an, sich danach zu sehnen, die Sache möchte fest und gültig abgemacht werden und Simon nach dem Norden heraufkommen; schließlich dachte sie ziemlich viel an ihn und freute sich darauf, ihm wieder zu begegnen.

Kristin war jetzt voll erwachsen und sehr schön. Sie glich am meisten ihrem Vater und war groß, schmal um die Mitte, mit dünnen, feinen Gelenken, aber dennoch rund und voll. Ihr Gesicht war etwas kurz und rund, die Stirne niedrig und breit und weiß wie Milch, die Augen groß, grau und sanft unter schöngezeichneten Brauen. Der Mund war ein wenig groß, doch von frischem Rot und voll, und das Kinn apfelrund und wohlgeformt. Sie hatte herrliches,

reiches und langes Haar, aber es war etwas dunkel von Farbe, mehr braun als blond, und ganz schlicht. Lavrans mochte nichts lieber, als wenn Sira Eirik Kristin rühmte — der Priester hatte das Mädchen aufwachsen sehen, hatte sie lesen und schreiben gelehrt und liebte sie sehr. Aber Lavrans hörte es nicht gerne, wenn der Priester seine Tochter bisweilen einer makellosen Jungstute mit seidenglänzendem Fell verglich.

Doch sagten alle Leute, wäre Ulvhild nicht dieses Unglück widerfahren, dann wäre sie noch viele Male schöner geworden als die Schwester. Sie hatte das lieblichste und süßeste Gesicht, weiß und rot wie Lilien und Rosen, besaß weißblondes und seidenweiches Haar, das sich um ihren zarten Hals und die schmalen Schultern lockte und kräuselte. Die Augen glichen denen der Gjesling-Sippe: sie lagen tief unter geraden und schwarzen Brauen und waren wasserklar und graublau, aber der Blick war sanft und nicht scharf. Dazu klang die Stimme des Kindes so rein und lieblich, daß es eine Lust war ihr zuzuhören, ob sie nun redete oder sang; sie hatte eine rasche Auffassung beim Lernen und bei aller Art von Saitenspiel und Brettspiel, aber wenig Lust zu Handarbeit, denn sie wurde rasch müde im Rücken.

Es sah nicht so aus, als sollte dieses schöne Kind jemals seine volle Gesundheit wiedererlangen. Ein wenig besser war es geworden, nachdem die Eltern mit ihr in Nidaros bei Sankt Olav gewesen waren. Lavrans und Ragnfrid hatten die Reise zu Fuß gemacht, ohne Knecht oder Dienstmagd als Begleitung; sie hatten das Kind den ganzen Weg auf einer Bahre zwischen sich getragen. Nach dieser Fahrt wurde Ulvhild so frisch, daß sie mit einem Krückstock gehen konnte. Aber es war nicht zu erwarten, daß sie je gesund

genug werden würde, um heiraten zu können, und so mußte sie wohl, wenn die Zeit da war, mit all dem Gut, das ihr zufallen sollte, ins Kloster gegeben werden.

Es wurde nie darüber gesprochen, und Ulvhild selbst merkte es nicht, daß sie sehr viel anders war als andere Kinder. Sie hatte große Freude an kostbaren Dingen und schönen Kleidern, und die Eltern besaßen nicht das Herz, ihr etwas zu verweigern, sondern Ragnfrid säumte und nähte für sie und schmückte sie wie ein Königskind. Einmal, als einige Krämer durch das Thal zogen und die Nacht über auf Laugarbru blieben, durfte Ulvhild die Waren dort ansehen; sie hatten ein Stück bernsteingelben Seidenstoff, und daraus wollte sie unbedingt ein Hemd haben. Lavrans kaufte sonst niemals bei solchen Leuten, die umherzogen und verbotenerweise Handelswaren in den Thälern feilhielten, aber jetzt erwarb er sofort den ganzen Ballen. Er gab Kristin Stoff zu einem Brauthemd, und sie nähte in diesem Sommer daran. Sonst hatte sie nie andere Hemden besessen als solche aus Wolle und ein Leinenhemd zum Festgewand. Aber Ulvhild bekam ein seidenes Hemd für Festtage und ein Sonntagshemd aus Leinwand, dessen oberer Teil aus Seide war.

Lavrans Björgulfssohn besaß nun auch Laugarbru, und dort walteten Tordis und Jon. Bei ihnen war Lavrans' und Ragnfrids jüngste Tochter Ramborg, die von Tordis gestillt worden war. Ragnfrid wollte das Kind in der ersten Zeit nach der Geburt kaum sehen, denn sie sagte, sie bringe ihren Kindern ein so arges Glück. Doch liebte sie das kleine Mädchen sehr und sandte ihr und Tordis stets Geschenke hinüber; später ging sie dann auch oft nach Laugarbru und sah sich nach Ramborg um, aber sie kam am liebsten, nachdem das Kind eingeschlafen war, und setzte sich dann an

sein Bett. Lavrans und die beiden älteren Töchter waren oft auf Laugarbru und spielten mit der Kleinen; sie war ein kräftiges und gesundes Kind, aber nicht so schön wie ihre Schwestern.

Dieser Sommer war der letzte, den Arne Gyrðsohn auf Törrundhof verbrachte. Der Bischof hatte Gyrð versprochen, dem jungen Burschen in der Welt weiterzuhelfen, und im Herbst sollte Arne nach Hamar ziehen.

Kristin hatte wohl begriffen, daß Arne sie sehr gern mochte, aber sie war in vieler Beziehung etwas kindischen Gemüthes, so daß sie nicht viel über diese Sache nachdachte, sondern gegen ihn war, wie sie immer gewesen war, seit ihrer ersten Kindheit, seine Gesellschaft aufsuchte, so oft sie konnte und immer an seiner Hand ging¹⁾, wenn sie daheim oder auf dem Kirchhügel tanzten. Daß die Mutter dies nicht gerne sah, fand sie höchstens ein wenig lustig. Aber sie erwähnte Arne gegenüber niemals Simon oder ihre Heirat, denn sie merkte, daß er schwermütig wurde, wenn man davon sprach.

Arne besaß große Handfertigkeit, und er wollte nun Kristin einen Nähtisch zum Andenken machen. Er hatte Schrein und Tisch fein und schön geschnitten und war jetzt dabei, in der Schmiede Beschläge und Schloß dazu zu verfertigen. Eines schönen Abends, gegen Ende des Sommers, war Kristin zu ihm hinuntergegangen. Sie hatte ein Wams des Vaters mitgenommen, das sie flicken sollte, setzte sich auf die Steinstufe und begann zu nähen, während sie mit dem Burschen in der Schmiede drinnen plauderte. Alvild war bei ihr, hinkte auf ihrer Krücke herum und pflückte

¹⁾ An seiner Hand ging: Man tanzte in einer Kette Hand in Hand; die Kette war kreisförmig geschlossen oder, bei Platzmangel, schlängelförmig gebuchtet.

Himbeeren, die auf dem Steinwall rings um den Acker wuchsen.

Nach einer Weile trat Arne in die Thür der Schmiede, um sich abzukühlen. Er wollte sich neben sie setzen, aber sie rückte ein wenig zur Seite und bat ihn, sich in acht zu nehmen, damit er nicht die Näharbeit beschmutze, die über ihren Knien lag.

„Ist es jetzt so weit zwischen uns gekommen,“ sagte Arne, „daß du mich nicht neben dir sitzen lassen magst, weil du Angst hast, der Bauernbub könnte dich dreckig machen?“

Kristin schaute ihn erstaunt an, dann erwiderte sie:

„Du weißt doch genau, was ich meinte. Aber nimm dein Schurzfell ab, wasch dir den Ruß von den Händen und setz' dich ein wenig her zu mir und ruh' dich aus —“ und sie machte ihm Platz.

Aber Arne legte sich ins Gras vor ihr; da sagte sie wieder:

„Sei doch nicht so böse, mein Arne. Kannst du glauben, ich wollte mich dir undankbar erweisen für die schöne Gabe, die du für mich machst, oder ich könnte jemals vergessen, daß du hier daheim stets mein bester Freund gewesen bist?“

„Bin ich das gewesen?“ fragt er.

„Das weißt du sehr wohl“, sagte Kristin. „Und nie werde ich dich vergessen. Aber du sollst jetzt in die Welt hinaus — vielleicht kommst du zu Wohlstand und zu Ehren, ehe du es denkst — mich wirst du wohl vergessen, lange bevor ich dich vergesse —“

„Niemals wirst du mich vergessen“, sagte Arne und lächelte. „Aber ich vergesse dich, ehe du mich vergiffest — du bist doch ein Kind, Kristin.“

„Du bist auch nicht alt“, antwortete sie.

„Ich bin ebenso alt wie Simon Darre“, sagt er wieder. „Und wir tragen Helm und Schild so gut wie die Leute auf Dyfrin, aber meine Eltern haben kein Glück gehabt —“

Er hatte seine Hände am Gras abgewischt; jetzt umfaßte er Kristins Knöchel und lehnte seine Wange an ihren Fuß, der unter dem Rocksaum hervorsah. Sie wollte den Fuß zurückziehen, aber Arne sagte:

„Deine Mutter ist auf Laugarbru und Lavrans ist vom Hofe fortgeritten — und so wie wir sitzen, kann uns von den Häusern aus niemand sehen. Dieses eine Mal kannst du mich wohl so reden lassen, wie es mir ums Herz ist.“

Kristin antwortete:

„Das haben wir doch die ganze Zeit gewußt, du wie ich, daß es unnütz wäre, wollten wir Liebe zueinander hegen.“

„Darf ich meinen Kopf in deinen Schoß legen?“ fragte Arne, und als sie nicht antwortete, tat er es und legte einen Arm um ihre Mitte. Mit der einen Hand zog er an ihren Zöpfen.

„Wie wirst du es mögen,“ fragte er bald darauf, „wenn Simon so in deinem Schoße liegt und mit deinem Haar spielt?“

Kristin antwortete nicht. Es war, als lege sich plötzlich ein schweres Gewicht auf sie — Arnes Kopf auf ihren Knien und Arnes Worte — es dünkte sie, als öffne sich gleichsam eine Lücke zu einem Raum, zu vielen dunklen Wegen, die in noch mehr Dunkelheit führten; unfroh und herzbeckommen zögerte sie und wollte nicht hineinschauen.

„So etwas tun doch Eheleute nicht“, sagte sie auf einmal rasch und gleichsam erleichtert. Sie versuchte sich vorzustellen, wie Simons dickes, rundes Gesicht zu dem ihren aufblickte, mit Augen, wie Arnes Augen jetzt, sie hörte seine Stimme — und sie konnte nicht umhin zu lachen:

„Simon wird sich wohl niemals auf den Hintern legen, um mit meinen Schuhen zu spielen!“

„Nein, denn er kann mit dir in seinem Bett spielen“, sagte Arne. Seine Stimme machte sie plötzlich krank und kraftlos. Sie versuchte seinen Kopf von ihren Knien wegzuschieben, da bohrte er ihn hart in ihren Schoß und sagte leise:

„Aber ich würde mit deinen Schuhen und deinem Haar und deinen Fingern spielen und den ganzen Tag lang überall bei dir sein, Kristin, auch wenn du meine Frau wärst und jede einzige Nacht auf meinem Arm schliefest.“

Er setzte sich halb auf, umfaßte ihre Schultern und blickte ihr in die Augen.

„Es ist nicht recht von dir, daß du so zu mir redest“, sagte Kristin leise und scheu.

„Nein“, erwiderte Arne. Er erhob sich und stand vor ihr. „Aber sage mir eines — wolltest du nicht lieber, daß ich es wäre —?“

„Ach, ich wollte am liebsten —“ sie stockte ein wenig. „Ich wollte am liebsten überhaupt keinen Mann haben — noch nicht —“

Arne rührte sich nicht, aber er sagte:

„Wolltest du lieber ins Kloster gehen, so wie es für Ulvhild bestimmt ist, und zeit deines Lebens Jungfrau bleiben?“

Kristin drückte die gefalteten Hände in ihren Schoß. Es hegte wunderbar und süß in ihr — und mit einem plötzlichen Erschauern glaubte sie auf einmal zu begreifen, wie schade es um die kleine Schwester war — ihre Augen füllten sich mit Tränen vor Kummer über Ulvhild.

„Kristin“, sagte Arne leise.

In diesem Augenblick schrie Ulvhild laut auf. Ihre Krücke war zwischen die Steine des Walles geraten, und

sie war gefallen. Urne und Kristin liefen zu ihr hin, Urne hob sie auf und legte sie in die Arme der Schwester. Sie hatte sich an den Lippen aufgeschlagen und blutete stark.

Kristin setzte sich mit ihr in die Türe der Schmiede und Urne holte in einer Holzschüssel Wasser. Zu zweit begannen sie Ulvhilds Gesicht zu waschen. Sie hatte sich auch die Haut an den Knien aufgeschürft. Kristin beugte sich zärtlich über die schwächtigen dünnen Beine.

Ulvhilds Klagen verstummten bald, und sie weinte leise und weh, wie Kinder zu tun pflegen, die gewohnt sind, Schmerzen zu erleiden. Kristin drückte ihren Kopf an die Brust und wiegte sie leise hin und her.

Da begann die Glocke oben in der Mavskirche zur Vesper zu läuten.

Urne redete auf Kristin ein, aber sie saß da, als höre sie weder noch sähe sie, saß nur über die Schwester gebeugt, so daß er ängstlich wurde und fragte, ob sie glaube, daß es gefährlich sei. Kristin schüttelte den Kopf und sah ihn nicht an.

Bald darauf stand sie auf und trug Ulvhild zum Hof. Urne folgte nach, still und verwirrt — Kristin sah so verzerrt aus, daß ihr Gesicht ganz starr war. Während sie dahinschritt, läutete die Glocke immer noch über die Wiesen und das Thal hin; das Läuten hielt noch an, als Kristin ins Haus trat.

Sie legte Ulvhild in das Bett, das die Schwestern mit einander geteilt hatten, seitdem Kristin zu groß geworden war, um mit den Eltern zu schlafen. Dann zog sie die Schuhe aus und legte sich zu der kleinen Schwester, lag da und lauschte dem Klang der Glocke, noch lange nachdem diese verstummt und das Kind eingeschlafen war.

Als die Glocke zu tönen angehoben hatte, während sie dasaß, Ulvhilds kleines blutiges Gesicht zwischen den Händen, war es über sie gekommen, daß dies vielleicht ein Zeichen für sie sei. Wenn sie an Stelle der Schwester gehen wollte — wenn sie sich dem Dienste Gottes und der Jungfrau Maria weihen würde —, vielleicht würde Gott dann dem Kinde seine Gesundheit und Beweglichkeit wiedergeben.

Sie entsann sich der Worte Bruder Edvins, daß in den jetzigen Zeiten nur die bresthaften und lahmen Kinder und die, die keine gute Heirat machen konnten, von den Eltern Gott geweiht wurden. Sie wußte, daß ihre Eltern fromme Leute waren, dennoch war nie von etwas anderem die Rede gewesen, als daß sie selbst verheiratet werden sollte, und als die Eltern begriffen, daß Ulvhild wohl zeit ihres Lebens krank sein würde, beschlossen sie gleich, sie ins Kloster zu geben —.

Aber Kristin wollte nicht — sie widersetzte sich dem Gedanken, daß Gott ein Wunder an Ulvhild tun werde, wenn sie selbst Nonne werden würde. Sie hängt sich an Sira Eiriks Worte, daß nicht mehr so viel Wunder geschehen. Trotzdem sie an diesem Abend fühlte, daß es sich so verhielt, wie Bruder Edvin gesagt hatte: besaß ein Mensch Glauben genug, so konnte er Wunder wirken. Aber sie wollte nicht den Glauben besitzen, sie liebte Christus und seine Mutter und die Heiligen nicht so sehr, wollte sie nicht einmal so lieben — sie liebte die Welt und sehnte sich nach der Welt.

Kristin preßte ihren Mund auf Ulvhilds weiches Seidenhaar. Das Kind schlief fest, und die ältere Schwester setzte sich unruhig auf, legte sich aber wieder zurück. Ihr Herz blutete vor Kummer und Scham, doch sie wußte, daß sie

nicht an Wunder glauben wollte, weil sie ihr Erbteil an Gesundheit, Schönheit und Liebe nicht aufgeben mochte.

Dann versuchte sie sich mit dem Gedanken zu trösten, daß die Eltern ihr nicht erlauben würden, so etwas zu tun. Sie würden auch nicht glauben, daß es nützen könnte. Sie war ja schon verlobt, und sie würden Simon, den sie so gerne hatten, wohl nicht verlieren wollen. Sie fühlte sich betrogen, weil die anderen fanden, es sei solch eine Herrlichkeit mit diesem Schwiegersohn; sie dachte plötzlich mit Widerwillen an Simons rundes, rotes Gesicht und die kleinen lachenden Augen, an seinen zappelnden Gang — er hüpfte wie ein Ball, fand sie plötzlich — dachte an seine scherzhafte Redeweise, bei der sie sich bäurisch und dumm fühlte. Es war nicht gar so herrlich, ihn zu bekommen und dann noch dazu nach Formo hinunter zu ziehen —. Und doch wollte sie lieber ihn nehmen, als dem Kloster geweiht werden. Und die Welt hinter den Bergen, der Königshof und die Grafen und Ritter, von denen Frau Alshild sprach, der schöne Mann mit den traurigen Augen, der ihr überallhin folgen sollte, der niemals müde werden würde, stets bei ihr zu sein. Sie erinnerte sich Arnes an jenem Sommertage, als er auf der Seite lag und schlief, das braune, glänzende Haar im Heidekraut ausgebreitet — sie hatte ihn damals so lieb, als sei er ihr Bruder. Es war nicht schön von ihm, so zu ihr zu reden, da er doch wußte, daß sie einander nie bekommen konnten —.

Von Laugarbru kam ein Bote mit der Nachricht, die Mutter bleibe dort über Nacht. Kristin stand auf, um sich auszukleiden und sich schlafen zu legen. Sie begann ihr Kleid aufzuschnúren — dann aber zog sie die Schuhe wieder an, nahm den Umhang um und ging hinaus.

Der Nachthimmel spannte sich hell und grün über die Bergkämme. Es war bald die Stunde, da der Mond aufgehen sollte, und dort, wo er hinter dem Berge stand, zogen einige kleine Wolken, und ihr unterer Rand schimmerte wie Silber; der Himmel wurde heller und heller, wurde wie Metall, auf dem Tau liegt.

Sie lief zwischen den Zäunen dahin, den Weg entlang und den Hügel zur Kirche hinauf, diese schloß, schwarz und verschlossen, aber Kristin ging zum Kreuz hin, das gleich daneben stand, zum Gedächtnis daran, daß Sankt Olav hier einmal auf der Flucht vor seinen Feinden geraftet hatte.

Kristin kniete auf dem Stein nieder und legte ihre gefalteten Hände auf die Fußstüße am Kreuz: „Heiliges Kreuz, stärkster Mast, holdester Stamm, Brücke der Kranken zu den lieblichen Ufern der Gesundheit —“

Bei den Worten des Gebetes war es, als dehne sich ihre Sehnsucht aus, wie Ringe auf dem Wasser sich dehnen, die einzelnen Gedanken, die sie beunruhigten, glätteten sich, ihr Sinn wurde stiller, weicher, es trat eine milde gedankenleere Traurigkeit an Stelle ihrer Sorgen.

Sie blieb auf den Knien liegen und vernahm alle Laute der Nacht. Der Wind seufzte so seltsam, der Fluß rauschte jenseits der Bäume hinter der Kirche, und der Bach rann gleich neben ihr quer über den Weg — und überall, nahe und ferne im Dunkel, erkannte sie mit Gesicht und Gehör kleine Rinnsale fließenden und rieselnden Wassers. Der Fluß blinkte weiß unten im Tale. Der Mond glitt über einem kleinen Einschnitt herauf, es glitzerte ein wenig auf den taunassen Blättern und Steinen und leuchtete matt und dunkel auf dem frischgeteerten Gebälk des Glockenstuhles neben dem Kirchhofzaun. Dann verschwand der

Mond wieder, dort, wo der Berg seinen Rücken empor-schob. Jetzt waren viele weiße und leuchtende Wolken am Himmel.

Sie hörte den langsamen Schritt eines Pferdes weiter oben auf dem Wege, Männerstimmen sprachen eintönig und leise. Hier daheim, wo sie jeden Menschen kannte, hatte sie keine Angst vor Leuten; sie fühlte sich sicherer.

Die Hunde des Vaters stürmten auf sie zu, wendeten um und rasten zurück zwischen die Bäume, kehrten wieder um und rannten zu ihr hin, und der Vater rief ihr einen Gruß zu, als er zwischen den Birken hervorkam. Er führte Guldsvain am Zaume; am Sattel baumelte ein Bündel Vögel, und auf der linken Hand trug Lavrans den Falken mit der Kappe über dem Kopf. Mit ihm kam ein langer, gebeugter Mann in der Mönchskutte, und noch ehe Kristin sein Gesicht gesehen hatte, wußte sie, daß es Bruder Edvin war. Sie ging ihnen entgegen und war so wenig erstaunt, als hätte sie es geträumt; sie lächelte nur, als Lavrans sie fragte, ob sie ihren Gast wiedererkenne.

Lavrans hatte ihn oben bei der Rostbrücke getroffen; er hatte ihn überredet, mit ihm heimzukommen und auf dem Hof zu übernachten. Aber Bruder Edvin wollte unbedingt im Kuhstall liegen dürfen: „Denn ich bin so verlaust,“ sagte er, „ihr dürft mich nicht in eure guten Betten legen.“

Und wie auch Lavrans bat und redete, der Mönch beharrte auf seinem Willen; ja, zuerst wollte er auch, daß man ihm das Essen draußen auf dem Hofplatz gäbe. Schließlich ging er doch mit ihnen in die Stube hinein, und Kristin legte Holz auf die Feuerstätte in der Ecke und stellte Kerzen auf den Tisch, während eine Magd Essen und Trinken hereintrug.

Der Mönch setzte sich auf die Bettlerbank bei der Thüre, und er wollte nur kalte Grüße und Wasser zum Nachtmahl haben. Auch als Lavrans ihm anbot, ihm ein Bad bereiten und seine Kleider waschen zu lassen, wollte er dies nicht annehmen.

Bruder Edwin scheuerte und fragte sich und lachte über sein ganzes mageres altes Gesicht:

„Nein, nein,“ sagte er, „das heißt mein hochmütiges Fell besser als Peitschen und als die Worte des Gardians. Ich habe heuer den Sommer unter einem Felsen hier oben im Gebirge zugebracht — man hat mir erlaubt, in die Wüste hinauszugehen, um zu fasten und zu beten, und da saß ich denn da oben, und mich dünkte, nun sei ich ganz wie ein heiliger Eremit. Die armen Leute drüben im Setnatal kamen mit Essen zu mir herauf und meinten, hier sähen sie einen recht frommen und reinen Mönch; Bruder Edwin, sagten sie, gäbe es viele solcher Mönche wie dich, da wollten wir rasch uns bessern, aber wenn wir sehen, wie sich Priester und Bischöfe und Mönche beißen und schlagen wie die Ferkel am Trog —. Nun, ich sagte ihnen, es sei unchristlich so zu reden — aber ich hörte es doch gerne, und ich sang und betete, daß es in den Bergen widerhallte. Jetzt mag es recht nützlich für mich sein zu fühlen, wie die Läuse sich auf meinem Fell beißen und raufen, und zu hören, wie die guten Hausfrauen, die es sauber und ordentlich in ihren Stuben haben wollen, rufen, dieser dreckige Mönchspelz könne in der Sommerszeit wohl in der Scheune schlafen. Ich will jetzt nach Norden, nach Nidaros, zum Sanct-Clavs-Fest, und es wird gut für mich sein zu merken, daß die Leute nicht so sehr darauf veressen sind, mir nahezu kommen —“

Uthild wachte auf; da ging Lavrans zu ihr hin, hob sie aus dem Bett und hüllte sie in seinen Umhang:

„Hier ist das Kind, von dem ich Euch erzählte, lieber Vater. Legt ihm Eure Hände auf und betet zu Gott für das kleine Mädchen, wie ihr für jenen Knaben oben im Meltal gebetet habt, von dem uns erzählt worden ist, daß er seine Gesundheit wiedererlangt hat —“

Der Mönch griff Ulohild zart unter das Kinn und sah ihr ins Gesicht. Dann hob er ihre eine Hand auf und küßte sie.

„Betet lieber ihr, du und dein Weib, Lavrans Björgulfssohn, auf daß ihr nicht in Versuchung kommt, Gottes Absicht mit diesem Kinde beugen zu wollen. Unser Herr Jesus hat selbst diese kleinen Füße auf jenen Pfad gestellt, auf dem dies Kind am sichersten zum Heim des Friedens gelangen kann — ich sehe es dir an deinen Augen an, du glückliche Ulohild, daß du deine Fürsprecher in der anderen Heimat hast.“

„Der Knabe im Meltal wurde gesund, habe ich gehört“, sagte Lavrans leise.

„Er war das einzige Kind einer armen Witwe und keiner wäre dagewesen, ihn zu nähren und zu kleiden, wenn er die Mutter verloren hätte, außer der Gemeinde. Und dennoch betete die Frau nur um den furchtlosen Glauben, Gott würde es also geschehen lassen, wie es für den Knaben am besten wäre. Ich tat nichts anderes, als daß auch ich dieses Gebet mit ihr betete.“

„Es ist nicht leicht für Ragnfrid und für mich, sich damit zufrieden zu geben“, antwortete Lavrans schwer. „Besonders da sie so schön und so lieb ist.“

„Hast du das Kind gesehen, das sie auf Lidstad unten im Tale haben?“ fragte der Mönch. „Wolltest du lieber, daß deine Tochter so wäre?“

Lavrans schauerte zusammen und drückte das Kind an sich.

„Glaubst du nicht,“ sagte Bruder Edwin wiederum, „daß wir in Gottes Augen alle wie Kinder sind, über die er trauern muß, so mißgestaltet von der Sünde wie wir sind. Und doch dünkt es uns nicht, daß es uns am schlechtesten gehe auf der Welt.“

Er trat zu dem Marienbild an der Wand, und alle knieten nieder, während er das Abendgebet sprach. Sie fanden, Bruder Edwin habe sie gut getröstet.

Aber nachdem er die Stube verlassen hatte, um sich eine Schlafstätte zu suchen, legte doch Astrid, die oberste der Dienstmägde, den Boden sorgsam überall dort, wo der Mönch gestanden hatte, und warf den zusammengekehrten Staub rasch aufs Feuer.

Am nächsten Morgen stand Kristin frühzeitig auf, schöpfte Milchgrütze in einen Napf aus schön gesplamtem Wurzelholz und nahm Weizenkuchen mit, denn sie wußte, daß der Mönch niemals Fleisch anrührte, und trug dann selbst das Essen zu ihm hinaus. Es war fast noch niemand auf.

Bruder Edwin stand reisefertig mit Stab und Sack beim Stall; er dankte Kristin lächelnd für ihre Mühe, setzte sich ins Gras und verzehrte die Grütze, während Kristin ihm zu Füßen saß.

Ihr kleiner weißer Hund kam angesprungen, so daß die Glöckchen an seinem Halsband klingelten. Sie nahm ihn auf den Schoß, und Bruder Edwin schnippte vor ihm mit den Fingern und warf ihm kleine Bissen Weizenkuchen ins Maul, während er ihn sehr lobte.

„Das ist die Art, die die Königin Eufemia ins Land gebracht hat“, sagte er. „Bei euch ist es vornehm hier auf Tö r u n d h o f, im großen wie im kleinen.“

Kristin wurde rot vor Freude. Sie wußte wohl, daß der Hund für etwas Besonderes galt; und sie war stolz darauf, ihn zu besitzen. Es gab niemand sonst im Thal, der einen Schoßhund besaß. Aber sie hatte doch nicht gewußt, daß er von der gleichen Art war wie die Lieblingshunde der Königin.

„Simon Andressohn hat ihn mir gesandt“, sagte sie und drückte ihn an sich, während er ihr das Gesicht leckte. „Er heißt Kortelin.“

Sie hatte vorgehabt, mit dem Mönch von ihrer Unruhe zu sprechen und ihn um seinen Rat zu bitten. Aber jetzt verspürte sie keine Lust mehr, sich mit ihren eigenen Gedanken vom Abend zuvor zu befassen. Bruder Edwin meinte ja, daß Gott für Ulvhild alles zum Besten wenden würde. Und es war schön von Simon, ihr ein solches Geschenk zu senden, noch ehe das Verspruchsfest zwischen ihnen gefeiert worden war. An Arne wollte sie jetzt nicht denken — er hatte sich nicht richtig gegen sie betragen, so dünkte sie.

Bruder Edwin ergriff Stab und Sack und bat Kristin, drinnen in der Stube zu grüßen — er wollte nicht bleiben, bis die Leute aufstanden, sondern noch gehen, solange der Tag kühl war. Sie begleitete ihn bis über die Kirche hinaus und ein wenig in den Wald hinein.

Als sie voneinander Abschied nahmen, entbot er ihr Gottes Frieden und segnete sie.

„Gebt mir ein Wort, wie Ihr Ulvhild eines gabt, lieber Vater“, bat Kristin; sie stand da und hielt seine Hand.

Der Mönch strich mit seinem nackten, von Sicht gekrümmten Fuß durch das nasse Gras:

„Da will ich dir ans Herz legen, Tochter, daß du gut zusehen mögest, wie Gott den Menschen hier im Tale alles

zum Besten wendet. Hier fällt wenig Regen, aber er hat euch Wasser vom Berge gegeben, das ihr auf eure Felder leitet, und der Tau erfrischt Wiesen und Acker jede Nacht. Danke Gott für die guten Gaben, die er dir verliehen hat, und klage nicht, wenn dich dünkt, dir fehle etwas anderes, das du gerne haben möchtest. Du hast schönes blondes Haar, gräme dich nicht darüber, daß es nicht gekräuselt ist. Hast du nicht von dem Weib gehört, das weinte, weil sie nur ein kleines Stückchen Speck für ihre sieben hungrigen Kinder als Weihnachtsmahl hatte? Sanft Slav kam gerade vorbeigeritten; da hielt er seine Hand über die Schüssel und bat Gott, die armen jungen Würmer zu sättigen. Aber als das Weib sah, daß ein geschlachtetes Schwein auf dem Tisch lag, da weinte sie, weil sie nicht genug Schüsseln und Töpfe hatte.“

Kristin lief heim, und Kortelin tanzte um ihre Füße herum, schnappte kläffend nach einem Zipfel ihres Kleides und klingelte mit allen seinen kleinen Silberglocken.

6.

Urne war die letzte Zeit, bevor er nach Hamar sollte, daheim auf Finsbrekken; die Mutter und die Schwestern rüsteten ihn mit Kleidern aus.

Am Tag, ehe er nach Süden reiten sollte, kam er nach Tö r u n d h o f und nahm Abschied. Dabei konnte er Kristin zuflüstern, ob sie ihn am nächsten Abend südlich von Laugarbru auf dem Weg treffen wolle:

„Ich möchte doch gerne, daß wir beiden allein wären, wenn wir uns zum letzten Male sehen“, meinte er. „Dünkt es dich sehr viel, worum ich dich bitte — wir sind doch wie

Geschwister aufgewachsen?" sagt er, als Kristin ein wenig zögert, ehe sie antwortet.

Da versprach sie zu kommen, wenn sie von daheim fortgehen könne.

Am nächsten Morgen schneite es, aber im Lauf des Tages fing es an zu regnen, und bald waren Wege und Acker naß und aufgeweicht. Die Nebelsehen trieben zwischen den Höhenzügen, ab und zu sanken sie herab und ballten sich zu weißen Büscheln am Fuß der Berge zusammen, dann wurde das Wetter wieder schlechter.

Sira Tirik kam, um Lavrans beim Aufsetzen einiger Brieffschaften zu helfen. Sie gingen in das Küchenhaus hinunter, denn dort war es bei solchem Wetter behaglicher als in der Großstube, wo das Feuer den Raum mit Rauch erfüllte. Die Mutter war auf Laugarbru, bei Ramborg, die im Herbst eine Fieberkrankheit durchgemacht hatte und sich jetzt auf dem Weg der Besserung befand.

So war es nicht schwer für Kristin, ungesehen vom Hof fortzukommen, aber sie wagte nicht das Pferd zu nehmen, sondern ging zu Fuß. Geschmolzener Schnee und welkes Laub hatten die Wege in einen Morast verwandelt; es roch traurig feucht und kalt und faulig, ab und zu kam ein Windstoß und trieb ihr die Nässe mitten ins Gesicht. Sie zog die Haube gut über den Kopf, hielt den Umhang mit beiden Händen um sich fest, ging rasch vorwärts. Ein wenig ängstlich war sie — man hörte den Fluß in der schweren Luft so dumpf rauschen, und die Wolken trieben schwarz und zerrissen über die Bergkämme hin. Dann und wann blieb sie stehen und lauschte zurück, ob sie Arne hören könnte.

Nach einer Weile vernahm sie Hufschlag auf dem aufgeweichten Weg und blieb stehen, denn sie war an einer

ziemlich öden Stelle, und sie dachte, hier könnten sie einander ungestört Leberwohl sagen. Gleich darauf sah sie den Reiter hinter sich, Arne sprang ab und kam, das Pferd am Zügel führend, auf sie zu.

„Es ist schön von dir, daß du kamst,“ sagte er, „bei diesem häßlichen Wetter.“

„Es ist schlimmer für dich, der einen so weiten Weg reiten muß — und wie spät am Abend du aufbrichst!“ entgegnete sie.

„Son meinte, ich solle heute nacht auf Loptshof schlafen. Ich dachte, es wäre leichter für dich, um diese Tageszeit hierherzukommen.“

Sie standen eine Weile schweigend da. Kristin war es, als hätte sie nie zuvor gesehen, wie schön Arne war. Er hatte eine glatte Stahlhaube auf und darunter einen braunen kveif, eine Kapuze aus Wolle, die das Gesicht dicht umschloß und über die Schultern hinabreichte, unter ihr sah sein schmales Gesicht so hell und hübsch aus. Sein lederner Panzer war alt, voller Rostflecke und Schrammen von dem Harnisch, der darüber getragen worden war — Arne hatte ihn von seinem Vater erhalten — aber er schmiegte sich seinem schlanken, geschmeidigen und starken Körper gut an. Er trug ein Schwert an der Seite und den Speer in der Hand — die anderen Waffen hingen am Sattel. Er war nun ein erwachsener Mann und sah stattlich aus.

Sie legte die Hand auf seine Schulter und sagte:

„Erinnerst du dich, Arne, daß du mich einmal fragtest, ob mich dünkte, du seiest ein ebenso tüchtiger Mann wie Simon Andressohn? Nun will ich dir etwas sagen, ehe wir uns trennen, und zwar dies: daß du ihm an Schönheit und Gebaren ebenso überlegen bist, wie er an Geburt und

Reichtum höher geschätzt wird von Leuten, die auf so etwas am meisten achten.“

„Warum sagst du mir das?“ fragte Arne atemlos.

„Weil Bruder Edvin es mir ans Herz gelegt hat, daß wir Gott für seine guten Gaben danken sollen und nicht wie die Frau sein sollen, die darüber weinte, daß sie keine Schüsseln hatte, als Sankt Olav ihre Vorräte vermehrte — du sollst dich also nicht darüber grämen, daß Gott dir nicht ebensoviel Reichtum wie Gaben verliehen hat —“

„War es das, was du meintest?“ sagte Arne. Und als sie schwieg, sagte er:

„Ich möchte wissen, ob du meintest, daß du lieber mit mir verheiratet wärest als mit dem andern —“

„Das möchte ich wohl“, sagte sie leise. „Dich kenne ich besser —“

Arne schlang die Arme um sie, so daß er ihre Füße vom Boden aufhob. Er küßte ihr Gesicht viele Male, dann aber stellte er sie wieder hin:

„Gott steh uns bei, Kristin, was für ein Kind du bist!“

Sie stand da und ließ den Kopf hängen, aber ihre Hände ruhten auf seinen Schultern. Er faßte sie um ihre Handgelenke und drückte sie:

„Ich sehe es jetzt, du Liebe, du weißt nicht, wie wund ich in meinem Herzen bin, weil ich dich verlieren soll. Kristin, wir sind doch zusammen aufgewachsen wie zwei Äpfel an einem Zweig, ich hatte dich lieb, bevor ich begriff, daß eines Tages ein anderer kommen und dich von mir brechen würde. So wahr Gott für uns alle den Tod erlitten hat — ich glaube nicht, daß ich nach diesem Tage wieder froh werden kann —“

Kristin weinte bitterlich, und er hob ihr Gesicht, so daß er sie küssen konnte.

„Sprich nicht so, mein Arne“, bat sie und streichelte ihn. „Kristin“, sagte er leise und nahm sie wieder in die Arme. „Kannst du dir nicht vorstellen, daß du deinen Vater bitten würdest — Lavrans ist ein so guter Mann, er wird dich nicht gegen deinen Willen zwingen —, daß du ihn bitten würdest, einige Jahre warten zu dürfen — niemand weiß, wie sich das Glück für mich wenden wird — wir sind beide noch so jung.“

„Ich muß wohl das tun, was sie daheim wollen“, sagte sie weinend.

Setzt kamen auch Arne die Tränen.

„Du weißt wohl nicht, Kristin, wie lieb ich dich habe.“ Er barg das Gesicht an ihrer Schulter. „Wüßtest du es und hättest du mich lieb, so gingst du wohl zu Lavrans und bätest herzlich —“

„Ich kann nicht,“ schluchzte das Mädchen, „so lieb könnte ich wohl nie einen Mann haben, daß ich um seines willen mich meinen Eltern widersetze.“ Sie tastete mit den Händen nach seinem Gesicht unter dem Kveif und der schweren stählernen Haube. „Weine nicht so, Arne, mein liebster Freund —“

„Das hier sollst du nun haben“, sagte er nach einer Weile und gab ihr eine kleine, aus silbernen Fäden geflochtene Spange, „und denke manchmal an mich, denn ich vergesse dich und meinen Kummer nie —“

Es war fast ganz dunkel, als Kristin und Arne einander zum letztenmal Lebewohl gesagt hatten. Als er schließlich fortritt, stand sie noch da und sah ihm nach. Es leuchtete gelb aus einem Riß zwischen den Wolken und das Licht spiegelte sich in ihren Fußtapfen, dort, wo sie beide auf dem Wege im Schmutz gestanden hatten — es sah so kalt

und traurig aus, dünkte sie. Sie zog ihr Brusttuch heraus und trocknete ihr verweintes Gesicht, wandte sich um und ging heimwärts.

Sie war naß und fror und ging rasch. Nach einer Weile hörte sie jemand auf dem Weg hinter sich kommen. Sie fürchtete sich ein wenig. Es war doch denkbar, daß sich Fremde hier auf dem Weg herumtrieben, selbst an einem Abend wie diesem, und sie hatte ein Stück öden Weges vor sich; auf der einen Seite stieg schwarzes Geröll schroff an, und auf der anderen Seite fiel der Hang steil ab mit Föhrenwald bis ganz hinunter zu dem bleigrauen Fluß unten auf der Talsohle. Deshalb war sie froh, als der Mann hinter ihr sie beim Namen rief; sie blieb stehen und wartete.

Es war ein langer, dünner Mensch in dunklem Gewand mit helleren Ärmeln — als er näher kam, sah sie, daß er priesterlich gekleidet war und einen leeren Ranzen auf dem Rücken trug. Nun erkannte sie Bentein Priestersohn, wie man ihn nannte — Sira Siriks Tochtersohn. Sie bemerkte sofort, daß er stark betrunken war.

„Ja, der eine geht und der andere kommt“, sagte er und lachte, als sie einander begrüßt hatten. „Ich begegnete gerade Urne von Brekken — ich sehe, du weinst. Nun könntest du wohl ein wenig lächeln, weil ich heimgekommen bin — auch wir sind doch von Kindesbeinen an Freunde gewesen, nicht wahr?“

„Es ist ein schlechter Tausch, dich an seiner Stelle heimzubekommen“, sagte Kristin schroff. Sie hatte Bentein nie gemocht. „Und so werden viele denken, fürchte ich. Dein Großvater war auch so froh, daß du da unten in Oslo so gut zurechtgekommen warst.“

„Ach ja“, sagte Bentein und kicherte wiehernnd. „Ja, zurechtgekommen, meinst du? Wie das Schwein im

Weizenacker hatte ich es, Kristin — und es nahm auch das gleiche Ende, ich wurde mit Hei und Ho hinausgejagt. Ja, ja, ja, ja. Er hat keine große Freude an seinem Nachkommen, mein Großvater. Du gehst aber schnell!”

„Ich friere“, sagte Kristin kurz.

„Und ich erst“, sagte der Priester. „Ich habe nicht mehr Kleider an, als du hier siehst — meinen Mantel mußte ich gegen Bier und Essen in Lillehammer verkaufen. Du aber solltest eigentlich Wärme im Leib haben, nachdem du von Arne Abschied genommen hast — ich dachte, du solltest mich mit dir unter deinem Pelz gehen lassen —“ und er faßte in ihren Umhang, schlang ihn über seine Schulter und drückte seinen Arm um ihren Leib.

Kristin war so überwältigt von seiner Dreistigkeit, daß es einen Augenblick wahrte, bis sie ihr ganz bewußt wurde — da wollte sie sich losreißen, aber er hielt ihren Umhang fest, und der war mit einer starken Silberspange zusammengeheftet. Bentein legte wieder die Arme um sie, wollte sie küssen und kam mit seinem Mund nahe an ihr Kinn. Sie versuchte zu schlagen, aber er hielt ihre Oberarme fest.

„Ich glaube, du hast den Verstand verloren,“ zischte sie, während sie sich wehrte, „wagst du es, mich anzurühren, als wäre ich eine — das sollst du morgen bitterlich bereuen, du Lump, der du bist —“

„Oh, morgen bist du nicht so dumm“, sagt Bentein, stellt ihr ein Bein, so daß sie halb in den Schmutz des Weges fällt, und preßt ihr eine Hand auf den Mund.

Obwohl sie nicht daran dachte, zu schreien. Erst jetzt begriff sie, was er zu wollen wagte, aber die Wut erfaßte sie so wild und gewaltsam, daß sie kaum Angst fühlte; sie knurrte wie ein Tier im Kampf und wehrte sich gegen den Mann, der sie zu Boden drückte, so daß das eiskalte Schnee-

wasser ihr durch die Kleider bis an die brennendheiße Haut drang.

„Morgen bist du schon Flug genug, zu schweigen,“ sagte Bentein, „und wenn es sich nicht verbergen läßt, dann kannst du es auf Urne schieben, das wird man eher glauben.“

Er war mit einem Finger in ihren Mund geraten, da biß sie mit aller Gewalt zu, so daß Bentein aufschrie und losließ. Rasch wie der Bliß bekam Kristin die eine Hand frei und fuhr in sein Gesicht, drückte, so fest sie konnte, den Daumen auf seinen Augapfel; er brüllte und richtete sich auf die Knie auf. Wie eine Raze schlüpfte sie unter ihm weg, versetzte ihm einen Stoß, so daß er auf den Rücken fiel, dann lief sie davon, während der Schmutz bei jedem Sprung um sie aufspritzte.

Sie lief und lief, ohne sich umzusehen. Sie hörte Bentein nachkommen und sprang so, daß ihr das Herz im Halse klopfte, während sie leise vor sich hinjammerte und ausspähte — würde sie denn niemals nach Laugarbru kommen? Endlich war sie dort, wo der Weg über die Äcker führte, sie sah die Häuser unten am Hang beieinander stehen und erkannte im selben Augenblick, daß sie es nicht wagte, dorthin zu laufen, wo die Mutter war — so wie sie aussah, beschmutzt von Lehm und welkem Laub vom Kopf bis zu den Füßen, und mit zerrissenen Kleidern.

Sie merkte, daß Bentein ihr näher kam; da bückte sie sich und hob zwei große Steine auf. Als er nahe genug war, warf sie; der eine traf ihn so, daß er taumelte. Da lief sie wieder und hielt nicht eher inne, bis sie auf der Brücke stand.

Bebend stand sie da und hielt sich am Geländer fest; es wurde ihr dunkel vor den Augen und sie glaubte, sie würde

bewußtlos umfallen — da aber dachte sie an Bentein, daran, daß er kommen könnte und sie finden. Zusammenschauernd vor Scham und Erbitterung ging sie weiter, aber ihre Beine vermochten sie kaum mehr zu tragen, und nun fühlte sie, daß ihr Gesicht von Nägelspuren brannte und daß sie sich Rücken und Arme wundgeschlagen hatte. Da kamen ihr die Tränen, heiß wie Feuer.

Sie wünschte, Bentein möchte durch den Stein, den sie auf ihn geworfen hatte, getötet worden sein — wünschte, sie wäre zurückgegangen und hätte ein Ende mit ihm gemacht, sie griff nach ihrem Messer, merkte jedoch, daß sie es verloren hatte.

Dann dachte sie daran, daß sie sich daheim so nicht sehen lassen dürfe; es fiel ihr ein, nach Romundhof zu gehen. Sie wollte sich bei Sira Eirik beklagen.

Aber der Priester war noch nicht von Tö r u n d h o f zurückgekommen. Im Küchenhaus traf sie Gunhild, Benteins Mutter; die Frau war allein, und da erzählte ihr Kristin, wie der Sohn mit ihr umgegangen war. Doch erwähnte sie nicht, daß sie fortgewesen war, um Arne zu treffen. Als sie merkte, daß Gunhild glaubte, sie sei auf Laugarbru gewesen, ließ sie sie dabei.

Gunhild sagte nicht viel, aber sie weinte, während sie Kristins Kleider wusch und die ärgsten Risse notdürftig flickte. Und die Junge war so aufgeregt, daß sie die Blicke nicht bemerkte, die Gunhild ihr heimlich zuwarf.

Als Kristin ging, nahm Gunhild ihren Umhang und begleitete sie hinaus, ging aber zum Stall hinüber. Kristin fragte, wo sie hinwolle.

„Ich werde wohl noch hinunterreiten und nach meinem Sohn sehen dürfen“, antwortete die Frau. „Ob du ihn mit deinem Stein totgeschlagen hast oder wie es ihm geht.“

Es dünkte Kristin, daß sie hierauf nichts antworten könne, so sagte sie nur, Gunhild solle dafür sorgen, daß Bentein so schnell wie möglich wieder fortkomme und daß er ihr nicht mehr unter die Augen trete — „sonst spreche ich mit Lavrans darüber, und dann kannst du dir wohl denken, wie es gehen wird“.

Bentein zog denn auch knapp eine Woche später südwärts; er hatte Briefe von Sira Tirik an den Bischof von Hamar bei sich, mit der Bitte, der Bischof möchte ihm eine Beschäftigung verschaffen oder ihm in anderer Weise beistehen.

7.

Eines Tages nach Weihnachten kam Simon Andressohn ganz unerwartet nach dem Törrundhof geritten. Er entschuldigte sich, weil er so käme, ungebeten und allein, ohne Verwandte, Herr Andres sei im Auftrag des Königs in Schweden. Er selbst sei einige Zeit daheim auf Dyfrin gewesen, dort seien aber nur seine jungen Schwestern und seine Mutter, die zu Bett liege, so daß ihm die Zeit lang geworden sei und er Lust bekommen habe, hier heraufzusehen.

Ragnfrid und Lavrans dankten ihm vielmals, daß er diese lange Reise im härtesten Winter gemacht hatte. Je öfter sie Simon sahen, desto besser mochten sie ihn leiden. Er mußte in allem wohl Bescheid, was zwischen Andres und Lavrans besprochen worden war, und es wurde nun verabredet, daß sein und Kristins Verspruchsbier noch vor der Fastenzeit getrunken werden solle, wenn Herr Andres

bis zu dieser Zeit heimkommen könne, andernfalls aber gleich nach Ostern.

Kristin war still und schüchtern, wenn sie mit ihrem zukünftigen Mann beisammen war; sie wußte wenig mit ihm zu sprechen. Eines Abends, als alle gegessen und miteinander getrunken hatten, bat Simon sie, mit ihm hinauszu-
gehen und ein wenig frische Luft zu schöpfen. Da, als sie oben auf dem Altan vor der Oberstube standen, faßte er sie um den Leib und küßte sie. Später tat er das oft, wenn sie allein waren. Sie freute sich nicht darüber, aber sie ließ es geschehen, seitdem sie wußte, daß das Versprechungsfest nicht zu vermeiden war. Jetzt dachte sie an ihre Hochzeit nur noch wie an etwas, das sein mußte, und nicht wie an etwas, das sie gern wollte. Obwohl sie Simon gut leiden konnte, besonders, wenn er mit anderen sprach und sie nicht anrührte oder mit ihr redete.

Sie war den ganzen Herbst über so unglücklich gewesen. Es half nichts, wie sehr sie sich auch vorsagte, daß Bentein ihr ja nichts hatte antun können; sie fühlte sich trotzdem zerstört.

Nichts konnte mehr so sein, wie es früher gewesen war, seitdem ein Mann gewagt hatte, so etwas von ihr zu wollen. Nachts lag sie wach da, brennend vor Scham, und konnte es nicht unterlassen, an alles zu denken. Sie fühlte wieder Benteins Körper an dem ihren, wie damals, als sie mit ihm kämpfte, fühlte seinen heißen Bieratem — sie mußte daran denken, was hätte geschehen können — und sie erinnerte sich, durch den ganzen Leib erschauernd, an das, was er gesagt hatte, wenn es sich nicht verbergen ließe, und daß man Arne die Schuld zuschieben würde. An ihren Blicken jagten Bilder vorbei von allem, was

einem solchen Unglück nachgefolgt wäre — wenn die Leute dann von ihrer Begegnung mit Arne erfahren hätten — wenn ihr Vater und ihre Mutter so etwas von Arne geglaubt hätten, und Arne selbst! — Sie sah ihn, wie sie ihn an jenem letzten Abend gesehen hatte, und sie fühlte, wie sie vor ihm zusammenbrach, nur weil es hätte sein können, daß sie ihn in Kummer und Schande mit sich hinabgezogen hätte. Und dann träumte sie so häßlich. Sie hatte Worte wie Fleischeslust und Versuchung des Fleisches in der Kirche und aus der Heiligen Geschichte gehört, aber sie hatten ihr nichts gesagt. Nun war es Wirklichkeit für sie geworden, daß sie selbst und alle Menschen einen sündigen, fleischlichen Körper hatten, der die Seele einschnürte und mit harten Fesseln in sie einschnitt.

Dann dachte sie sich aus, wie sie Bentein getötet oder geblendet haben würde. Die einzige Erleichterung für sie war, in Rachtträumen gegen diesen häßlichen dunklen Mann zu schwelgen, der ihren Gedanken immer im Wege stand. Aber es half nie lange; nachts lag sie neben Alvild und weinte heiße Tränen über all das, was ihr mit Gewalt angetan worden war. Bentein hatte es doch erreicht, die Jungfräulichkeit ihres Gemütes zu zerbrechen.

Am ersten Werktag nach der Weihnachtszeit waren alle Frauen auf Törrundhof im Küchenhaus beschäftigt; auch Ragnfrid und Kristin waren den größten Teil des Tages dort gewesen. Spät am Abend, als einige von den Frauen nach dem Backen aufräumten und andere das Nachtmahl bereiteten, kam die Stallmagd hereingestürzt, sie schrie und schlug die Hände zusammen.

„Jesus, Jesus, hat man je solche Not vernommen — nun fahren sie Arne Gyrdsohn tot auf einem Schlitten

heim — Gott stehe Gyrð und Inga in diesem Elend bei —“

Es kam ein Mann herein, der in einer Hütte weiter unten am Wege wohnte, und mit ihm Halvdan. Diese beiden waren dem Leichenzug begegnet.

Die Frauen sammelten sich um sie. Ganz außen im Kreis stand Kristin, bleich und behebend. Halvdan, Lavrans' Reitknecht, der Arne gekannt hatte, seit dieser ein Knabe gewesen war, weinte laut, während er erzählte:

Es war Bentein Priestersohn gewesen, der Arne getötet hatte. Am Neujahrsabend hatten die Leute des Bischofs in der Stube der Reifigen beieinander gegessen und getrunken, und da war Bentein gekommen; er war nun Schreiber beim Priester der Pfründe des Heiligen Leibes geworden. Die Leute wollten ihn zuerst nicht hereinlassen, da hatte er Arne daran erinnert, daß sie aus der gleichen Gemeinde waren. Arne ließ ihn neben sich sitzen, und sie hatten getrunken. Aber dann waren sie in Streit geraten, Arne war so stürmisch aufgefahren, daß Bentein ein Messer vom Tisch ergriffen und es Arne in die Kehle und mehrere Male in die Brust gerannt hatte. Arne war fast sofort tot.

Der Bischof hatte sich dieses Unglück sehr zu Herzen gehen lassen; er hatte selbst für die Leiche gesorgt und dafür, daß sie von seinen eigenen Leuten den langen Weg heimgefahren wurde. Bentein ließ er in Ketten legen, stieß ihn aus der Kirche aus, und wenn er nicht schon gehängt war, so sollte er es werden.

Halvdan mußte es mehrere Male erzählen, so oft neue Leute dazukamen. Auch Lavrans und Simon kamen ins Küchenhaus herüber, als sie die Unruhe und die Aufregung im Hof bemerkten. Lavrans war sehr erregt; er befahl, sie sollten sein Pferd satteln, denn er wollte sofort

nach Brecken hinüberreiten. Als er gehen wollte, fiel sein Blick auf Kristins weißes Gesicht.

„Vielleicht willst du mit mir kommen?“ fragte er. Kristin zögerte ein wenig; sie schauerte zusammen, dann aber nickte sie, denn sie brachte kein Wort heraus.

„Ist es nicht zu kalt für sie?“ meinte Ragnfrid. „Morgen ist ja Nachtwache, und da gehen wir wohl alle hin —“

Lavrans sah seine Frau an; er gewahrte auch Simons Gesicht, da trat er zu Kristin und faßte sie um die Schulter.

„Sie ist seine Ziehschwester, mußt du bedenken“, sagte er. „Vielleicht will sie Inga gerne helfen, die Leiche aufzubahren.“

Und obwohl Kristins Herz von Verzweiflung und Angst wie zusammengeschnürt war, wurde sie warm vor Dankbarkeit gegen ihren Vater für diese Worte.

Ragnfrid wollte nun, daß erst die Abendgrüße gegessen werde, wenn Kristin mitsollte. Sie wollte ihnen auch Geschenke für Inga mitgeben — ein neues Leinenlaken, Wachslichte und frischgebackenes Brot; Inga sollten sie sagen, daß sie selbst kommen und bei dem Leichenbegängnis helfen wolle.

Es wurde wenig gegessen, aber viel gesprochen in der Stube, während das Essen auf dem Tisch stand. Der eine erinnerte den anderen an die Prüfungen, die Gott Gyrð und Inga auferlegt hatte. Ihren Hof hatten Steinlauen und Überschwemmungen zerstört, und ihre älteren Kinder waren gestorben, so daß alle Geschwister Arnes noch klein waren. Nun hatten sie einige Jahre hindurch Glück gehabt, seit der Bischof den Gyrð auf Finsbrecken als Vertrauensmann eingesetzt hatte, und die Kinder, die sie hatten behalten dürfen, waren hübsch und vielverspre-

chend geworden. Allein die Mutter liebte Arne viel mehr als alle die anderen —.

Die Leute bedauerten auch Sira Eirik. Der Priester war geachtet und beliebt, und die Leute in der Gemeinde waren stolz auf ihn, er war wohlgelehrt und tüchtig und hatte in all den Jahren, die er bei der Kirche gewesen war, nicht einen Feiertag oder eine Messe oder einen der kirchlichen Dienste, zu denen er verpflichtet war, versäumt. In seiner Jugend war er Kriegermann unter Graf Alvo von Tornberg gewesen, hatte aber das Mißgeschick gehabt, einen sehr hochgeborenen Mann zu töten, und hatte dann beim Bischof von Oslo Zuflucht gesucht; als dieser merkte, welche Begabung für Bücherweisheit er besaß, hatte er ihn in die Priester-schule aufgenommen. Und hätte er nicht noch stets wegen dieses alten Totschlages Feinde gehabt, würde Sira Eirik wohl nicht für ewig an dieser kleinen Kirche hängen-geblieben sein. Allerdings war er sehr geldgierig, sowohl für seinen eigenen Beutel als für den seiner Kirche. Diese war jetzt aber auch sehr wohl ausgestattet mit Geräthen und Gewändern und Büchern, und er selbst hatte diese Kinder — er hatte nie etwas anderes als Kummer und Mühe von seinen Nachkommen gehabt. In den Gemeinden auf dem Lande fanden die Leute es unvernünftig, daß die Priester wie Mönche leben sollten, da sie doch auf den Höfen Frauenhilfe nötig hatten und für ihre eigene Versorgung auch wohl eine Frau brauchen konnten, angesichts der weiten und schweren Reisen, die sie im Kirchspiel machen mußten, und dies bei jedem Wetter. Die Leute erinnerten sich auch, daß es noch gar nicht so lange her war, seit die Priester in Norwegen verheiratet waren. Deshalb hatte es niemand Sira Eirik groß zur Last gelegt, daß er drei Kinder von der Schaffnerin hatte, die in seinen jüngeren Jahren

bei ihm gewesen war. Aber an diesem Abend sagten sie doch, es sähe so aus, als wolle Gott Eirik für dieses sein Buhlenleben strafen, da seine Kinder und Kindeskinde ihm so viel Böses zufügten. Und einige meinten, es sei wohl auch ein guter Sinn darin, daß ein Priester nicht Frau und Kinder haben dürfe — denn nun müsse wohl Feindschaft und Argerniß zwischen dem Priester und den Leuten auf Finsbrekken entstehen; sie waren vorher die besten Freunde gewesen.

Simon Andressohn wußte viel von Benteins Leben und Treiben in Oslo und erzählte davon. Bentein war Schreiber beim Propst der Mariakirche geworden und galt für einen geschickten Burschen. Es gab auch viele Frauen, die ihn gut leiden konnten — er hatte jene gewissen Augen, und dann ging sein Mund ununterbrochen. Einige fanden, er sei ein schöner Mann — das waren meist solche Frauen, die sich von ihren Männern betrogen glaubten, und dann junge Mädchen, solche, die es gerne mochten, daß die Männer frei gegen sie waren. Simon lachte — ja, sie begriffen wohl? Na, Bentein war da sehr schlau, er trat dieser Art Frauen nicht zu nahe; mit denen hatte er es nur mit Worten. Um ihn entstand das Gerücht, daß er ein Reiner sei. Nun war es aber so, daß König Haakon selbst ein frommer und sittenstrenger Herr war, und er wollte gerne seine Männer zu Zucht und geziemendem Wandel anhalten, die jungen wenigstens; über die anderen hatte er wohl kaum Gewalt. Und es zeigte sich, daß der Priester des Königsgefolges alle Streiche, die die jungen Gesellen im geheimen ausheckten und mitmachten — Zechgelage, Glücksspiel, Trinkereien und ähnliches — erfuhr, und die tollén Köpfe mußten beichten und büßen und bekamen harte Zurechtweisung, ja, zwei oder drei der wildesten Gesellen wurden

fortgejagt. Dann aber kam es schließlich auf, daß es dieser Fuchs — Bentein secretarius — war, der heimlich in allen Wirtshäusern und noch schlimmeren Häusern aus- und eingegangen war; er nahm den Dirnen die Beichte ab und erteilte ihnen die Absolution.

Kristin saß an der Seite der Mutter; sie versuchte zu essen, damit niemand merken sollte, wie es um sie stand, aber ihre Hand zitterte, sie verschüttete bei jedem Löffel etwas von dem Brei, und die Zunge lag ihr so dick und schwer im Munde, daß sie die Brotbissen nicht hinunter-schlucken konnte. Als aber Simon anfang, von Bentein zu sprechen, mußte sie aufhören, so zu tun, als ob sie aße; sie hielt sich mit den Händen an der Bank fest — Schrecken und Entsetzen packten sie so, daß ihr schwindlig und übel wurde. Er war es gewesen, der sie —. Bentein und Arne, Bentein und Arne —. Krank vor Ungeduld wartete sie darauf, daß sie mit dem Essen fertig wären. Sie sehnte sich danach, Arne zu sehen, Arnes schönes Antlitz, sehnte sich danach, hinzuknien und zu trauern und alles andere vergessen zu dürfen.

Als die Mutter ihr in die warmen Hüllen half, küßte sie die Tochter auf die Wange. Kristin war jetzt nur wenig an Liebkosungen von ihrer Mutter gewöhnt; das tat so gut — sie lehnte den Kopf einen Augenblick auf Ragnfrids Schulter, aber sie konnte nicht weinen.

Als sie auf den Hofplatz hinaustrat, sah sie, daß noch andere mitkommen wollten — Halvdan, Jon von Laugarbru und Simon und sein Knecht. Es verursachte ihr eine unerhörte Qual, daß die beiden Fremden mit dabei sein sollten.

Der Abend war heißend kalt, und der Schnee schrie unter den Füßen; die Sterne funkelten dicht wie Reif an dem schwarzen Himmel. Als sie ein Stück weit geritten

waren, hörten sie Geschrei und Gejohle und rasendes Hufgetrappel aus südlicher Richtung — etwas weiter oben kam der ganze Haufen hinter ihnen hergerast und sprengte vorbei, daß es in den Metallteilen klirrte und der Dunst der dampfenden, bereiften Pferdeleiber ihnen entgegenschlug, als sie selbst in den Schnee hinausreiten mußten. Halvdan rief der wilden Schar etwas zu — es waren die jungen Leute von den Höfen südlich im Thal; sie feierten noch Weihnachten und waren draußen, um ihre Pferde zu erproben. Einige, die zu betrunken waren, um überhaupt von sich zu wissen, sprengten donnernd und brüllend weiter, während sie auf ihre Schilde hämmerten. Aber einige begriffen die Nachrichten, die Halvdan ihnen zurief; sie sonderten sich von der Schar ab, wurden still, schlossen sich Lavrans' Gefolge an und flüsterten mit den Männern in der hintersten Reihe.

Sie ritten weiter, bis sie Finsbrekken auf dem Hügel jenseits des Silsbaches sahen. Es war hell zwischen den Häusern — mitten auf dem Hofplatz hatten die Leute Kienfackeln in einen Schneehaufen gesteckt, und der Feuerschein lag rot auf dem weißen Hang, während die dunklen Balkenhäuser aussahen, als seien sie mit frischem Blut bestrichen. Eine kleine Schwester Arnes stand draußen und stampfte mit den Füßen, die Arme hatte sie unter dem Umhang verschränkt. Kristin küßte das verweinte, verfrorene Kind. Ihr Herz war schwer wie Stein, und es war, als hätte sie Blei in den Gliedern, als sie die Treppe zum oberen Stockwerk hinaufstieg, wo sie ihn aufgebahrt hatten.

Gefang und der Glanz von vielen brennenden Kerzen trafen sie in der Türe. Mitten im Raum stand der Sarg,

in dem er heimgebracht worden war, mit einem Laken bedeckt; man hatte Bohlen über Böcke gelegt und den Sarg daraufgestellt. Zu Häupten stand ein junger Priester mit einem Buch in den Händen und sang; ringsherum knieten die Leute, die Gesichter von den dicken Mänteln verhüllt.

Lavrans zündete sein Wachslicht an einer der brennenden Kerzen an, befestigte es auf dem Brett und kniete nieder. Kristin wollte desgleichen tun, brachte aber ihre Kerze nicht zum Stehen; da griff Simon zu und half ihr. Solange der Priester las, lagen alle auf den Knien und murmelten seine Worte nach; der Hauch stand ihnen um den Mund — es war eisig kalt hier oben.

Als der Priester das Buch schloß und die Leute sich erhoben — es waren bereits viele Menschen versammelt —, trat Lavrans auf Inga zu. Sie starrte Kristin an und schien die Worte des Mannes kaum zu hören; stand da und hielt die Gaben, die er ihr gereicht hatte, als fühle sie nicht, daß sie etwas in der Hand halte.

„Bist du gekommen, du auch, Kristin“, sagte sie mit einer seltsamen, gezwungenen Stimme. „Du möchtest wohl gerne meinen Sohn sehen, wie er zu mir zurückgekommen ist?“

Sie stellte ein paar Lichte zur Seite, faßte Kristin mit der einen zitternden Hand am Arm und zog mit der anderen das Bahrtuch vom Antlitz des Toten.

Es war graugelb wie Lehm, und die Lippen waren bleifarben, sie standen ein wenig offen, so daß die regelmäßigen und schmalen beinweißen Zähne wie in einem spöttischen Lächeln zu sehen waren. Unter den langen Wimpern sah man ein wenig von den gebrochenen Augen, und auf den Wangen waren einige blauschwarze Flecken, mochten es nun Spuren von Hieben oder Leichenflecken sein.

„Vielleicht willst du ihn küssen?“ fragte Inga wie zuvor, und Kristin beugte sich gehorsam vor und drückte ihren Mund auf die Wange des Toten. Die war feucht wie von Tau, und sie glaubte den Leichengeruch wahrzunehmen; der Körper begann in der Hitze all der Kerzen allmählich aufzutauen.

Kristin blieb liegen, die Hände auf dem Sarg, denn sie vermochte nicht aufzustehen. Inga zog das Leichentuch mehr zur Seite, so daß der breite Messerstich über dem Schlüsselbein sichtbar wurde. Dann wandte sie sich zu den Leuten und sagte mit bebender Stimme:

„Es ist wohl eine Lüge, wie ich sehe, wenn man sagt, daß die Wunde des Toten blutet, wenn der ihn berührt, der seinen Tod verursacht hat. Er ist jetzt kälter, mein Sohn, und weniger schön als damals, da du ihn zuletzt hier drunten am Wege getroffen hast. Du küsstest ihn jetzt nicht gerne, sehe ich — aber ich habe gehört, daß du seinen Mund einst nicht verschmäht hast.“

„Inga,“ sagt Lavrans und tritt vor, „bist du von Sinnen — redest du irre?“

„Ja, ihr seid so wackere, vornehme Leute, ihr dort auf Törundhof — du warst allzureich, du Lavrans Björgulfsohn, als daß mein Sohn daran zu denken wagte, in Ehren um deine Tochter zu freien — sie selbst fand wohl auch, daß sie zu gut dazu sei, die Kristin. Aber sie war nicht zu gut dazu, ihm des Nachts auf der Landstraße nachzulaufen und mit ihm im Gebüsch zu spielen, an dem Abend, an dem er fortritt — frag’ sie selbst, dann werden wir sehen, ob sie zu leugnen wagt, warum Arne hier tot liegt. — Sie mit ihrer Liederlichkeit hat das verschuldet —“

Lavrans fragte nicht; er wandte sich an Gyrð:

„Du mußt dein Weib zügeln — sie ist von Sinnen —“

Aber Kristin hob ihr bleiches Antlitz und blickte verzweifelt um sich:

„Ich traf Arne an jenem letzten Abend, denn er hatte mich darum gebeten. Aber es geschah nichts zwischen uns, das unrecht gewesen wäre.“ Und es schien, daß sie sich sammelte und ganz begriff, sie rief laut: „Ich weiß nicht, was du meinst, Inga — verleumdest du Arne, der hier liegt — nie hat er mich versuchen oder mich verlocken wollen —“

Aber Inga lachte laut auf:

„Nein, Arne, nein? Aber der Priester Bentein — er ließ dich nicht so mit sich spielen. Frag’ nur Gunhild, Lavrans, die den Schmutz vom Rücken deiner Tochter abgewaschen hat, und frage einen jeden, der am Neujahrsabend in der Leutestube des Bischofs war, als Bentein Arne verspottete, weil er sie hatte gehen lassen und sich zu ihrem Narren gemacht hatte. Da nahm sie Bentein mit unter ihren Pelz und ging mit ihm heimwärts und wollte mit ihm das gleiche Spiel spielen —“

Lavrans packte sie bei der Schulter und legte ihr die Hand auf den Mund:

„Schaff’ sie hinaus, Gyrð. Schandbar ist es, daß du so an der Leiche dieses guten Burschen redest — aber wenn auch alle deine Kinder tot hier lägen, so will ich doch nicht dastehen und zuhören, wie du über das meine lügst — du Gyrð, wirst verantworten, was dieses wahnsinnige Weib sagt —“

Gyrð nahm seine Frau und wollte sie wegführen, aber zu Lavrans sagte er:

„Es ist wahr, sie sprachen über Kristin, Arne und Bentein, als mein Sohn das Leben verlor. Es ist begreiflich, daß du nichts davon gehört hast, aber im Herbst ging das Gerücht hier im Thal —“

Simon hieb sein Schwert in die zunächststehende Kleidertruhe:

„Nein, gute Leute, nun mögt ihr etwas anderes zu reden finden an dieser Bahre, als über meine Braut —. Priester, könnt Ihr denn nicht diese Leute im Zaume halten, so daß es hier nach Brauch und Sitte zugeht?“

Der Priester — Kristin sah nun, daß es der jüngste Sohn auf Uldsvolden war, der zu Weihnachten nach Hause gekommen war — öffnete das Buch und stellte sich an der Bahre auf. Aber Lavrans rief, jene, die über seine Tochter geredet hätten, und wer es nun auch sei, sollten ihre Worte wieder hinunterschlucken müssen, und Inga schrie:

„Ja, nimm mein Leben, du, Lavrans, der mir all meinen Trost und meine Freude genommen hat — und richte ihre Hochzeit mit diesem Ritterssohn aus, aber die Leute wissen doch, daß sie auf der Landstraße Benteins Weib wurde — hier“ — sie warf das Laken, das Lavrans ihr gegeben hatte, Kristin quer über die Bahre zu, „ich brauche Ragnfrids Leinwand nicht, um Urne in die Erde zu betten — mach' dir eine Frauenhaube daraus, oder hebe es auf, um deinen Strauchbalg dareinzuhüllen — und gehe hinunter und hilf Gunhild über den gehenkten Burschen trauern —“

Lavrans, Gyrð und der Priester fasten Inga. Simon versuchte Kristin, die über der Bahre lag, aufzuheben. Da schob sie seinen Arm heftig zurück, richtete sich auf die Knie auf und rief laut:

„Gott, mein Erlöser, hilf mir, dieses ist unwahr!“

Sie streckte die Hand aus und hielt sie über das ihr zunächststehende Licht an der Totenbahre.

Es sah aus, als ducke sich die Flamme und weiche zur Seite — Kristin fühlte aller Augen auf sich gerichtet — es

dünkte sie, dies währe eine lange Zeit. Da verspürte sie plötzlich einen brennenden Schmerz in der Handfläche, und mit einem gellenden Schrei fiel sie rücklings zu Boden.

Sie glaubte selbst, daß sie ohnmächtig sei — aber sie fühlte, daß Simon und der Priester sie aufhoben. Inga schrie etwas, sie sah ihres Vaters entsetztes Gesicht und hörte den Priester rufen, es dürfe niemand diese Probe anrechnen, so könne man Gott nicht zum Zeugnis reizen — da trug Simon sie hinaus und die Treppe hinunter. Simons Knecht lief in den Stall, und gleich darauf saß Kristin, immer noch halb besinnungslos, vor Simon im Sattel, eingehüllt in seinen Umhang, während er, so schnell das Pferd vermochte, ins Thal hinunterritt.

Sie waren fast bei Tö r u n d h o f angelangt, als Lavrans sie einholte. Der Rest ihres Gefolges kam weit hinten donnernd ihnen nach.

„Sag' nichts zu deiner Mutter“, sagte Simon, als er sie an der Haustüre absetzte. „Wir haben heute abend schon zuviel verrücktes Gerede gehört; es ist kein Wunder, daß du zum Schluß den Verstand verloren hast.“

Ragnfrid lag wach, als sie hineinkamen, und fragte, wie es bei der Leichenwache gewesen sei. Simon ergriff das Wort und antwortete für sie alle. Ja, es seien viele Kerzen und viele Leute dagewesen. — Ja, es sei ein Priester dagewesen — Tormod von Uldsvolden — über Sira Eirik habe er gehört, daß er bereits am Abend nach Hamar geritten sei, auf diese Weise käme man über die Schwierigkeit mit dem Leichenbegängnis hinweg.

„Wir müssen eine Messe für den Jungen lesen lassen“, sagt Ragnfrid. „Gott stärke Inga, sie wird hart geprüft, die gute, tüchtige Frau.“

Lavrans fiel in den Ton ein, den Simon angestimmt hatte, und bald darauf sagte Simon, nun sollten sie alle schlafen gehen: „Denn Kristin ist müde und traurig.“

Nach einer Weile, als Ragnfrid eingeschlafen war, warf sich Lavrans ein Kleidungsstück um, ging hinüber und setzte sich auf das Bett seiner Töchter. Er suchte Kristins Hand im Dunkeln und sagte sehr milde:

„Nun mußt du mir sagen, Kind, was wahr ist und was Lüge ist an dem Gerede von Inga!“

Schluchzend berichtete Kristin alles, was an jenem Abend geschehen war, als Arne nach Hamar ritt. Lavrans sagte nicht viel. Da kroch Kristin näher an ihn heran, schlang ihre Arme um seinen Hals und jammerte leise:

„Ich bin trotzdem schuld an Arnes Tod — es ist doch wahr, was Inga sagte —“

„Arne selbst bat dich, ihn zu treffen“, sagte Lavrans und zog das Webstück um die nackten Schultern der Tochter. „Unbedacht war es wohl von mir, daß ich euch so viel beieinander sein ließ, aber ich glaubte, der Junge wäre verständiger. Ich will euch nicht anklagen — ich verstehe, daß diese Dinge für dich schwer zu tragen sind. Obwohl ich nie gedacht hätte, daß eine meiner Töchter in schlechten Ruf hier im Tale kommen würde — und schlimm wird es für deine Mutter sein, wenn sie davon erfährt. Daß du aber damit zu Gunhild gingst und nicht zu mir, das war so unklug, daß ich nicht begreifen kann, wie du dich so dumm anstellen konntest —“

„Ich vermag nicht mehr hier im Tal zu bleiben,“ sagte Kristin weinend, „ich wage keinem Menschen mehr in die Augen zu sehen — und dann all das, was ich nun denen auf Romundhof und auf Finsbrekken angetan habe —“

„Ja, sie müssen nun dafür sorgen, Gyrd und auch Sira Girk,“ sagte Lavrans, „daß diese Lügen über dich mit Arne begraben werden. Im übrigen ist es Simon Andressohn, der dich in dieser Sache am besten verteidigen kann“, sagte er und streichelte sie im Dunkeln. „Findest du nicht, daß er diese Sache schön und verständig aufgenommen hat?“

„Vater,“ — Kristin drängte sich an ihn und bat angstvoll und innig, „schick’ mich ins Kloster, Vater. Doch, hör’ auf mich — ich habe seit langem daran gedacht, vielleicht wird Ulovhild gesund, wenn ich statt ihrer gehe. Erinnerst du dich der Schuhe, die ich heuer im Herbst für sie nähte, mit den Perlen drauf; ich stach mir die Finger so wund, sie bluteten von dem scharfen Goldfaden — ich saß da und nähte sie, denn ich dachte, es sei so schlecht von mir, daß ich meine Schwester nicht genug liebe, um Nonne zu werden und ihr dadurch zu helfen — Arne fragte mich einmal wegen des Klosters. Hätte ich damals ja gesagt, wäre dies alles nicht geschehen —“

Lavrans schüttelte den Kopf:

„Leg’ dich jetzt hin“, gebot er. „Du weißt selbst nicht, was du sagst, armes Kind, du. Nun mußt du zu schlafen versuchen —“

Aber Kristin lag wach und fühlte den Schmerz in ihrer verbrannten Hand, und Verzweiflung und Erbitterung über ihr Schicksal stürmten in ihrem Herzen. Wenn sie das sündigste Weib gewesen wäre, hätte es ihr nicht schlechter ergehen können; alle wohl würden sie es glauben, nein, sie konnte nicht, vermochte nicht hier im Tal zu bleiben. Entsetzen auf Entsetzen durchflackerte sie — wenn die Mutter es erfuhr — und nun war Blut zwischen ihnen und dem Priester ihres Kirchspiels, Feindschaft zwischen allen,

die ringsum ihre Freunde gewesen waren, solange sie lebte. Die ärgste, quälendste Angst aber überfiel sie, wenn sie an Simon dachte und daran, wie er sie genommen und fortgeführt hatte, und wie er daheim für sie eingetreten war und über sie verfügt hatte, als wäre sie sein Eigentum — Vater und Mutter hatten ihn gewähren lassen, als gehörte sie ihm bereits mehr als ihnen —.

Dann erinnerte sie sich an Arnes Gesicht, kalt und schrecklich war es gewesen. Sie dachte daran, daß sie lehtthin, als sie die Kirche verließ, ein offenes Grab gesehen hatte, das auf einen Toten wartete. Die aufgehackten Erdschollen lagen auf dem Schnee, hart und kalt und grau wie Eisen — dorthin hatte sie Arne gebracht —.

Plötzlich dachte sie an einen Sommerabend vor vielen Jahren. Sie hatte auf dem oberen Altan auf Finsbrekken gestanden, vor dem gleichen Raum, in dem sie an diesem Abend vom Schicksal zu Boden geschlagen worden war. Arne hatte mit ein paar Knaben unten auf dem Hofplatz Ball gespielt, und der Ball war zu ihr auf den Altan hinaufgeflogen. Sie hatte ihn hinter ihren Rücken gehalten und ihn nicht hergeben wollen, als Arne kam, um ihn zu holen; da wollte er ihn mit Gewalt nehmen — sie rangen miteinander, auf dem Altan und drinnen im Speicherraum zwischen den Truhen, die herabhängenden Fellsäcke mit den Kleidern schlugen ihnen an die Köpfe, wenn sie bei der Jagd daranstießen. Sie hatten gelacht und mit diesem Ball herumgetollt —.

Und es war, als stünde es erst jetzt klar vor ihr, daß er tot war und sie nie wieder sein schönes, kräftiges Gesicht sehen und seine warmen Hände fühlen sollte. Und kindisch und herzlos hatte sie nie daran gedacht, wie es für ihn sein müsse, sie zu verlieren —. Sie weinte verzweifelt und fand,

sie habe ihr Unglück verdient. Dann aber mußte sie wieder an alles das denken, was noch ihrer wartete, und da weinte sie, weil es ihr doch eine zu harte Strafe schien, was alles noch über sie kommen sollte —.

Simon war es, der Ragnfrid erzählte, was am Abend zuvor bei der Leichenwache auf Brekken geschehen war. Er machte nicht mehr aus der Sache, als nötig war. Aber Kristin war so verwirrt von Trauer und der durchwachten Nacht, daß sie eine ganz sinnlose Verbitterung gegen ihn empfand, weil er darüber sprechen konnte, als sei es gar nichts so Entsetzliches. Außerdem erregte es ihren heftigen Unwillen, daß die Eltern Simon sich gebaren ließen, als wäre er der Herr im Hause.

„Du glaubst nichts davon, Simon?“ fragte Ragnfrid ängstlich.

„Nein“, erwiderte Simon. „Und ich denke auch nicht, daß sonst irgend jemand es glauben wird — sie kennen euch und das Mädchen und diesen Bentein, aber hier in diesem abgelegenen Thal ereignet sich ja nicht viel, über das man reden könnte; es ist ziemlich wahrscheinlich, daß die Leute sich diesen fetten Bissen nicht entgehen lassen werden. Nun, wir werden es ihnen zeigen, daß Kristins Ruf zu feine Kost für den Bauernhaufen ist. Aber schlimm war es, daß sie sich so von seiner Roheit schrecken ließ und nicht sofort zu euch oder zu Sira Eirik selbst ging; — ich glaube, dieser Dirnenpriester hätte sogleich versichert, daß er nichts Schlimmeres als einen unschuldigen Scherz damit gemeint habe, wenn du, Lavrans, ihn zur Rede gestellt hättest.“

Beide Eltern sagten, da habe Simon recht. Aber Kristin schrie auf und stampfte mit dem Fuß:

„Er warf mich ja zur Erde — ich weiß selbst kaum, was er mit mir machte — ich war ganz außer mir, ich erinnere

mich an nichts mehr — alles was ich weiß, ist, daß es leicht so sein kann, wie Inga sagt — ich bin seitdem keinen Tag mehr gesund und froh gewesen —“

Ragnfrid schrie und schlug die Hände zusammen, Lavrans fuhr auf — auch Simons Gesicht veränderte sich; er sah sie scharf an, ging zu ihr hin und hob ihr das Kinn. Dann lachte er:

„Gott bewahre dich, Kristin — du würdest dich schon erinnern, wenn er dir etwas getan hätte. Es ist ja kein Wunder, daß du traurig warst und dich nicht wohl fühltest seit dem Unglücksabend, an dem du so böse erschreckt wurdest — sie, die früher nur Güte und Wohlwollen begegnet ist“, sagte er zu den anderen. „Das kann ja jeder Mensch, der nicht böse gesinnt ist und nicht lieber Böses als Gutes glaubt, an ihren Augen sehen, daß sie Jungfrau ist und nicht Weib.“

Kristin sah ihrem Bräutigam in die kleinen, festblickenden Augen. Sie hob die Hände halb empor — wollte sie ihm um den Hals legen. Da sagte er wieder:

„Du darfst nun nicht glauben, Kristin, daß du das nicht wieder vergessen könntest. Es ist nicht meine Absicht, mich jetzt sofort mit dir auf Formo niederzulassen, so daß du nie aus diesem Thal herauskommst. Keines Menschen Haar und Sinn haben die gleiche Farbe bei Regen wie bei Sonnenschein, sagte der alte König Sverre, als man den Birkebeinern vorwarf, daß sie im Glück großspurig geworden seien.“

Lavrans und Ragnfrid lächelten — es belustigte sie, zu hören, wie der junge Mann redete, als sei er ein weiser alter Bischof. Simon fuhr fort:

„Es würde sich schlecht schicken, dich, der mein Schwiegersvater werden soll, zu belehren, aber das wage ich viel-

leicht zu sagen, daß wir strenger gehalten wurden, meine Geschwister und ich; wir durften nicht so frei mit dem Gesinde des Hauses verkehren, wie ich Kristin habe tun sehen. Meine Mutter pflegte zu sagen, wer mit Häuslerkindern spielt, der bekommt schließlich gerne Läuse — und etwas Wahres ist daran.“

Lavrans und Magnfrid schwiegen dazu. Aber Kristin wandte sich weg, und die Lust, Simon Darre zu umarmen, die sie einen Augenblick lang gefühlt hatte, war ihr ganz vergangen.

Gegen Mittag nahmen Lavrans und Simon ihre Schneeschuhe und gingen hinaus, um nach einigen Fellen droben im Walde zu sehen. Draußen war nun schönes Wetter, Sonnenschein und keine so große Kälte mehr. Beiden Männern tat es wohl, all der Trauer und dem Weinen daheim zu entkommen, und sie gingen deshalb immer weiter; bis über die Baumgrenze hinauf.

Sie rasteten unter einem Felsen in der Sonne und aßen und tranken; dann sprach Lavrans ein wenig von Urne — er hatte viel von dem Burschen gehalten. Simon stimmte mit ein, lobte den Toten und sagte, ihn dünke es nicht verwunderlich, daß Kristin um ihren Pflegebruder trauere. Da sagte Lavrans, man sollte sie vielleicht nicht so drängen, sondern ihr ein wenig Zeit gönnen, um zur Ruhe zu kommen, ehe sie das Verspruchsfest feierten. Sie hätte davon gesprochen, daß sie gerne einige Zeit ins Kloster gehen wolle.

Simon richtete sich auf und pfiff vor sich hin.

„Dir ist das nicht recht?“ fragte Lavrans.

„Doch, doch“, antwortete der andere schnell. „Dies dünkt mich der beste Rat, lieber Schwiegervater. Gib sie ein Jahr

zu den Schwestern in Oslo — da mag sie dann lernen, wie die Leute draußen in der Welt über einander reden. Ich kenne ein paar von den Jungfrauen, die dort sind“, sagte er und lachte. „Die würden sich nicht hinlegen und sterben vor Kummer darüber, daß zwei närrische Burschen sich um ihretwillen totschlagen. Nicht, daß ich eine solche zur Frau haben möchte — aber ich glaube nicht, daß es Kristin zum Schaden gereichen würde, neue Menschen zu sehen.“

Lavrans packte den Rest des Essens in den Ranzen und sagte, ohne den jungen Mann anzusehen:

„Du hast Kristin lieb, dünkt mich —“

Simon lachte ein wenig und sah Lavrans nicht an:

„Du kannst mir glauben, ich habe sie gern — und dich auch“, sagte er rasch und kurz, stand auf und nahm seine Schneeschuhe. „Ich bin keiner begegnet, mit der ich lieber verheiratet sein möchte —.“

Kurz vor Ostern, solange noch Schlittenbahn im Thal und über den Mjøs-See war, reiste Kristin zum zweitenmal nach Süden. Simon kam nach Jörundhof, um sie ins Kloster zu begleiten — so reiste sie nun mit Vater und Bräutigam und fuhr im Schlitten, eingehüllt in Pelze, und hinter ihnen folgten die Knechte und der Schlitten mit ihrer Kleidertruhe und mit Gaben, Lebensmitteln und Rauchwerk, für die Äbtissin und die Schwestern in Nonneseter.

II

Der Kranz

Alasmund Björgulfssohns Kirchenboot fuhr eines Sonntags früh gegen Ende April an der Spitze der Hauptinsel vorüber, während die Glocken in der Klosterkirche läuteten und es über die Bucht her mit Glockenklang aus der Stadt antwortete, stärker und schwächer, je nachdem, wie der Wind die Töne herübertrug.

Der Himmel war hoch und weißblau mit hellen, geriffelten, darüber hingewehten Wölkchen, und die Sonne glitzerte unruhig auf dem krausen Wasser. Am Strand entlang war es ganz frühjährlich, die Äcker waren fast schneefrei, und auf dem Gebüsch lagen blaue Schatten und gelblicher Glanz. Aber droben auf den Höhen, im Fichtenwald, der wie ein Rahmen rings um die Höfe von Åker lag, sah man noch Schnee, und auf den fernen blauen Bergen westlich, jenseits des Fjords, grinste noch viele weiße Streifen.

Kristin stand vorn im Boot, mit dem Vater und mit Gyrid, Alasmunds Weib. Sie blickte der Stadt mit allen den hellen Kirchen und Steinhäusern entgegen, die sich über dem Gewimmel von graubraunen Baumgärten und nackten Laubkronen erhoben. Der Wind spielte mit ihren Mantelzipfeln und zerrte ihr Haar unter der Haube hervor.

Auf Skog hatte man am Tag zuvor das Vieh auf die Weide gelassen, und da hatte sie sich wieder so nach Törunshof heimgesehnt. Es dauerte noch lange, bis sie dort das

Bieh hinauslassen konnten — weich und mitleidig sehnte sie sich nach den wintermageren Rühen in den dunklen Ställen; sie mußten noch lange warten und sich gedulden. Die Mutter, Alvhild, die in allen diesen Jahren jede Nacht in ihren Armen geschlafen hatte, die kleine Rambang — sie sehnte sich so sehr nach ihnen; nach allen Leuten daheim sehnte sie sich und nach den Pferden und den Hunden, nach Kortelin, den Alvhild haben sollte, während sie fort war, und nach des Vaters Falken, die mit der Haube über dem Kopf auf ihren Stangen saßen, und an die Handschuhe aus Pferdeleder dachte sie, die man anzog, wenn man die Falken auf die Hand setzte, und an die elfenbeinernen Stäbe, mit denen man sie kraulte.

Es war, als sei all das Böse des letzten Winters so weit entfernt, und sie erinnerte sich ihrer Heimat nur so, wie sie vorher gewesen war. Sie hatten ihr auch gesagt, daß keiner in der Gemeinde so Schlimmes von ihr glaube. — Auch Sira Eirik glaubte es nicht; er war zornig und sorgenvoll über das, was Bentein getan hatte. Bentein war aus Hamar entkommen; es hieß, daß er nach Schweden geflohen sei. Es lag also nicht so viel Grauenhaftes zwischen ihnen und dem Nachbarhof, wie sie befürchtet hatte.

Auf der Reise waren sie in Simons Heim zu Gast gewesen, und sie war mit seiner Mutter und seinen Geschwistern bekannt geworden — Ritter Andres war noch in Schweden. Es hatte ihr dort nicht gefallen, und ihr Widerwillen gegen die Leute auf Dyfrin war um so stärker, je weniger sie einen vernünftigen Grund dafür wußte. Auf dem ganzen Wege dorthin hatte sie sich selbst gesagt, daß die Leute dort keine Ursache hätten, hochmütig zu sein und sich für besser zu halten als Lavrans' Geschlecht — niemand hatte etwas von Reidar Darre, dem Birkebeiner,

gewußt, bevor ihm König Sverre die Witwe des Lehensmannes auf Dyfrin als Ehefrau verschafft hatte. Aber sie waren durchaus nicht hochmütig, und Simon erzählte selbst eines Abends von seinem Vorfahren: „Ich habe es nun für gewiß erfragt, daß er Kammacher gewesen sein soll — du kommst also in ein fast königliches Geschlecht, Kristin“, sagte er. „Hüte doch deine Zunge, mein Sohn“, sagte seine Mutter, aber sie lachten alle miteinander. Es tat ihr so entsetzlich weh, wenn sie an ihren Vater dachte, er lachte viel, sowie Simon die geringste Ursache dazu gab — ihr dämmerte die Ahnung, der Vater hätte vielleicht gerne etwas mehr in seinem Leben gelacht —. Aber sie mochte es nicht, daß er Simon so gut leiden konnte.

Über Ostern waren sie alle auf Skog gewesen. Sie hatte gemerkt, daß der Oheim ein strenger Hausvater gegen seine Bauern und sein Gesinde war — der und jener hatte sie nach ihrer Mutter gefragt und liebevoll von Lavrans gesprochen; sie hatten bessere Tage gehabt, als er noch hier wohnte. Asmunds Mutter, Lavrans' Stiefmutter, lebte in einem Haus für sich allein auf dem Hof, sie war nicht so sehr alt, aber kränklich und schwach. Lavrans hatte daheim selten von ihr gesprochen. Einmal, als Kristin fragte, ob er eine böse Stiefmutter gehabt habe, hatte der Vater geantwortet: „Sie hat nicht viel an mir getan, weder Gutes noch Böses.“

Kristin griff nach der Hand des Vaters, und er drückte die ihre:

„Du wirst schon froh werden, meine Tochter, bei den würdigen Schwestern — da bekommst du anderes zu tun, als dich zu uns heimzusehnen —“

Sie fuhren so nahe der Stadt dahin, daß der Geruch von Leer und gesalzenen Fischen von den Bollwerken bis

zu ihnen hinausgetragen wurde. Gyrid nannte die Kirchen und Höfe und die offenen Plätze, die sich vom Wasser aus hinaufzogen — Kristin kannte nichts mehr wieder vom letzten Male, außer den schwerfälligen Thürmen der Halvardskirche. Sie fuhren westlich um die ganze Stadt herum und legten beim Nonnenbollwerk an.

Kristin ging zwischen ihrem Vater und ihrem Oheim durch eine Reihe von Strandschuppen, und sie kamen auf einen Weg, der über Acker führte. Gyrid folgte nach, von Simon an der Hand geleitet. Die Dienstreute blieben zurück, um mit einigen Männern vom Kloster das Reise-
gut auf einen Karren zu laden.

Nonneseter und ganz Leiran lagen innerhalb der Stadtgrenzen, aber es standen nur da und dort einige Häuser am Wege entlang. Die Lerchen trillerten über ihren Köpfen in der blaßblauen Luft, es wimmelte von kleinen gelben Blumen auf den fahlen Lehmhängen, aber längs den Zäunen war es grün bis in die Graswurzel hinunter.

Als sie das Thor durchschritten hatten und in den Kreuzgang eintraten, kamen gerade alle Nonnen aus der Kirche ihnen entgegengezogen, Gesang und Musik strömten aus der offenen Thüre heraus.

Kristin sah den vielen schwarzgekleideten Frauen mit der weißen Leinenbinde um das Gesicht ganz beßommen nach. Sie verneigte sich tief, und die Männer verbeugten sich, den Hut an die Brust gedrückt. Nach den Nonnen kam eine Schar junger Mädchen — einige waren noch Kinder — in Kleidern aus ungefärbtem Fries, mit schwarz- und weißgedrehten Gürteln um den Leib und das Haar straff mit derselben Art von schwarzweißen Schnüren zurückgeflochten. Kristin sah die jungen Mädchen unwillkürlich mit stolzer Miene an, denn sie fühlte sich schüchtern und

hatte Angst, die andern könnten meinen, sie sähe dumm und baurisch aus.

Es war so prächtig im Kloster, daß sie ganz überwältigt wurde. Alle Gebäude rings um den inneren Hof waren aus grauem Stein. Auf der Nordseite ragte die Längswand der Kirche hoch über die anderen Häuser hinaus; das Dach erhob sich in zwei Absätzen, und an der Westseite hatte sie einen Turm. Der Hofraum war mit Steinen gepflastert, und ringsum lief ein überdeckter Gang, dessen Dach von schönen Säulen getragen wurde. Mitten auf dem Platz stand eine Steinsäule der Mater Misericordiae, die ihren Mantel über ein paar kniende Menschen breitete.

Eine Laienschwester kam nun und bat sie, ihr in das Sprechzimmer der Abtissin zu folgen. Frau Groa Guttormstochter war eine große und alte Frau, sie wäre schön gewesen, hätte sie nicht so viele Barthaare um den Mund gehabt. Ihre Stimme war tief und glich einer Männerstimme. Aber sie hatte ein gewinnendes Wesen, sprach mit Lavrans darüber, daß sie seine Eltern gekannt habe, und fragte nach seiner Frau und seinen anderen Kindern. Schließlich wandte sie sich freundlich Kristin zu:

„Ich habe viel Gutes über dich gehört, und du siehst klug und wohlerzogen aus, du wirst uns gewißlich keine Ursache zur Unzufriedenheit geben. Ich habe erfahren, daß du dem wohlgeborenen und guten Mann Simon Andressohn, den ich hier sehe, anverlobt bist — es dünkt mich ein guter Rat deines Vaters und deines Gemahles, daß sie es dir vergönnen, einige Zeit hier im Hause der Jungfrau Maria zu wohnen, so daß du lernen kannst zu gehorchen und zu dienen, ehe du eingesetzt wirst zu gebieten und anzuordnen. Nun will ich es dir ans Herz legen, daß du lernen mögest, Freude am Gebet und an den Gottesdiensten zu finden,

auf daß es dir zur Gewohnheit werde in all deinem Tun und Treiben deines Schöpfers, Gottes milder Mutter und aller Heiligen zu gedenken, die uns das beste Vorbild gewesen sind in Stärke, Rechtschaffenheit, Treue und allen Tugenden, die du zeigen mußt, wenn du ein Heim und Gesinde regieren und Kinder erziehen sollst. Ferner wirst du auch hier in diesem Hause lernen, daß einer wohl der Zeit achten soll, denn hier hat jede Stunde ihre Bestimmung und ihre Arbeit. Viele junge Mädchen und Frauen lieben es nur allzusehr, bis spät in den Morgen hinein im Bett zu liegen, aber des Abends lange am Tisch hängen-zubleiben und unnötiges Geschwätz zu führen — allein, du siehst nicht aus, als wärest du so, doch du kannst nun viel lernen in diesem Jahr, das dir hier und in der anderen Heimat Wohlergehen verschaffen wird.“

Kristin verneigte sich und küßte ihr die Hand. Danach gebot ihr Frau Groa einer ungeheuer dicken alten Nonne, die sie Schwester Potentia nannte, in das Refektorium der Nonnen zu folgen. Die Männer und Frau Gyrid lud sie ein, mit ihr in einer anderen Stube zu speisen.

Das Refektorium war ein schöner Raum, es hatte einen gepflasterten Boden und spitzbogige Fenster mit Glasseiben darin. Eine Thüröffnung führte in eine andere Stube, und Kristin konnte sehen, daß auch dort Fenster sein mußten, denn die Sonne schien hinein.

Die Schwestern saßen bereits am Tisch und warteten auf das Essen — die älteren Nonnen auf einer mit Polstern belegten Steinbank an der Fensterwand; die jüngeren Schwestern und die barhäuptigen Jungfrauen in ihren hellen Frieskleidern saßen auf einer Holzbank an der Außenseite des Tisches. Auch im Nebenraum war ein gedeckter Tisch, der war für die vornehmsten der Pfründner-

leute und für die Laiendiener; unter ihnen waren einige alte Männer. Diese Menschen trugen keine Klostertracht, waren aber doch dunkel und ehrbar gekleidet.

Schwester Potentia wies Kristin ihren Platz auf der äußeren Bank an, trat dann selbst hinter den Tisch und stellte sich in der Nähe des Hochsitzes der Abtissin am Tischende auf — dieser stand heute leer.

Alle erhoben sich, in diesem Raum und im Nebenraum, während die Schwestern das Tischgebet sprachen. Danach trat eine junge, schöne Nonne vor und stieg auf eine kleine Lesekanzel, die in der Türöffnung zwischen den beiden Sälen aufgestellt war. Und während die Laienschwestern hier drinnen, zwei der jüngsten Nonnen aber in der anderen Stube Essen und Trinken auftrugen, las die Nonne mit lauter und schöner Stimme und ohne innezuhalten oder zu stammeln die Geschichte von Sancta Theodora und Sanct Didymus vor.

Zu Anfang dachte Kristin hauptsächlich daran, bei Tisch gute Sitten zu zeigen, denn sie sah, daß alle Schwestern und Mädchen sich so fein betrugten und so zierlich aßen, als säßen sie bei dem prächtigsten Gastgelage. Es herrschte Überfluß an den besten Speisen und Getränken, aber alle versorgten sich mit Mäßen und griffen nur mit den äußersten Fingerspitzen in die Schüsseln; keiner verschüttete von der Lunte, weder auf das Tuch noch auf die Kleider, und alle schnitten das Fleisch so klein, daß sie sich den Mund nicht beschmutzten, und aßen so vorsichtig, daß man keinen Laut hörte.

Kristin schwigte vor Angst, sie könnte es nicht zuwege bringen, sich so höfisch wie die anderen zu benehmen; sie fühlte sich auch unbehaglich in ihrer bunten Tracht zwischen all den schwarzen und weißen Frauen — sie bildete sich

ein, daß alle sie ansähen. Als sie nun ein Stück fetter Schafbrust essen wollte und es mit zwei Fingern am Knochen hielt, während sie mit der rechten Hand davon herunter schnitt und darauf achtete, das Messer leicht und schön zu handhaben, glitt ihr das Ganze aus der Hand; Brot und Fleisch sprangen auf das Tuch, aber das Messer fiel klirrend auf die Steinfliesen.

Man hörte es so überlaut in diesem stillen Raum. Kristin wurde rot wie Blut und wollte sich nach dem Messer bücken, aber eine Laienschwester kam auf Sandalen lautlos herbei und sammelte die Sachen zusammen. Allein Kristin vermochte nicht mehr zu essen. Sie fühlte auch, daß sie sich in den Finger geschnitten hatte, und sie hatte Angst, das Tuch blutig zu machen. So saß sie da, die Hand in einen Zipfel ihres Kleides gewickelt, und dachte daran, daß sie nun das schöne hellblaue Kleid, das sie zur Reise nach Oslo bekommen hatte, beflecke — und sie wagte nicht die Augen von ihrem Schoß zu erheben.

Nach und nach begann sie aber doch mehr auf das zu hören, was die Nonne vorlas. Als der Fürst die Standhaftigkeit der Jungfrau Theodora nicht zum Wanken bringen konnte — sie wollte weder den Götzen opfern noch sich vermählen lassen, befahl er, sie solle in ein Hurenhaus geführt werden. Er ermahnte sie noch auf dem Wege dorthin, sich ihres freigeborenen Geschlechtes und ihrer ehrenhaften Eltern zu erinnern, die nun ewiger Schande preisgegeben wären, und er gelobte, sie solle in Frieden leben und Jungfrau bleiben dürfen, wenn sie in den Dienst einer heidnischen Göttin träte, die sie Diana nannten.

Theodora antwortete furchtlos: „Keuschheit ist wie eine Lampe, aber Liebe zu Gott ist die Flamme; sollte ich dem Teufelsweibe, das ihr Diana nennt, dienen, so wäre meine

Keuschheit nicht mehr wert als eine rostige Lampe ohne Flamme oder Öl. Du nennst mich freigeboren, aber wir alle sind als Sklaven geboren, seit sich unsere ersten Eltern dem Teufel verkauften; Christus hat mich losgekauft, und ich bin es ihm schuldig, ihm zu dienen, ich kann mich also nicht mit seinen Feinden vermählen. Er wird seine Taube verteidigen, aber wenn er es zulassen wird, daß ihr meinen Körper, der der Tempel seines heiligen Geistes ist, zerbricht, so wird mir das nicht zur Schande angerechnet werden, solange ich nicht darein einwillige, sein Eigentum Feindeshänden zu überantworten."

Kristin bekam Herzklopfen, denn dies erinnerte sie in gewisser Weise an ihre Begegnung mit Bentein — es traf sie der Gedanke, daß dies vielleicht ihre Sünde war —: sie hatte nicht einen Augenblick an Gott gedacht oder um seine Hilfe gebetet. Und nun las Schwester Cecilia weiter von Sanct Didymus. Der war ein christlicher Ritter, bisher aber hatte er sein Christentum vor allen geheimgehalten, mit Ausnahme von ein paar Freunden. Nun ging er zu dem Haus, in dem die Maid war, er gab der Frau, die das Haus besaß, Geld, und er war der erste, der zu Theodora hineingehen durfte. Sie flüchtete wie ein erschreckter Hase in einen Winkel, aber Didymus begrüßte sie als seine Schwester und seines Herren Braut und sagte, er sei gekommen, sie zu befreien. Dann sprach er eine Weile mit ihr und sagte: Muß nicht der Bruder das Leben für seiner Schwester Ehre wagen? Und zum Schluß tat sie, wie er ihr gebot, tauschte die Kleider mit ihm und ließ sich in des Didymus Harnisch schnüren; er zog die Haube über ihre Augen, schlug den Mantel an ihrem Kinn hoch und bat sie hinauszugehen, das Gesicht verborgen, wie ein Jüngling, der sich schämt, an einem solchen Ort gewesen zu sein.

Kristin dachte an Arne und hatte die größte Mühe, ihre Tränen zurückzuhalten. Sie starrte mit nassen Augen vor sich hin, während die Nonne den Schluß las — wie Didymus zur Richterstätte geführt wurde und Theodora vom Gebirge herabeilte, sich dem Scharfrichter zu Füßen warf und darum bat, an seiner Stelle sterben zu dürfen. Nun stritten sich die beiden Frommen darum, wer zuerst die Krone gewinnen sollte; da wurden sie an einem Tag enthauptet. Das war am achtundzwanzigsten April im Jahre 304 nach Christi Geburt, in Antiochia, wie Sankt Ambrosius es niedergeschrieben hat.

Als sie sich vom Tisch erhoben, kam Schwester Potentia und klopfte Kristin freundlich auf die Wange: „Ja, du sehnst dich wohl nach deiner Mutter, denke ich.“ Da begannen Kristins Tränen zu rinnen. Aber die Nonne tat so, als sähe sie es nicht und führte Kristin zu dem Raume, wo sie wohnen sollte.

Es war eine schöne Stube mit Glasfenstern und einem großen Kamin an der Schmalwand, in einem der Steinhäuser beim Kreuzgang. An der einen Längswand standen sechs Bettstellen und an der anderen die Truhen der Mädchen.

Kristin wünschte sich, mit einem der kleinen Mädchen schlafen zu dürfen, aber Schwester Potentia rief einem dicken, blonden erwachsenen Mädchen: „Hier ist Ingebjörg Filippustochter, die deine Bettgenossin sein wird — macht euch nun miteinander bekannt.“ Damit ging sie.

Ingebjörg nahm Kristin gleich bei der Hand und fing zu reden an. Sie war nicht sehr groß und viel zu dick, besonders im Gesicht — ihre Augen waren ganz klein, so dicke Wangen hatte sie. Aber ihre Haut war zart, weiß und rot, und ihr Haar war gelb wie Gold und so kraus, daß

die dicken Flechten sich krümmten und eindrehen wie Laue, — unter dem Stirnband drängten sich stets kleine Locken hervor.

Sie hub gleich an, Kristin um viele Dinge zu befragen, wartete aber nie die Antwort ab; statt dessen erzählte sie von sich selbst und zählte ihre Sippe in allen Zweigen auf — es waren nur tüchtige und überaus reiche Leute. Sie war selbst einem sehr reichen und mächtigen Mann verlobt, Einar Einarssohn auf Aganaes — aber er war viel zu alt und schon zum zweiten Male Witwer; das sei ihr größter Kummer, sagte sie. Kristin konnte jedoch nicht bemerken, daß sie es schwer nahm. Dann schwärmte sie ein wenig über Simon Darre — es war erstaunlich, wie genau sie ihn angesehen hatte in jenem kurzen Augenblick, als sie im Kreuzgang aneinander vorbeigegangen waren. Danach wollte sie in Kristins Truhe hineinschauen — zuerst aber schloß sie ihre eigene auf und zeigte alle ihre Kleider her. Während sie in den Truhen wühlte, kam Schwester Potentia herein — sie wies sie zurecht, es sei dies keine schickliche Sonntagsbeschäftigung. Dadurch fühlte Kristin sich wieder unglücklich — sie war nie von anderen als von ihrer eigenen Mutter zurechtgewiesen worden —, und es war etwas anderes, von Fremden ermahnt zu werden.

Ingebjörg machte sich nichts daraus. Nachdem sie am Abend sich zu Bett gelegt hatten, schwärmte sie noch, bis Kristin in Schlaf fiel. Zwei ältere Laienschwestern schliefen in einem Winkel der Stube; sie sollten auf die Mädchen achtgeben, daß sie nicht während der Nacht die Hemden ablegten, denn es verstieß gegen die Regeln, daß die Mädchen sich ganz auszogen, und sollten dafür sorgen, daß sie zur Frühmesse in der Kirche aufstanden. Aber im übrigen be-

kümmerten sie sich nicht darum, Ordnung im Schlafraum zu halten und taten, als merkten sie es nicht, wenn die Mädchen wach lagen und schwägten oder die Leckereien verzehrten, die sie in ihren Truhen verborgen hatten.

Als Kristin am nächsten Morgen geweckt wurde, war Ingebjörg schon mitten in einer langen Erzählung, so daß Kristin beinahe dachte, die andere habe die ganze Nacht hindurch geschwäzt.

2.

Die fremden Kaufleute, die den Sommer über in Oslo waren und handelten, kamen im Frühling um die Zeit der Kreuzmesse in die Stadt, das war zehn Tage vor dem Halvardsfest. Zu dieser Zeit strömte das Volk von allen Ortschaften zwischen dem Mjøs-See und der Landesgrenze herbei, so daß es in den ersten Wochen des Maimonates in der Stadt von Menschen wimmelte. Es war am vorteilhaftesten, bei den Fremden zu kaufen, bevor sie zuviel von ihren Waren abgesetzt hatten.

Schwester Potentia verwaltete die Einkäufe in Nonneseter, und am Tage vor dem St. Halvardsfest hatte sie versprochen, daß Ingebjörg und Kristin mit ihr in die Stadt hinunterdürften. Aber gegen Mittag kamen einige Verwandte von Schwester Potentia ins Kloster, um sie zu besuchen; nun konnte sie an diesem Tag nicht ausgehen. Da erbettelte Ingebjörg, daß sie allein gehen dürften — obgleich das gegen die Regeln war. Zur Begleitung bekamen sie einen alten Bauern mit, einen Pfründner des Klosters; er hieß Haakon.

Kristin war nun drei Wochen in Nonneseter gewesen, und in dieser ganzen Zeit hatte sie ihren Fuß nicht aus den

Höfen und Gärten des Klosters gesetzt. Sie war ganz erstaunt, wie frühjährlich es draußen geworden war. Die kleinen Haine im freien Land waren hellgrün, die Anemonen wucherten dicht wie ein Teppich zwischen den hellen Stämmen; blendende Gutwetterwolken segelten über die Inseln im Fjord dahin, und die Wasserfläche lag frisch und blau und von kleinen frühjährlichen Windstößen gekräuselt da.

Ingebjörg hüpfte dahin, brach kleine belaubte Zweige von den Bäumen, roch daran und blickte den Leuten nach, denen sie begegneten, aber Haaſon wies sie zurecht — schickte es sich für eine wohlgeborene Jungfrau, die noch dazu die Klostertracht trug, sich so zu benehmen? Die Mädchen mußten einander bei der Hand fassen und dicht hinter ihm hergehen, still und sittsam, aber Ingebjörg ließ Augen und Mund wandern — Haaſon war etwas schwerhörig. Auch Kristin hatte nun die Jungschwestertracht erhalten — ein ungefärbtes grauweißes Friesgewand mit wollenem Gürtel, einem Haarband aus Wolle und einem einfachen, dunkelblauen Umhang darüber, dessen Haube über dem Kopf getragen wurde, so daß das geflochtene Haar ganz verborgen war. Und Haaſon schritt ihnen mit einem großen Stab mit Messingknopf voran. Er war in ein weites, schwarzes Gewand gekleidet, hatte ein Agnus dei aus Blei auf der Brust und ein Bild des Sanft Christophorus auf dem Hut — sein weißes Haar und der weiße Bart waren so wohlgebürstet, daß sie wie Silber in der Sonne glänzten.

Der obere Teil der Stadt, vom Nonnenbach bis hinunter zum Bischofshof, bildete eine stille Gegend; hier gab es weder Buden noch Herbergen, die Höfe gehörten meistens großen Geschlechtern aus den ringsum liegenden Gemeinden, und die Häuser wendeten der Straße dunkle und

fensterlose Balkengiebel zu. An diesem Tag aber strömten auch hier oben schon Scharen von Menschen durch die Straße, und die Dienstreute standen umher, lehnten an den Hofzäunen und schwägten mit den Vorübergehenden.

Als sie beim Bischofshof herauskamen, herrschte ein wahres Gedränge auf dem Platz vor der Halvardskirche und dem Nylavskloster — Buden waren am Grashang aufgeschlagen und es gab Gaukler, die gelehrige Hunde durch Faszreifen springen ließen. Aber Haakon wollte nicht, daß die Mädchen stehenblieben und zusahen und daß Kristin in die Kirche ging — er sagte, es sei schöner, die Kirche beim großen Fest selber anzuschauen.

Auf dem offenen Platz bei der Klemenskirche faßte Haakon die Mädchen an der Hand, denn hier war ein großer Verkehr von all den Menschen, die von den Hafenplätzen oder von den Gassen draußen zwischen den Handelshöfen kamen. Die Mädchen wollten nach dem Millehof, wo die Schuhmacher saßen. Denn Ingebjörg hatte zwar die Kleider, die Kristin von daheim mitbekommen hatte, sehr gut und schön befunden, aber gesagt, das Schuhwerk, das sie aus dem Tal mitgebracht habe, könne sie nicht zum Staat gebrauchen. Und als Kristin die ausländischen Schuhe gesehen hatte, deren Ingebjörg mehrere Paare besaß, dünkte es sie, daß sie sich nicht eher zufrieden geben könne, als bis sie sich ebenfalls solche gekauft habe.

Der Millehof war einer der größten Höfe in Oslo, er reichte vom Hafen bis hinauf zur Sutaregasse und umfaßte mit mehr als vierzig Häusern zwei große Hofplätze. Und nun waren dort noch überall Buden mit Friesdächern aufgestellt; über die Zeltdächer hinaus ragte eine Säule des Sankt Crispinus. Ein großer Verkehr von Käufern herrschte dort, Frauen liefen mit Schüsseln und Töpfen

zwischen den Küchenhäusern hin und her, Kinder gerieten den Leuten zwischen die Beine, Pferde wurden aus den Ställen heraus- und andere hineingeführt, und bei den Warenschuppen trugen Knechte die Lasten aus und ein. Oben auf den Altanen rings um die Oberstockwerke, wo die feinsten Waren verkauft wurden, schrien die Schuhmacher und ihre Ladengehilfen zu den Mädchen hinunter und schwenkten kleine bunte und goldgestickte Schuhe vor ihren Augen. Aber Ingebjörg strebte zu dem Haus, wo sie Didref sutare wußte; er war Deutscher, hatte jedoch eine Norwegerin zur Frau und besaß ein Haus im Misklehof.

Der Alte stand da und handelte mit einem Herrn, der einen Reiseumhang trug und ein Schwert am Gürtel hängen hatte, aber Ingebjörg trat dreist vor, verbeugte sich und sagte:

„Guter Herr, wollet uns vergönnen, zuerst mit Didref zu sprechen, wir müssen noch vor dem Abendgebet wieder in unserem Kloster sein; Ihr habt vielleicht bessere Weile?“

Der Herr grüßte und trat zur Seite. Didref stieß Ingebjörg mit dem Ellbogen an und fragte lachend, ob sie im Kloster so viel tanzten, daß sie schon alle die Schuhe, die sie im vorigen Jahre bekommen hätte, durchgetreten habe. Ingebjörg puffte ihn wieder und sagte, die seien freilich leider noch heil, Gott bessere es, aber diese Jungfrau hier — und sie zog Kristin heran. Didref und sein Gehilfe trugen eine Kiste auf den Altan heraus, und nun breitete er die Schuhe vor ihnen aus, ein Paar schöner als das andere. Kristin mußte sich auf einen Schrein setzen, und er zog ihr verschiedene zur Probe an; da waren weiße Schuhe und braune und rote und grüne und blaue, Schuhe mit bemalten Absätzen aus Holz und Schuhe ohne Absätze,

Schuhe mit Spangen und Schuhe mit Seidenbändern daran, Schuhe aus zwei- und aus dreifarbigem Leder. Kristin dünkte es fast, sie habe Lust auf sie alle. Aber sie waren so teuer, daß sie sich ganz entsetzte — kein einziges Paar kostete weniger als eine Kuh daheim. Der Vater hatte ihr, als er abreiste, einen Beutel mit einem halben Schatzpfund Silber in abgezähltem Geld gegeben, — das sollte sie als Spillgeld haben, und Kristin war dies als ein großer Reichtum erschienen. Aber sie merkte Ingebjörg an, daß diese meine, sie könne sich nichts Großartiges davon kaufen.

Ingebjörg mußte des Spases halber ebenfalls Schuhe anproben, das koste kein Geld, sagte Didrek lachend. Sie kaufte ein Paar laubgrüne mit roten Absätzen — mußte sie auf Borg kaufen, aber Didrek kannte ja sie und ihre Leute.

Kristin verstand jedoch, daß Didrek dies nicht sehr gerne sah und daß er sich auch ärgerte, weil der große Herr im Reiseumhang fortgegangen war — sie hatten sich zu lange mit der Anprobe aufgehalten. So wählte sie denn ein Paar absatzlose Schuhe aus leuchtendblauem dünnem Leder; sie waren mit Silber und rosenroten Steinen verziert. Aber sie mochte die grünen Seidenlizen daran nicht. Da sagte Didrek, diese könne er umtauschen, und er zog sie mit sich in einen Winkel zuhinterst im Speicher. Dort hatte er einen Schrein mit Seidenbändern und kleinen Silberspangen — mit diesen Dingen durften die Schuhmacher eigentlich nicht handeln —, die Bänder waren auch zu breit und die Spangen zu groß für Schuhwerk, wenigstens viele davon.

Sie mußten dies und jenes von den Kleinigkeiten kaufen, und als sie mit Didrek ein wenig süßen Wein getrunken und er ihre Einkäufe in ein Stück Fries eingeschlagen hatte,

war es bereits ziemlich spät und Kristins Beutel war sehr viel leichter geworden.

Als sie wieder auf die Straße gekommen waren, schien die Sonne ganz golden, und von all dem Verkehr in der Stadt stand der Staub wie ein heller Rauch über der Straße. Es war so warm und so schön, und die Leute kamen mit großen Sträußen jungen Laubes von Eikaberg herunter, um ihre Stuben für das Fest zu schmücken. Nun kam Ingebjörg auf den Gedanken, noch nach Gjeitabru zu gehen — es pflegte dort während des Marktes auf den Angern jenseits des Flusses soviel Lustiges zu geben, Gaukler und Spielleute — ja Ingebjörg hatte gehört, es sei ein ganzes Schiff voll ausländischer Tiere angekommen, die unten am Strande in Buden gezeigt würden.

Haakon hatte im Mikklehof deutsches Bier bekommen und war sehr sanft und gut gelaunt, und als ihn nun die Mädchen unter den Arm nahmen und so schön bettelten, gab er nach, und so gingen die drei hinaus gegen Eikaberg.

Auf der anderen Seite des Flusses gab es nur wenige und kleine Höfe, die über die grünen Hügel zwischen dem Fluß und dem steilen Berghang zerstreut waren. Sie gingen am Minoritenkloster vorbei, und Kristins Herz zog sich vor Scham zusammen, denn sie erinnerte sich, daß sie im Sinn gehabt hatte, den größten Teil ihres Silbers für Arnes Seele zu opfern. Sie hatte es dem Priester in Nonneseter nicht sagen wollen; sie fürchtete, ausgefragt zu werden — sie hatte gemeint, sie könnte vielleicht zu den Barfußbrüdern auf dem Unger hinauskommen, wenn Bruder Edvin jetzt wieder in seinem Kloster wäre. Sie hätte ihn so gerne getroffen — aber sie wußte nicht recht, wie sie es am schicklichsten anfangen sollte, mit einem Mönch ins Gespräch zu kommen, um ihr Anliegen vorzubringen. Und nun hatte

sie nicht mehr soviel Geld und wußte nicht, ob sie eine Messe kaufen konnte — vielleicht mußte sie sich damit begnügen, ein dickes Wachslicht zu stiften.

Plötzlich hören sie ein entsetzliches Gebrüll aus unzähligen Kehlen draußen von der Strandwiese. Es geht gleichsam ein Sturm über den zusammengedrängten Menschenhaufen dort unten hin — und jetzt kommt die ganze Schar ihnen entgegengestürzt, schreiend und rufend. Alle sind von wildem Entsetzen erfüllt, und einige der Vorüberlaufenden schreien Haakon und den Mädchen zu, die Panther seien ausgebrochen.

Sie liefen eilig zur Brücke zurück und hörten, wie die Leute einander zuriefen, eine Bude sei eingestürzt und zwei Panther entkommen — einige sprachen auch von einer Schlange. Je näher sie der Brücke kamen, desto schlimmer wurde das Gedränge. Eine Frau verlor ein kleines Kind aus den Armen, dicht vor ihnen — Haakon stellte sich über das Kleine, um es zu beschützen —, gleich darauf sahen sie nur noch einen Schimmer von ihm, sahen ihn mit dem Kind in den Armen, weit von ihnen entfernt, und dann hatten sie ihn verloren.

An der schmalen Brücke drängte der Volkshaufen so ungestüm, daß die Mädchen auf einen Acker hinausgeschoben wurden. Sie sahen die Leute zum Ufer hinablaufen; junge Männer warfen sich ins Wasser und schwammen, aber ältere Leute sprangen in die dort liegenden Boote, die in einem Nu zum Sinken voll belastet waren.

Kristin versuchte Ingebjörg etwas zuzurufen — sie schrie, sie sollten zum Minoritenkloster hinüberlaufen, aus dem die Graukutten herauseilten und versuchten, die erschreckten Menschen bei sich zu versammeln. Kristin war

nicht so ängstlich wie die andere — sie sahen ja auch nichts von den wilden Tieren, aber Ingebjörg war ganz von Sinnen. Und als nun die Menschenmasse in neue Bewegung kam und von der Brücke zurückgetrieben wurde, weil eine ganze Schar von Männern, die sich in den nächstliegenden Höfen bewaffnet hatten, wieder herauseilten, einige reitend und die anderen laufend, und Ingebjörg nahe daran war, unter ein Pferd zu geraten — stieß sie einen Schrei aus und eilte in großen Sprüngen in den Wald hinauf. Kristin hätte nie gedacht, daß die andere so laufen könne — sie mußte an ein gejagtes Schwein denken, sie lief nach, damit doch nicht auch sie beide noch getrennt werden sollten.

Sie waren tief drinnen im Wald, ehe Kristin Ingebjörg zum Stehen brachte — auf einem kleinen Pfad, der auf den Weg nach Traelaborg zu führen schien. Nun blieben sie eine Weile stehen, um wieder zu Atem zu kommen; Ingebjörg schluchzte und weinte und sagte, sie wage nicht allein durch die Stadt zurück und bis zum Kloster hinaus zu gehen.

Dies dünkte auch Kristin nicht geheuer zu sein, da es so unruhig in den Straßen war; so schlug sie denn vor, sie sollten versuchen, ein Haus zu finden, dort könnten sie vielleicht einen Jungen mieten, der sie nach Hause begleiten würde. Ingebjörg meinte, es müsse weiter unten am Strand ein Reitweg nach Traelaborg führen, und an dem entlang lägen einige Häuser, das wisse sie. So folgten sie dem Pfade weiter.

Unruhig, wie sie beide waren, glaubten sie schon ein langes Stück gegangen zu sein, als sie endlich einen Hof inmitten von Äckern sahen. Auf dem Hofplatz fanden sie etliche Männer, die unter einigen Eschen an einem Tisch

saßen und tranken, eine Frau ging hin und her und trug ihnen Kannen zu. Mürrisch und verwundert sah sie die beiden Mädchen in der Klostertracht an, und keiner der Männer schien Lust zu haben, sie zu begleiten, als Kristin ihren Wunsch vorbrachte. Schließlich aber standen doch zwei junge Burschen auf und sagten, sie wollten die Mädchen nach Nonneseter führen, wenn Kristin ihnen einen Örtug¹⁾ bezahle.

Sie erkannte an ihrer Sprache, daß sie keine Norweger waren, aber sie fand, daß sie ganz ordentlich aussahen. Ihre Forderung dünkte sie unverschämt groß, aber Ingebjörg war furchtsam, und sie glaubte nicht, daß sie so spät am Tage noch allein heimgehen könnten, so sagte sie denn ja.

Sie waren noch kaum auf den Waldweg gelangt, als die Männer ihnen näherrückten und zu sprechen anfangen. Kristin mochte das gar nicht, doch sie wollte keine Angst zeigen und antwortete ihnen deshalb ruhig, erzählte von den Panthern und fragte die Burschen, wo sie her seien, sie sah sich auch um und tat so, als erwarte sie jeden Augenblick die Männer zu sehen, die sie zu ihrer Begleitung dabei gehabt hatten — sie redete so, als wäre es eine ganze Schar gewesen. Die Männer sagten nun nach und nach immer weniger — auch verstand sie nicht viel von ihrer Sprache.

Nach einiger Zeit merkte sie, daß sie nicht auf dem Weg gingen, den sie mit Ingebjörg gekommen war, der Pfad führte in einer anderen Richtung, mehr nach Norden, und sie glaubte, sie seien schon viel zu weit gegangen. Tief

¹⁾ Örtug = ein Drittel Ore. Das Münzwesen war auf Silbergewicht aufgebaut. 1 Mark Silber war 8 Ore zu je 3 Örtug, 1 Örtug war 10 Penbiger. Zur Zeit der Erzählung aber hatte 1 Mark geprägter Münze nur eine Viertelmark Silbergewicht.

drinnen in ihr glomm ein Entsetzen, das sie nicht auszu-
denken wagte — es gab ihr besondere Stärke, daß sie Inge-
björg dabei hatte, die so töricht war, daß sie wußte, sie
müsse für sie beide zurechtkommen. Unter dem Umhang
zog sie verstohlen das Reliquienkreuz heraus, das sie von
ihrem Vater bekommen hatte, umschloß es fest mit der
Hand, betete in ihrem Herzen innig darum, daß sie bald
jemand begegnen möchten, und versuchte im übrigen, ihren
ganzen Mut zu sammeln und so zu tun, als ob nichts
wäre.

Bald darauf sah sie, daß der Pfad auf einen Weg
mündete, und hier war eine Richtung. Die Stadt und die
Meeresbucht lagen tief unten. Die Männer hatten sie irre-
geführt, mit Willen oder aus Unkenntnis — sie waren
hoch oben auf den Anhöhen und weit nördlich von Gjeita-
bru, wie sie sehen konnte; der Weg, auf den sie jetzt ge-
troffen waren, schien dorthin zu führen.

Da blieb sie stehen, zog ihren Beutel hervor und fing
an, das Geld in ihre Hand aufzuzählen.

„Nun, gute Leute,“ sagte sie, „brauchen wir eure Be-
gleitung nicht mehr, hier kennen wir den Weg. Habt nun
Dank für eure Mühe, und hier ist euer Lohn, um den wir
einig geworden sind. Gott sei mit euch, gute Freunde.“

Die Männer nickten einander ein wenig zu, ganz ein-
fältig, so daß Kristin fast das Lächeln ankam. Da aber
sagt der eine mit einem häßlichen Grinsen, daß der Weg
zur Brücke hinunter sehr öde sei; es sei nicht ratsam für sie,
allein zu gehen.

„Solche Schurken oder so Dumme gibt es wohl nicht,
daß sie zwei Mädchen anhalten wollten, die die Kloster-
tracht tragen“, gab Kristin zur Antwort. „Wir wollen jetzt
lieber allein gehen —“ und sie reichte ihnen das Geld hin.

Der Mann ergriff sie beim Handgelenk, brachte sein Gesicht dem ihren ganz nahe und sagte etwas von „Ruß“ und „Beutel“ — Kristin begriff, daß er sagte, sie dürften in Frieden weiter gehen, wenn sie ihnen einen Ruß und ihren Geldbeutel gäbe.

Es erfaßte sie die Erinnerung daran, wie Benteins Gesicht so nahe dem ihren gewesen war, die Angst übermannte sie für einen Augenblick, und sie fühlte sich elend und krank. Aber sie preßte die Lippen zusammen, rief in ihrem Herzen Gott und die Jungfrau Maria an — und im selben Augenblick glaubte sie Hufschlag zu hören, auf dem Weg, der vom Norden herkam.

Da schlug sie dem Mann mit dem Geldbeutel ins Gesicht, so daß er wankte, gab ihm einen Stoß vor die Brust, daß er über den Weg und ein gutes Stück den Hang hinuntertaumelte. Nun packte der andere sie von hinten an, riß ihr den Beutel aus der Hand und zerrte an ihrer Halskette, bis sie zersprang — Kristin war nahe daran zu fallen, aber sie hielt sich an dem Mann fest und versuchte, ihm ihr Kreuz wieder zu entwinden. Er wollte sich losreißen — auch die Strauchdiebe hatten nun gehört, daß Leute kamen — Ingebjörg schrie laut, und die Reiter auf dem Pfad sprengten aus allen Kräften herzu. Sie kamen aus dem Gebüsch heraus; es waren drei Männer. Ingebjörg lief ihnen schreiend entgegen, und sie sprangen von den Pferden. Kristin erkannte den Herrn von Didreks Speicher wieder; er zog sein Schwert, packte den einen der Kerle beim Kragen und verprügelte ihn mit der flachen Klinge. Seine Leute rannten dem anderen nach, ergriffen ihn und schlugen nach Herzenslust auf ihn ein.

Kristin lehnte sich an die Felswand; jetzt, hinterher, zitterte sie, am stärksten aber empfand sie ein Erstaunen

darüber, daß ihr Gebet so rasch geholfen hatte. Da erblickte sie Ingebjörg; sie hatte die Kappe zurückgeschlagen, den Umhang lose über die Schultern gelegt und war im Begriff, ihre schweren hellen Zöpfe auf die Brust vorzuziehen. Bei diesem Anblick brach Kristin in Lachen aus — sie sank zusammen und mußte sich an einem Baum festhalten, denn sie konnte nicht aufhören, es war, als hätte sie Wasser statt Mark in den Knochen, so schlaff fühlte sie sich; sie zitterte und lachte und weinte.

Der Herr trat hinzu und legte behutsam eine Hand auf ihre Schulter:

„Ihr habt wohl mehr Angst gehabt, als Ihr zeigen wolltet, Ihr“, sagte er, und seine Stimme war gut und schön. „Aber nun müßt Ihr Euch beherrschen — Ihr hieltet Euch so mutig während der Gefahr —“

Kristin konnte ihm nur zunicken. Er hatte schöne, helle Augen in einem schmalen, braun=blaffen Gesicht und tief=schwarzes Haar, das über der Stirne und hinter den Ohren ziemlich kurz geschnitten war.

Ingebjörg hatte nun ihr Haar geordnet; sie kam herbei und dankte dem Fremden mit vielen schönen Worten. Er stand da, die Hand auf Kristins Schulter, während er dem anderen Mädchen antwortete.

„Diese Galgenvögel“, sagt er zu seinen Männern, die die beiden Burschen festhielten — sie gehörten zu einem Schiff aus Rostock, berichteten sie —, „werden wir mit uns in die Stadt nehmen, damit sie im Kerker verwahrt werden. Nun wollen wir diese Jungfrauen zum Kloster heimbegleiten. Ihr findet wohl einige Riemen, um sie zu binden —“

„Meint Ihr die Jungfrauen, Erlend?“ fragte der eine seiner Leute. Es waren zwei junge, starke und gutge=

fleidete Burschen, und sie waren aufgeräumt nach dem Kampf.

Ihr Herr runzelte die Stirne und wollte scharf antworten. Aber Kristin legte die Hand auf seinen Armel:

„Laßt sie laufen, lieber Herr!“ Sie schauderte ein wenig zusammen. „Ungern wollen wohl meine Schwester und ich, daß über diese Sache geredet werde.“

Der Fremde blickte zu ihr nieder, grub die Zähne in die Unterlippe und nickte, als verstünde er sie. Dann gab er jedem der beiden Gefangenen mit dem Schwertblatt einen Nackenstreich, so daß sie nach vorne taumelten. „Lauft zu“, sagte er und versetzte ihnen einen Fußtritt, und sie sprangen davon, was sie nur konnten. Der Herr wandte sich wieder zu den Mädchen und fragte, ob sie reiten wollten.

Ingebjörg ließ sich in Erlends Sattel heben, aber es zeigte sich, daß sie nicht darin sitzen konnte, sie glitt sofort wieder herab. Fragend sah er Kristin an, und sie sagte, sie sei gewohnt, im Männersattel zu reiten.

Er umfaßte ihre Knie und hob sie hinauf. Es durchfuhr sie süß und gut, daß er sie behutsam von sich abhielt, als fürchte er, ihr zu nahe zu kommen; — die Daheim hatten sich nie darum bekümmert, ob sie sie an sich drückten, wenn sie ihr aufs Pferd halfen. Sie fühlte sich so seltsam geehrt.

Der Ritter — wie Ingebjörg ihn nannte, obwohl er nur Silbersporen trug — bot nun dieser seine Hand, und die Knechte schwangen sich auf ihre Pferde. Nun wollte Ingebjörg, sie sollten auf jeden Fall nördlich um die Stadt herum an den Rhenbergen und den Marterstöcken vorbeireiten und nicht durch die Straßen. Dabei sprach sie davon, daß Herr Erlend und seine Knechte ja voll bewaffnet seien. Der Ritter antwortete ernsthaft, das Verbot, Waffen zu

tragen, sei ja nicht so strenge — für solche, die reisen müßten — und nun sei alles Volk in der Stadt auf der Jagd nach wilden Tieren. Da sagte sie, sie habe Angst vor den Pantheren. Kristin verstand sehr wohl, daß Ingebjörg den längsten und einsamsten Weg gehen wollte, um länger mit Erlend sprechen zu können.

„Dies ist das zweitemal, daß wir Euch heute abend aufhalten, Herr“, sagte sie, und Erlend antwortete ernsthaft:

„Das tut nichts, ich muß heute abend nicht weiter als bis nach Gerdarud — und es ist die ganze Nacht hindurch hell.“

Kristin konnte es so gut leiden, daß er weder scherzte noch sie zum besten hielt, sondern mit ihr sprach, als wäre sie seinesgleichen oder noch mehr als das. Sie dachte an Simon; sie hatte keine anderen jungen Männer höfischer Art getroffen. Dieser Mann hier war übrigens sicherlich älter als Simon.

Sie ritten in das Thal unter den Rhenbergen hinunter und am Bach entlang. Der Pfad war schmal, und die jungen Laubreiser wippten ihnen nasse, starkduftende Zweige entgegen — es war ein wenig dunkler hier unten, und die Luft war kühl und das Laub längs dem Bachbett taufeucht.

Sie ließen die Pferde langsam gehen, und die Hufe klangen dumpf auf dem feuchten, grasüberwucherten Pfad. Kristin wiegte sich im Sattel; hinter sich hörte sie Ingebjörgs Geplauder und die dunkle, ruhige Stimme des Fremden. Er sagte nicht viel und antwortete gleichsam zerstreut — es war, als sei ihm geradezu zumute wie ihr selbst, so dünkte sie —, sie fühlte sich so merkwürdig schläfrig, aber sicher und zufrieden jetzt, da alle Geschehnisse des Tages vorüber waren.

Es war wie ein Erwachen, als sie aus dem Walde herauskamen, auf die Wiesen unterhalb der Marterstöcke. Die Sonne war untergegangen, und die Stadt und die Bucht lagen in einem klaren und bleichen Licht unter ihnen — bei den Höhenzügen von Ufer war eine hellgelbe Verbrämung unter dem weißblauen Himmel. In der Stille des Abends wurden Laute von weit her getragen, als kämen sie aus der Tiefe der Abendkühle — irgendwo schrie ein Wagenrad auf einem Weg, auf den jenseits gelegenen Höfen bellten die Hunde einander an.

Aber im Wald hinter ihnen trillerten und sangen die Vögel aus voller Kehle, nun, da die Sonne untergegangen war.

In der Luft lag ein brandiger Geruch, und draußen auf einem Acker flammte es rot von einem Feuer; die große Flammenrose ließ die Klarheit der Nacht doch dunkel erscheinen.

Sie ritten zwischen den Zäunen der Klosteräcker, als der Fremde sie wieder ansprach. Er fragte, ob es ihr richtig scheine, wenn er mit zur Pforte folge und darum bitte, mit Frau Groa sprechen zu dürfen, so daß er ihr berichten könne, wie sich alles zugetragen habe. Aber Ingebjörg wollte, daß sie sich durch die Kirche einschleichen sollten; da konnten sie vielleicht ins Kloster gelangen, ohne daß ihre allzu lange Abwesenheit bemerkt wurde — vielleicht hatte Schwester Potentia sie über ihrem Besuch vergessen.

Es fiel Kristin nicht ein, sich darüber zu wundern, daß es auf dem Platz vor dem westlichen Kirchentor so still war. Dort herrschte sonst an den Abenden meist viel Leben und Bewegung durch die Leute aus der Nachbarschaft, die die Kirche der Nonnen besuchten; hier lagen auch mehrere Häuser, in denen die Laiendiener und die Pfründner

wohnten. An dieser Stelle nahmen sie Abschied von Erlend. Kristin stand da und streichelte das Pferd; es war schwarz und hatte einen schönen Kopf mit sanften Augen — sie fand, es gleiche Morvin, den sie daheim immer geritten hatte, als sie ein Kind war.

„Wie heißt Euer Pferd, Herr?“ fragte sie, als es den Kopf von ihr wandte und an des Mannes Brust schnupperte.

„Bajard“, sagt er und sieht sie über den Hals des Pferdes hinweg an. „Ihr fragt nach meines Pferdes Namen, aber nicht nach dem meinen?“

„Ich will gerne Euren Namen wissen“, antwortet sie und verbeugt sich ein wenig.

„Erlend Nikulaussohn heiße ich“, sagt er.

„So mögt Ihr bedankt sein, Erlend Nikulaussohn, für Eure guten Dienste heute abend“, sagt Kristin und reicht ihm die Hand.

Plötzlich wurde ihr Gesicht von Röthe übergossen; sie zog ihre Hand halb aus der seinen.

„Frau Ashild Gautestochter in Dovre, ist sie Eure Verwandte?“ fragt sie.

Bewundert sah sie, daß auch er blutrot geworden war, er ließ schnell ihre Hand fahren und antwortete:

„Das ist meine Muhme. Es verhält sich so, daß ich Erlend Nikulaussohn von Husaby bin.“ Er sah sie so sonderbar an, daß sie noch verwirrter wurde, aber sie faßte sich und sagte:

„Ich sollte Euch mit besseren Worten danken, Erlend Nikulaussohn, aber ich weiß nicht, was ich Euch sagen soll —“

Er verneigte sich vor ihr, und es dünkte sie nun, sie müsse Lebewohl sagen, obwohl sie gerne mehr mit ihm gesprochen hätte. In der Kirchentüre wendete sie sich um, und als sie

sah, daß Erlend noch bei seinem Pferd stand, grüßte sie mit der Hand zu ihm hin.

Im Kloster herrschte große Aufregung und viel Lärm. Haakon hatte einen reitenden Boten heimgeschickt, selbst ging er in der Stadt umher und suchte die Mädchen, und man hatte Leute ausgesandt, um ihm dabei zu helfen. Die Nonnen hatten gehört, daß die wilden Tiere unten in der Stadt zwei Kinder getödet und aufgefressen hätten. Das war freilich Lüge, und der Panther — es war nur einer — war schon vor der Vesperzeit von einigen Dienstleuten des Königshofes gefangen worden.

Kristin stand mit gesenktem Kopf da und schwieg still, während die Abtissin und Schwester Potentia ihren Zorn über die Mädchen ausschütteten. Es war, als schliefe sie innerlich. Ingebjörg weinte und versuchte zu widersprechen — sie hatten ja mit Schwester Potentias Wissen, unter schicklicher Begleitung Erlaubnis zum Ausgehen erhalten, und für das, was nachher geschehen war, konnten sie doch nichts —.

Aber Frau Groa sagte, nun sollten sie bis zum Schlag der Mitternachtsglocke in der Kirche bleiben und versuchen, ihre Gedanken geistigen Dingen zuzuwenden und Gott zu danken, der ihr Leben und ihre Ehre bewahrt hatte. „Da hat euch nun Gott ganz klar die Wahrheit über die Welt bewiesen,“ sagte sie, „wilde Tiere und Dienstleute des Teufels bedrohen seine Kinder auf Schritt und Tritt, und es gibt keine Rettung, es sei denn, ihr haltet mit Bitten und Gebeten an ihm fest.“

Sie gab jeder eine brennende Kerze in die Hand und befahl ihnen, mit Schwester Cecilia Baardstochter zu gehen,

die oft die ganzen Nächte hindurch allein in der Kirche war und betete.

Kristin stellte ihre Kerze auf Sankt Lorentii Altar und kniete auf dem Betschemel nieder. Sie starrte unverwandt in die Flammen, während sie leise ihre Paternoster und Ave-Maria betete. Nach und nach war es, als umschlöße sie der Kerzenglanz, sperre alles aus, was außerhalb von ihr und dem Lichte war. Sie fühlte, wie sich ihr Herz öffnete, überströmend von Dank und Lob und Liebe zu Gott und seiner milden Mutter — sie kamen ihr so nahe. Sie hatte immer gewußt, daß sie auf sie herabblickten, aber heute in dieser Nacht fühlte sie, daß es so war. Sie sah die Welt wie in einem Gesicht: ein dunkler Raum, in den ein Sonnenstreifen fiel, die Stäubchen taumelten zwischen Dunkelheit und Licht aus und ein, und sie fühlte, daß sie nun endlich in den Sonnenstreifen gelangt war —.

Es dünkte sie, daß sie gerne hier in dieser stillen nächtlich-dunklen Kirche länger und länger verweilen möchte — die wenigen kleinen Lichtflecke wie goldene Sterne in der Nacht, der süßliche alte Weihrauchduft und der warme Duft brennenden Wachses, und sie in ihrem eigenen Stern ruhend —.

Es war, als sei ein Glück zu Ende, als Schwester Cecilia heranglitt und sie an der Schulter berührte. Die drei Frauen verneigten sich vor dem Altar und gingen durch die kleine Südpforte nach dem Klosterhof.

Ingebjörg war so schläfrig, daß sie sich niederlegte, ohne zu sprechen. Kristin war froh — sie wollte so gerne mit ihren guten Gedanken allein sein. Und es war ihr angenehm, daß sie das Hemd in der Nacht anbehalten mußten — Ingebjörg war so dick und schwitzte stark.

Sie lag lange wach, aber der tiefe Strom von Süßigkeit, der sie dahingetragen hatte, als sie in der Kirche kniete,

wollte nicht wiederkommen. Doch sie fühlte noch seine Wärme in sich, sie dankte Gott innig, und es dünkte sie selbst, als fühle sie Kraft im Gemüthe, während sie für ihre Eltern und Geschwister und für Arne Gyrdsohns Seele betete.

Vater, dachte sie — sie sehnte sich so nach ihm, nach allem, was sie miteinander gehabt hatten, ehe Simon Darre in ihr Leben getreten war. Eine neue Zärtlichkeit für ihn stieg in ihr auf — es war wie ein Vorbote von Mutterliebe und Muttersorge in ihrer Liebe zum Vater an diesem Abend; dunkel ahnte sie, daß es gar vieles im Leben gab, was ihm nicht beschieden worden war. Sie erinnerte sich der alten schwarzen Holzkirche auf Gerdarud — dort hatte sie nun an Ostern die Gräber ihrer drei kleinen Brüder und ihrer Großmutter gesehen, des Vaters eigener Mutter, Kristin Sigurdstochter, die gestorben war, als sie ihn zur Welt gebär. —

Was wohl Erlend Mikulaussohn auf Gerdarud zu tun haben mochte — das konnte sie nicht fassen.

Es war ihr nicht bewußt, daß sie den Abend über noch weiter an ihn gedacht hatte. Aber die ganze Zeit hatte die Erinnerung an sein schmales, dunkles Gesicht und an seine stille Stimme irgendwo in der Dämmerung außerhalb des Lichterglanzes über ihren Gedanken gewellt.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, schien die Sonne in die Schlafstube herein und Ingebjörg erzählte, Frau Groa selbst habe den Laienschwestern befohlen, daß sie nicht zum Frühgesang geweckt werden sollten. Nun durften sie hinübergehen ins Küchenhaus und sich etwas zu essen holen. Kristin wurde warm vor Freude über die Freundlichkeit der Abtissin — sie empfand es, als wäre die ganze Welt gut gegen sie gewesen.

3.

Die Bauerngilde in Ufer war Sanfta Margareta geweiht und begann ihr Fest jedes Jahr am zwanzigsten Juli, welches der Tag der Margretmesse ist. Da versammelten sich die Brüder und Schwestern mit Kindern, Gästen und Gesinde in der Kirche von Ufer und hörten dort die Messe am Margretaltar an; dann zogen sie zur Gildenhalle, die beim Hofvin-Hospital lag; dort pflegte das Fest fünf Tage lang zu dauern.

Da aber sowohl die Kirche von Ufer als das Hofvinspital zu Nonneseter gehörten und da außerdem viele der Bauern in Ufer Pächter des Klosters waren, so war die Sitte aufgekommen, daß die Abtissin und einige der ältesten Schwestern die Gilde ehren sollten, indem sie den ersten Tag des Festes mitfeierten. Und diejenigen Zöglinge des Klosters, die nur zur Erziehung dort waren, aber nicht in die Schwesternschaft eintreten sollten, durften mitkommen und am Abend tanzen; sie sollten zu diesem Fest ihre eigenen Kleider tragen und nicht die Klostertracht.

Darum ging es am Abend vor der Margretmesse im Schlafhaus der Zöglinge geschäftig her; die Mädchen, die auf das Fest durften, wühlten in ihren Truhen und kleideten sich in ihren Staat, und die anderen gingen etwas bedrückt umher und schauten zu. Einige hatten kleine Löpfe in den Ramin gestellt und kochten sich Wasser, das die Haut weiß und geschmeidig machen sollte; andere brauten etwas, womit sie das Haar einrieben, — wenn sie es dann in Stränge abtheilten und diese straff um Lederriemen wickelten, bekamen sie krause und geringelte Locken.

Ingebjörg zog alles heraus, was sie an Staat besaß, konnte sich aber nicht klar darüber werden, was sie an-

ziehen sollte — nicht das beste laubgrüne Samtkleid jedenfalls, das war zu kostbar und zu gut, um es auf einem solchen Bauernfest zu tragen. Aber eine kleine magere Schwester, die nicht mitdurfte — Helga hieß sie und war schon als Kind von ihren Eltern dem Kloster geopfert worden — zog Kristin zur Seite und flüsterte, sicher würde Ingebjörg dennoch das grüne Kleid und auch ihr hellrotes Seidenhemd anziehen.

„Du bist immer freundlich gegen mich gewesen, du Kristin“, sagte Helga. „Es geziemt sich wenig für mich, mich in solche Händel zu mischen — aber ich will es dir jetzt doch sagen. Dieser Ritter, der euch an jenem Abend in diesem Frühjahr heimgeleitete — ich habe gesehen und auch gehört, daß Ingebjörg seitdem mit ihm gesprochen hat — sie sprachen einander in der Kirche, und er hat oben auf dem Fußpfad zwischen den Gartenzäunen auf sie gewartet, wenn sie zu Ingunn ins Pfründnerhaus ging. Aber du bist es, nach der er fragt, und Ingebjörg hat ihm versprochen, sie würde dich mit dort hinnehmen. Ich möchte aber darauf wetten, daß du bisher noch nichts davon gehört hast?“

„Es ist so, daß Ingebjörg nichts davon erwähnt hat“, erwiderte Kristin. Sie schürzte den Mund, damit die andere das Lächeln nicht sehen sollte, das hervorwollte. hm, so also war Ingebjörg —. „Vermutlich weiß sie wohl, daß ich nicht zu den Mädchen gehöre, die zum Stelldichein mit fremden Männern hinter Hausecken und Zäunen rennen“, sagte sie stolz.

„Ich hätte es mir sparen können, dir diese Neuigkeiten zu sagen, die nicht zu erwähnen ziemlicher gewesen wäre“, erwiderte Helga verlegt, und die beiden trennten sich.

Aber den ganzen Abend ging Kristin umher und bemühte sich, nicht zu lächeln, wenn jemand sie ansah.

Am nächsten Morgen säumte Ingeborg so sehr mit dem Anziehen und ging so lange im bloßen Hemd umher, bis Kristin begriff, daß Ingeborg sich nicht ankleiden wollte, ehe sie selbst fertig war.

Kristin sagte nichts, aber sie lachte, als sie zu ihrer Truhe ging und ihr goldgelbes Seidenhemd hervorzog. Sie hatte es noch nie getragen, und als es an ihrem Körper hinabfloß, war es weich und kühl. Es war mit Silber und blauer und brauner Seide rings um den Hals und über die Brust herab schön verziert, so weit man es im Ausschnitt des Kleides sehen konnte. Dazu gehörten Ärmel von der gleichen Art. Sie zog Leinenstrümpfe an und band sich die kleinen purpurblauen Schuhe fest, die Haakon an jenem Unglückstag glücklich heimgebracht hatte. Ingebjörg sah sie an, da sagte Kristin lachend:

„Mein Vater hat mich stets gelehrt, daß wir uns den Tieferstehenden gegenüber nicht geringschätzig zeigen sollen — aber du bist wohl so groß, daß du dich für Bauern und Pächter nicht so schmücken willst —“

Rot im Gesicht wie eine Beere ließ Ingebjörg das Wollhemd über ihre weißen Hüften gleiten und fuhr in die hellrote Seide. — Kristin streifte ihr bestes Samtkleid über den Kopf — es war veilchenblau, über der Brust tief ausgeschnitten und mit geschlitzten Ärmeln, deren Schleppe beinahe bis zur Erde reichte. Sie schlang den vergoldeten Gürtel um die Mitte und hängte ihren Umhang aus Rauchwerk über die Schultern. Dann breitete sie ihr reiches, gelbes Haar über Rücken und Schultern aus und legte den goldenen Kopfschmuck mit den kleinen getriebenen Rosen um die Stirne.

Sie sah, daß Helga dastand und ihnen zuschaute. Da nahm sie aus ihrer Truhe eine große Silberspange. Es

war die gleiche, die sie an jenem Abend in ihrem Umhang getragen hatte, als Bentein ihr auf der Landstraße begegnet war, und sie hatte sie seitdem nie mehr tragen mögen. Nun ging sie zu Helga und sagte leise:

„Ich weiß wohl, daß du mir gestern einen Gefallen zu erweisen vermeintest, glaube nicht, daß ich dafür undankbar bin —“ und sie steckte Helga die Spange an.

Auch Ingebjörg war sehr schön, als sie fertig angekleidet in ihrem grünen Gewand dastand, mit einem roten Seidenumhang über die Schultern und mit ihrem schönen gelockten offenen Haar. Sie hatten sich um die Wette geschmückt, dachte Kristin und lachte darüber.

Der Morgen war kühl und der Tau frisch, als die Prozession aus Nonneseter auszog und in westlicher Richtung nach Fryssa ging. Die Heuernte war hier vor der Stadt fast beendet, aber längs der Zäune standen Glockenblumen und Mariengras in Büscheln; die Gerstenfelder waren in die Ähren geschossen und wogten blaßsilbern mit einem schwachen rosenroten Schimmer. An vielen Stellen, wo der Pfad schmal zwischen den Feldern hindurchführte, schlugen die Halme beinahe um die Knie der Leute zusammen.

Haakon schritt an der Spitze und trug das Abzeichen des Klosters mit dem Bild der Jungfrau Maria auf dem blauen Seidentuch. Hinter ihm gingen das Gesinde und die Pfründnerleute, dann kamen Frau Groa und vier alte Nonnen zu Pferd, und danach folgten die Zöglinge zu Fuß; ihre bunten weltlichen Festkleider leuchteten und schimmerten in der Sonne. Etliche Pfründnerfrauen und ein paar bewaffnete Dienstreute beschloßen den Zug.

Sie sangen, während sie durch die hellen Felder schritten; und wo sie auf den Nebenwegen Leuten begegneten, traten

diese zur Seite und grüßten ehrerbietig. Überall ritten und gingen kleine Gruppen von Menschen, denn aus jedem Haus und von jedem Hof strömte das Volk zur Kirche. Als bald hörten sie hinter sich Lobgesang von tiefen Männerstimmen, und sie sahen das Klosterabzeichen der Hauptinsel über einen Hügel heraufkommen — das rote Seidentuch glänzte in der Sonne, hob und senkte sich mit dem Schritt des Trägers.

Die gewaltige Erzstimme der Glocken erschallte über dem Gewieher und Schreien der Hengste, als sie den letzten Teil des Hügels zur Kirche hinaufgingen. Kristin hatte nie so viele Pferde auf einmal gesehen — ein wogendes, unruhiges Meer von glänzenden Pferderücken war ringsum auf dem Rasenplan vor der Kirchenpforte. Auf der Wiese standen und saßen und lagen feiertäglich gekleidete Menschen — aber alle erhoben sich und grüßten, als die Marienfahne von Nonneseter zwischen ihnen hindurchgetragen wurde, und alle verbeugten sich tief vor Frau Groa.

Es schien, als seien mehr Menschen gekommen, als die Kirche aufnehmen konnte, aber für die Leute vom Kloster war ein Platz ganz oben beim Altar freigehalten worden. Gleich danach kamen die Zisterziensermönche von der Hauptinsel herein und gingen auf den Chor hinauf — und dann dröhnte der Gesang aus Männer- und Knabenkehlen durch die Kirche.

Gegen Ende der Messe, einmal, als alle sich erhoben, fiel Kristins Blick auf Erlend Nikulaussohn. Er war groß, sein Kopf ragte über die Umstehenden hinaus — sie sah sein Gesicht gerade von der Seite. Er hatte eine hohe steile und schmale Stirne, eine große und gerade Nase — sie sprang wie ein Dreieck vor und war seltsam dünn mit ihren feinen zitternden Flügeln — irgend etwas erinnerte Kristin an

einen unruhigen, aufgeschreckten Hengst. Er war nicht so schön, wie sie sich zu erinnern geglaubt hatte — die Muskeln im Gesicht zogen sich gleichsam so unfroh und lang zu dem kleinen weichen und hübschen Mund herunter — nein, er war dennoch schön.

Er wendete den Kopf und erblickte sie. Sie wußte nicht, wie lange sie so, Auge in Auge, dastanden. Später dachte sie nur noch daran, daß die Messe ein Ende nehmen möge; sie wartete gespannt auf das, was dann geschehen würde.

Als das Volk die überfüllte Kirche verlassen wollte, entstand einiges Gedränge. Ingebjörg zog Kristin mit sich hinter das Gewühl; so wurden sie glücklich von den Nonnen, die zuerst hinausgingen, getrennt und kamen unter die letzten, die zum Opferstock traten und die Kirche verließen.

Erlend stand draußen, gleich bei der Lüre, zwischen dem Priester von Gerdarud und einem dicken, rotwangigen Mann in prachtvollem blauem Samtgewand. Erlend selbst war in Seide gekleidet, jedoch von dunkler Farbe — der Stoff war braun und schwarz gemustert —, er trug ein weites Gewand und einen schwarzen Umhang, in den kleine gelbe Falken eingewebt waren.

Sie begrüßten einander und gingen nach dem Rasenplatz, zu der Stelle, wo die Pferde der Männer angebunden standen. Während sie einige Worte über das herrliche Wetter, die schöne Messe und die große Menschenmenge, die herbeigeströmt war, wechselten, nahm der dicke, rotwangige Herr — er trug goldene Sporen und hieß Ritter Munan Baardsohn — Ingebjörg bei der Hand; er schien ganz besonderen Gefallen an dem Mädchen zu finden. Erlend und Kristin blieben zurück — sie gingen nebeneinander und schwiegen.

Als die Leute fortzureiten begannen, wurde es sehr unruhig auf dem Kirchenhügel — Pferde drängten aneinander vorbei, Menschen riefen, einige waren zornig und einige lachten. Oft saßen zwei auf einem Pferde; Männer hatten ihre Frauen hinter sich oder Kinder vorne im Sattel, junge Burschen schwangen sich bei einem Freund auf. Kristin sah die Kirchenfahne, die Nonnen und die Priester schon weit unten am Hügel.

Ritter Munan ritt vorbei; Ingebjörg saß vor ihm, in seinem Arm. Sie riefen und winkten beide. Da sagte Erlend:

„Ich habe meine Leute bei mir — sie könnten auf einem Pferd reiten und Ihr bekommt Hastors Pferd — wenn es Euch so lieber ist?“

Kristin wurde rot, als sie antwortete:

„Wir sind nun schon so weit hinter den anderen — ich sehe Eure Leute nicht, so daß —“ sie mußte lachen, und Erlend lächelte.

Er schwang sich in den Sattel und half ihr, sich hinter ihn zu setzen. Daheim hatte Kristin oft so hinter dem Vater gesessen, nachdem sie zu groß geworden war, um sich rittlings auf den Pferde Rücken zu schwingen. Trotzdem fühlte sie sich ein wenig verlegen und unsicher, als sie ihren einen Arm auf Erlends' Schulter legte; mit der anderen Hand stützte sie sich auf die Kruppe des Pferdes. Sie ritten langsam zur Brücke hinunter.

Nach einer Weile dünkte es Kristin, daß sie sprechen müsse, da er es nicht tat; so sagte sie:

„Es kam unerwartet, Herr, Euch heute hier zu treffen.“

„Kam es unerwartet?“ fragte Erlend und wandte sich zurück zu ihr. „Hat denn nicht Ingebjörg Filippustochter Euch meinen Gruß überbracht?“

„Nein,“ sagte Kristin, „ich habe nichts von einem Gruß gehört — sie hat Euer nicht erwähnt seit jenem Male, als Ihr uns im Mai zu Hilfe kamet“, sagte sie hinterlistig — sie gönnte es Ingebjörg, daß ihre Falschheit an den Tag kam.

Erlend blickte nicht zurück, aber sie konnte es seiner Stimme anhören, daß er lächelte, als er wieder fragte:

„Und sie, die kleine Schwarze — zur Nonne Bestimmte — ich entsinne mich nicht ihres Namens — ich gab ihr noch dazu Botenlohn, damit sie Euch grüßen solle.“

Kristin wurde rot, dann aber mußte sie lachen: „Ja, ich bin es Helga wohl schuldig, daß ich zugebe, sie hat ihren Lohn verdient“, bekannte sie.

Erlend bewegte den Kopf ein wenig — er kam mit seinem Hals ihrer Hand nahe. Kristin schob ihre Hand sogleich ein wenig weiter auf seiner Schulter hinaus. Etwas unruhig dachte sie, daß sie vielleicht durch ihr Kommen zu diesem Fest größere Dreistigkeit als schicklich gezeigt habe, da ein Mann sie recht und schlecht zum Stelldichein gebeten hatte.

Nach einer Weile fragte Erlend:

„Wollt Ihr heute abend an meiner Seite tanzen, Kristin?“

„Das weiß ich nicht, Herr“, antwortete das Mädchen.

„Ihr denkt, das gezieme sich vielleicht nicht?“ fragte er, und da sie nicht antwortete, sagte er wieder: „Es mag wohl sein, daß es sich nicht geziemt. Aber ich dachte, vielleicht würdet Ihr meinen, daß Ihr nicht schlechter werdet, wenn Ihr heute abend an meiner Hand ginet. — Im übrigen ist es nun acht Jahre her, daß ich in einem Tanze mitgeschritten bin.“

„Warum das, Herr?“ fragte Kristin. „Seid Ihr vielleicht verheiratet?“ Dann aber fiel ihr ein, wäre er ein ver-

heirateter Mann, so wäre es unrichtig von ihm gehandelt, sie so zum Stellidichein zu bitten. Da wollte sie es gut machen und sagte:

„Ihr habt vielleicht Eure Braut oder Frau verloren?“

Erlend drehte sich rasch um und sah sie sonderbar an:

„Ich? Hat nicht Frau Ashild —? Weshalb wurdet Ihr so rot, als Ihr hörtest, wer ich war, an jenem Abend?“ fragte er bald darauf.

Kristin erröthete wiederum, antwortete aber nicht; da fragte Erlend abermals:

„Ich möchte gerne wissen, was Ihr von meiner Ruhme über mich gehört habt.“

„Nichts anderes,“ sagte Kristin rasch, „als daß sie Euch lobte. Sie sagte, Ihr wäret so schön und aus so vornehmerm Geschlecht, daß — sie sagte, im Vergleich zu Euch und ihrer Sippe, seien wir nicht so sehr hoch zu rechnen — meine Sippe und ich —“

„Redet sie immer noch über solche Dinge, dort, wo sie nun ist?“ sagte Erlend und lachte bitter. „Ja, ja, wenn ihr das ein Trost ist —. Hat sie nichts anderes über mich gesagt?“

„Was sollte das sein?“ fragte Kristin — sie wußte nicht, warum ihr so wunderbarlich und beklommen zumute ward.

„Oh, sie könnte gesagt haben —“ antwortete Erlend mit gesenkter Stimme und blickte vor sich hin, „sie könnte gesagt haben, daß ich ein Totschläger bin und teuer büßen mußte für Frieden und Vergleich —“

Kristin schwieg eine lange Zeit. Dann sagte sie leise:

„Es gibt gar manchen Mann, der nicht seines Glückes Herr ist — so habe ich sagen hören. Ich habe so wenig von der Welt gesehen — aber nie werde ich von Euch glauben, Erlend, daß dies um einer — unehrenhaften — Sache willen war.“

„Gott lohne dir solche Worte, Kristin“, sagte Erlend, er wandte seinen Kopf und küßte ihr das Handgelenk so heftig, daß das Pferd unter ihnen einen Satz machte. Als es wieder ruhig ging, sagte er eindringlich: „Lanzet doch an meiner Seite heute abend, Kristin? Später werde ich Euch alles über mein Leben sagen — aber heute abend wollen wir zusammen fröhlich sein.“

Kristin antwortete Ja, und sie ritten eine Weile, ohne zu sprechen.

Nach einiger Zeit begann Erlend nach Frau Ashild zu fragen, und Kristin erzählte alles, was sie über sie wußte; sie lobte sie sehr.

„So sind also nicht alle Türen für Björn und Ashild verschlossen?“ fragte Erlend.

Kristin antwortete, sie seien angesehene Leute, und ihr Vater und viele mit ihm meinten, das meiste, was über diese beiden gesagt würde, sei unwahr.

„Was dünkte Euch um meinen Verwandten, Munan Baardsohn?“ fragte Erlend und lachte ein wenig.

„Ich sah ihn weiter nicht an,“ sagte Kristin, „und es dünkte mich auch nicht, daß er des Ansehens groß wert wäre.“

„Wußtet Ihr nicht,“ fragte Erlend, „daß er ihr Sohn ist?“

„Frau Ashilds Sohn!“ sagte Kristin voller Erstaunen.

„Ja, die Schönheit ihrer Mutter konnten ihre Kinder ihr nicht nehmen, als sie alles andere nahmen“, sagte Erlend.

„Ich habe den Namen ihres ersten Mannes nicht gekannt“, meinte Kristin.

„Es waren zwei Brüder, die zwei Schwestern bekamen“, sagte Erlend. „Baard und Mikulaus Munansöhne. Mein Vater war der ältere, meine Mutter war seine zweite Frau,

aber mit der ersten Frau hatte er keine Kinder. Baard, der Ashild bekam, war auch nicht jung, und sie lebten wohl nie gut zusammen — ja, ich war ein kleines Kind, als sich dies ereignete, sie vertuschten vor mir soviel sie konnten —. Aber sie verließ das Land mit Herrn Björn und verheiratete sich mit ihm ohne den Rat ihrer Verwandten — als Baard tot war. Nun wollten die Leute diese Ehe umstoßen — sie wollten es wahrhaben, daß Björn ihr Bett nicht gemieden habe, als der erste Mann noch lebte, und daß sie zusammen darüber beraten hätten, wie sie meinen Dheim aus dem Wege räumen könnten. Das konnte man ihnen aber wohl doch nicht nachweisen, da man ihre Ehegemeinschaft nicht zu trennen vermocht hat. Aber sie mußten mit all ihrem Hab und Gut büßen — Björn hatte auch ihren Vetter erschlagen — einen Vetter meiner Mutter und Ashilds, meine ich —.“

Kristin hatte Herzklopfen bekommen. Daheim hatten die Eltern streng über die Kinder gewacht, und die jungen Leute durften kein unreines Gerede hören — aber es war doch mancherlei im Tal geschehen, und Kristin hatte davon gehört — so von einem Mann, der mit einer verheirateten Frau in wilder Ehe lebte. Das war Hurerei, eine der schlimmsten Sünden; sie sollten auch eines Anschlags auf das Leben des Ehemannes schuldig sein, und darauf stand Acht und Kirchenbann. Lavrans hatte gesagt, keine Frau brauche bei ihrem Mann zu bleiben, wenn er es mit dem Eheweib eines anderen zu tun gehabt habe; solchen Hurenkindern konnte niemals Ankindung¹⁾ zuteil werden,

1) Ankindung: Während das Gesetz die Adoption unehelicher Abkömmlinge verhältnismäßig leicht machte, wenn beide Eltern unverheiratet waren, konnten den Kindern eines ehebrecherischen Verhältnisses keine Rechte gegeben werden.

auch nicht, wenn die Eltern später frei wurden und einander heiraten durften. Ein Mann könne sein Erbe und seinen Namen einem Kinde mit einer Tordirne oder einem herumstreunenden Bettelweib verleihen, nicht aber seinem Hurenkind — selbst dann nicht, wenn die Mutter eines Ritters Gemahl wäre —. Sie dachte an den Widerwillen, den sie stets gegen Herrn Björn mit seinem bleichen Gesicht und dem fetten, zusammengefallenen Körper empfunden hatte. Sie vermochte nicht zu fassen, daß Frau Ashild immer so freundlich und fügsam gegen diesen Mann sein konnte, der sie in solche Schande gelockt hatte; daß eine so anmutsvolle Frau sich von ihm hatte betören lassen können. Er war nicht einmal freundlich gegen sie; er ließ sie sich mit aller Arbeit auf dem Hof plagen. Björn tat nichts als Bier trinken. Und dennoch war Ashild stets mild und sanft, wenn sie mit ihrem Manne sprach. Es schien Kristin fraglich, ob der Vater eigentlich alles wußte, da er Herrn Björn zu sich eingeladen hatte. Nun, da sie daran dachte, dünkte es sie übrigens merkwürdig, daß Erlend so etwas von seinem nahen Verwandten erzählen mochte. Aber er glaubte wohl, sie wisse es von früher her —.

„Es könnte mich gelüsten,“ sagte Erlend nach einer Weile, „meine Ruhme Ashild einmal aufzusuchen — wenn ich nach Norden ziehe. Ist er noch schön, Björn, mein Verwandter?“

„Nein,“ sagte Kristin, „er sieht aus wie Heu, das den Winter über draußen gelegen hat.“

„Ja, ja, es zehrt wohl an einem Mann“, meinte Erlend mit dem gleichen bitteren Lächeln. „Nie habe ich einen so schönen Mann gesehen — es sind nun zwanzig Jahre her, ich war damals noch ein kleiner Junge — seinesgleichen habe ich nie gesehen.“ —

Kurz darauf waren sie beim Hospiz angelangt. Es war ein sehr großes und mächtiges Gehöft mit vielen Häusern aus Stein und aus Holz — Krankenhaus, Armenhaus, Fremdenherberge für Reisende, Kapelle und Pfarrhaus. Auf dem Hofplatz herrschte ungeheure Geschäftigkeit, denn im Küchenhaus des Hospizes wurde das Essen für das Festgelage bereitet, und auch die Armen und Kranken sollten an diesem Tage aufs beste bewirtet werden.

Das Gilddenhaus lag jenseits der Gärten des Hospizes, und die Leute nahmen den Weg dorthin durch den Burzgarten, denn der war weitem berühmt. Frau Groa hatte dort Pflanzen gezogen, die in Norwegen noch niemand je erblickt hatte, abgesehen davon, daß alle die Gewächse, die auch sonst in den Gärten zu wachsen pflegten, in ihrem Burzgarten am besten gediehen, sowohl Blumen als Gemüse und Arzneipflanzen. Sie war die gelehrteste Frau in allen solchen Dingen und hatte selbst salernitanische Kräuterbücher in die norwegische Sprache umgeschrieben. — Frau Groa war besonders freundlich gegen Kristin gewesen, seit sie gemerkt hatte, daß sie von der Kräuterkunst etwas wußte und gerne mehr darüber erfahren wollte.

So erklärte Kristin Erlend, was in den Beeten zu beiden Seiten des grünen Weges, auf dem sie gingen, wuchs. In der Mittagssonne duftete es heiß und gewürzig nach Dill und Sellerie, Zwiebeln und Rosen, Ampfer und Goldlack. Die Obstbaumreihen am Rande des schattenlosen, sonnenheißen Burzgartens sahen verlockend kühl aus — dort glänzten rote Kirschen in dunklen Laubkronen, und die Apfelbäume neigten ihre Zweige, von grünen Früchten beschwert.

Rings um den Obstgarten war eine Hecke. Dort blühten noch einige Rosen — sie sahen nicht anders aus denn andere Heckenrosen, aber das Laub duftete in der Sonnenhitze wie Wein und Apfel. Die Leute brachen sich im Vorübergehen Zweige ab und steckten sie sich an. Auch Kristin pflückte einige Rosen und schob sie bei den Schläfen unter dem Stirnreif ins Haar. Eine behielt sie in der Hand — bald darauf nahm Erlend die Blume an sich, sagte aber nichts.

Er trug sie eine Weile in der Hand, dann steckte er sie in seine Brustspange — dabei blickte er befangen und verzlegen drein und stellte sich so ungeschickt, daß er sich die Finger blutig riß.

Im Festsaal im oberen Stockwerk des Gildehauses waren mehrere breite Tische gedeckt; an den Längswänden je einer für die Männer und einer für die Frauen. Mitten im Raume standen zwei Tische, an denen Kinder und junge Leute durcheinander saßen.

Am Frauentisch hatte Frau Groa im Hochsitz Platz genommen, die Nonnen und die angesehensten Ehefrauen saßen an der Wand und die unverheirateten Frauen auf der äußeren Bank, die Zöglinge von Nonneseter zu oberst. Kristin wußte, daß Erlend zu ihr hinsah, aber sie wagte nicht ein einziges Mal den Kopf zu drehen, weder als sie standen, noch als sie sich niedersetzten. Erst als sie sich erhoben und der Priester die Namen der verstorbenen Brüder und Schwestern der Gilde verlas, lugte sie einmal hastig zum Tisch der Männer hinüber — sie erhaschte einen Schimmer von ihm, wie er dort an der Wand stand, hinter den brennenden Wachslichtern auf dem Tisch. Er sah sie an.

Die Mahlzeit dauerte lange mit allen den Bechern, die zu Ehren Gottes, der Jungfrau Maria, Sancta Margareta,

Sankt Olav und Sankt Halvard geleert wurden, und den Gebeten und den Liedern dazwischen.

Kristin sah durch die offene Thüre, daß die Sonne untergegangen war; draußen auf dem Rasenplan ertönte Geigenlaut und Gesang, und die jungen Leute hatten bereits die Tische verlassen, als Frau Groa zu den Jünglingen sagte, sie könnten nun hinuntergehen und eine Weile spielen, wenn es sie gelüste.

Es brannten drei rote Feuer auf dem Platz; schwarz und bunt schritten die Ketten der Tänzer um sie herum. Die Spielleute saßen auf aufgestapelten Truhen und strichen ihre Geigen — sie spielten und sangen verschiedene Weisen, jeder in seinem Ring; der Leute waren allzu viele, als daß man in einem einzigen Kreis hätte tanzen können. Es war schon ziemlich dunkel — im Norden standen die waldigen Höhenzüge mit scharfem Rand kohlschwarz gegen den gelbgrünen Himmel.

Unter dem Altan des oberen Stockwerkes saßen Leute und tranken. Ein paar Männer sprangen vor, sobald die sechs Mädchen von Nonneseter die Treppe herunterkamen. Munan Baardsohn flog auf Ingebjörg zu und lief mit ihr davon, und Kristin wurde beim Handgelenk gepackt — von Erlend, sie kannte bereits seine Hand. Er drückte die ihre, so daß ihre Ringe aneinander wekten und ins Fleisch einschnitten.

Er zog sie mit sich zum äußersten Feuer. Dort tanzten viele Kinder mit; Kristin bekam mit ihrer freien Hand einen zwölfjährigen Knaben zu fassen, und Erlend führte ein kleines, schwächtiges, halberwachsenes Mädchen an seiner anderen Seite.

In diesem Ring sang gerade niemand — sie schritten im Kreis und wiegten sich nach den Geigentönen vor und

zurück. Dann rief jemand, der Dänen-Sivord solle ihnen einen neuen Tanz singen. Ein langer blonder Mann mit ungeheuer großen Fäusten trat in den Kreis und trug seine Weise vor:

Es geht ein Tanz auf Munkholm,
auf weißem Sand.

Da tanzet Ivar Herr Jonsohn
an der Königin Hand.

Kennet Ihr Ivar Herrn Jonsohn?

Die Spielleute kannten die Weise nicht, sie zupften ein wenig an den Saiten, und der Däne sang allein — er hatte eine schöne starke Stimme.

Wißt Ihr noch, dänische Königin,
des Sommers Zeit,
da Ihr in Schweden wurdet
für Dänemark gefreit?

Man führte Euch aus Schweden
nach Dänemark herein,
mit Tränen auf der Wangen,
mit der goldnen Krone Schein.

Mit Tränen auf der Wangen,
mit der goldnen Krone Schein.
— Wißt Ihr noch, dänische Königin,
Ihr wart erst mein!

Die Geigen sangen wieder mit, die Tanzenden summten die neugelernte Weise und stimmten in den Endreim ein.

Und seid Ihr, Ivar Herr Jonsohn,
mein eigner Knecht und Mann,
da sollt Ihr morgen hangen
am Galgen dran!

Das aber war Ivar Herr Jonsohn,
er war nicht feig,
er sprang in das goldne Boot
im Eisenkleid.

Gott geb Euch, dänische Königin,
so manche gute Nacht,
wie der Himmel Euch zu Häupten
mit Sternen ist bedacht.

Gott geb Euch, Dänenkönig,
so manches böse Jahr,
wie die Linde trägt an Laub —
und die Hindin trägt an Haar.

Kennet Ihr Ivar Herrn Jonsohn?

Es war tief in der Nacht, und die Feuer waren nur noch Gluthaufen, die immer schwärzer und schwärzer wurden.

Kristin und Erlend standen Hand in Hand unter den Bäumen am Gartenzaun. Hinter ihnen war der Lärm des Trinkgelages verklungen — einige junge Burschen sprangen trällernd um die Gluthaufen herum — aber die Spiel männer waren schlafen gegangen und die meisten Leute hatten sich entfernt. Einzelne Frauen gingen umher und suchten nach ihren Männern, die das Bier irgendwo überwältigt hatte.

„Wo habe ich wohl meinen Umhang hingelegt?“ flüsterte Kristin. Erlend legte seinen Arm um ihre Mitte und schlang seinen Mantel um sie beide. Dicht aneinander geschmiegt gingen sie in den Burzgarten.

Eine Erinnerung an den heißen Kräuterduft des Tages, aber gedämpft und feucht von der Kühle des Taues, schlug ihnen dort entgegen. Die Nacht war sehr dunkel, der Himmel über den Baumwipfeln von grauen Wolken bedeckt. Sie hörten, daß noch andere Leute im Garten waren.

Erlend drückte das Mädchen einmal an sich und fragte flüsternd:

„Hast du nicht Angst, Kristin?“

Einen flüchtigen Augenblick lang gedachte sie der Welt außerhalb dieser Nacht — dachte, daß dies Wahnsinn sei. Aber sie war so wunderbar kraftlos. Sie schmiegte sich nur dichter an den Mann und flüsterte undeutlich — sie wußte selbst nicht was.

Sie kamen an das Ende des Weges; dort war ein Steinwall gegen den Wald zu. Erlend half ihr hinauf. Als sie auf der anderen Seite hinunterspringen sollte, fing er sie auf und hielt sie ein wenig in seinen Armen, bevor er sie zur Erde niederließ.

Sie stand mit emporgewendetem Gesicht und nahm seinen Ruß entgegen. Er hielt die Hände um ihre Schläfen gelegt — es dünkte sie so schön, zu fühlen, wie seine Finger sich in ihr Haar vergruben — es dünkte sie, sie müsse ihm wiederum etwas Liebes tun, und so faßte sie seinen Kopf und versuchte Erlend zu küssen, so wie er sie geküßt hatte.

Als er ihr die Hände auf den Busen legte und sie über ihre Brüste hinausgleiten ließ, war es ihr, als lege er ihr Herz bloß und nähme es, er teilte die Falten des Seidenhemdes ganz wenig und küßte sie dort — es durchdrang sie heiß bis in die Herzwurzeln.

„Dich könnte ich niemals kränken“, flüsterte Erlend. „Du dürftest niemals um meinetwillen eine Träne weinen. Nie hätte ich geglaubt, daß ein Mädchen so gut sein könne, wie du es bist, meine Kristin —“

Er zog sie ins Gras herab, unter die Büsche; sie saßen mit dem Rücken an den Steinwall gelehnt. Kristin sagte nichts, wenn er aber aufhörte, sie zu lieblosen, streckte sie die Hand aus und berührte sein Gesicht.

Nach einer Weile fragte Erlend: „Bist du nicht müde, du Liebe?“ Und als Kristin sich an seine Brust schmiegte, schlang er die Arme um sie und flüsterte: „Schlaf, schlaf du, Kristin, hier bei mir —“

Sie glitt tiefer und tiefer hinein in Dunkel und Wärme und Glück an seiner Brust.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie ausgestreckt im Grase, die Wange auf seinem Schoße, auf der braunen Seide seines Gewandes. Erlend saß wie zuvor mit dem Rücken gegen den Steinwall, sein Gesicht war grau im Morgenrauen, aber seine weitgeöffneten Augen waren so seltsam klar und schön. Sie sah, daß er seinen Mantel ganz um sie geschlungen hatte; ihre Füße waren im Pelzfutter so herrlich warm.

„Nun hast du in meinem Schoß geschlafen“, sagte er und lächelte schwach. „Gott lohne es dir, Kristin — du schließt so ruhig wie das Kind in Mutters Arm —“

„Habt Ihr nicht geschlafen, Herr Erlend?“ fragte Kristin, und er lächelte ihr in die eben erwachten Augen hinein:

„Kann sein, es kommt einmal die Nacht, da wir, du und ich, zusammen einzuschlafen wagen — ich weiß nicht, was du meinen wirst, wenn du darüber nachgedacht hast. — Ich habe heute nacht hier gewacht — noch steht so viel zwischen uns, daß es mehr ist, als hätte hier ein nacktes Schwert zwischen dir und mir gelegen. — Sag’ mir, ob du mich liebhaben willst, wenn diese Nacht vorüber ist?“

„Ich will Euch liebhaben, Herr Erlend,“ sagte Kristin, „ich will Euch liebhaben, solange Ihr es wollt — und fürder will ich keinen anderen mehr lieben —“

„Dann,“ sagte Erlend langsam, „dann möge Gott mich verlassen, wenn ich je wieder eine Frau oder ein Mädchen

in meinen Armen halte, ehe ich dich in Geseß und Ehren besitzen darf. — Sag' du das auch", bat er. Kristin sagte:

„Möge Gott mich verlassen, wenn ich je einen anderen Mann in meine Arme schließe, solange ich auf Erden lebe.“

„Wir müssen nun gehen," sagte Erlend kurz darauf, „ehe die Leute wach werden —“

Sie gingen an der Außenseite des Steinwalles im Gebüsch.

„Hast du darüber nachgedacht," fragte Erlend, „wie dies weitergehen soll?“

„Das müßt Ihr bestimmen, Erlend", antwortete Kristin.

„Dein Vater," fragte er nach einer Weile, „sie sagen draußen in Gerdarud, er sei ein milder und rechtschaffener Mann. Glaubst du, er würde sehr ungern willens sein, die Abmachung mit Andres Darre zurückzunehmen?“

„Mein Vater hat so oft gesagt, er wolle uns, seine Töchter, niemals zwingen", meinte Kristin. „Es ist wohl vor allem deshalb, weil die Besitztümer so günstig beieinanderliegen —. Aber mein Vater will gewiß nicht, daß ich alle Freude der Welt um dieser Sache willen verliere.“ Es regte sich in ihr eine Ahnung davon, daß es vielleicht nicht so leicht gehen würde — aber sie drängte sie zurück.

„Da kann es sein, daß es leichter geht, als ich heute nacht glaubte", sagte Erlend. „Gott steh mir bei, Kristin — mich dünkt, ich könne dich nicht verlieren — nun kann ich nie wieder froh werden, wenn ich dich nicht gewinne.“

Sie trennten sich unter den Bäumen, und Kristin fand im Morgendämmern den Weg zu dem Gästehaus, wo die von Nonneseter schlafen sollten. Alle Betten waren voll, aber sie warf einen Umhang über einen Haufen Stroh am Boden und legte sich in den Kleidern hin.

Als sie erwachte, war der Tag weit vorgeschritten. Ingebjörg Filippustochter saß auf einer Bank in ihrer Nähe und nähte eine Pelzkaute fest, die an ihrem Umhang abgerissen war. Sie war redselig wie immer.

„Warst du die ganze Nacht mit Erlend Nikulaussohn zusammen, du?“ fragte sie. „Du solltest dich nun ein wenig in acht nehmen vor dem Burschen, Kristin — glaubst du, Simon Andressohn würde es gerne sehen, daß du ihm deine Freundschaft schenkst?“

Kristin suchte eine Schüssel und begann sich zu waschen:

„Und dein Bräutigam — glaubst du, er würde es gerne sehen, daß du heute nacht mit Munan Stumpe getanzt hast? Man wird wohl mit dem tanzen dürfen, der einen an solch einem Abend auserwählt hat — Frau Groa hatte uns ja erlaubt —“

Ingebjörg sagte geringschätzig:

„Einar Einarssohn und Herr Munan sind ja Freunde — er ist doch verheiratet und alt. Häßlich ist er auch — aber angenehm und höfisch — sieh, was er mir zur Erinnerung an diese Nacht gegeben hat“, sagte sie und wies eine Goldspange vor, die Kristin am Tag zuvor an Herrn Munans Hut gesehen hatte. „Aber dieser Erlend — ja, er wurde zwar zu Ostern des vorigen Jahres vom Bann befreit, allein sie sagen, Eline Drmstochter sei seitdem bei ihm auf Husaby gewesen — Herr Munan sagt, er sei zu Sira Jon in Gerdarud geflüchtet, denn er wird wohl fürchten, in die Sünde zurückzufallen, wenn er sie wieder sieht —“

Kristin trat auf die andere zu — weiß im Gesicht.

„Wußtest du das nicht“, sagte Ingebjörg, „daß er irgendwo im Norden in Haalogaland eine Frau von ihrem Manne weggelockt hat — und er hielt sie auf seinem Hofe, trotz des Königs Gebot und des Erzbischofs Bann —“

auch haben sie zwei Kinder zusammen — er mußte nach Schweden fliehen, und er hat so viel zur Buße geben müssen, daß Herr Munan sagt, er werde schließlich noch ein armer Mann, wenn er sich nicht bald bessere —“

„Ja, du kannst dir denken, daß ich das weiß“, sagte Kristin mit starrem Gesicht. „Aber diese Sache ist ja jetzt zu Ende —“

„Ja, das war es, was Herr Munan sagte, daß es früher schon so oft zwischen ihnen zu Ende war“, meinte Ingebjörg gedankenvoll. „Doch dich braucht dies ja nicht zu kümmern — du sollst ja Simon Darre haben. Aber schön ist er, Erlend Mikulaussohn —“

Das Gefolge von Monneseter sollte am selben Tage nach der Vesper aufbrechen. Kristin hatte Erlend versprochen, an den Steinwall zu kommen, wo sie nachts gegessen hatten, wenn es ihr möglich sein würde.

Er lag auf dem Bauch im Gras, den Kopf in den Händen. Sobald er sie sah, sprang er auf und reichte ihr beide Hände, als sie herabhüpfen wollte.

Sie nahm sie, und eine Weile standen sie da, Hand in Hand. Da sagte Kristin:

„Warum erzähltest du mir das von Herrn Björn und Frau Ashild gestern?“

„Ich kann es dir ansehen, daß du es weißt“, erwiderte Erlend und ließ plötzlich ihre Hände los. „Was denkst du jetzt von mir, Kristin —“

„Ich war damals achtzehn Jahre,“ sagte er heftig, „es sind zehn Jahre her, seit der König, mein Verwandter, mich auf die Fahrt nach Bargön-Haus sandte — und da blieben wir den Winter über auf Steigen — sie war mit dem Lagemann, Sigurd Saksulvsohn, verheiratet. Es dünkte mich schade um sie, denn er war alt und unglaublich häßlich —“

ich weiß nicht, wie es sich zutrug — ja, ich hatte sie wohl auch lieb. Ich bot Sigurd an, als Buße zu verlangen, was er wolle, ich hätte gerne recht gegen ihn gehandelt — er ist in vieler Beziehung ein tüchtiger Mann — aber er wollte, daß es nach dem Gesetz ginge, er brachte die Sache vor das Thing — ich sollte gebrandmarkt werden wegen Hurerei mit der Frau jenes Hauses, dessen Gast ich gewesen war, verstehst du —

So kam es meinem Vater zu Ohren und so kam es König Haakon zu Ohren — er — er jagte mich aus seinem Hof hinaus. Und wenn du alles wissen mußt — es ist jetzt nichts mehr zwischen Eline und mir als die Kinder, und sie macht sich nicht viel aus ihnen. Sie sind im Östertal, auf einem Hof, den ich dort besaß, ich habe ihn Drm, dem Jungen, gegeben — aber sie will nicht bei ihnen sein —. Sie erwartet wohl, daß Sigurd nicht ewig leben kann — ich weiß nicht, was sie will.

Sigurd nahm sie wieder zu sich — aber sie sagt, man habe sie wie einen Hund und wie eine Sklavin in seinem Hofe gehalten — da bestellte sie mich nach Nidaros zu einer Zusammenkunft. Mir ging es nicht viel besser auf Husaby bei meinem Vater —. Ich verkaufte alles, über das ich verfügen durfte, und floh mit ihr nach Halland — Graf Jacob war mir ein guter Freund. — Konnte ich anders handeln? Sie erwartete ein Kind von mir. Ich dachte, so viele Männer, die so mit der Frau eines anderen zusammengelebt haben, sind glimpflich davongekommen — wenn man reich ist, dann —. Doch König Haakons Art ist es, am strengsten gegen die Seinen zu sein. Wir waren ein Jahr lang voneinander getrennt, aber da starb mein Vater und sie kehrte zurück. Dann kamen noch andere Dinge dazu. Meine Bauern weigerten sich, den Landeszins zu zahlen

oder mit meinen Vertrauensmännern zu verhandeln, weil ich im Bann war — ich setzte hart auf hart, und so wurde ich des Raubes angeklagt, aber ich hatte nicht einmal Geld, mein Gesinde zu entlohnen; du magst mir glauben, ich war zu jung, um in diesen Schwierigkeiten verständig zu handeln, und meine Verwandten wollten mir nicht helfen — außer Munan, der mir so viel half, als er um seiner Frau willen wagte —

Ja, nun weißt du es, Kristin, daß ich viel zugesetzt habe, sowohl an Gütern als auch an meiner Ehre. Besser gedient wäre dir freilich, wenn du an Simon Andressohn festhieltest."

Kristin legte die Arme um seinen Hals:

"Wir wollen an dem festhalten, was wir heute nacht einander geschworen haben, Erlend — wenn du so denkst wie ich."

Erlend zog sie an sich, küßte sie und sprach:

"Darauf magst du nun auch vertrauen, daß sich alles anders gestalten soll — jetzt hat niemand in der Welt Macht über mich außer dir. Oh, ich dachte so vieles heute nacht, als du in meinem Schoße schliefst, du Holde. So viel vermag kein Teufel über einen Mann, daß ich dir Kummer oder Sorgen bereiten könnte, du mein teuerstes Leben —"

4.

Zu jener Zeit, als Lavrans Björgulffsohn auf Skog wohnte, hatte er der Kirche von Gerdarud für Seelenmessen am Todestag seiner Eltern Ländereien verliehen. Björgulfs Ketilsohns Jahrestag war der dreizehnte August, und Lavrans hatte mit seinem Bruder verabredet, daß er

dieses Jahr Kristin zu sich holen solle, damit sie der Messe beiwohnen könne.

Sie fürchtete, es könnte etwas dazwischenkommen, so daß der Oheim sein Versprechen nicht halten würde — sie glaubte bemerkt zu haben, daß Asmund sie nicht besonders gern mochte. Aber am Tage bevor die Messe stattfinden sollte, kam Asmund Björgulfssohn zum Kloster und holte seine Brudertochter ab. Kristin erhielt Bescheid, sich in weltliche Tracht zu kleiden, jedoch dunkel und einfach. Die Leute hatten sich darüber aufgehalten, daß die Schwestern von Nonneseter allzuoft sich außerhalb des Klosters sehen ließen; deshalb hatte der Bischof befohlen, daß die Zöglinge, die nicht zu Nonnen geweiht werden sollten, nichts tragen dürften, das der Ordenstracht zu ähnlich wäre, wenn sie bei ihren Verwandten zu Gast weilten — damit die Gemeinde sie nicht mit den angelobten oder geweihten Nonnen verwechseln sollte.

Kristin war seelenfroh, als sie mit ihrem Oheim die Landstraße dahinritt, und Asmund wurde munterer und freundlicher gegen sie, als er merkte, daß das Mädchen auch selbst den Mund öffnen konnte. Im übrigen war Asmund ziemlich bedrückt; er sagte, es sähe ganz so aus, als käme es noch in diesem Herbst zum Krieg und als würde der König mit seinem Heer nach Schweden ziehen, um die Untat zu rächen, die an seinem Verwandten, dem Mann seiner Brudertochter, verübt worden sei. Kristin hatte von dem Mord an den schwedischen Herzögen gehört, und es dünkte sie dies die erbärmlichste Feiglingstat — doch lagen ihr alle Angelegenheiten des Reiches so ferne. Niemand daheim im Thal kümmerte sich viel um so etwas; sie wußte jedoch, daß ihr Vater gegen Herzog Eirik bei Ragnhildarholm und Konungahella gekämpft hatte. Asmund be-

richtete von dem ganzen Vorgang zwischen dem König und den Herzögen. Kristin verstand nicht viel davon, aber sie hörte genau auf das, was der Oheim alles von den Gelöbnissen berichtete, die mit den Königstöchteren eingegangen und wieder gebrochen worden waren. Es tröstete sie, daß es nicht an allen Orten so war wie daheim in ihren Gemeinden, wo ein verabredetes Verspruchsfest für fast ebenso bindend wie eine Heirat angesehen wurde. Sie faßte Mut, berichtete von ihrem Abenteuer an dem Abend vor dem Halvardsfest und fragte ihren Oheim, ob er Erlend von Husaby kenne. Nasmund stellte Erlend ein gutes Zeugnis aus — sagte, er habe sich unklug benommen, aber die Schuld liege hauptsächlich bei seinem Vater und beim König; die hätten so getan, als wäre der junge Bursche das Horn des Teufels selbst, weil er in diese dumme Geschichte geraten war. Der König war viel zu fromm, und Herr Nikulaus war ungehalten, weil Erlend so viel wertvolles Gut auf diese Weise vertan hatte, da hatten sie denn von Hurerei und Höllefeuer gedonnert — „und ein wenig Troß muß doch schließlich in einem tüchtigen Burschen stecken“, sagte Nasmund Björgulfsohn. „Und das Weib war wunderbar schön. Aber du hast ja nichts mit Erlend zu schaffen, also kümmere du dich auch nicht um seine Sachen.“

Erlend kam nicht zur Messe, wie er Kristin versprochen hatte, und sie dachte mehr daran als an Gottes Worte. Sie konnte keine Reue dabei verspüren — hatte nur die seltsame Empfindung, all dem fremd gegenüberzustehen, an das sie sich früher gebunden gefühlt hatte.

Sie versuchte sich zu trösten — Erlend hielt es wohl für das Verständigste, daß niemand, der Macht über sie besaß,

jetzt von dieser Freundschaft erführe. Das konnte sie selbst begreifen. Aber sie hatte sich so herzlich gesehnt, und sie weinte, als sie am Abend im Oberstock des Nebengebäudes, wo sie mit Asmunds kleinen Töchtern schlafen sollte, zur Ruhe gekommen war.

Tags darauf ging sie mit dem jüngsten von des Oheims Kindern, einem kleinen Mädchen von sechs Jahren, in den Wald hinauf. Als sie ein Stück weit gelangt waren, kam Erlend ihnen nachgelaufen. Kristin wußte, daß er es war, noch ehe sie gesehen hatte, wer kam.

„Ich habe den ganzen Tag hier oben auf dem Hügel gesessen und auf den Hofplatz hinuntergespäht,“ sagte er, „ich dachte mir wohl, daß du eine Gelegenheit finden würdest herauszukommen —“

„Glaubst du denn, ich sei fortgegangen, um dich zu treffen?“ fragte Kristin und lachte. „Und fürchtest du dich nicht, mit Hunden und Bogen in meines Oheims Wald zu gehen?“

„Dein Oheim hat mir erlaubt, hier zum Zeitvertreib zu jagen“, sagte Erlend. „Und die Hunde gehören Asmund — sie fanden mich heute morgen.“ Er streichelte die Tiere und hob das kleine Mädchen auf. „Du kennst mich, du Ragndid? Aber du darfst nicht sagen, daß ihr mit mir gesprochen habt, dann sollst du das von mir bekommen“ — er zog ein Päckchen mit Rosinen heraus und gab es dem Kind. „Ich hatte es dir zugedacht“, sagte er zu Kristin. „Glaubst du, daß das Kind hier schweigen kann?“

Sie redeten schnell und lachend, alle beide. Erlend war in ein kurzes und enges braunes Wams gekleidet und hatte eine kleine rote Seidenmütze auf sein schwarzes Haar gedrückt — er sah so jung aus, lachte und scherzte mit dem

Kind, aber dazwischen hinein nahm er Kristins Hand und drückte sie, daß es weh that.

Er sprach von Kriegsgerüchten und war froh: „Da wird es leichter für mich sein, die Freundschaft des Königs wiederzugewinnen,“ sagte er, „da wird alles leichter“, fügte er heftig hinzu.

Schließlich saßen sie auf einer Wiese ein Stück weit oben im Walde. Erlend hatte das Kind auf dem Schoß, Kristin saß neben ihm; unter dem Schutze des Grases spielte er mit ihren Fingern. Er schob drei goldene Ringe in ihre Hand, die mit einer Schnur zusammengeknüpft waren:

„Später“, flüsterte er, „sollst du so viele bekommen, wie deine Hände tragen können —“

„Ich werde hier auf dieser Wiese jeden Tag um diese Zeit auf dich warten, solange du auf Skog bist“, sagte er, als sie sich trennten. „Du mußt kommen, wenn du kannst.“

Am nächsten Tag reiste Nasmund Björgulfssohn mit Frau und Kindern zu Gyrids Stammhof auf Hadeland. Sie waren von den Kriegsgerüchten aufgeschreckt; das Entsetzen steckte noch in den Bewohnern rings um Oslo seit Herzog Eiriks Plünderungszug dorthin vor etlichen Jahren. Nasmunds alte Mutter hatte solche Angst, daß sie in Nonneseter ihre Zuflucht nehmen wollte, — auch war sie zu schwach, um mit den anderen zu reisen. Kristin sollte auf Skog bei der Alten — sie nannte sie Großmutter — bleiben, bis Nasmund von Hadeland zurückkäme.

Um die Mittagszeit, als die Leute auf dem Hofe rasteten, ging Kristin in den Raum hinauf, in dem sie schlief. Sie hatte einige Kleider in einem Fellsack mitgebracht, und nun wechselte sie ihr Gewand und summt dabei.

Der Vater hatte ihr ein Kleid aus dickem österländischem Baumwollstoff geschenkt, es war himmelblau mit einem dichten roten Blumenmuster; das zog sie an. Sie bürstete und kämmte ihr Haar und band es mit roten Seidenbändern zurück, schlang einen roten Seidengürtel eng um ihren Leib und steckte Erlends Ringe an die Finger; dazwischenhinein dachte sie, ob er sie wohl schön finden würde.

Die beiden Hunde, die mit Erlend im Wald gewesen waren, hatte sie des Nachts bei sich in der Stiebelstube schlafen lassen — nun lockte sie sie mit. Sie schlich sich außen um die Häuser herum und schlug den gleichen Pfad in den Wald ein wie am Tag zuvor.

Die Waldwiese lag einsam und still in brennender Mittagssonne; es duftete heiß nach dem Tannenwald, der sie rings umschloß. Die Sonne stach, und der blaue Himmel wurde merkwürdig dicht und hart über den Baumwipfeln.

Kristin setzte sich in den Schatten am Rande des Waldes. Sie war nicht betrübt, weil Erlend noch nicht da war; sie wußte sicher, daß er kommen würde, und es bereitete ihr eine eigene Freude, eine kurze Weile einsam hier sitzen zu dürfen und die erste zu sein.

Sie lauschte auf das leise Summen der kleinen Lebewesen über dem gelben verbrannten Gras, riß einige verdorrte, würzig duftende Blumen ab, die sie, ohne mehr als die Hand auszustrecken, erreichen konnte, zerrieb sie zwischen den Fingern und roch daran — mit weit offenen Augen saß sie da und versank in eine Art Schlummer.

Sie rührte sich nicht, als sie ein Pferd drinnen im Walde hörte. Die Hunde knurrten und stellten die Nackenhaare auf — dann setzten sie über die Wiese dahin, bellend und

wedelnd. Erlend sprang am Waldesrand vom Pferde, gab es mit einem Schlag auf die Flanke frei und lief zu ihr hinunter, mit den Hunden, die an ihm hochsprangen. Dabei umfaßte er mit den Händen ihre Schnauzen und kam mit den beiden elchgrauen wolfsähnlichen Tieren auf sie zu. Kristin lächelte und streckte die Hand aus, ohne sich zu erheben.

Einmal, während sie den schwarzbraunen Kopf betrachtete, der zwischen ihren Händen ihr im Schoße lag, stand plötzlich eine Erinnerung vor ihr. Klar und fern sah sie sie vor sich, plötzlich, wie an einem Berghang ein weit entferntes Haus klar aus dem Wolkendunkel aufleuchten kann, wenn ein Sonnenstreif an einem unruhigen Tag dorthin fällt. Und es war, als würde in ihrem Herzen jene ganze Zärtlichkeit aufgedeckt, um die Urne Ghrdsohn sie einmal gebeten hatte, als sie seine Worte noch nicht verstand. Angstvoll heftig zog sie den Mann zu sich herauf und barg sein Gesicht an ihrer Brust, küßte ihn, als fürchte sie, daß er ihr genommen werden könnte. Und als sie seinen Kopf so auf ihrem Arm sah, dünkte es sie, es sei wie wenn man ein Kind im Schoße habe — seine Augen deckte sie mit der einen Hand zu und träufelte kleine Küsse ihm auf Mund und Wange.

Der Sonnenschein war von der Wiese verschwunden — die schwere Farbe über den Baumwipfeln hatte sich zu einem blauen Dunkel über dem ganzen Himmel verdichtet; in der Wolke waren kleine kupferrote Lichter wie Brandrauch. Bajard kam zu ihnen herunter, wieherte einmal laut und stand unbeweglich und starrte. Gleich darauf leuchtete der erste Blitz und der Donner folgte hart, nicht weit entfernt.

Erlend erhob sich und nahm das Pferd beim Zügel. Am unteren Ende der Wiese stand ein alter Heuschuppen; dorthin gingen sie, und er schlang Bajards Zügel gleich innerhalb der Öffnung um einen Balken. Zuhinterst in dem Schuppen lag Heu, Erlend breitete seinen Umhang aus, und sie ließen sich dort nieder, die Hunde zu ihren Füßen.

Bald darauf hing der Regen wie ein Teppich vor der Öffnung. Es rauschte im Walde und peitschte auf die Wiese nieder — bald mußten sie sich wegen der Tropfen, die vom Dache rannen, tiefer hineinflüchten. So oft es bligte und donnerte, fragte Erlend:

„Fürchtest du dich, Kristin —?“

„Ein wenig“, flüsterte sie zurück und drängte sich eng an ihn.

Sie wußten nicht, wie lange sie so gegessen hatten — das Gewitter war ziemlich rasch vorübergegangen — es donnerte in weiter Ferne, aber die Sonne schien vor der Lüre auf das nasse Gras, und die blinkenden Tropfen fielen immer seltener und seltener vom Dach. Der süße Heuduft in der Scheune wurde stärker.

„Nun muß ich gehen“, sagte Kristin, und Erlend antwortete: „Das mußt du wohl.“ Er umfaßte ihren Fuß: „Du wirst naß — du mußt reiten und ich werde gehen — zum Walde hinaus —“, er blickte sie so seltsam an.

Kristin bebte — sie glaubte, das sei, weil ihr Herz so klopfte — sie fror und hatte feuchte Hände. Als er ihre bloße Haut über dem Knie küßte, versuchte sie kraftlos ihn wegzuschieben. Erlend hob sein Gesicht einen Augenblick — sie mußte an einen Mann denken, der eines Tages im Kloster zu essen bekommen hatte — er hatte das Brot ge-

küßt, das man ihm reichte. Sie sank mit offenen Armen ins Heu zurück und ließ Erlend tun, wie er wollte.

Starr saß sie aufrecht, als Erlend den Kopf von seinen Armen hob. Er richtete sich heftig auf die Ellbogen auf:

„Schau nicht so drein — Kristin!“

Seine Stimme schnitt mit einem neuen wilden Schmerz in Kristins Sinn — er war ja nicht froh — auch er war unglücklich —!

„Kristin, Kristin —“

„Glaubst du, ich habe dich zu mir in den Wald herausgelockt, weil ich dies von dir wollte und dich mit Gewalt nehmen wollte —?“ fragte er nach einiger Zeit.

Sie fuhr ihm übers Haar und sah ihn nicht an:

„Gewalt war es wohl nicht — du hättest mich wohl gehen lassen, wie ich gekommen war, hätte ich dich gebeten —“, sagte sie leise.

„Ich weiß nicht“, antwortete er und barg sein Gesicht in ihrem Schoß.

„Glaubst du, ich werde schlecht an dir handeln?“ fragte er heftig. „Kristin — ich schwöre dir bei meinem christlichen Glauben — möge Gott mich in meiner letzten Stunde verlassen, wenn ich dir nicht die Treue halte bis zu meiner Todesstunde —“

Sie konnte nichts sagen, sie strich ihm nur wieder und wieder über das Haar.

„Nun ist es wohl an der Zeit, daß ich heimgehe?“ fragte sie schließlich, und es dünkte ihn, sie warte in Todesangst auf seine Antwort.

„Das ist es wohl“, antwortete er finster. Er erhob sich rasch, ging zum Pferd und machte sich an den Zügeln zu schaffen.

Da stand auch sie auf. Langsam, matt und zerschmettert begriff sie — sie wußte nicht, was sie erwartet hatte, daß er tun würde, — sie auf sein Pferd setzen und sie mit sich nehmen, so daß sie nicht mehr zu anderen Menschen zurückkehren mußte. Es war, als sei ihr ganzer Körper wund vor Staunen darüber — daß es dieses Urge war, von dem sie alle sangen. Und weil Erlend ihr dieses angetan hatte, glaubte sie, sie sei nun so sein Eigentum geworden, daß sie sich nicht mehr ausdenken konnte, wie sie außerhalb seines Machtbereiches leben sollte. Sie mußte jetzt von ihm fortgehen, allein sie konnte nicht fassen, daß das geschehen sollte —.

Durch den Wald hinunter ging er neben ihr und führte das Pferd, er hielt ihre Hand in der seinen, doch sie fanden kein Wort, das sie einander hätten sagen können.

Als sie so weit gekommen waren, daß sie die Häuser auf Skog sehen konnten, nahm er Abschied.

„Kristin — sei nicht so traurig — der Tag, an dem du mein Weib wirst, wird kommen, ehe du es glaubst —“

Aber ihr sank das Herz in der Brust, als sie sagte:

„So mußt du von mir fort?“ Sie fragte angstvoll.

„Sowie du von Skog abgereist bist“, sagte er und seine Stimme klang sofort frischer. „Wenn es keinen Krieg gibt, will ich mit Munan sprechen, er hat lange in mich gedrungen, ich solle mich verheiraten — er wird mich sicher begleiten und für mich bei deinem Vater werben.“

Kristin senkte den Kopf — mit jedem Wort, das er sagte, dünkte sie die Zeit, die vor ihr lag, länger und unfassbarer — das Kloster, Jörundhof — es war, als treibe sie auf einem Strom, der sie von all dem forttrüge.

„Schläfst du allein in der Siebelstube, nun, da deine Verwandten abgereist sind,“ fragte Erlend, „dann komme

ich heute abend und spreche mit dir, wirst du mich einlassen?"

„Ja“, sagte Kristin leise. Und dann trennten sie sich.

Den Rest des Tages saß sie bei der Großmutter, und nach dem Nachtmahl brachte sie die alte Frau zu Bett. Dann ging sie in das Oberstockwerk hinauf, wo sie schlafen sollte. Es war ein kleines Fenster in der Wand: Kristin setzte sich auf die Truhe, die darunter stand — hatte keine Lust zu Bett zu gehen.

Sie mußte lange warten. Es war ganz dunkel draußen, als sie leise Schritte auf dem gedeckten Gölter hörte. Erlend klopfte an die Türe, die Fingerknöchel unter dem Umhang, und Kristin stand auf, zog den Kiegel zurück und ließ Erlend zu sich ein.

Sie merkte, daß er sehr froh war, als sie die Arme um seinen Hals schlang und sich an ihn schmiegte.

„Ich fürchtete, du würdest mir böse sein“, sagte er.

„Du sollst nicht traurig sein wegen dieser Sünde“, sagte er einmal später. „Es ist keine große Sünde. Gottes Gesetz ist darin nicht so wie das Landesgesetz — Gunnulv, mein Bruder, hat mir das einmal dargelegt — wenn zweie beschließen, für alle Zeit aneinander festzuhalten und sie liegen dann beieinander, dann sind sie vor Gott verheiratet und können die Verbindung nicht ohne große Sünde lösen. Ich kann dir das Wort auf lateinisch sagen, wenn es mir einfällt — ich habe es doch einmal gewußt —“

Kristin dachte darüber nach, warum Erlends Bruder das wohl gesagt hatte — aber sie wies die widerstrebende Angst, es könnte um Erlends und einer anderen willen gesagt worden sein, von sich — und versuchte in seinen Worten Trost zu finden.

Sie saßen miteinander auf der Truhe, er hielt den Arm um sie gelegt, und Kristin fühlte sich nun ruhig und sicher — an seiner Seite war der einzige Ort, wo sie sich jetzt sicher und geborgen fühlen konnte.

Von Zeit zu Zeit sprach Erlend viel und aufgeräumt — dann wieder war er lange Zeit still und liebte sie nur. Ohne daß Kristin es wußte, sammelte sie von allem, was er sagte, jeden kleinen Zug, der ihn schöner und ihr lieber machen und seine Schuld in allem, was sie von ihm wußte, und was nicht gut war, verringern konnte.

Erlends Vater, Herr Nikulaus, war schon so alt gewesen, als er die Kinder bekam, daß er weder Geduld noch die Gabe dazu hatte, sie selbst zu erziehen; beide Söhne waren im Hause des Herrn Baard Petersohn auf Hestnaes aufgewachsen. Erlend hatte keine anderen Geschwister als den Bruder Gunnulv; der war ein Jahr jünger und war Priester an der Christkirche in Nidaros. „Ich habe ich am liebsten von allen Menschen außer dir.“

Kristin fragte, ob Gunnulv ihm gleiche, aber Erlend lachte, sie seien einander sehr unähnlich, innerlich wie äußerlich. Nun war Gunnulv im Ausland und studierte — war im dritten Jahre fort, aber er hatte zweimal einen Brief heimgesandt, das letztemal im vergangenen Jahr, als er von Sancta Genoveva in Paris abreisen und nach Rom fahren wollte. „Er wird sich freuen, Gunnulv, wenn er heimkommt und mich verheiratet findet“, sagte Erlend.

Dann sprachen sie von der großen Erbschaft, die ihm von seinen Eltern hinterlassen worden war — Kristin merkte, daß er selbst kaum Bescheid darüber wußte, wie seine Sachen jetzt standen. Sie wußte ziemlich viel von ihres Vaters

Landkäufen. — Erlend hatte seine Geschäfte nach der anderen Richtung gemacht, verkauft und zerstreut und vergeudet und verpfändet, am schlimmsten in den letzten Jahren, als er sich von seiner Buhlerin trennen wollte und deshalb gemeint hatte, daß sein übles Leben mit der Zeit vergessen werden würde und die Verwandten sich seiner annehmen würden. Er hatte geglaubt, er könnte schließlich zum Landvogt über den halben Orkdölagau ernannt werden, wie sein Vater es gewesen war.

„Aber nun weiß ich bald nicht mehr, was das für ein Ende nehmen wird“, sagte er. „Vielleicht sitze ich schließlich auf einem Berghof wie Björn Gunnarsson und muß den Mist auf meinem Rücken hinaustragen, wie die Knechte in früheren Zeiten, weil ich kein Pferd besitze.“

„Gott stehe dir bei“, sagte Kristin und lachte. „Da muß ich wohl zu dir kommen — ich glaube denn doch, daß ich mich besser auf Bauernwirtschaft verstehe als du.“

„Den Mistkorb hinausgetragen hast du wohl noch nicht“, sagte er und lachte auch.

„Nein, aber ich habe doch gesehen, wie sie den Dünger ausbreiten — und Korn gesät habe ich daheim fast jedes Jahr. Mein Vater pflegte selbst die nächstliegenden Äcker zu pflügen und dann ließ er mich das erste Stück säen, denn ich sollte Glück bringen —“ Die Erinnerung tat ihrem Herzen weh — darum sagte sie hastig: „— und eine Frau mußt du haben, um zu backen und das Dünnbier zu brauen und dein einziges Hemd zu waschen, und um zu melken — du mußt ein oder zwei Kühe von dem nächsten reichen Bauern leihen —“

„Oh, Gott sei dank, daß ich dich wieder ein wenig lachen höre“, sagte Erlend und hob sie auf, daß sie wie ein Kind auf seinen Armen lag.

In den sechs folgenden Nächten, bevor Nasmund Björgulfssohn heimkam, war Erlend jeden Abend bei Kristin oben.

In der letzten Nacht schien er ebenso unglücklich zu sein wie sie; er wiederholte viele Male, daß sie keinen Tag länger als notwendig voneinander getrennt sein sollten. Zum Schluß sagte er ganz leise:

„Sollte es nun das Unglück wollen, daß ich nicht vor dem Winter hierher nach Oslo zurückkommen kann — und sollte es so gehen, daß du Freundeshilfe brauchst — so kannst du dich ruhig an Sira Jon hier in Gerdarud wenden, wir sind Freunde seit unseren Kinderjahren, und auch auf Munan Baardsohn kannst du sicher vertrauen.“

Kristin konnte nur nicken. Sie begriff, daß er von der gleichen Sache sprach, an die sie nun jeden Tag gedacht hatte, aber Erlend nannte es nicht weiter. So schwieg auch sie und wollte nicht zeigen, wie herzbeflommen ihr zumute war.

Die anderen Male war er von ihr fortgegangen, wenn die Nacht vorrückte, aber an diesem Abend bat er innig darum, eine Weile bei ihr schlafen zu dürfen. Kristin war ängstlich, aber Erlend sagte:

„Du kannst dir doch wohl denken, wenn ich in deiner Kammer gefunden werde, dann weiß ich auch für mich einzutreten.“ Sie wollte ihn selbst so gerne noch bei sich behalten, und sie vermochte nicht, ihm etwas abzuschlagen.

Aber sie fürchtete, sie könnten zu lange schlafen. So saß sie die meiste Zeit der Nacht ans Kopfende des Bettes gelehnt, schlummerte manchmal ein wenig, wußte nicht immer, ob er sie soeben geliebkost oder ob sie es nur geträumt hatte. Ihre eine Hand lag auf seiner Brust, dort, wo sie sein Herz darunter klopfen fühlte, und das Gesicht

hielt sie dem Fenster zugewendet, um nach dem Morgendämmern draußen sehen zu können.

Schließlich mußte sie ihn wecken. Sie warf sich einige Hüllen um und trat mit ihm auf den Altan hinaus — er kletterte über das Gebälk auf jener Seite des Hauses, die einem anderen Haus nahe zugewendet lag. Dann war er um die Ecke verschwunden. Kristin ging hinein und kroch ins Bett; nun gab sie sich völlig nach und weinte zum erstenmal, seit sie Erlends Eigentum geworden war.

5.

In Nonneseter vergingen die Tage wie früher. Kristin lebte zwischen Schlafhaus und Kirche, Webzimmer, Bücherhalle und Refektorium. Die Nonnen und die Klosterleute heimsten die Ernte im Wurzgarten und von den Obstbäumen ein, die Kreuzmesse mit der Prozession im Herbst kam, dann war die Fastenzeit vor der Mikalsmesse. Kristin wunderte sich — niemand schien sie verändert zu finden. Aber sie war unter Fremden schon immer ziemlich still gewesen, und Ingebjörg Filippustochter, die bei Tag und Nacht ihre Kameradin war, sie konnte für sie beide reden.

So merkte niemand, daß sie mit allen ihren Gedanken von allem rings um sie ferne war. Erlends Buhlerin — sie sagte es sich innerlich, daß sie nun Erlends Buhlerin war. Es war jetzt, als hätte sie es geträumt — der Abend am Margretentag, die Stunde im Heuschuppen, die Nächte in ihrer Schlafstube auf Skog — entweder hatte sie das geträumt, oder sie träumte nun das, was jetzt war. Aber eines Tages mußte sie erwachen; eines Tages würde es

aufkommen. Nicht einen Augenblick zweifelte sie daran, daß sie nun mit Erlends Kind ginge. —

Aber was mit ihr geschehen würde, wenn dies an den Tag kam, konnte sie sich nicht recht denken. Ob sie in die dunkle Kammer gesteckt oder heimgeschickt werden würde. — In weiter Ferne sah sie blasser Bilder von Vater und Mutter. — Dann schloß sie die Augen, schwindlig und krank, duckte sich vor dem Ungewitter, das sie erwartete, und versuchte sich hart zu machen, um das Arge zu ertragen, das, wie sie glaubte, damit enden müsse, daß sie für immer in Erlends Arme gespült würde — den einzigen Ort, wo sie noch ein Heim zu haben glaubte.

So lag in dieser Spannung ebensoviel Erwartung wie Entsetzen, ebensoviel Süße wie Qual. Sie war unglücklich — aber sie fühlte ihre Liebe zu Erlend wie eine Pflanze, die in sie eingeseht war — und diese trieb neueren und reicheren Blumenflor jeden Tag, trotz allem Unglück. In der letzten Nacht, die er bei ihr geschlafen hatte, hatte sie wie eine zarte und flüchtige Süße empfunden, daß ihrer in seiner Umarmung eine Lust und ein Glück wartete, die sie bisher noch nicht gekannt hatte — nun bebt sie bei der Erinnerung daran; sie fühlte es wie heiße, würzige Windstöße aus sonnenheißen Gärten. Strauchbalg — dieses Wort, das Inga ihr ins Gesicht geschleudert hatte — sie nahm es gleichsam entgegen und drückte es an sich. Strauchbalg, das war ein Kind, das heimlich im Wald und auf der Wiese empfangen worden war. Sie fühlte den Sonnenschein und den Geruch der Fichten über der Waldwiese. Jede neue, fiebernde Unruhe, jeden hastigen Pulsschlag im Körper nahm sie als ein Anzeichen der Frucht, die sie daran erinnerte, daß sie nun neue Wege eingeschlagen hatte — und wenn es auch noch so schwer wäre, sie zu Ende

zu gehen, so war sie doch sicher, daß sie schließlich zu Erlend führen mußten.

Sie saß zwischen Ingebjörg und Schwester Astrid und stückte an der großen Decke mit den Rittern und Vögeln unter den Laubranken. Währenddessen dachte sie sich aus, wie sie flüchten würde, wenn die Zeit käme, da es nicht mehr verborgen gehalten werden konnte. Sie ging die Landstraße entlang, gekleidet wie ein armes Weib: alles, was sie an Gold und Silber besaß, trug sie in einem Bündel in der Hand. Sie erkaufte sich ein Dach über dem Haupte auf einem Hof irgendwo in einem abgelegenen Thal — sie ging als Dienende, trug das Eimerjoch auf dem Nacken, tat Stallarbeit, buk und wusch und wurde gescholten, weil sie nicht sagen wollte, wer der Vater des Kindes war. Dann kam Erlend und fand sie —.

Manchmal dachte sie sich aus, er käme zu spät. Schneeweiß und schön lag sie in dem ärmlichen Bauernbett. Erlend bückte sich unter dem Türrahmen; er trug den weiten schwarzen Umhang, den er umzuhaben pflegte, als er in den Nächten auf Skog zu ihr kam. Die Bauernfrau führte ihn an ihr Lager, er sank nieder und ergriff ihre kalten Hände, seine Augen waren zu Tode betrübt — hier liegst du, meine einzige Freude —. Gebeugt von Trauer ging er hinaus, seinen zarten Sohn unter den Falten des Umhangs an die Brust gedrückt — nein, sie meinte nicht, daß es so kommen würde; sie wollte nicht sterben und Erlend sollte keinen so großen Kummer erleiden —. Aber sie war so niedergedrückt, da tat es gut, sich solches auszu-denken. —

Dann stand es einen Augenblick vor ihr, durcheisend und klar — das Kind, dies war nicht etwas, was sie sich ausdachte, das war das Unabwendbare; sie mußte eines Tages

verantworten, was sie getan hatte — und das Herz wollte ihr vor Schrecken stillstehen.

Als aber einige Zeit vergangen war, begriff sie, es sei doch nicht so sicher, daß sie ein Kind erwarte. Sie verstand selbst nicht, daß sie sich nicht freute — es war, als hätte sie unter einer warmen Decke gelegen und geweint; nun sollte sie aufstehen und in die Kälte hinausgehen. Noch ein Monat verging, noch ein zweiter; sie wußte sich nun ihrer Sache sicher, diesem Unglück war sie entronnen — frierend und leer fühlte sie, daß sie jetzt unglücklicher war als früher; in ihrem Herzen wuchs eine leise Bitterkeit gegen Erlend. Advent nahte heran und sie hatte nichts von ihm oder über ihn gehört; sie wußte nicht, wo er sich befand.

Und nun dünkte es sie, daß sie diese Angst und Ungewißheit nicht aushalten könne — es war, als sei ein Band zwischen ihnen zerschnitten; jetzt hatte sie ernstlich Angst — es könnte sich etwas ereignen, so daß sie ihn nie mehr sehen würde. Von allem, woran sie früher gebunden gewesen war, war sie nun getrennt — und das Band zwischen ihnen war so dünn. Sie dachte nicht, daß er sie verlassen würde — aber es gab so vieles, das geschehen konnte —. Sie wußte nicht, wie sie die Unsicherheit dieser Wartezeit ertragen und sich von Tag zu Tag weiter quälen sollte.

Bisweilen dachte sie an die Eltern und die Schwestern — sehnte sich nach ihnen, aber so, als hätte sie diese für immer verloren.

Und bisweilen, in der Kirche und auch sonst, konnte sie eine heftige Sehnsucht danach verspüren, mit in dieser Gemeinschaft der Menschen Gott nahe zu sein. Es war dies stets ein Teil ihres Lebens gewesen; nun stand sie mit ihrer ungebeichteten Sünde abseits.

Sie sagte sich selbst, daß diese Trennung von Heim und Sippe und Christentum ja nur einige Zeit währe. Aber Erlend mußte sie an seiner Hand zurückführen. Wenn ihr Vater mit ihrer und Erlends Liebe einverstanden war, dann konnte sie zu ihm gehen wie früher; wenn sie und Erlend verheiratet waren, konnten sie beichten und für ihr Vergehen büßen.

Sie begann Verweise dafür zu suchen, daß auch andere Menschen nicht sündenfrei waren, auch andere nicht. Sie gab mehr auf Geschwätz acht als früher und beobachtete alle Kleinigkeiten rings um sich, die darauf deuteten, daß nicht einmal die Schwestern hier im Kloster vollkommen heilig und unweltlich waren. Es waren nur kleine Dinge — unter Frau Groas Herrschaft war Nonneseter für die Welt das Vorbild einer göttlichen Schwesterngemeinschaft. Eifrig beim Gottesdienst, fleißig, fürsorglich gegen Arme und Kranke waren die Nonnen. Die Klausur war nicht so streng, daß die Schwestern nicht Besuch von ihren Freunden und Verwandten im Sprechzimmer empfangen durften, auch durften sie selbst diese in der Stadt besuchen, wenn ein besonderer Anlaß dazu war, aber noch keine Nonne hatte in all diesen Jahren, in denen Frau Groa dem Kloster vorgestanden hatte, dem Hause Schande bereitet.

Jetzt aber besaß Kristin ein offenes Ohr für alle kleinen Ungehörigkeiten innerhalb der Klostermauern — kleine Zänkereien und Eifersucht und Eitelkeit. Außer bei der Krankenpflege wollte keine der Nonnen bei der groben Hausarbeit mit Hand anlegen — alle wollten sie gelehrte und kunstfertige Frauen sein; eine wollte die andere überholen, und jene Schwestern, die für solche vornehmen Fertigkeiten nicht begabt genug waren, verloren den Mut und brachten die Zeit wie in Betäubung zu.

Frau Groa selbst war gelehrt und klug; sie wachte über dem Wandel und Fleiß ihrer geistigen Töchter, aber sie nahm sich nur wenig ihres Seelenheiles an. Gegen Kristin war sie stets gut und freundlich gewesen — sie schien sie den anderen Zöglingen vorzuziehen; aber dies geschah deshalb, weil Kristin im Lesen und Schreiben und im Handarbeiten wohlgelehrt war und fleißig und wortkarg. Frau Groa schien von den Schwestern niemals eine Antwort zu erwarten. Dagegen sprach sie gerne mit Männern. Die Kamen und gingen in ihrem Sprechzimmer — Landbauern und Vertrauensmänner des Klosters, Prädikantenbrüder des Bischofs, Vertreter von der Hauptinsel, mit denen sie im Rechtsstreit lag. Sie war vollauf beschäftigt mit der Fürsorge für die großen Güter des Klosters, mit den Abrechnungen, sie schickte Kirchengewänder fort, erhielt Bücher zur Abschrift und sandte selbst solche an andere. Auch nicht die bössartigsten Menschen konnten an Frau Groas Tun etwas Unschickliches finden. Aber sie liebte es, nur von solchen Dingen zu reden, in denen Frauen selten Bescheid wissen.

Der Prior, der in einem Haus für sich selbst nördlich der Kirche wohnte, schien nicht mehr eigenen Willen zu haben als die Schreibfeder der Äbtissin. Schwester Potentia waltete hauptsächlich im Hause; und sie dachte vor allem daran, solchen Brauch im Hause zu halten, wie sie es in dem vornehmen deutschen Frauenkloster gesehen hatte, wo sie während ihres Noviziates gewesen war. Sie hieß früher Sigrid Ragnvaldstochter, hatte aber den Namen getauscht, als sie die Ordenstracht annahm, denn so war es in anderen Ländern sehr häufig Sitte; auf ihren Vorschlag hin geschah es auch, daß auch die Zöglinge, die nur für kurze Zeit in Nonneseter waren, die Jungschwestertracht trugen.

Schwester Cecilia Baardstochter war nicht wie die anderen Nonnen. Sie ging umher, still, mit niedergeschlagenen Augen, antwortete stets sanft und demüthig, war aller Dienstmagd, tat am liebsten die größte Arbeit, fastete mehr als vorgeschrieben war — so viel, als ihr Frau Groa erlaubte — und kniete nach dem Abendgebet stundenlang in der Kirche oder ging noch vor der Frühmesse dorthin.

Aber eines Abends, als sie den ganzen Tag am Bach gekniet und zusammen mit zwei Laienschwestern Wäsche gewaschen hatte, begann sie plötzlich beim Abendessen laut aufzuweinen. Sie warf sich auf den Steinboden, rutschte auf den Knien zwischen den Schwestern umher und schlug sich vor die Brust, und mit brennenden Wangen und unter strömenden Tränen bat sie alle, ihr zu verzeihen. Sie sei die ärgste Sünderin unter ihnen allen — steinhart vor Hochmut sei sie alle Tage gewesen. Hochmut und nicht Demut oder Dankbarkeit für Jesu Erlösertod hätten sie standhaft gemacht, wenn sie von der Welt in Versuchung geführt worden sei; sie sei hierher geflüchtet, nicht weil sie eines Mannes Seele liebe, sondern weil sie ihren eigenen Stolz liebe. Aus Hochmut habe sie ihren Schwestern gedient, Eitelkeit habe sie aus ihrem Wasserbecher getrunken, Selbstgerechtigkeit habe sie dick auf ihr trocknes Brot gestrichen, wenn die Schwestern bei den Mahlzeiten Bier tranken und Butter aßen.

Von all dem verstand Kristin nichts weiter, als daß also nicht einmal Cecilia Baardstochter wahrhaft heiligen Herzens war. Ein ungebrauchtes Talglicht, das unter dem Dach gehangen hatte und von Ruß und Spinnweben schmutzig geworden war — damit verglich die Schwester selbst ihre lieblose Keuschheit.

Frau Groa ging hin und hob das schluchzende junge Weib auf. Streng sagte sie, daß Cecilia um dieser Gesetzwidrigkeit willen zur Strafe aus dem Dormitorium der Schwestern ausziehen und sich in das Bett der Abtissin selbst legen müsse, und dort solle sie liegenbleiben, bis sie sich vom Fieber wieder erholt habe.

„Und dann sollst du, Schwester Cecilia, acht Tage lang auf meinem Platz sitzen, wir wollen dich in geistigen Dingen um Rat fragen und dir um deiner göttlichen Lebensweise willen solche Ehren erweisen, daß du satt werden kannst an den Huldigungen sündiger Menschen. Dann kannst du darüber urtheilen, ob diese so erstrebenswert sind, und dann kannst du wählen, ob du nach den Regeln leben möchtest wie wir anderen, oder ob du dich Übungen unterziehen willst, die niemand von dir fordert. Dann kannst du überlegen, ob du aus Liebe zu Gott, auf daß er gnädig auf dich herabblicke, alle die Dinge tun willst, von denen du nun sagst, du habest sie getan, damit wir zu dir aufblicken sollten.“

So geschah es. Schwester Cecilia schlief vierzehn Tage im Zimmer der Abtissin, sie hatte heftiges Fieber, und Frau Groa selbst pflegte sie. Als sie wieder aufstehen konnte, mußte sie acht Tage lang sowohl in der Kirche als daheim im Hochsitz neben der Abtissin sitzen, und alle warteten ihr auf — sie weinte die ganze Zeit, als würde sie geschlagen. Von da an war sie viel sanftmütiger und fröhlicher. Sie lebte fast genau so weiter wie zuvor, aber sie erröthete wie eine Braut, wenn jemand sie ansah, ob sie nun den Boden fegte oder allein zur Kirche ging.

Dieses Geschehnis mit Schwester Cecilia weckte jedoch in Kristin eine starke Sehnsucht nach Frieden und Aus-

gleich mit allem, von dem sie sich nun ausgeschlossen fühlte. Sie dachte an Bruder Edvin, und eines Tages faßte sie Mut und bat Frau Groa um die Erlaubnis, zu den Barfußbrüdern hinausgehen und einen Freund begrüßen zu dürfen, den sie dort kannte.

Sie merkte, daß Frau Groa es nicht gerne sah — es herrschte wenig Freundschaft zwischen den Minoriten und den übrigen Klöstern im Bistum. Und die Äbtissin wurde nicht sanfter, als sie hörte, wer Kristins Freund war. Sie sagte, dieser Bruder Edvin sei ein unsicherer Gottesmann — treibe sich stets im Lande herum und wolle in fremden Bistümern terminieren. Die Leute hielten ihn vielerorts für einen heiligen Mann, er aber scheine nicht zu begreifen, daß die erste Pflicht eines Franziskaners Gehorsam gegen die Vorgesetzten sei. Er habe Vogelfreien und Geächteten die Beichte abgenommen, habe ihre Kinder getauft und sie in die Erde gebettet, ohne um Erlaubnis zu fragen — allein er habe wohl ebensosehr aus Unverstand wie aus Troß gesündigt und geduldig die Züchtigungen ertragen, die ihm um dieser Sachen willen auferlegt worden seien. Man übe Nachsicht mit ihm, weil er tüchtig in seinem Handwerk sei — aber auch bei der Ausübung dieses Handwerks sei er mit den Leuten in Streit geraten; die Bildhauermeister des Bischofs in Björgvin wollten es nicht mehr leiden, daß er dort ins Bistum käme und wirkte.

Kristin erdreistete sich, zu fragen, woher er gekommen sei, dieser Mönch mit dem unnorwegischen Namen. Frau Groa war zum Sprechen aufgelegt; sie erzählte, daß er hier in Oslo geboren sei, daß aber sein Vater ein Engländer gewesen sei, Rikard Plattenmeister, der sich mit einer Bauern-

tochter aus dem Fogheimgau verheiratet habe und in der Stadt ansässig geworden sei — zwei Brüder Edvins waren angesehene Waffenschmiede in der Stadt. Aber dieser älteste der Söhne des Plattenmeisters war seiner Lebtag ein unsteter Geist gewesen. Zum Klosterleben hatte er zwar von Kindesbeinen an Lust gehabt, und er war bei den Graumönchen auf der Hauptinsel eingetreten, sowie er das vorgeschriebene Alter hatte. Sie sandten ihn zur Erziehung in ein Kloster nach Frankreich — er war gut begabt; dort draußen hatte er es durchgesetzt, aus dem Orden der Zisterzienser auszutreten und in den Minoritenorden einzutreten. Und als später die Brüder eigenhändig anfangen, eine Kirche östlich von Löfflen zu bauen, gegen das Verbot des Bischofs, da war Bruder Edvin einer der ärgsten und streitbarsten gewesen — ja, er hatte einen der Männer, den der Bischof gesandt hatte, um die Arbeit durch ihn einzustellen zu lassen, mit einem Hammer halb erschlagen.

Es war lange her, seit jemand so viel auf einmal mit Kristin gesprochen hatte, und als nun Frau Groa sagte, sie könne jetzt gehen, beugte sich das junge Mädchen herab und küßte der Abtissin die Hand, ehrerbietig und innig; die Tränen traten ihr dabei in die Augen. Als Frau Groa dies sah, glaubte sie, es sei aus Kummer — und da sagte sie, daß sie vielleicht doch einmal ausgehen und Bruder Edvin begrüßen dürfe.

Und einige Tage später erhielt sie den Bescheid, daß jemand vom Kloster im Königshof etwas zu tun habe, da könne sie mit zu den Brüdern auf Löfflen hinausgehen.

Bruder Edvin war daheim. Kristin hatte nicht geglaubt, daß sie beim Anblick eines anderen Menschen als Erlend so froh werden könnte. Der alte Mann saß da und streichelte ihre Hand, während sie miteinander sprachen —

danfte ihr, weil sie gekommen war. Nein, er sei seit jener Nacht, in der er auf Törrundhof geschlafen habe, nicht mehr in die dortige Gegend gekommen, aber er habe erfahren, daß sie heiraten solle, und er wünsche ihr Glück dazu. Da bat Kristin, ob er mit ihr in die Kirche hinübergehen wolle.

Sie mußten zum Kloster hinaus und um dasselbe herum zum Haupteingang gehen; Bruder Edwin wagte nicht, sie durch den Hof zu führen. Er war überhaupt sehr verzagt und schien ängstlich zu sein, etwas zu tun, das Ärgernis erregen könnte. Er war sehr alt geworden, dünkte es Kristin.

Und als sie ihr Opfer auf den Altar des Priesters, der in der Kirche war, gelegt hatte und danach Edwin bat, ihr die Beichte abzunehmen, erschrak er sehr. Das wage er nicht, es sei ihm streng verboten worden, die Beichte abzunehmen.

„Ja, du hast vielleicht davon gehört,“ sagte er, „es verhielt sich nun einmal so, daß ich glaubte, diesen armen Menschen jene Gaben nicht verweigern zu können, die Gott mir unentgeltlich gegeben hat. Aber ich hätte sie natürlich dazu anhalten müssen, an der richtigen Stelle Sühne zu suchen — ja, ja —. Du aber, Kristin, bist ja verpflichtet, bei eurem Prior zu beichten.“

„Es ist etwas, das ich dem Prior im Kloster nicht beichten kann“, sagte Kristin.

„Denkst du, es könne dir nützen, wenn du mir das beichtest, was du vor deinem rechten Beichtvater verbergen willst“, sagte der Mönch strenger.

„Kannst du nicht meine Beichte hören,“ sagte Kristin, „dann kannst du mich wohl mit dir sprechen und dich in der Sache um Rat fragen lassen, die mir auf dem Herzen liegt.“

Der Mönch blickte um sich. Die Kirche war jetzt gerade leer. So setzte er sich auf eine Truhe, die in einem Winkel

stand: „Denke daran, daß ich dich nicht entschuldigen kann, aber ich werde dir raten und werde mit dir schweigen, als hättest du es mir in der Beichte gesagt.“

Kristin stellte sich vor ihn hin und sagte:

„Es verhält sich so, daß ich nicht Simon Darres Weib werden kann.“

„Du weißt, daß ich dir hierin nicht anders raten kann als dein Prior dir raten würde“, sagte Bruder Edwin. „Ungehorsamen Kindern schenkt Gott kein Glück, und dein Vater will dein Bestes, das weißt du wohl.“

„Ich weiß nicht, welches dein Rat sein wird, wenn du mich zu Ende gehört hast“, erwiderte Kristin. „Die Sache steht nun so, daß Simon zu gut dafür ist, an dem kahlen Zweig zu nagen, von dem ein anderer Mann die Blüte abgebrochen hat.“

Sie blickte dem Mönch gerade in die Augen. Aber als sie seinen Blicken begegnete und merkte, wie das vertrocknete, runzlige, alte Gesicht sich veränderte, von Trauer und Entsetzen erfüllt wurde — da war es, als zerbräche etwas in ihr selbst, die Tränen stürzten hervor, sie wollte sich auf die Knie werfen. Aber Bruder Edwin hielt sie heftig zurück:

„Nein, nein, setz' dich hierher neben mich auf die Truhe — ich kann dir nicht die Beichte abnehmen —“ er rückte zur Seite und machte ihr Platz.

Sie weinte weiter; er strich ihr über die Hand und sagte leise:

„Entsinnst du dich jenes Morgens, Kristin, da ich dich dort auf der Treppe in der Hamarskirche zum erstenmal sah —. Als ich im Ausland war, hörte ich einmal eine Sage von einem Mönch, der nicht glauben konnte, daß Gott uns erbärmliche und sündige Menschen alle liebe. — Da kam ein Engel und berührte seine Augen, und er sah

einen Stein auf dem Grund des Meeres, und unter dem Stein lebte ein blindes, weißes, nacktes Tier, und er sah es so lange an, bis er es liebgewann, weil es so klein und armselig war. Als ich dich dort so klein und armselig in dem großen Steingebäude sitzen sah, da dachte ich, es sei begreiflich, daß Gott solche Wesen wie dich liebe, schön und rein warst du, und dennoch bedurftest du des Schutzes und der Hilfe. Ich glaubte zu sehen, wie die ganze Kirche, mit dir darinnen, in Gottes Hand ruhte.

Kristin sagte leise:

„Wir haben uns mit den teuersten Schwüren aneinander gefesselt — und ich habe gehört, daß ein solches Treuegelöbniß uns vor Gott zusammengibt und uns heiligt, ganz als hätten uns unsere Eltern zusammengegeben.“

Aber der Mönch antwortete betrübt:

„Ich verstehe, Kristin, daß jemand euch von dem kanonischen Recht gesprochen hat, der es nicht ganz kennt. Du konntest dich nicht diesem Manne durch Schwüre verbinden, ohne gegen deine Eltern zu sündigen; diese hatte Gott über dich gesetzt, ehe du ihn triffst. Und ist es nicht ein Kummer und eine Schande auch für seine Verwandten, wenn sie erfahren, daß er die Tochter eines Mannes verführt hat, der sein Schild in allen seinen Jahren mit Ehren getragen hat — verlobt warst du auch. Ich verstehe, daß du meinst, nicht so sehr gesündigt zu haben — aber du wagst nicht, deinem Pfarrpriester dies zu beichten. Und wenn du meinst, daß du mit diesem Manne so gut wie verheiratet bist, warum setzt du dann nicht die Leinenhaube auf, sondern gehst immer noch mit offenem Haar unter den jungen Mädchen umher, mit denen du nicht mehr viel Gemeinschaft hast — denn du hast nun deine Gedanken wohl meist bei anderen Dingen als diese?“

„Ich weiß nicht, wo die ihre Gedanken haben“, sagte Kristin müde. „Wahr ist es, daß alle meine Gedanken bei dem Manne sind, nach dem ich mich sehne. Wäre es nicht des Vaters und der Mutter wegen, so würde ich gerne noch heute mein Haar aufbinden — ich würde mich nicht darum kümmern, eine Buhle geheißen zu werden, wenn ich nur die Seine geheißen würde.“

„Weißt du, ob dieser Mann im Sinn hat, so gegen dich zu handeln, daß du eines Tages in Ehren die Seine genannt werden kannst?“ fragte Bruder Edvin.

Da sprach Kristin von all dem, was zwischen Erlend Mikulaukssohn und ihr gewesen war. Und während sie redete, schien sie sich überhaupt nicht zu erinnern, daß sie je an dem guten Ausgang des Ganzen gezweifelt hatte.

„Verstehst du nicht, Bruder Edvin,“ sagte sie, „wir waren unser selbst nicht mehr mächtig. Gott steh mir bei, träfe ich ihn da draußen, wenn ich von dir fortgehe, ich ginge mit ihm, so er mich darum bäte. — Du magst mir glauben, ich habe es jetzt gesehen, es gibt auch andere Menschen, die gesündigt haben, nicht nur uns allein. — Damals, als ich daheim war, konnte ich nicht verstehen, wie etwas eine solche Macht über den Sinn der Menschen bekommen könne, daß sie dadurch die Furcht vor der Sünde vergessen, nun aber habe ich doch so viel gesehen, daß ich glaube, wenn man die Sünden, die man aus Sehnsucht oder Zorn begeht, nicht wieder gutmachen kann, dann muß es im Himmel öde sein. — Man sagt ja von dir selber, du habest einmal einen Mann im Zorn geschlagen —“

„Das ist wahr,“ sagte der Mönch, „Gottes Barmherzigkeit allein verdanke ich es, daß ich nicht Mörder heiße. Es ist viele Jahre her — ich war ein junger Mann, und es dünkte mich damals, ich könne das Unrecht nicht ertragen,

das der Bischof uns armen Brüdern antun wollte. König Haakon, er war damals Herzog, hatte uns den Grund zu unserem Haus geschenkt, aber wir waren nicht reich, wir mußten selbst an unserer Kirche arbeiten — mit ein paar Arbeitern, die uns mehr um Himmels Lohn als um das, was wir ihnen bezahlen konnten, an die Hand gingen. Vielleicht war es Hochmut von uns Bettelmönchen, daß wir unsere Kirche so prächtig bauen wollten — aber wir waren so froh wie die Kinder auf der Wiese und sangen Lobgesänge, während wir hämmerten und mauerten und schafften. Gott segne Bruder Ranulv, er war der Baumeister, er war ein kunstfertiger Steinmetz, ich glaube, Gott selber hatte diesem Mann Begabung für alle Wissenschaften und Künste verliehen. Ich meißelte damals Bilder in Stein, eines hatte ich gerade fertiggemacht, von Sancta Clara, die die Engel um die Weihnachtsmesse zur Sanct-Franziskus-Kirche führten — es war schön geworden, wir freuten uns alle darüber — da rissen diese Teufelschurken die Mauern ein, und die Steine fielen herab und zerbrachen meine Tafeln — ich schlug mit dem Hammer auf einen der Männer ein, ich konnte mich nicht beherrschen — "

„Ja, nun lächelst du, du Kristin. Aber verstehst du nicht, daß es schlecht um dich bestellt ist, denn du liebst jetzt mehr von der Schwäche anderer Menschen zu hören, als von dem Wandel guter Menschen, die dir zum Vorbild dienen könnten —?“

„Es ist nicht leicht, dir zu raten,“ sagte er, als sie gehen mußte, „denn würdest du das tun, was am richtigsten ist, da würdest du zur Trauer deiner Eltern und zur Schande deiner ganzen Sippe werden. Aber du mußt danach trachten, von deinem an Simon Andressohn gegebenen Wort gelöst zu werden — und dann mußt du geduldig auf das

Glück warten, das Gott schicken wird, und Buße tun in deinem Herzen, so gut du vermagst — und laß dich nicht von diesem Erlend in Versuchung führen, noch öfters zu sündigen, sondern bitte ihn herzlich, daß er sich mit deinen Verwandten und mit Gott ausöhnen möge —“

„Dich von deiner Sünde lösen kann ich nicht“, sagte Bruder Edvin, als sie sich trennten, „aber für dich beten werde ich aus aller meiner Kraft —“

Dann legte er seine alten dünnen Hände auf ihren Scheitel und sprach Gebete des Segens und des Friedens über ihr zum Abschied.

6.

Kristin konnte sich später bei weitem nicht mehr an alles erinnern, was Bruder Edvin zu ihr gesagt hatte. Aber sie verließ ihn mit einem seltsam klaren und ruhigen Frieden in sich.

Vorher hatte sie gegen eine dumpfe und heimliche Furcht gekämpft und zu trogen versucht: sie habe nicht so schwer gesündigt. Nun dünkte es sie, Edvin habe ihr deutlich und klar gezeigt, daß sie doch gesündigt hatte; so und so sahen ihre Sünden aus, und sie mußte sie nun auf sich nehmen und versuchen, sie geduldig und ruhig zu tragen. Sie bemühte sich, an Erlend zu denken, ohne ungeduldig zu sein — weder darüber, daß er nichts mehr von sich hören ließ, noch darüber, daß sie seine Liebkosungen entbehren mußte. Sie wollte nur treu und voller Güte gegen ihn sein. Sie dachte an ihre Eltern und gelobte sich, ihnen alle ihre Liebe zu vergelten, wenn sie erst einmal den Kummer überwunden haben würden, den sie ihnen durch den Bruch mit

den Leuten auf Dyfrin bereiten würde. Und sie dachte fast am meisten an die Worte, daß sie nicht ihren Trost darin suchen solle, die Fehler der anderen zu sehen; sie fühlte, wie sie demüthig und freundlich wurde, und sah bald, wie leicht es ihr fiel, die Freundschaft der Menschen zu gewinnen. Da dachte sie gleich getröstet, daß es doch nicht so schwer sei, mit den Menschen zurechtzukommen — und da schien es ihr, daß es wohl auch für sie und Erlend nicht so schwer werden könne.

Bis zu jenem Tag, an dem sie Erlend ihr Wort gab, war sie immer bestrebt gewesen, gut und recht zu handeln — aber sie hatte stets auf das Geheiß anderer gehandelt. Nun fühlte sie selbst, daß sie vom Mädchen zum Weib herangewachsen war. Dies bedeutete mehr als die heißen, heimlichen Liebkosungen, die sie geschenkt und empfangen hatte, es war mehr als das, daß sie sich der Macht ihres Vaters entzogen und unter Erlends Willen gegeben hatte. Edwin hatte ihr die Bürde auferlegt, ihr Leben nun selbst verantworten zu müssen, ja und auch das Erlends. Und sie war bereit, diese Bürde schön und mutig zu tragen. So ging sie nun in den Weihnachtstagen zwischen den Nonnen umher, und während der schönen Gottesdienste und der Freude und dem Frieden fühlte sie sich zwar unwürdig, aber sie tröstete sich damit, daß die Zeit bald kommen würde, da sie ihr Tun und Lassen wieder verantworten konnte.

Aber am Tage nach Neujahr erschien ganz unerwartet Herr Andres Darre mit seiner Hausfrau und allen fünf Kindern im Kloster. Sie wollten den letzten Teil der Weihnachtszeit mit Freunden und Verwandten in der Stadt feiern, und kamen, um Kristin für einige Tage mit zu sich in die Herberge zu nehmen.

„Ich denke, meine Tochter,“ sagte Frau Ungerd, „du wirst nun kaum etwas dagegen haben, neue Gesichter um dich zu sehen.“

Die Leute von Dyfrin wohnten in einem schönen Gebäude, das in einem Hof nahe der Burg des Bischofs gelegen war — es gehörte Herrn Andres' Wetter. Dort war ein großer Raum, wo die Dienstleute schliefen und eine prächtige Giebelstube mit gemauertem Ofen und drei guten Betten; in dem einen lagen Herr Andres und Frau Ungerd mit ihrem jüngsten Sohn, Gudmund, der noch ein Kind war, im anderen schlief Kristin mit den beiden Töchtern, Astrid und Sigrid, und im dritten Simon und sein ältester Bruder, Gyrð Andressohn.

Alle Kinder des Herrn Andres waren schön und wohlgestaltet, Simon am wenigsten, aber dennoch sagten die Leute auch von ihm, daß er gut aussehe. Und Kristin merkte noch mehr als im Jahre zuvor auf Dyfrin, daß sowohl die Eltern als auch seine vier Geschwister am meisten auf Simon hörten und alles taten, was er wünschte. Alle Verwandten liebten einander herzlich und waren ohne Neid darin einig, Simon den ersten Platz unter sich einzuräumen.

Jetzt lebten diese Menschen in Herrlichkeit und Freuden, besuchten die Kirchen und opferten jeden Tag, trafen einander jeden Abend zum Trinken bei Freundschaftsgelagen, und die Jungen konnten spielen und tanzen. Alle erzeigten Kristin die größte Freundlichkeit, und niemand schien zu merken, wie wenig froh sie war.

Am Abend, wenn das Licht im Schlafrum erloschen war und alle ihr Lager aufgesucht hatten, pflegte Simon aufzustehen und zu dem Bett hinzugehen, in dem die Mädchen

lagen. Er saß gerne eine Weile auf der Bettkante; die Worte richtete er meist an seine Schwestern, aber im Dunkeln listete seine Hand sich auf Kristins Brust und blieb dort ruhen. — Widerwillen trieb ihr den Schweiß aus den Poren.

Nun, da ihre Sinne geschärft waren, begriff sie wohl, daß es viele Dinge gab, die zu sagen Simon zu stolz und zu scheu war, seit er gemerkt hatte, daß sie nicht darauf eingehen wollte. Und sie fühlte einen seltsam bitteren Zorn gegen ihn, weil es sie dünkte, er wolle sich zu einem besseren Mann machen als jener war, der sie genommen hatte — obwohl er ja nicht wußte, daß es diesen anderen gab.

Aber eines Abends, an dem sie fortgewesen waren und getanzt hatten, waren Astrid und Sigrid bei den Freunden geblieben und wollten bei einer Spielkameradin schlafen. Als die von Dyfrin im Laufe der Nacht in ihrem Dachraum zur Ruhe gekommen waren, ging Simon zu Kristins Bett und legte sich hinein; er legte sich auf die Felldecke.

Kristin zog die Decke bis ans Kinn herauf und kreuzte ihre Arme fest über der Brust. Bald kam Simon mit seiner Hand und wollte sie ihr auf die Brust legen. Sie fühlte die Seidennähte seines Ärmels und merkte, daß er sich nicht ausgekleidet hatte.

„Du bist im Dunkeln ebenso scheu wie bei Tage, du, Kristin“, sagte Simon und lachte ein wenig. „Deine eine Hand kannst du mir doch wohl geben?“ fragte er, und Kristin streckte ihm die Fingerspitzen hin.

„Dünkt dich nicht, wir könnten manches zu besprechen haben, da es sich nun so trifft, daß wir eine kleine Weile allein sein können“, meinte er, und Kristin dachte, nun müsse sie reden. So antwortete sie ja. Aber dann vermochte sie kein Wort mehr hervorzubringen.

„Darf ich nicht unter das Fell schlüpfen“, bat er wieder. „Hier in der Stube ist es jetzt kalt —.“ Und er kroch hinein zwischen das Fell und die wollene Decke, die sie auf dem bloßen Körper hatte. Er bog einen Arm um ihr Kopfkissen, aber so, daß er sie nicht berührte. So lagen sie einige Zeit.

„Du bist nicht leicht zu umwerben,“ sagte Simon bald darauf und lachte und gab es auf, „nun verspreche ich dir, daß ich dich nicht einmal küssen will, wenn dir das zuwider ist. Aber du kannst doch wohl mit mir sprechen?“

Kristin feuchtete die Lippen mit der Zungenspitze an, schwieg aber trotzdem.

„Ich glaube, du liegst da und zitterst“, fing Simon wieder an. „Es wird doch wohl nicht so sein, daß du etwas gegen mich hast, Kristin?“

Es schien ihr, daß sie Simon nicht anlügen könne, so sagte sie „nein“, aber mehr nicht.

Simon blieb noch eine Weile liegen; er versuchte ein Gespräch in Gang zu bringen. Aber schließlich lachte er wieder und sagte:

„Ich verstehe, du meinst, ich müsse mich damit begnügen, daß du nichts gegen mich hast — für heute abend — und damit zufrieden sein. Du bist sehr stolz und — du mußt mir dennoch einen Kuß geben, dann werde ich gehen und dich nicht länger plagen —“

Er nahm sich den Kuß, richtete sich auf und setzte die Füße auf den Boden. Kristin dachte, nun werde sie ihm sagen, was gesagt werden mußte — da war er bereits an seinem Bett, und sie hörte, daß er sich entkleidete.

Am Tag darauf war Frau Ungerdt nicht so freundlich gegen Kristin, wie sie zu sein pflegte. Das junge Mädchen begriff, daß die Frau etwas gehört haben mußte und nun

meinte, die Braut habe den Sohn nicht so aufgenommen, wie die Mutter fand, daß sie es hätte tun sollen.

Gegen Nachmittag sprach Simon davon, daß er vor-
habe, von einem Freunde ein Pferd einzutauschen. Er
fragte Kristin, ob sie mitkommen und es ansehen wolle.
Sie antwortete ja, und so gingen sie miteinander in die
Stadt.

Das Wetter war frisch und schön. Es hatte nachts ein
wenig geschneit, jetzt aber schien die Sonne, und es fror
gerade genug, daß der Schnee unter ihren Füßen knirschte.
Kristin tat es wohl, in die Kälte hinauszukommen und zu
gehen, und als Simon das Pferd, das er im Sinn hatte,
herausholte, redete sie ziemlich lebhaft mit ihm darüber;
sie verstand sich ein wenig auf Pferde, denn sie war immer
soviel mit ihrem Vater zusammen gewesen. Und dieses hier
war ein schönes Tier — ein mausgrauer Hengst mit einem
schwarzen Streifen über den Rücken und die kurzgeschnit-
tene Mähne, wohlgebaut und lebendig, aber ziemlich klein
und schwächlich.

„Der hält unter einem vollbewaffneten Mann nicht lange
aus“, meinte Kristin.

„Nein, dazu habe ich ihn auch nicht bestimmt“, sagte
Simon.

Er zog ihn auf den Ager hinter den Häusern hinaus,
ließ ihn traben und Schritt gehen, ritt darauf und wollte
auch, daß Kristin ihn reiten solle. Sie blieben deshalb lange
Zeit draußen auf dem weißen Ager.

Zum Schluß, als Kristin dem Pferd Brot gab, während
Simon sich mit dem Arm über seinen Rücken lehnte, sagt
er plötzlich:

„Mich dünkt, Kristin, daß ihr, du und meine Mutter,
euch nicht recht versteht.“

„Es war nicht meine Absicht, unfreundlich gegen deine Mutter zu sein,“ gibt sie zur Antwort, „aber ich weiß nichts mit Frau Ungerød zu reden.“

„Du scheinst auch mit mir nichts zu reden zu haben“, sagte Simon. „Ich will mich dir nicht aufdrängen, Kristin, ehe die Zeit gekommen ist — aber es kann doch auch nicht so weitergehen, daß ich nie mit dir sprechen darf.“

„Ich bin nie redselig gewesen,“ erwiderte Kristin, „das weiß ich selbst, und ich erwarte nicht, daß es dich ein großer Verlust dünken würde, wenn aus uns beiden nichts würde.“

„Du weißt gut, wie ich über diese Sache denke“, entgegnete Simon und sah sie an.

Kristin wurde rot wie Blut. Und sie fühlte erschrocken, daß sie auch Simon Darres Werbung nicht ungerne hörte. Da sagte er kurz darauf:

„Ist es Arne Gyrdsøhn, Kristin, den du nicht vergessen kannst?“ Kristin starrte ihn an; Simon fuhr fort, und seine Stimme war mild und gut: „Ich will dir das nicht zur Last legen — ihr seid wie Geschwister aufgewachsen, und es ist erst kaum ein Jahr vergangen. Aber du kannst getrost darauf bauen, daß ich dir wohl will —“

Kristins Gesicht war ganz weiß geworden. Keiner von ihnen sprach, als sie in der Dämmerung durch die Stadt zurückgingen. Am Ende der Straße, in der grünblauen Luft stand die Mondsichel mit einem blanken Stern im Schoße.

Ein Jahr, dachte Kristin, und es dünkte sie, sie könne sich nicht mehr daran erinnern, wann sie Arne zuletzt einen Gedanken geschenkt hatte. Sie erschrak — vielleicht war sie ein leichtes und loses, schlechtes Weib — ein Jahr war es her, daß sie ihn auf der Bahre gesehen hatte, daß sie ge-

glaubt hatte, sie würde nie wieder im Leben froh werden sie stöhnte leise vor Furcht über die Unbeständigkeit ihres eigenen Herzens und angesichts der Vergänglichkeit aller Dinge. Erlend, Erlend — könnte er sie vergessen —? Und dennoch schien es ihr schlimmer, sollte sie ihn jemals vergessen können.

Herr Andres besuchte mit seinen Kindern das große Fest, das zur Weihnachtszeit im Königshof begangen wurde. Kristin sah all den Staat und die Pracht, die dort herrschten — sie waren auch in der Halle, wo König Haakon saß und Frau Isabel Bruce, König Eiriks Witwe. Herr Andres trat vor und begrüßte den König, während seine Kinder und Kristin etwas weiter hinten standen. Sie dachte an alles, was Frau Ashild ihr gesagt hatte; sie erinnerte sich, daß der König Erlends naher Verwandter war, die Mütter ihrer Väter waren Schwestern — und sie war Erlends verführtes Weib, sie hatte kein Recht, hier zu stehen, und am allerwenigsten zwischen diesen guten und ehrbaren Menschen, zwischen Ritter Andres' Kindern.

Da sah sie plötzlich Erlend Nikulaussohn — er war vor die Königin Isabel getreten, stand mit gesenktem Kopf, die Hand auf der Brust, während sie einige Worte zu ihm sagte; er trug das braune Seidengewand, das er bei dem Bauernfest angehabt hatte. Kristin trat hinter Herrn Andres' Töchter.

Als Frau Ungerd eine ziemliche Weile später ihre drei Töchter vor die Königin führte, sah Kristin ihn nirgends, aber sie wagte auch nicht, ihre Augen vom Boden zu erheben. Sie dachte, ob er wohl irgendwo in der Halle stehe, sie glaubte seinen Blick auf sich zu fühlen — aber sie glaubte auch, daß alle Menschen sie ansähen, als müßten

sie merken, daß sie hier mit dem kleinen goldenen Kranz auf ihrem offenen Haar als eine Lügnerin dastehe.

Er war nicht in der Halle, wo die jungen Leute bewirtet wurden und wo sie tanzten, nachdem man die Tische weggenommen hatte. Kristin mußte diesen Abend an Simons Hand tanzen.

An der einen Längswand stand ein Tisch, und dorthin trugen die Männer des Königs die ganze Nacht hindurch Bier und Met und Wein. Einmal, als Simon sie dort hinzog und ihr zutrank, sah sie, daß Erlend dicht bei ihr stand, hinter dem anderen. Er sah sie an, und Kristins Hand zitterte, als sie den Becher von Simon entgegennahm und an den Mund führte. Erlend flüsterte heftig auf den Mann ein, der in seiner Begleitung war — es war ein großer und wohlbeleibter, schöner, älterer Mann, der unwillig den Kopf schüttelte und ungehalten zu sein schien. Gleich darauf führte Simon sie zum Tanze zurück.

Sie wußte nicht, wie lange dieser Tanz währte — die Weise nahm kein Ende, und jeder Augenblick war lang und schmerzhaft vor Sehnsucht und Unruhe. Endlich war es vorüber, und Simon zog sie wieder zu dem Tisch mit den Getränken.

Ein Freund kam vorbei und sprach mit ihm, führte ihn einige Schritte mit sich, zu einer Gruppe junger Männer. Da stand Erlend vor ihr.

„Ich hätte dir so vieles zu sagen,“ flüsterte er, „ich weiß nicht, was ich zuerst vorbringen soll — in Jesu Namen, Kristin, was ist mit dir?“ fragte er hastig, denn er sah, wie sie weiß wie Kalk wurde.

Sie konnte ihn nicht deutlich sehen; es war als sei fließendes Wasser zwischen ihren Gesichtern. Er nahm einen Becher

vom Tisch, trank und reichte ihn ihr. Kristin dünkte er allzu schwer, oder ihr Arm war im Schultergelenk wie abgesehlagene; sie vermochte ihn nicht zum Mund zu heben.

„Steht es so, daß du mit deinem Bräutigam trinken willst, aber nicht mit mir?“ fragte Erlend leise; aber Kristin ließ den Becher fallen und sank nach vorne, in seinen Arm.

Sie erwachte, lag auf einer Bank, den Kopf im Schoße einer fremden Jungfrau. Man hatte ihren Gürtel und die Spange an ihrer Brust gelöst — jemand stand da und schlug ihr auf die Handflächen, und ihr Gesicht war naß.

Sie setzte sich auf. Irgendwo in dem Kreis um sie herum sah sie Erlends Gesicht, weiß und krank. Sie selbst fühlte sich so schwach, als wären alle Knochen geschmolzen, und der Kopf war gleichsam groß und hohl — aber irgendwo drinnen in ihr saß ein einziger klarer und verzweifelter Gedanke und leuchtete — sie mußte mit Erlend sprechen.

Da sagte sie zu Simon Darre — er stand dicht bei ihr:

„Es war mir zu heiß — hier brennen so viele Kerzen — und ich bin es nicht gewöhnt, soviel Wein zu trinken —“

„Fühlst du dich jetzt wieder wohl?“ fragte Simon. „Du hast die Leute erschreckt. — Vielleicht willst du, daß ich dich jetzt heimbegleite?“

„Wir müssen wohl warten, bis deine Eltern gehen“, sagte Kristin ruhig. „Aber setz' dich hierher — ich kann nicht mehr tanzen.“ Sie deutete auf das Polster neben ihr — dann streckte sie ihre andere Hand zu Erlend aus:

„Setz' Euch hierher, Erlend Nikulaussohn, ich konnte meinen Gruß nicht zu Ende bringen. Ingebjörg sagte in der letzten Zeit manchmal, nun glaube sie, Ihr hättet sie ganz vergessen.“

Sie sah, daß es ihm viel schwerer fiel, sich zu fassen, als ihr — da kostete es sie große Mühe, das kleine zärtliche Lächeln zurückzuhalten, das auf ihre Lippen treten wollte.

„Ihr mögt der Jungfrau danken, daß sie sich meiner noch erinnert“, sagte er stotternd. „Mehr noch fürchtete ich, daß sie mich vergessen habe.“

Kristin zögerte ein wenig. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, das von Ingebjörg der Flüchtigen sein könnte und das Erlend doch recht deuten würde. Da stieg in ihr eine Bitterkeit über die Ohnmacht aller dieser Monate auf, und sie sagte:

„Lieber Erlend, könnt Ihr glauben, daß wir Mädchen den Mann vergessen würden, der unsere Ehre so wacker verteidigt hat —“

Sie sah, daß er zusammenfuhr, als habe sie ihn geschlagen — sie bereute es sofort, da fragte Simon, was dies sei. Kristin erzählte ihm von Ingebjörgs und ihrem Abenteuer im Eikebergwald. Sie merkte, daß Simon es nicht gerne hörte. Da bat sie ihn, Frau Ungerd zu suchen und zu sehen, ob sie nicht bald aufbrechen könnten; sie sei nun doch müde. Als er gegangen war, blickte sie Erlend an.

„Es ist merkwürdig“, sagte dieser leise, „wie schnell du dir Rat weißt — das hätte ich nicht von dir gedacht.“

„Ich habe lernen müssen, mich zu verstellen, das magst du glauben“, erwiderte sie finster.

Erlend atmete schwer; er war immer noch sehr bleich.

„Steht es so um dich?“ flüsterte er. „Du hattest doch versprochen, dich an meine Freunde zu wenden, wenn es soweit kommen sollte. Gott weiß, daß ich jeden Tag daran gedacht habe, ob das Schlimmste eingetreten sein sollte —“

„Ich weiß, was du mit dem Schlimmsten meinst“, sagte Kristin kurz. „Das brauchst du nicht zu befürchten. Am schlimmsten dünkte es mich, daß du mich nicht mit einem einzigen Worte grüßen ließeſt — kannſt du nicht verſtehen, daß ich unter den Nonnen wie ein fremder Vogel umhergehe —?“ Sie hielt inne, denn ſie fühlte, daß die Tränen hervorbrechen wollten.

„Biſt du deſhalb jezt mit den Leuten von Dyſſrin zuſammen?“ fragte er. Da wurde ſie ſo betrübt, daß ſie nicht antworten konnte.

Sie ſah Frau Ungerd und Simon in die Thür treten. Erlends Hand hing über ſein Knie herab, ihr ganz nahe, und ſie durfte ſie nicht faſſen —

„Ich muß mit dir ſprechen,“ ſagte er heftig, „wir haben einander nicht ein Wort von dem geſagt, das wir ſagen ſollten —“

„Komm nach dem letzten Weihnachtsfeiertag zur Meſſe in die Mariakirche“, antwortete Kristin raſch, erhob ſich und ging den beiden anderen entgegen.

Frau Ungerd war auf dem Heimweg ſehr liebevoll und fürſorglich gegen Kristin und half ihr ſelbſt ins Bett. Simon und ſie ſprachen erſt am nächſten Tag miteinander. Da ſagte er:

„Wie iſt es möglich, daß du zwiſchen dieſem Erlend und Ingebjörg Filippustochter Botſchaft vermittelſt? Du ſollſt deine Hand nicht dazu reichen, wenn ſie irgendeinen heimlichen Handel miteinander haben!“

„Es hat wohl nichts auf ſich,“ entgegnete Kristin, „ſie iſt eine Schwägerin.“

„Ich dächte im übrigen,“ meinte Simon, „du hätteſt ſo viel Vorſicht lernen können, daß du dich mit dieſer Elſter nicht allein in den Wald und auf die Wege hinauswagen

würdest.“ Aber Kristin erinnerte ihn daran, daß sie nicht durch ihre Schuld auf Irrwege geraten war. Da sagte Simon nichts mehr.

Am Tag darauf begleiteten die Leute von Dyfrin sie ins Kloster zurück, ehe sie selbst heimritten.

Erlend kam eine Woche lang jeden Tag zur Abendandacht in die Klosterkirche, ohne daß Kristin Gelegenheit hatte, ein Wort mit ihm zu wechseln. Sie kam sich wie ein Falke vor, der mit der Haube über den Augen an die Stange gefesselt ist. Sie war über jedes Wort unglücklich, das sie bei ihrem letzten Zusammentreffen einander gesagt hatten — es hätte nicht so sein dürfen. Es half nichts, wenn sie sich selbst vorsagte, daß es zu plötzlich über sie beide gekommen war und daß sie wohl kaum gewußt hatten, was sie sagten.

Aber eines Nachmittags in der Dämmerung trat eine schöne Frau in die Sprechstube, die wie die Frau eines Städtlers aussah. Sie fragte nach Kristin Lavranstochter und sagte, sie sei die Frau eines Kleiderhändlers, ihr Mann sei kürzlich von Dänemark mit einigen schönen Kleidern gekommen; Asmund Björgulfsohn wolle seiner Brudertochter eines schenken, und das Mädchen solle mit ihr gehen und es selbst auswählen.

Kristin erhielt Erlaubnis, mit der Frau zu gehen. Es dünkte sie ihrem Oheim gar nicht ähnlich, daß er ihr ein so kostbares Geschenk geben wolle, und es schien ihr merkwürdig zu sein, daß er ihr eine fremde Frau schickte. Diese war zuerst wortfarg und antwortete wenig auf Kristins Fragen, aber als sie in der Stadt waren, sagte sie plötzlich:

„Ich will dich nicht täuschen, ein so schönes Kind, wie du bist — ich will dir sagen, wie es sich verhält, dann magst

du alles selbst bestimmen. Nicht dein Oheim hat mich gesandt, sondern ein Mann — du kannst seinen Namen vielleicht erraten, und kannst du es nicht, so sollst du nicht mit mir gehen. Ich habe keinen Mann und muß mich und die Meinen damit durchbringen, daß ich eine Herberge halte und Bier ausschenke; da darf man nicht Angst haben vor Sünden oder Bütteln — aber ich will mein Haus nicht dazu hergeben, daß du innerhalb meiner Thürpfosten genarrt wirst —“

Kristin blieb stehen, rot im Gesicht. Sie fühlte sich so merkwürdig wund und beschämt um Erlends willen. Die Frau sagte:

„Ich werde dich zum Kloster zurückbegleiten, Kristin — aber du mußt mir etwas für die Mühe geben — der Ritter versprach mir einen großen Lohn. Auch ich bin einmal schön gewesen, und auch ich wurde betrogen. Und dann kannst du gerne meiner ein wenig bei deinem heutigen Abendgebet gedenken — man nennt mich Brynhild Flugä.“

Kristin zog einen Ring von ihrem Finger und gab ihn der Frau:

„Das ist schön von dir, Brynhild — wenn aber der Mann mein Verwandter Erlend Mikulaussohn ist, dann habe ich nichts zu befürchten; er will, daß ich ihn mit meinem Oheim versöhne. Du brauchst nichts zu bereuen — aber du sollst bedankt dafür sein, daß du mich warnen wolltest.“

Brynhild Flugä wandte sich ab, um ein Lächeln zu verbergen.

Sie führte Kristin durch die engen Gassen hinter der Klemenskirche und gen Norden zum Flusse. Hier an den Hängen des Ufers lagen einige kleine Höfe für sich allein. Sie gingen zwischen Zäunen hindurch, und da kam ihnen

Erlend entgegen. Er sah sich nach allen Seiten um, dann nahm er seinen Umhang ab, schlang ihn um Kristin und zog ihr die Haube tief über das Gesicht.

„Wie dünkt dich dieser Ausweg?“ fragte er schnell und leise. „Dünkt dich, daß ich sehr Arges tue — aber ich muß mit dir sprechen.“

„Es kann uns wohl nur wenig nützen, darüber nachzudenken, was recht und was unrecht ist“, sagte Kristin.

„Sprich nicht so“, bat Erlend. „Ich trage die Schuld — Kristin, ich habe mich jeden Tag und jede Nacht nach dir gesehnt“, flüsterte er dicht an ihrem Ohr.

Es durchfuhr sie ein Beben, als sie für einen Nu seinem Blick begegnete. Als er sie so ansah, fühlte sie sich schuldig, weil sie an etwas anderes als an die Liebe zu ihm gedacht hatte.

Brynhild Fluga war vorausgegangen. Erlend fragte, als sie auf den Hof kamen:

„Willst du, daß wir in die Stube gehen, oder wollen wir oben im Dachraum miteinander reden?“

„Wie du willst“, antwortete Kristin.

„Es ist kalt oben“, sagte Erlend leise. „Wir müssen uns ins Bett legen —“ und Kristin nickte nur.

Raum hatte er die Türe hinter ihnen geschlossen, lag sie in seinen Armen. Er bog sie hin und her wie ein Gerte, schloß ihr die Augen mit Küssen und erstickte sie mit Küssen, während er ihr ungeduldig ihre beiden Umhänge herunterriß und auf den Boden warf. Dann hob er das Mädchen in der hellen Klostertracht auf, drückte sie an seine Schulter und trug sie zu seinem Bett. Erschreckt von seiner Gewaltthatigkeit und von ihrer eigenen plötzlichen Begierde nach dem Mann, umarmte sie ihn und verbarg ihr Gesicht an seinem Hals.

Es war so kalt in dem Dachraum, daß sie ihren eigenen Atem wie einen Rauch gegen das kleine Licht sehen konnten, das auf dem Tisch stand. Aber im Bett waren reichlich Decken und Felle, zu oberst ein großes Bärenfell, und das zogen sie ganz bis ans Gesicht herauf. Sie wußte nicht, wie lange sie so in seine Arme gefaltet gelegen hatte, als Erlend sagte:

„Nun müssen wir von dem sprechen, das besprochen werden muß, meine Kristin — ich wage nicht dich noch lange hier zu behalten.“

„Ich wage die ganze Nacht hierzubleiben, wenn du es willst“, flüsterte sie.

Erlend drückte seine Wange an die ihre:

„Dann wäre ich wohl nicht dein Freund. Es ist schon schlimm genug so, wie es ist, aber ins Gerede der Leute sollst du um meinetwillen nicht kommen.“

Kristin antwortete nicht — aber in ihr rührte sich etwas schmerzlich: sie begriff nicht, daß er so etwas sagen konnte, er, der sie hierher in Brynhild Flugas Hof hatte kommen lassen — sie wußte nicht, wieso sie es wissen konnte, aber sie verstand, daß dies kein guter Ort war. Und er hatte erwartet, daß alles so gehen würde, wie es gegangen war, denn er hatte einen Krug Met am Bett stehen.

„Ich habe mir schon gedacht“, sagte Erlend wieder, „wenn es nicht anders geht, dann muß ich dich mit Gewalt entführen — nach Schweden hinein — Frau Ingebjörg nahm mich in diesem Herbst gut auf und erinnerte sich der Verwandtschaft zwischen uns. Nun aber brennen mich meine Sünden — ich bin schon früher aus dem Land entwichen, weißt du — und ich will nicht, daß man von dir wie von der anderen spricht.“

„Nimm mich mit dir heim nach Husaby“, sagte Kristin leise. „Ich vermag nicht mehr getrennt von dir zu leben

und zwischen den Jöglingen im Kloster umherzugehen. Deine Verwandten wie auch die meinen werden wohl so vernünftig sein, daß sie uns zusammenkommen lassen und sich mit uns aussöhnen —“

Erlend preßte sie an sich und stöhnte:

„Ich kann dich nicht nach Husaby führen, Kristin.“

„Warum kannst du das nicht?“ fragte sie leise.

„Eline kam im Herbst dorthin“, sagte er nach einer Weile. „Ich kann sie nicht vom Hof fortbringen,“ fuhr er heftig fort, „nicht ohne daß ich sie mit Gewalt zum Schlitten hinaustrage und sie fortfahre. Und mich dünkt nicht, daß ich das kann — sie hat unsere beiden Kinder mit heimgebracht —“

Kristin war es, als sinke und sinke sie. Mit einer Stimme, spröde vor Furcht, sagte sie:

„Ich glaubte, du seist von ihr getrennt —“

„Das glaubte auch ich“, antwortete Erlend kurz. „Aber sie hatte wohl in Österdalen, wo sie sich aufhielt, erfahren, daß ich ans Heiraten dachte. Du sahst den Mann, mit dem ich auf dem Fest beim König zusammen war — das war mein Pflegevater, Baard Petersohn von Hestnaes. Ich ritt zu ihm, als ich von Schweden kam, ich war auch bei meinem Verwandten Heming Alsohn in Saltviken; ich sprach mit den beiden darüber, daß ich nun heiraten wolle, und bat sie, mir zu helfen. Das hatte Eline erfahren —“

Ich bot ihr an, zu fordern, was sie nur wollte, für sich und die Kinder — aber man erwartet, daß Sigurd, ihr Mann, den Winter nicht mehr überleben wird — und dann kann uns niemand verweigern, zusammenzuleben —“

Ich schlief im Stall mit Hæstor und Ulo, und Eline lag in der Stube in meinem Bett. Ich glaube, meine Dienstleute haben hinter meinem Rücken nicht schlecht gelacht —“

Kristin konnte kein Wort sagen. Bald darauf fing Erlend wieder an:

„Du weißt, an dem Tage, an dem unser beider Verspruchsfest gefeiert ist, muß sie wohl begreifen, daß es ihr nichts nützt — sie hat keine Macht mehr über mich —

Aber es ist so arg wegen der Kinder. Ich hatte sie ein Jahr lang nicht mehr gesehen — sie sind schön — und ich kann nur wenig tun, um ihre Zukunft sicherzustellen. Es würde ihnen nicht viel geholfen haben, wenn ich mich mit der Mutter hätte verheiraten können.“

Die Tränen liefen nun Kristin über die Wangen herab. Da sagte Erlend:

„Hörtest du: Ich sagte, daß ich mit meinen Verwandten gesprochen habe? Ja, sie waren des wohl zufrieden, daß ich mich nun verheiraten wollte. Dann sagte ich, daß du es seist, die ich haben wolle, und keine andere —“

„Wollten sie denn davon nichts wissen?“ fragte Kristin schließlich verzagt.

„Begreifst du nicht,“ sagte Erlend finster, „daß sie nicht anders sagen konnten als — sie könnten nicht und wollten nicht mit mir zu deinem Vater reiten, ehe dieser Handel zwischen dir und Simon Andressohn wieder gelöst wäre. Es hat es für uns nicht leichter gemacht, Kristin, daß du mit den Leuten von Dyfrin Weihnachten gefeiert hast.“

Kristin brach ganz zusammen und weinte still. Sie hatte wohl gefühlt, daß in ihrer Liebe etwas Unrechtes und Unehrenhaftes war, und nun sah sie, daß die Schuld bei ihr lag.

Sie behte vor Kälte, als sie kurz darauf aufstand und Erlend sie in beide Umhänge hüllte. Es war jetzt ganz dunkel draußen, und Erlend begleitete sie bis zum Alemskirchhof; dann brachte Brynhild sie den Rest des Weges bis Nonneseter.

7.

Die Woche darauf kam Brynhild Fluga mit der Botschaft, daß der Umhang fertig sei, und Kristin ging mit ihr und war bei Erlend in der Giebelstube wie das letztemal.

Als sie sich trennten, gab er ihr einen Umhang; „damit du im Kloster etwas vorzeigen kannst“, sagte er. Er war aus blauem Samt mit eingewebter roter Seide, und Erlend fragte, ob sie bemerke, daß es die gleichen Farben seien, wie in dem Kleid, das sie an jenem Tage im Wald getragen habe. Kristin wunderte sich selbst, daß sie so froh darüber werden konnte, als er das sagte — es dünkte sie, er habe ihr nie eine größere Freude bereitet als mit diesen Worten.

Nun aber konnten sie diese Ausrede nicht mehr gebrauchen, um zusammenzukommen, und es war nicht leicht, etwas Neues ausfindig zu machen. Erlend ging zur Abendmesse in die Klosterkirche, und einige Male konnte Kristin sich nach dem Gottesdienst bei den Häusern der Pfründnerleute etwas zu schaffen machen: so stahlen sie sich einige Augenblicke des Zusammenseins oben hinter den Zäunen in der Dunkelheit des Winterabends.

Da kam Kristin auf den Gedanken, Schwester Potentia um die Erlaubnis zu bitten, einige alte, gichtbrüchige Frauen, Almosenempfänger des Klosters, die etwas entfernt in einem Haus auf freiem Felde wohnten, besuchen zu dürfen. Hinter dem Haus war ein Nebengebäude, wo die Frauen eine Ruh hielten; Kristin erbot sich die Ruh zu versorgen, wenn sie dort war, und dann ließ sie Erlend während dieser Zeit zu sich herein.

Mit leisem Staunen merkte sie, daß, so froh Erlend war, bei ihr zu sein, es ihn doch kränkte, sie auf diesen Ausweg verfallen zu sehen.

„Es war nicht zu deinem eigenen Besten, daß du mich kennengelernt hast,“ sagte er eines Abends, „nun hast du gelernt, solche heimliche Auswege zu suchen.“

„Du solltest mir das nicht als Schuld vorwerfen“, erwiderte Kristin betrübt.

„Nicht dir mache ich es zum Vorwurf“, sagte Erlend rasch und scheu.

„Ich hätte selbst nicht gedacht,“ fuhr sie fort, „daß es mir so leicht fallen würde, zu lügen. Aber man kann, was man muß.“

„Das ist nicht immer wahr“, sagte Erlend wie zuvor. „Entsinnst du dich, in diesem Winter konntest du deinem Bräutigam nicht einmal sagen, daß du ihn nicht haben wolltest.“

Darauf antwortete Kristin nicht, sondern streichelte sein Gesicht.

Sie fühlte sie so stark, wie lieb sie Erlend hatte, als wenn er solche Dinge sagte und sie betrübt oder nachdenklich machte. Sie war froh, daß sie die Schuld für alles, was beschämend und unrichtig in ihrer Liebe war, auf sich nehmen konnte. Hätte sie den Mut gehabt, mit Simon so zu reden, wie sie sollte, dann wären sie vielleicht nun mit der Ordnung ihrer Angelegenheiten schon weit gewesen. Erlend hatte alles getan, was er konnte, als er mit seinen Verwandten von der Hochzeit gesprochen hatte. Das sagte sie sich selbst, wenn die Tage im Kloster lang und schwer zu ertragen waren — Erlend hatte alles recht und gut machen wollen. Mit kleinem zärtlichem Lächeln dachte sie an ihn, wie er ihr von ihrer Hochzeit sprach — sie sollte

in Samt und Seide zur Kirche reiten, sie sollte mit hoher Goldkrone auf dem offenen Haar, dem schönen, schönen Haar, zum Brautbett geführt werden, sagte er und ließ ihre Flechten durch seine Hände gleiten.

Einmal, als er von solchen Dingen redete, meinte Kristin gedankenvoll: „Es kann doch nicht so für dich werden, als hättest du mich nie besessen.“

Da riß er sie stürmisch an sich:

„Weiß ich denn noch, wie ich zum erstenmal Weihnachten gefeiert habe, oder wie ich zum erstenmal die Wiesen daheim nach dem Winter grün werden sah? Oh, wohl erinnere ich mich noch an das erstemal, da ich dich hatte, und an jedes einzige Mal seitdem — aber dich besitzen ist immer wieder wie Weihnachten feiern und ist wie eine ewige Vogeljagd in grünen Hainen —“

Glücklich schmiegte sie sich an ihn. Nicht, weil sie je daran glauben konnte, daß es so gehen würde, wie Erlend so sicher erwartete — vielmehr dachte sie, der Tag des Gerichts würde sicher über kurz oder lang über sie hereinsbrechen. Dies alles konnte doch unmöglich gut weitergehen. — Aber sie war nicht furchtsam — sie hatte weit eher davor Angst, daß Erlend nach dem Norden reisen würde, ehe die Sache aufkam, und sie wieder zurückbleiben mußte, getrennt von ihm. Er war nun auf der Burg auf Åkersnes drüben; Munan Baardssohn war dort, solange der Schatzmeister in Lunsberg war, wo der König gefährlich krank darniederlag. Aber einmal mußte ja Erlend wohl nach Norden reiten und nach seinen Besitztümern sehen. Ihre Angst davor, daß er heim nach Husaby sollte, wo seine Buhle saß und auf ihn wartete, wollte sie sich nicht einmal vor sich selbst eingestehen, und auch nicht, daß sie weniger Furcht davor hatte, in der Sünde mit

Erlend ertappt zu werden, als davor, allein hintreten und Simon und ihrem Vater sagen zu müssen, was ihr am Herzen lag.

Und so wünschte sie fast, daß eine Strafe über sie kommen möge, und zwar bald. Denn jetzt hatte sie keinen andern Gedanken mehr als Erlend; sie sehnte sich nach ihm bei Tage und träumte von ihm des Nachts; Reue konnte sie nicht empfinden, aber sie tröstete sich damit, daß der Tag wohl noch kommen würde, an dem sie teuer für alles würden büßen müssen, was sie sich unerlaubterweise genommen hatten. Und in den kurzen Abendstunden, die sie im Stall der armen Frauen mit Erlend zusammensein konnte, gab sie sich so heftig in seine Arme hin, als hätte sie ihre Seele dafür geopfert, ihm zu gehören.

Aber die Zeit verging, und es sah so aus, als sollte Erlend wirklich das Glück haben, auf das er sich verließ. Kristin merkte nie, daß man ihr im Kloster mißtraute. Ja, Ingebjörg hatte es wohl herausgebracht, daß sie sich mit Erlend traf, aber Kristin merkte, daß die andere nie dachte, es könne dies mehr als nur ein kleines Vergnügen sein, das sie sich erlaubte. Daß eine verlobte Jungfrau aus gutem Geschlecht es wagen sollte, die Abmachung, die ihre Verwandten getroffen hatten, durchbrechen zu wollen, kam Ingebjörg überhaupt nicht in den Sinn. Und wieder durchjagte sie der Schrecken einen Augenblick lang — vielleicht war es ja auch etwas ganz Unerhörtes, worauf sie sich eingelassen hatte. Und da wünschte sie wieder, es möchte entdeckt werden, damit es ein Ende nähme —.

Ostern kam. Kristin begriff nicht, wo dieser Winter geblieben war; jeder Tag, an dem sie Erlend nicht gesehen hatte, war lang gewesen, lang wie ein schlimmes Jahr,

und die langen, argen Tage hatten sich aneinandergereiht zu Wochen ohne Ende — nun aber war es Frühling und Ostern, und es dünkte sie noch kaum kurze Zeit verstrichen seit jenem Weihnachten. Sie bat Erlend, er solle sie während der Feiertage nicht aufsuchen — und er fügte sich ihr in allem, worum sie ihn bat, so schien es ihr. Es war ebensosehr ihre Schuld wie die seine, daß sie miteinander gegen das Fastengebot gesündigt hatten. Aber sie wollte, daß sie die Osterfeiertage halten sollten. Obwohl es schwer war, Erlend nicht sehen zu sollen. Vielleicht mußte er sehr bald abreisen — er hatte nichts davon gesagt. Aber sie wußte, daß der König jetzt auf den Tod krank lag, und sie dachte, daß dies vielleicht einige Veränderung in Erlends Stellung bringen konnte.

So standen die Dinge für sie, als sie an einem der ersten Tage nach Ostern den Bescheid erhielt, in die Sprechstube zu ihrem Verlobten hinunterzugehen.

Sofort, als er auf sie zukam und seine Hand ausstreckte, verstand sie, daß sich etwas ereignet hatte — sein Gesicht war nicht so, wie es zu sein pflegte; seine kleinen braunen Augen lachten nicht, sie taten nicht mit, wenn er lächelte. Und Kristin konnte es nicht ändern, daß sie sah, wie es ihn besser kleidete, wenn er nicht soviel lachte. Er sah gut aus in der Reisekleidung, die er trug — ein blaues, eng anliegendes und langes Überkleid, das die Männer kothardi nannten, und einen braunen Schulterkragen mit Kapuze, die er nun zurückgeschlagen hatte; sein hellbraunes Haar hatte sich in der feuchten Luft stark gelockt.

Sie saßen da und redeten eine Weile. Simon war in der Fastenzeit auf Formo gewesen und von dort fast täglich nach Törundhof hinübergekommen. Es ging ihnen gut dort,

Urbild fühlte sich so frisch, wie man es sich von ihr nur erwarten konnte; Ramborg war nun daheim, sie war schön und lebhaft.

„In diesen Tagen ist es nun zu Ende, das Jahr, das du hier in Nonneseter sein solltest“, sagte Simon. „Sie haben wohl schon angefangen, für unser Verspruchsfest herzurichten, daheim bei euch.“

Kristin sagte nichts, da fuhr Simon fort:

„Ich sagte zu Lavrans, daß ich hierher nach Oslo reiten und mit dir darüber sprechen wolle.“

Kristin blickte nieder und brachte leise hervor:

„Es ist so, Simon, daß ich gerne unter vier Augen mit dir über diese Sache reden würde.“

„Ich habe selbst gemerkt, daß wir dies müssen“, erwiderte Simon Andressohn. „Ich wollte dich just bitten, Frau Groa zu fragen, ob wir ein wenig in den Garten hinausgehen dürfen —“

Kristin erhob sich schnell; sie glitt lautlos aus dem Raum. Kurz darauf kam sie zurück, gefolgt von einer der Nonnen, die einen Schlüssel trug.

Es führte eine Thür von der Sprechstube hinaus in einen Wurzgarten, der hinter den westlichsten Häusern des Klosters lag. Die Nonne schloß auf. Und sie traten in einen Nebel hinaus, so dicht, daß sie nur ein paar Schritte weit zwischen den Bäumen hindurchsehen konnten. Die nächststehenden Stämme waren kohlschwarz; die Feuchtigkeit stand in Perlen an jedem Zweig und Ast. Es war ein wenig Neuschnee gefallen, der auf der feuchten Erde schmolz, aber unter den Büschen blühten schon einige kleine weiße und gelbe Zwiebelgewächse, und es stieg ein frischer und kühler Geruch von den Beilchenblättern auf.

Simon führte sie zur nächsten Bank. Er saß ein wenig vornübergebeugt, die Ellbogen auf die Knie gestützt. Dann blickte er mit einem seltsamen kleinen Lächeln zu ihr auf.

„Ich glaube fast, ich weiß, was du mir sagen willst“, sagte er. „Es gibt einen anderen Mann, dem du Besseres gönnest als mir?“

„So ist es“, antwortete Kristin leise.

„Ich denke auch, ich weiß seinen Namen“, fuhr Simon fort, härter in der Stimme. „Es ist Erlend Nikulaussohn von Husaby?“

Nach einer Weile fragte Kristin leise:

„Es ist dir also zu Ohren gekommen?“

Simon zögerte ein wenig, ehe er antwortete:

„Du glaubst doch wohl nicht, ich sei so dumm, daß ich nichts begriffen hätte, als wir an Weihnachten zusammen waren? Damals konnte ich nichts sagen, weil Vater und Mutter dabei waren. Aber dies ist der Grund, warum ich diesmal allein hierhergeritten bin. Nicht weiß ich, ob es Flug von mir ist, daran zu rühren — aber mich dünkt, wir mußten über diese Dinge reden, ehe wir zusammengegeben werden.“

— Nun aber verhält es sich so, daß ich, als ich gestern hierherkam — meinen Verwandten Meister Distein traf. Und er sprach von dir. Er sagte, er habe dich eines Abends über den Klemenskirchhof gehen sehen, du seiest mit einer Frau zusammengewesen, die sie Brynhild Fluga nennen. Ich schwur einen heiligen Eid darauf, daß er sich getäuscht haben müsse. Und wenn du sagst, daß es unwahr ist, dann werde ich deinem Wort glauben.“

„Der Priester sah richtig“, antwortete Kristin trozig.

„Du hast da falsch geschworen, Simon.“

Er saß einige Zeit da, ehe er fragte:

„Weißt du, wer diese Brynhild Fluga ist, Kristin?“ Als sie den Kopf schüttelte, sagte er: „Munan Baardsohn setzte sie in ein Haus hier in der Stadt, als er sich verheiratete — dort betreibt sie unerlaubten Weinausschank und ähnliches —“

„Kennst du sie?“ fragte Kristin spöttisch.

„Ich war nie zum Mönch oder Priester bestimmt“, sagte Simon und wurde rot. „Aber ich weiß mich doch frei von Unrecht gegen Jungfrauen und anderer Männer Frauen. Verstehst du nicht selbst, daß es nicht das Gebaren eines ehrenhaften Mannes ist, dich am Abend in solcher Begleitung auf die Straße gehen zu lassen —“

„Erlend hat mich nicht verlockt“, sagte Kristin rot und zornig, „und nichts hat er mir versprochen. Mein Herz wandte sich ihm zu, ohne daß er mich in Versuchung geführt hatte — ich gewann ihn lieber als alle Männer, das erstemal, als ich ihn sah.“

Simon saß da und spielte mit seinem Dolch, warf ihn von einer Hand in die andere.

„Dies sind merkwürdige Worte aus dem Munde meiner eigenen Braut“, sagte er. „Das verspricht nun einen guten Anfang für uns beide, Kristin.“

Kristin holte tief Atem:

„Dir würde schlecht damit gedient sein, mich jetzt zur Hausfrau zu bekommen, Simon.“

„Der höchste Gott mag wissen, daß es diesen Anschein hat, ja“, sagte Simon Andressohn.

„Dann vertraue ich darauf“, sagte Kristin furchtsam und ängstlich, „daß du mir beistehen willst, damit Herr Andres und mein Vater diesen Handel um uns beide rückgängig machen?“

„Vertraust du darauf?“ fragte Simon. Er schwieg eine Weile. „Gott weiß, ob du richtig verstehst, was du selber sagst.“

„Das tue ich“, erwiderte Kristin. „Ich weiß, das Gesetz bestimmt, daß niemand eine Jungfrau gegen ihren Willen zur Ehe zwingen darf; sonst kann sie ihre Sache vor das Thing bringen —“

„Ich glaube, vor den Bischof“, sagte Simon und lachte barsch. „Ich habe noch keine Ursache gehabt, mich über die Gesetze für diese Dinge zu erkundigen. Und du glaubst wohl selbst nicht, daß du es nötig haben wirst. Du weißt, ich werde nicht verlangen, daß du dein Wort hältst, wenn es dir zu hart wird. Aber du wirst begreifen — es sind nun zwei Jahre her, seit unsere Hochzeit verabredet wurde, und du hast nie etwas dagegen vorgebracht, bis jetzt, da alles zum Verspruchsfest und zur Hochzeit bereit ist. Hast du bedacht, was es heißt, wenn du jetzt das Band zerreißen willst, Kristin?“

„Du willst mich ja auch nicht haben“, sagte Kristin.

„Doch“, antwortete Simon kurz. „Wenn du es anders meinst, mußt du dich besser bedenken —“

„Erlend Nikulaussohn und ich haben einander bei unserem christlichen Glauben gelobt“, sagte sie bebend, „daß, könnten wir einander nicht heiraten, so solle keines von uns je einen Mann oder eine Frau zu eigen nennen —“

Simon schwieg eine gute Weile. Dann sagte er mühsam:

„Dann verstehe ich nicht, Kristin, was du meintest, als du sagtest, er habe dich weder verlockt noch dir etwas versprochen — er hat dich aus der Gemeinschaft aller deiner Verwandten gelockt. — Hast du daran gedacht, welche Art Gemahl du bekommen wirst, wenn du dich mit einem Mann verheiratest, der eines anderen Hausfrau zu seiner

Buhlerin nahm — und nun will er eines andern Mannes Braut zur Hausfrau nehmen —?“

Kristin unterdrückte das Weinen, sie flüsterte stockend:
„Das sagst du, um mir wehe zu tun.“

„Glaubst du, ich wolle dir wehe tun?“ fragte Simon leise.

„Es ist nicht so, wie es gewesen wäre, wenn du —“, sagte Kristin zaudernd. „Du wurdest auch nicht gefragt, auch du nicht, Simon — es waren dein Vater und mein Vater, die diesen Beschluß faßten. Es wäre anders gewesen, wenn du selbst mich gewählt hättest —“

Simon hieb den Dolch in die Bank ein, so daß er darin feststand. Bald darauf zog er ihn wieder heraus, versuchte ihn in die Scheide zurückzustecken, dies gelang ihm jedoch nicht, die Spitze war verbogen. So saß er da und ließ ihn wieder von der einen Hand in die andere wandern.

„Du weißt selbst,“ sagte er leise, mit einem Beben in der Stimme, „du weißt selbst, daß du jetzt lügst, wenn du es nun so drehen willst, daß ich nicht —. Du weißt sehr gut, worüber ich gerne mit dir gesprochen hätte — jedesmal — wenn du mir so begegnet bist, daß ich kein Mann gewesen wäre, hätte ich es sagen können — danach — und wenn man es mit glühenden Zangen aus mir herausgerissen hätte —“

Zuerst glaubte ich, es sei dieser tote Junge: Ich dachte, ich müsse dir Frieden gönnen — du kanntest mich nicht — mich dünkte, es wäre eine Sünde gegen dich, so bald danach. Nun sehe ich, du hast nicht lange Zeit gebraucht, um zu vergessen — nun — — nun — nun —“

„Nein“, sagte Kristin stille. „Ich verstehe dich, Simon. Nun kann ich nicht erwarten, daß du noch länger mein Freund sein willst.“

„Freund—!“ Simon lachte kurz und seltsam. „Hast du denn jetzt meine Freundschaft nötig?“

Kristin wurde rot.

„Du bist ein Mann, du“, sagte sie leise. „Und alt genug jetzt — du kannst wegen deiner Heirat selbst für dich handeln —“

Simon sah sie scharf an. Dann lachte er wie vorher:

„Ich begreife. Du willst, ich solle sagen, daß ich es sei, der —. Ich soll die Schuld für diesen Wortbruch auf mich nehmen?“

Verhält es sich so, daß dein Wille unverrückbar ist — wagst du und willst du deine Sache durchführen — dann werde ich tun, wie du willst“, sagte er leise. „Daheim bei meinen Leuten und vor allen deinen Verwandten — außer vor einem. Deinem Vater mußt du die Wahrheit sagen, wie sie ist. Wenn du willst, so werde ich ihm dein Anliegen vorbringen und es so glimpflich für dich machen, wie ich kann — aber Lavrans Björgulfssohn soll wissen, daß ich niemals von einem Wort abgegangen wäre, das ich ihm gegeben habe.“

Kristin umklammerte mit beiden Händen die Kante der Bank: dies traf sie härter als alles andere, was Simon Darre bis jetzt gesagt hatte. Bleich und angstvoll blickte sie zu ihm auf.

Simon erhob sich:

„Wir müssen nun hineingehen“, sagte er. „Ich denke, wir sind alle beide ein wenig durchfroren, und die Schwester sitzt dort und wartet mit dem Schlüssel. — Ich will dir eine Woche Zeit geben, um die Sachen zu überdenken — ich habe einiges hier in der Handelsstadt zu tun. Ich werde hierherkommen und mit dir sprechen, ehe ich abreise, es wird dir wohl kaum darum zu tun sein, mich vorher zu sehen.“

8.

Kristin sagte sich, dies sei nun getan. Aber sie fühlte sich todmüde und aufgeschreckt und krank vor Sehnsucht nach Erlends Armen.

Sie lag den größten Theil der Nacht wach da, und sie beschloß etwas zu tun, woran sie früher nie zu denken gewagt hatte — Erlend eine Nachricht zu senden. Es war nicht leicht, jemand zu finden, der diesen Gang für sie unternehmen konnte. Die Laienschwestern gingen niemals allein aus, und sie kannte niemand, von dem sie sich denken konnte, daß er es hätte tun mögen; die Männer, die die Landwirtschaft besorgten, waren ältere Leute und kamen selten in die Nähe der Nonnenwohnungen, außer um mit der Abtissin selbst zu sprechen. So war nur Olav übrig. Das war ein halberwachsener Junge, der in den Obstgärten arbeitete; er war Frau Groas Pflegesohn, seitdem man ihn eines Morgens als neugeborenes Kind auf der Kirchentreppe gefunden hatte. Die Leute sagten, seine Mutter sei eine der Laienschwestern; sie hätte zur Nonne geweiht werden sollen, aber nachdem sie sechs Monate in der dunklen Kammer gefessen hatte — wegen groben Ungehorsams, so hieß es, und das war um die Zeit gewesen, als das Kind gefunden wurde, hatte sie die Laienschwesterntracht erhalten und seitdem in den Viehställen gearbeitet. Kristin hatte in diesen Monaten oft an Schwester Ingrid's Schicksal gedacht, aber sie hatte wenig Gelegenheit gefunden, mit ihr zu sprechen. Es war gewagt, auf Olav zu vertrauen — er war nur ein Kind, und Frau Groa und alle Nonnen plauderten und scherzten mit ihm, wenn sie den Jungen sahen. Aber Kristin dachte, sie habe nun nicht mehr viel zu verlieren. Und ein paar Tage später, als Olav eines Morgens zur

Stadt sollte, überredete Kristin ihn, die Botschaft nach Akersnes hinauszutragen, Erlend möge dafür sorgen, daß sie sich allein treffen könnten.

Am selben Nachmittag kam Ulv, Erlends Reitknecht ans Sprechgitter. Er sagte, er sei einer von Asmund Björgulfsohns Leuten und solle von seinem Hausvater aus bitten, daß die Brudertochter ein wenig in die Stadt mitgehen dürfe, denn Asmund habe keine Zeit nach Nonneseter zu kommen. Kristin fürchtete, dies würde schlimm ausgehen — aber als Schwester Potentia fragte, ob sie den Boten kenne, sagte sie ja. So ging sie mit Ulv zu Brynhild Flugas Haus.

Erlend erwartete sie in der Dachstube — er war in Angst und in Spannung, und sie begriff sofort, daß er nun wieder um das besorgt war, was er am meisten zu fürchten schien.

Immer gab es ihr einen Stich, daß er solche Angst davor hatte, sie könnte ein Kind erwarten — wenn sie nun doch schon nicht ohne einander leben konnten. Aufgeregt, wie sie an diesem Abend war, sagte sie ihm das jetzt — ziemlich heftig. Erlend wurde dunkelrot im Gesicht, er legte den Kopf auf ihre Schulter:

„Du hast recht“, sagte er. „Ich muß versuchen, dich in Ruhe zu lassen, und darf nicht dein Glück so aufs Spiel setzen. Wenn du willst —“

Sie schlang die Arme um ihn und lachte, er aber packte sie hart um die Mitte, zwang sie auf die Bank nieder und nahm selbst auf der anderen Seite des Tisches Platz. Als sie ihm die Hand hinüberreichte, küßte er sie heftig auf die innere Handfläche:

„Ich habe mehr hinter mir als du“, sagte er heftig. „Du solltest wissen, du, wie sehr mir daran liegt, daß wir mit vollen Ehren heiraten können —“

„Da hättest du mich nicht nehmen sollen“, sagte Kristin. Erlend barg sein Gesicht in der Hand.

„Nein, wollte Gott, ich hätte dir dieses Unrecht nicht zugefügt“, sagte er.

„Das wünschest weder du noch ich“, sagte Kristin und lachte übermütig. „Und kann ich mich nur schließlich mit meiner Sippe und mit Gott wieder versöhnen, dann werde ich mir keine Sorgen darum machen, wenn ich mich unter der Frauenhaube verheiraten muß. Und darf ich nur bei dir sein, so, dünkt mich oft, könnte ich auch ohne Frieden leben —“

„Du sollst die Ehre wieder auf meinen Hof bringen“, sagte Erlend, „und ich sollte dich nicht in meine Unehre hinabziehen.“

Kristin schüttelte den Kopf. Dann sagte sie:

„Dann wirst du wohl froh werden, wenn du hörst, daß ich mit Simon Andressohn gesprochen habe — und daß er mich nicht an die Abmachungen binden will, die getroffen wurden, ehe ich dir begegnete.“

Erlend wurde über die Maßen froh, und Kristin mußte alles erzählen. Doch verschwieg sie die herabsehenden Worte, die Simon über Erlend gesagt hatte: sie erwähnte nur, daß er vor Lavrans die Schuld nicht auf sich nehmen wolle.

„Das ist begreiflich“, sagte Erlend kurz. „Sie halten wohl viel voneinander, dein Vater und er? Ja, mich wird er wohl nicht so gut leiden können — Lavrans.“

Kristin nahm diese Worte als ein Zeichen dafür, daß Erlend doch erfaßte, welch ein hartes Stück Weg sie noch vor sich habe, ehe sie ihr Ziel erreicht hätten, und sie war dankbar dafür. Aber er kam nicht wieder darauf zurück, er war voller Freude und sagte, er habe Angst gehabt, sie könne nicht den Mut dazu finden mit Simon zu sprechen.

„Du magst ihn in einer Weise gern, das kann ich sehen“, sagte er.

„Kann es dir“, fragte Kristin, „nach allem, was zwischen mir und dir gewesen ist, etwas anhaben, wenn ich anerkenne, daß Simon rechtschaffen und auch tüchtig ist?“

„Wärst du mir nie begegnet“, sagte Erlend, „dann hättest du gute Tage mit ihm haben können, Kristin. Warum lachtest du?“

„Ach, ich muß an etwas denken, was Frau Ashild einmal sagte“, antwortete Kristin. „Ich war damals noch ein Kind — aber es war die Rede davon, daß die guten Tage den verständigen Leuten zufielen, die besten Tage aber jenen, die unklug zu sein wagten.“

„Gott segne Ruhme Ashild, daß sie dich solche Dinge lehrte“, sagte Erlend und hob sie auf den Schoß. „Es ist seltsam, Kristin. Wie habe ich bemerkt, daß du ängstlich warst.“

„Hast du das nie bemerkt?“ fragte sie dicht an ihn gedrängt.

Er setzte sie auf den Bettbalken und nahm ihr die Schuhe ab, dann aber zog er sie wieder zum Tisch zurück.

„Ach nein, Kristin — jetzt sieht es doch wieder hell für uns beide aus. Ich hätte wohl nicht so gegen dich gehandelt, wie ich getan habe“, sagte er und strich ihr über das Haar, „hätte es mir nicht, so oft ich dich sah, gleich unwahrscheinlich geschienen, daß sie mir ein so feines und schönes Weib geben wollten. — Setz' dich her und trink' mit mir“, bat er.

Gleich darauf klopfte es an die Thür — es hörte sich so an, als schläge einer mit dem Schwertknauf dagegen.

„Schließt auf, Erlend Nikulaussohn, so Ihr darinnen seid!“

„Das ist Simon Darre“, sagte Kristin leise.

„Schließt auf, Mann, in des Teufels Namen — so Ihr ein Mann seid!“ rief Simon und schlug wieder gegen die Thür.

Erlend ging zum Bett und nahm sein Schwert vom Nagel. Er blickte sich ratlos um: „Hier gibt es keinen Platz, wo du dich verstecken könntest — außer im Bett —“

„Das würde es kaum besser machen“, sagte Kristin. Sie war aufgestanden und sprach sehr ruhig, aber Erlend sah, daß sie zitterte. „Du mußt aufschließen“, sagte sie wie zuvor. Simon hämmerte wieder an die Thür.

Erlend ging hin und zog den Riegel zurück. Simon trat ein, er hielt ein gezogenes Schwert in der Hand, stieß es aber sofort wieder in die Scheide zurück.

Eine Zeitlang standen die drei da und sagten nichts. Kristin bebte, aber dennoch fühlte sie in diesem ersten Augenblick eine seltsam süße Spannung — tief drinnen in ihr wurde etwas lebendig und witterte dem Kampf zweier Männer entgegen —. Und sie atmete tief aus: das hier war der Schluß eines schweigenden Wartens und der Sehnsucht und der Angst endloser Monate. Sie sah von einem zum anderen, bleich und glänzenden Auges — da brach ihre Spannung in einer unfasslich erschauernden Verzweiflung zusammen. In Simon Darres Augen lag mehr kalte Geringsachtung als Groll oder Eifersucht, und sie sah es Erlend hinter seiner trohigen Miene an, daß er vor Scham brannte. Es dämmerte ihr, wie andere Männer urteilen würden über ihn, der sie an einen solchen Ort zu sich hatte kommen lassen, und sie begriff: dies war als hätte er sich ins Gesicht schlagen lassen müssen; sie fühlte, daß er darauf brannte, das Schwert zu ziehen und über Simon herzufallen.

„Weshalb bist du hierher gekommen, Simon?“ rief sie laut und angstvoll.

Beide Männer wandten sich ihr zu.

„Um dich heimzuholen“, sagte Simon. „Hier kannst du nicht bleiben —“

„Ihr habt nicht mehr über Kristin Lavranstochter zu gebieten“, sagte Erlend heftig, „sie ist nun mein —“

„Das ist sie wohl“, sagte Simon rasch, „und in ein schönes Brautgemach hast du sie gebracht —.“ Er stand einige Zeit da und atmete schwer; dann gewann er Macht über seine Stimme und sprach ruhig: „Aber es verhält sich nun so, daß ich noch ihr Verlobter bin — bis ihr Vater sie holen kann. Und so lange gedenke ich mit Speer und Schwert zu verteidigen, was von ihrer Ehre noch zu retten ist — in den Augen der Leute —“

„Das brauchst du nicht; ich kann selbst —“ er wurde wieder rot wie Blut unter Simons Blicken. „Glaubst du, ich ließe mir von so einem Knaben, wie du bist, drohen“, brauste er auf und legte die Hand auf den Schwertknauf.

Simon verschlang seine Hände auf dem Rücken.

„Ich bin nicht so ängstlicher Art, daß ich fürchtete, du könntest glauben, ich fürchte mich“, sagte er wie zuvor.

„Ich werde mit dir kämpfen, Erlend Nikulaussohn, zum Teufel, darauf kannst du dich verlassen, wenn du nicht innerhalb einer angemessenen Frist bei Kristins Vater um sie hast werben lassen —“

„Ich tue das nicht auf dein Geheiß, Simon Andressohn“, sagte Erlend heftig; die Röthe übergoss wieder sein Gesicht.

„Nein, tu du das, um wiedergutzumachen, was du gegen ein so junges Weib verbochen hast“, erwiderte Simon unbeirrbar, „dann ist es um so besser für Kristin.“

Kristin schrie laut auf, gepeinigt durch Erlends Pein. Sie stampfte auf den Boden:

„Geh doch, Simon, geh — was hast du mit unseren Sachen zu schaffen!“

„Das habe ich gerade gesagt“, antwortete Simon. „Ihr müßt mich so lange ertragen, bis dein Vater uns voneinander freigegeben hat.“

Kristin brach ganz zusammen:

„Geh, geh, ich komme sofort nach —. Jesus, weshalb quälst du mich so, Simon — dich dünkt ja doch wohl selbst nicht, ich sei es wert, daß du dich um meine Sachen bekümmerst —“

„Es ist auch nicht um deinetwillen, daß ich das tue“, erwiderte Simon. „Erlend — wollet nicht Ihr ihr sagen, daß sie mit mir kommen soll?“

Erlends Gesicht behte. Er rührte an ihre Schulter:

„Du mußt es tun, Kristin. Simon Darre und ich werden ein andermal miteinander sprechen —“

Kristin erhob sich gehorsam. Sie legte den Umhang an. Ihre Schuhe standen beim Bett — sie entsann sich dessen, aber sie vermochte nicht sie vor Simons Augen anzuziehen.

Draußen hatte der Nebel sich wieder herabgesenkt. Kristin ging eilends dahin, den Kopf gebeugt und die Hände in den Umhang verkrampft. Ihre Kehle war von unterdrücktem Weinen wie abgeschnürt — wild sehnte sie sich nach einem Ort, wohin sie hätte flüchten können, um allein sein und schluchzen, schluchzen zu dürfen. Das Schlimmste stand ihr wohl noch bevor, sie hatte an diesem Abend etwas Neues zu kosten bekommen — und sie wand sich darunter — hatte zu fühlen bekommen, wie jener Mann gedemütigt wurde, dem sie sich hingegeben hatte.

Simon ging dicht an ihrem Ellbogen, während sie durch die Gassen lief, durch die Straßen und über die offenen Plätze, wo die Häuser zurücktraten und sie nichts sehen konnten außer dem Nebel. Einmal, als sie über etwas stolperte, ergriff er sie beim Arm, damit sie nicht falle:

„Lauf doch nicht so“, sagte er. „Die Leute sehen uns nach. — Wie du zitterst!“ fügte er milder hinzu. Kristin schwieg und ging weiter.

Sie glitt im Straßenschmutz aus, war durchnäßt und hatte eiskalte Füße — ihre Strümpfe waren aus Leder, aber dünn; sie fühlte, daß sie zerrissen, der Schmutz drang auf die nackte Haut ein.

Sie erreichten die Brücke, die über den Klosterbach führte, und gingen langsamer die Hänge auf der anderen Seite hinauf.

„Kristin,“ sagte Simon plötzlich, „dies darf dein Vater niemals erfahren.“

„Wie konntest du wissen, daß ich — dort war?“ fragte Kristin.

„Ich kam, um mit dir zu sprechen“, antwortete Simon kurz. „Da hörte ich von diesem Knecht deines Oheims. Ich wußte, daß Nasmund auf Hadeland ist. Sehr schlau im Erfinden seid ihr nicht. — Hörtest du, was ich sagte?“

„Ja“, entgegnete Kristin. „Ich war es, die Erlend benachrichtigen ließ, daß wir uns im Flugahof treffen sollten, ich kannte die Frau —“

„Oh, pfui doch! Oh, aber du konntest nicht wissen, was sie für eine ist — und er —. Hörst du,“ sagte Simon hart, „ist es so, daß es sich verbergen läßt, dann mußt du vor Lavrans verbergen, was du fortgeworfen hast. Und kannst du es nicht, so mußt du versuchen, ihm das Häßlichste der Schande zu ersparen.“

„Du bist sehr besorgt um meinen Vater“, sagte Kristin bebend. Sie versuchte trotzig zu sprechen, aber ihre Stimme war nahe daran, vor Weinen zu brechen.

Simon ging eine Weile weiter. Dann blieb er stehen — sie konnte sein Gesicht erkennen, wie sie so allein miteinander mitten im Nebel standen. So hatte er noch nie zuvor ausgesehen.

„Ich habe es gemerkt, so oft ich bei euch daheim war,“ sagte er, „ihr habt wenig Verstandnis dafür gehabt, ihr Weibervolk, was Lavrans für ein Mann ist. Er hat euch nicht in der Hand, sagt dieser Trond Gjesling — sollte er sich wohl um so etwas kümmern, Lavrans, der dazu geschaffen wäre, über Männer zu herrschen! Er wäre ein Führer gewesen, einer, dem die Männer freudig gefolgt wären. Es ist jetzt nicht mehr die Zeit für solche Kerle — mein Vater war mit ihm bei Baagahus zusammen —. Aber es ist nichts weiter aus allem geworden, als daß er da oben im Thal umhergegangen ist, fast wie ein Bauer. — Allzu jung wurde er verheiratet — und deine Mutter — mit ihrem Gemüt — konnte ihm das Leben dort kaum leichter machen. Wohl ist es so, daß er viele Freunde hat — aber glaubst du, er habe einen, der ihm gleichkäme? Seine Söhne hat er nicht behalten dürfen — ihr Töchter wart es, die das Geschlecht nach ihm neu hätten aufbauen sollen — muß er nun den Tag erleben, an dem er sieht, daß die eine ohne Gesundheit und die andere ohne Ehre ist —?“

Kristin preßte die Hände aufs Herz — es dünkte sie, sie müsse es umklammern, um sich so hart zu machen, wie sie sein mußte.

„Warum sagst du das?“ flüsterte sie nach einer Weile. „Du würdest mich doch niemals mehr dein eigen nennen wollen —“.

„Das — wollte ich wohl — nicht“, sagte Simon unsicher. „Gott steh’ mir bei, Kristin — ich sehe dich noch an jenem Abend an der Bahre auf Finsbrefken. — Aber der Teufel mag mich bei lebendigem Leibe holen, wenn ich je wieder einem Mädchen um seiner Augen willen traue!“

„Versprich mir, daß du Erlend nicht mehr triffst, ehe der Vater kommt“, sagte er, als sie am Thor standen.

„Das will ich nicht versprechen“, antwortete Kristin.

„Dann muß er es mir versprechen“, sagte Simon.

„Ich werde ihn nicht treffen“, antwortete Kristin rasch.

„Den kleinen Hund, den ich dir einmal sandte,“ sagte Simon, ehe sie sich trennten, „den kannst du deinen Schwestern geben — sie haben ihn so gerne — wenn es dir nicht zu sehr widerstrebt, ihn im Hause zu sehen.“

„Ich reite morgen früh beizeiten nordwärts“, sagte er, und dann gab er ihr zum Abschied die Hand, während die Pförtnerschwester zusah.

Simon Darre ging zur Stadt zurück. Er ging dahin und schlug mit der geballten Faust in die Luft, redete halblaut und fluchte in den Nebel hinein. Er schwor sich selbst, daß er nicht ihr nachtrauere. Kristin, das war etwas gewesen, von dem er geglaubt hatte, es sei das schiere Gold — als er es aber in der Nähe sah, da war es nur Messing und Zinn. Weiß wie eine Schneeflocke hatte sie dort gekniet und ihre Hand in die Flamme gehalten — das war im vergangenen Jahr gewesen; in diesem Jahr trank sie Wein mit einem verbannten Wüstling im Dachraum des Flugahofes — zum Teufel, nein! Das war etwas für Lavrans Björgulfssohn, der da oben auf Törundhof saß und glaubte — niemals wäre es wohl Lavrans in den Sinn gekommen, daß man ihn so betrügen könnte. Nun sollte er, Simon,

selbst die Nachricht überbringen und mithelfen, für einen anderen zu lügen, das war es, weshalb sein Herz vor Sorgen und Kummer brannte.

Kristin hatte nicht daran gedacht, ihr Simon Darre gegebenes Versprechen zu halten, aber sie konnte mit Erlend nur ein paar Worte wechseln — eines Abends oben am Wege.

Sie stand da und hielt seine Hand, merkwürdig unterwürfig, während er von dem sprach, was sich kürzlich in Brynhilds Haus zugetragen hatte. Mit Simon Andresohn wollte er ein anderes Mal sprechen. „Hätten wir da oben gekämpft, dann wäre es in der ganzen Stadt bekannt geworden“, sagte Erlend heftig. „Das wußte auch er ganz genau, dieser Simon.“

Kristin fühlte, wie dieses Ereignis ihn getroffen hatte. Auch sie hatte seitdem unaufhörlich daran gedacht — sie konnte nicht davon loskommen: in diesem Abenteuer stand Erlend mit noch weniger Ehren da als sie selber. Und sie fühlte, nun waren sie wahrlich ein Fleisch und Blut — sie mußte alles, was er tat, mitverantworten, selbst wenn sie sein Handeln nicht billigte, und mußte es an sich selbst verspüren, wenn Erlend seine Haut zu Markte trug.

Drei Wochen später kam Lavrans Björgulfsohn nach Oslo und holte seine Tochter ab.

Kristin hatte Angst, und sie war herzenswund, als sie in die Sprechstube ging, um mit ihrem Vater zusammenzutreffen. Als erstes fiel ihr auf, als sie ihn im Gespräch mit Schwester Potentia stehen sah, daß er nicht so aussah, wie sie sich seiner erinnert hatte. Vielleicht hatte er sich nicht verändert, seitdem sie sich vor einem Jahr getrennt hatten, aber sie hatte ihn all die Jahre hindurch als den

jungen gewandten und schönen Mann gesehen, um dessentwillen sie als Kind solchen Stolz empfunden hatte, daß er ihr Vater war. Jeder Winter und jeder Sommer, die da oben in der Heimat über ihn hingegangen waren, hatten ihn wohl gezeichnet und älter gemacht, während sie von den Jahren zum erwachsenen jungen Weib entfaltet worden war — aber sie hatte es nicht gesehen. Sie hatte nicht gesehen, daß sein Haar an manchen Stellen gebleicht war und an den Schläfen einen rostartigen roten Schimmer bekommen hatte, wie eben blondes Haar ergraut. Die Wangen waren trockener und länger geworden, und die Muskeln des Gesichtes führten wie Stränge zum Mund; die jugendliche helle Röte war gleichmäßig verwittert. Er war nicht gebeugt — trotzdem aber wölbten sich die Schulterblätter auf eine andere Art unter dem Umhang. Er schritt leicht und fest dahin, als er ihr mit ausgestreckter Hand entgegen ging, und doch waren es nicht die alten weichen und raschen Bewegungen. — Das war sicherlich voriges Jahr auch schon alles so gewesen, nur hatte sie es nicht gesehen. Vielleicht war ein kleiner Zug hinzugekommen — ein Zug von Niedergeschlagenheit — der die Ursache dazu war, daß sie jetzt dies alles sah. Sie brach in Tränen aus.

Lavrans legte den Arm um ihre Schulter und stützte ihre Wange mit der Hand.

„So, so, sei nun ruhig, Kind“, sagte er sanft.

„Seid Ihr mir böse, Vater?“ fragte sie leise.

„Du wirst wohl verstehen können, daß ich das bin“, erwiderte er, fuhr aber fort ihre Wange zu streicheln. „Aber du weißt ja auch, daß du keine Angst vor mir zu haben brauchst“, sagte er traurig. „Nein, nun mußt du dich beruhigen, Kristin, schämst du dich nicht, dich so zu betragen?“ — denn sie weinte so, daß sie sich auf die Bank setzen

mußte. „Wir wollen nicht hier über diese Dinge reden, wo die Leute aus- und eingehen“, sagte er, setzte sich neben sie und nahm ihre Hand. „Willst du denn nicht nach deiner Mutter fragen — und nach deinen Schwestern —?“

„Was sagt die Mutter dazu?“ fragte die Tochter.

„Ach, das kannst du dir wohl denken — aber wir wollen jetzt nicht davon sprechen“, sagte er wieder. „Im übrigen geht es ihr gut —“, und er begann allerhand von daheim, vom Hofe, zu erzählen, bis Kristin nach und nach ruhiger wurde.

Sie aber empfand nur, daß durch das Schweigen des Vaters über ihren Bruch des Gelöbnisses die Spannung immer ärger wurde. Er gab ihr Geld, das sie unter die Armen des Klosters austheilen sollte, und Gaben für die Laienschwestern. Er selbst beschenkte das Kloster und die Schwestern reichlich, und keiner in Nonneseter dachte etwas anderes, als daß Kristin nun zum Verspruchsfest und zu ihrer Hochzeit heimfahren würde. Die letzte Mahlzeit speisten sie beide an Frau Groas Tisch im Zimmer der Abtissin, und Frau Groa stellte Kristin das beste Zeugnis aus.

Aber all dieses nahm doch schließlich ein Ende. Sie hatte Schwestern und Freundinnen an der Klosterpforte zum letztenmal Lebewohl gesagt, Lavrans führte sie zu ihrem Pferd und hob sie in den Sattel hinauf. Es war so merkwürdig, mit dem Vater und mit den Dienstleuten von Törundhof diesen Weg zur Brücke zu reiten, den sie sonst im Dunkeln entlang geschlichen war; es war seltsam, so ehrenvoll und frei durch Oslos Straßen zu reiten. Sie dachte an ihren prächtigen Hochzeitszug, von dem Erlend so oft gesprochen hatte — das Herz wurde ihr schwer; alles wäre leichter erschienen, wenn er sie entführt hätte. Es

war noch eine so lange Zeit, in der sie im geheimen eine andere sein mußte, als sie es offen vor allen Leuten sein konnte. Dann aber fiel ihr Blick auf das gealterte, ernste Gesicht des Vaters, und sie versuchte Erlend recht zu geben.

In der Herberge waren noch mehrere Reisende. Am Abend aßen sie alle miteinander in einer kleinen Stube mit offenem Feuer, in der nur zwei Betten standen; Lavrans und Kristin sollten dort schlafen, denn sie waren die vornehmsten Gäste der Herberge. Die anderen entfernten sich, als es auf die Nacht zuing, brachen nach und nach auf, um ihre Schlafplätze aufzusuchen, und wünschten freundlich gute Nacht. Kristin dachte daran, daß sie zu Brynhild Flugas Haus geschlichen war und sich von Erlend hatte umarmen lassen; — krank vor Kummer und vor Furcht davor, daß sie nie mehr die Seine werden würde, dünkte es sie, sie gehöre nicht mehr hierher.

Der Vater saß auf der Bank und betrachtete sie.

„Nach Skog kommen wir dieses Mal nicht?“ fragte Kristin, um das Schweigen zu brechen.

„Nein,“ antwortete Lavrans, „ich habe für einige Zeit genug an dem, was ich von deinem Oheim hören mußte, weil ich nicht Macht gegen dich gebrauchen will“, erklärte er, als sie ihn ansah.

„Ja, ich hätte dich gezwungen, dein Wort zu halten,“ sagte er kurz darauf, „wäre es nicht Simons wegen gewesen, der sagte, er wolle keine widerwillige Hausfrau haben.“

„Ich habe Simon niemals mein Wort gegeben“, entgegnete Kristin rasch. „Du hast früher immer gesagt, daß du mich nie zur Ehe zwingen würdest —“

„Es wäre wohl nicht Zwang, wenn ich forderte, du solltest bei einer Verabredung beharren, die die ganze Zeit

allen Menschen bekannt gewesen ist“, antwortete Lavrans. „Zwei Winter lang hat man euch Verlobte genannt, und du hast nichts dagegen geäußert und hast keinen Widerwillen dagegen gezeigt, bis jetzt der Hochzeitstag festgesetzt worden war. Willst du darauf sündigen, daß die Sache im vorigen Jahr verschoben wurde, und du deswegen Simon deine Treue nicht in die Hand versprochen hast, dann nenne ich das kein ehrliches Verhalten.“

Kristin stand da und blickte ins Feuer.

„Ich weiß nicht, was schlimmer ist,“ fuhr der Vater fort, „ob es nun heißen soll, daß du Simon von dir gestoßen hast, oder daß du verschmäht worden bist. Herr Andres sandte mir die Botschaft —“, Lavrans wurde rot, als er das sagte, „— er zürne dem Sohne und bitte mich, als Buße so viel zu verlangen, als ich für angemessen finde. Ich mußte der Wahrheit die Ehre geben und antworten — ich weiß nicht, ob das andere besser gewesen wäre — wenn von Buße die Rede sei, so wären wir die nächsten dazu. Schande bringt uns beides.“

„Ich kann nicht verstehen, daß es eine so große Schande sein soll“, sagte Kristin leise. „Da Simon und ich einig sind.“

„Einig“, nahm Lavrans das Wort auf. „Er machte kein Hehl daraus, daß er mißvergnügt war, aber er sagte, nach dem, was ihr miteinander gesprochen hättet, glaube er nicht, daß etwas anderes als Unglück dabei herauskäme, wenn er forderte, daß du die Verabredung halten sollest. Aber nun mußt du mir sagen, wie das über dich gekommen ist.“

„Hat Simon nichts darüber gesagt?“ fragte Kristin.

„Er schien zu meinen,“ sagte der Vater, „daß du deine Gedanken einem anderen zugewandt habest. — Du mußt mir nun sagen, wie sich das verhält, Kristin.“

Kristin dachte ein wenig nach.

„Gott weiß,“ sagte sie leise, „ich sehe wohl ein, Simon könnte gut genug für mich sein und mehr als das. Aber es ist wahr, ich wurde mit einem anderen Mann bekannt, und da verstand ich, daß ich nie mehr im Leben eine frohe Stunde haben würde, mußte ich mit Simon leben — nein, und wenn er alles Gold von England sein Eigen nennen würde — ich würde lieber den anderen haben, auch wenn er nicht mehr als eine einzige Ruh besäße —“

„Du erwartest wohl nicht, daß ich dich einem niederen Manne gebe“, sagte der Vater.

„Er ist meinesgleichen und mehr als das“, antwortete Kristin. „Ich meinte nur — er hat wohl genug an Gütern und Land, aber ich will lieber mit ihm auf dem blanken Stroh schlafen, als mit irgendeinem anderen Mann in einem seidenen Bett —“

Der Vater schwieg einige Zeit.

„Ein Ding ist es, Kristin, daß ich dich nicht dazu zwingen will, einen Mann zu nehmen, der dir widerstrebt — obwohl Gott und der Heilige Slav wissen mögen, was du gegen den Mann haben kannst, dem ich dich anverlobt habe. Aber ein anderes Ding ist es, ob der, dem du dein Herz zugewandt hast, so ist, daß ich dich mit ihm vermählen kann. Jung bist du und wenig verständig — und seine Augen auf eine Jungfrau zu werfen, die verlobt ist, das pflegt ein rechtschaffener Mann nicht zu tun —“

„Darin hat sich kein Mensch in der Gewalt“, sagte Kristin heftig.

„O ja, doch. Aber so viel wirst du wohl verstehen, ich will die Leute auf Dyfrin nicht so kränken, daß ich dich sofort wieder verlobe, sowie du Simon den Rücken gedreht hast — und am allerwenigsten einem Mann, der für

angesehener oder reicher gehalten werden könnte. — Du mußt mir nun sagen, wer dieser Mann ist“, fügte er nach einiger Zeit hinzu.

Kristin preßte die Hände zusammen und atmete schwer. Dann sagte sie sehr langsam:

„Ich kann es nicht, Vater. Es ist so: bekomme ich diesen nicht, dann kannst du mich ins Kloster bringen, und ich verlasse es nie wieder — ich glaube nicht, daß ich dann lange leben werde. Es würde sich jedoch nicht schicken, seinen Namen zu nennen, ehe ich weiß, ob er so guten Willens zu mir ist, wie ich zu ihm. Du — du darfst mich nicht zwingen, zu sagen, wer er ist, ehe — ehe es sich zeigt, ob — ob er mit seinen Verwandten bei dir zu werben gedenkt.“

Lavrans schwieg lange. Er konnte nicht anders, als es gutheißen, daß seine Tochter es in dieser Weise nahm; so sagte er schließlich:

„Laß es also so sein. Es ist verständlich, daß du am liebsten seinen Namen verschweigen willst, wenn du nicht weißt, was er zu tun gedenkt.“

„Du mußt nun zu Bett gehen, Kristin“, sagte er nach einiger Zeit. Er ging zu ihr und küßte sie:

„Du hast mir manchen Kummer und Sorge mit diesem Einfall verursacht, meine Tochter — aber das weißt du, dein Wohl liegt mir am meisten am Herzen — Gott mag es wissen, was du auch tatest, daran ändert es nichts — er und seine milde Mutter werden uns wohl helfen, so daß sich dieses noch zum Besten wenden kann. — Geh nun, und sieh zu, daß du gut schläfst.“

Nachdem er sich gelegt hatte, war es Lavrans, als höre er ein leises Weinen von der anderen Wand, wo die Tochter lag. Aber er tat, als schlafe er. Er hatte nicht das Herz, ihr zu sagen, daß er fürchte, nun würde auch das alte Gerede

über sie und Urne und Benthein wieder ausgegraben werden, aber es lag ihm schwer auf dem Gemüt, wie wenig er es zu verhindern vermochte, daß der gute Ruf seines Kindes hinter seinem Rücken besleckt wurde. Und das schlimmste war, daß ihn dünkte, sie habe durch ihre Gedankenlosigkeit vieles selbst verschuldet.

III

Lavrans Björgulfsson

Kristin kam in der schönsten Frühjahrszeit nach Hause. Der Fluß strömte heftig rings um Hof und Acker, und durch das junge Laub des Erlengestrüpps glitzerte und flimmerte das Wasser weiß von Silbergefunkel. Es war, als besäßen die Lichtblitze Stimmen und sangen mit dem Rauschen des Flusses — wenn die Abenddämmerung einfiel, rann das Wasser gleichsam mit trägerem Laut dahin. Das Rauschen des Wassers erfüllte die Luft über Törendhof Tag und Nacht hindurch, so daß es Kristin war, als fühle sie die Balkenwände selbst von dem Ton erzittern, wie den Boden eines Saitenspiels.

Kleine Wasserstränge leuchteten oben an den Bergseiten, die Tag für Tag in blauen Dunst gehüllt standen. Die Wärme dampfte und hegte über den Äckern; die Keime des Getreides verhüllten die Erde fast ganz, und der Rasen wurde dicht und glänzte wie Seide, wenn der Wind darüber hinstrich. Es duftete süß von Hainen und Höhen, und sowie die Sonne gesunken war, strömte ein starker, kühler und säuerlicher Duft nach Säften und Wachstum aus — es war, als atme die Erde auf, tief und erquickt. Nebend gedachte Kristin des Augenblickes, da Erlend sie aus seiner Umarmung ließ. Jeden Abend legte sie sich, krank vor Sehnsucht, schlafen, und am Morgen erwachte sie heiß und müde von ihren eigenen Träumen.

Sie vermochte es nicht zu fassen, daß sie daheim es unterlassen konnten, auch nur mit einem einzigen Wort das zu erwähnen, was ihre Gedanken vollkommen erfüllte. Aber Woche auf Woche verging, und sie schwiegen über ihren Wortbruch gegen Simon und forschten nicht danach, was sie im Sinn hatte. Der Vater war nun, nachdem die Frühjahrsarbeit getan war, viel im Wald — er sah sich nach seinen Leerbrennern um, nahm Falken und Hunde mit und blieb viele Tage fort. Wenn er daheim war, redete er mit der Tochter ebenso freundlich, wie er es früher getan hatte — aber es war, als habe er ihr so wenig zu sagen, und niemals bat er sie, ihn zu begleiten, wenn er ausritt.

Kristin hatte sich gefürchtet, zu den Klagen der Mutter heimzukommen, aber Ragnfrid erwähnte nie etwas — und dies dünkte sie noch schwerer zu ertragen.

Zu seinem Biergelage zur Zeit der Jonsmesse theilte Lavrans Björgulfsohn jedes Jahr so viel an Fleisch und Lebensmitteln unter die Armen der Gemeinde aus, wie man in der letzten Fastenwoche im Haus gespart hatte. Die, die dem Jörundhof am nächsten wohnten, pflegten selbst zu kommen und das Almosen zu holen; da wurden sie gut bewirtet, und Lavrans und seine Gäste und das ganze Hausgesinde scharten sich um diese Armen, denn einige alte Leute unter ihnen kannten viele Sagas und Lieder. Dann saßen sie in der Feuerstube und verkürzten sich die Zeit mit Biertrinken und freundlichem Gespräch, und des Abends tanzte man auf dem Hofplatz.

In diesem Jahr war der Jonsmessetag kalt und bewölkt, aber niemand war darüber betrübt, denn die Bauern im Tale hatten bereits die Trockenheit zu fürchten begonnen. Seit dem St. Halvardstag war kein Regen mehr gefallen,

und im Gebirge hatte es wenig Schnee gegeben, so daß die Leute sich nicht erinnern konnten, in den letzten dreizehn Jahren den Fluß um die Mittsommerzeit je so niedrig gesehen zu haben.

Lavrans und seine Gäste waren deshalb guter Laune, als sie in die Feuerstube hinuntergingen, um die Almosenempfänger zu begrüßen. Die Armen saßen rings um den Tisch, aßen Milchgrüße und tranken Starkbier dazu, und Kristin ging herum und bediente die Alten und Kranken.

Lavrans begrüßte seine Gäste und fragte, ob sie mit der Bewirtung zufrieden seien. Danach ging er zu einem alten Gemeindearmen, der an diesem Tag auf Törundhof eingezogen war, und hieß ihn willkommen. Der Mann hieß Haakon, er war unter dem alten König Haakon Krieger gewesen und hatte die letzte Fahrt des Königs nach Schottland mitgemacht. Er war nun verarmt und fast blind; die Leute hatten ihm angeboten, ihm eine Hütte zu geben, aber er wollte lieber reihum auf den Höfen sein, wo er überall mehr als ein geehrter Gast aufgenommen wurde, denn er war merkwürdig reich an Kenntnissen und hatte viel von der Welt gesehen.

Lavrans stand da, die eine Hand auf der Schulter seines Bruders — Asmund Björgulfsohn war nach Törundhof zu Gast gekommen. Er fragte auch Haakon, wie er mit dem Essen zufrieden sei.

„Das Bier ist gut, Lavrans Björgulfsohn“, sagte Haakon. „Aber eine Mähre hat uns wohl heute die Grüße gekocht. Angelegene Köchin kocht angebrannte Grüße, sagt das Sprichwort, und die Grüße ist angebrannt.“

„Es ist schlimm,“ sagte Lavrans, „daß ich euch angebrannte Grüße gebe. Aber das alte Wort trifft wohl nicht immer zu, darf ich hoffen, denn meine Tochter selbst hat

diese Grütze gekocht.“ Er lachte und befahl Kristin und Tor-
dis, sie sollten eilen und die Fleischschüsseln hereinholen.

Kristin schlüpfte rasch hinaus und zum Küchenhaus
hinüber. Ihr Herz klopfte — sie hatte einen Schimmer von
des Oheims Gesicht erhascht, als Haakon dies von der
Köchin und der Grütze gesagt hatte.

Spät am Abend sah sie, daß der Vater und der Oheim
lange auf dem Hofplatz auf und ab gingen und miteinan-
der redeten. Ihr schwindelte vor Angst, und dies wurde
nicht besser, als sie am nächsten Tag merkte, daß der Vater
wortkarg und unfroh war. Aber er sagte nichts.

Er sagte auch nichts, nachdem der Oheim abgereist war.
Aber Kristin bemerkte, daß er nicht so viel mit Haakon
redete, als er sonst zu tun pflegte, und als die Zeit, in der
sie den Alten beherbergen sollten, um war, erbot sich Lav-
rans nicht, ihn noch eine Weile zu behalten, sondern ließ
ihn zum nächsten Hof ziehen.

Im übrigen gab es für Lavrans Björgulfssohn der Ur-
sachen, unfroh und mürrisch zu sein, in diesem Sommer
genug, denn nun sah es im Thal ganz nach einem Mißjahr
aus, und die Bauern hielten ein Thing ab, um darüber
zu beraten, wie sie dem herannahenden Winter begegnen
sollten. Schon gegen Ende des Spätsommers war es für
die meisten gewiß, daß sie einen großen Teil ihrer Herden
schlachten oder zum Verkauf nach Süden führen und
dafür Getreide zum Winter für ihre Leute daheim kaufen
mußten. Das Jahr zuvor war kein gutes Getreidejahr
gewesen, und die Vorräte an altem Korn waren deshalb
geringer als sonst.

Eines Morgens zu Anfang des Herbstes ging Ragnfrid
mit ihren drei Töchtern hinaus und sah nach der Leinwand,

die sie auf der Bleiche liegen hatte. Kristin lobte das Gewebe der Mutter sehr. Da strich diese der kleinen Ramborg über das Haar:

„Dies soll in deine Truhe kommen, Kleine.“

„Mutter,“ sagte Ulvhild, „werde ich denn keine Truhe bekommen, wenn ich ins Kloster soll?“

„Du weißt, daß du nicht weniger von daheim mitkommst als deine Schwestern“, entgegnete Ragnfrid. „Aber du bedarfst nicht der gleichen Dinge. Und dann weißt du doch, daß du bei deinem Vater und mir bleiben sollst, so lange wir leben — wenn du willst.“

„Und wenn du ins Kloster kommst,“ sagte Kristin mit unsicherer Stimme, „so kann es sein, Ulvhild, daß ich dann schon seit vielen Jahren Nonne bin.“

Sie blickte zur Mutter hinüber, aber Ragnfrid schwieg.

„Wäre es so mit mir bestellt, daß ich heiraten könnte,“ meinte Ulvhild, „dann hätte ich mich nie von Simon abgewendet — er war freundlich, und er war so traurig, als er von uns allen Abschied nahm.“

„Du weißt, daß dein Vater gesagt hat, wir dürften nie darüber sprechen“, rügte Ragnfrid, aber Kristin sagte trotzig:

„Ja, ich weiß, er war trauriger darüber, sich von euch allen trennen zu müssen, als von mir.“

Die Mutter fuhr zornig auf:

„Hätte er dir seine Trauer zu erkennen gegeben, so hätte er wohl wenig Stolz besessen — du hast gegen Simon Andressohn nicht schön gehandelt, meine Tochter. Trotzdem bat er uns, wir sollten dir nicht drohen oder dich verfluchen —“

„Nein, er meinte wohl, er habe mich so sehr verflucht,“ sagte Kristin wie vorher, „daß kein anderer es mehr nötig

habe, mir zu sagen, wie erbärmlich ich sei. Aber ich bemerkte nicht, daß Simon sich viel aus mir machte, ehe er wußte, daß ich einen anderen Mann lieber hatte als ihn."

"Geht heim", befahl die Mutter den beiden Kleinen. Sie setzte sich auf einen Stamm, der dort lag, und zog Kristin an ihre Seite.

"Du weißt wohl," begann sie, "man hat es stets für am schicklichsten und ehrenhaftesten angesehen, daß ein Mann nicht zu viel von Liebe zu seiner Braut spreche — allein mit ihr zusammensitze oder sich zu heftig zeige —"

"Ach, ich möchte wissen," fiel Kristin ihr ins Wort, "ob junge Leute, die einander liebhaben, sich niemals vergessen, sondern stets daran denken, was die Alten für schicklich erachten."

"Hüte dich davor, du, Kristin," warnte die Mutter, "daß du das jemals vergiffest." Sie schwieg einige Zeit. "Freilich, ich verstehe: dein Vater fürchtet, du habest deine Liebe einem Mann zugewendet, dem er dich ungern geben will."

"Was hat mein Oheim gesagt?" fragte Kristin eine Weile später.

"Nichts anderes," erwiderte die Mutter, "als daß Erlend von Husabys Sippe besser sei als sein Ruf. Ja, Erlend hat wohl Alasmund gebeten, bei Larrans ein Wort für ihn einzulegen. Dein Vater ward wenig froh, als er dies hörte."

Aber Kristin saß strahlend da. Erlend hatte mit ihrem Oheim gesprochen. Und sie hatte so sehr gelitten, weil er nichts von sich hatte hören lassen!

Da sagte die Mutter wieder:

"Alasmund hat etwas davon erwähnt, es sei in Oslo das Gerücht gegangen, dieser Erlend habe sich in den Straßen rings um das Kloster herumgetrieben, und du seist

hinausgegangen und habest mit ihm an den Zäunen gesprochen.“

„Und?“ fragte Kristin.

„Alsmund rät ja zu diesem Handel, verstehst du“, sagte Ragnfrid. „Da aber wurde Lavrans ärgerlicher, als ich ihn je gesehen habe. Er sagte, ein Freier, der diesen Weg zu seiner Tochter gehe, solle ihn mit dem Schwert in der Hand finden. Unehrenhaft genug sei die Art, wie wir uns den Leuten auf Dyfrin gegenüber betragen hätten, aber wenn Erlend dich verlockt habe, im Dunkeln mit ihm in den Gassen umherzulaufen, noch dazu während du in einem Nonnenkloster warst, so sähe er dies als ein vollgültiges Zeichen dafür an, daß dir besser damit gedient sei, wenn du diesen Gatten verlörest.“

Kristin preßte die Hände im Schoß zusammen — die Farbe kam und ging in ihrem Gesicht. Die Mutter legte einen Arm um ihre Mitte — aber Kristin entwand sich ihr und schrie, außer sich:

„Laßt mich, Mutter, wollt Ihr etwa fühlen, ob ich um die Mitte dicker geworden sei —“

Im nächsten Augenblick stand sie auf und hielt die Hand gegen ihre Wange — verwirrt blickte sie in die funkelnden Augen der Mutter. Niemand hatte sie geschlagen, seit sie ein kleines Kind gewesen war.

„Seh' dich“, sagte Ragnfrid. „Seh' dich“, wiederholte sie so, daß die Tochter gehorchte. Einige Zeit saß die Mutter schweigend da; als sie redete, war ihre Stimme unsicher:

„Ich habe es wohl bemerkt, Kristin, sehr gut hast du mich nie leiden können. Ich dachte, es sei vielleicht deshalb, weil du glaubtest, ich liebte dich nicht so sehr — nicht so, wie dein Vater dich liebt. Ich ließ es dabei bewenden —

und dachte, wenn einmal die Zeit kommt, da du selbst Kinder geboren hast, dann wirst du es wohl verstehen —.

Ich stillte dich noch, da strecktest du schon deinem Vater die Hände entgegen, sowie er sich näherte, und ließest meine Brust, so daß dir meine Milch über die Lippen rann. Lavrans fand dies lustig — und Gott weiß, daß ich es ihm gönnte; ich gönnte es auch dir, daß dein Vater scherzte und lachte, so oft er dich sah. Mich dünkte selbst, es sei Sünd' und schade um dich, du kleines Wesen, daß ich das viele Weinen nicht sein lassen konnte. Ich dachte mehr darüber nach, ob ich auch dich verlieren sollte, als ich mich darüber freute, dich zu besitzen. Aber Gott und die Jungfrau wissen es, daß ich dich nicht weniger liebte, als Lavrans es tat."

Die Tränen rannen Ragnfrid über die Wangen, doch ihr Gesicht war ganz ruhig und ihre Stimme auch:

"Gott weiß, daß ich um der Freundschaft willen, die zwischen euch bestand, nie einen Groll gegen ihn oder dich hegte. Ich dachte, daß ich ihm nicht allzuviel Freude geschenkt hatte in den Jahren, die wir zusammen lebten; ich war froh, daß er dich besaß. Auch dachte ich, wäre Ivar, mein Vater, so gegen mich gewesen —.

Es gibt viele Dinge, Kristin, vor denen sich zu hüten eine Mutter ihre Tochter lehren sollte. Ich dachte, das sei nicht notwendig bei dir, die du in allen diesen Jahren so viel mit deinem Vater zusammen warst — du solltest doch wohl wissen, was ehrenhaft und rechtschaffen ist. Was du vorhin sagtest — glaubst du, ich könnte denken, du würdest Lavrans solch einen Kummer bereiten —.

Ich wollte dir nur sagen — ich wünschte, daß du einen Mann bekommen möchtest, zu dem du Liebe hegen kannst. Da aber mußt du dich verständig betragen — nicht Lavrans auf den Gedanken kommen lassen, du habest dir einen

Unglücksmanu auserwählt und einen, der nicht der Frauen Frieden und Ehre achtet. Denn einem solchen wird er dich nicht geben — auch nicht, wenn es gälte, dich vor offener Schande zu bewahren. Da ließe Lavrans lieber den Stahl Recht sprechen zwischen sich und dem, der dein Leben vertan hätte —"

Damit erhob sich die Mutter und ließ sie allein.

2.

Am Tage der Bartholomäusmesse, am vierundzwanzigsten August, wurde dem Tochtersohn des seligen Königs Haakon auf dem Haugathing gehuldigt. Unter den Männern, die vom nördlichen Gudbrandstal dorthin entsandt wurden, war Lavrans Björgulfssohn. Er hieß Königsmanu seit seiner Jugend, aber er war in allen diesen Jahren selten dem Gefolge des Königs nahe gekommen und hatte nie versucht, aus dem guten Namen, den er sich im Feldzug gegen Herzog Eirik erworben hatte, einen Nutzen zu ziehen. Er fühlte auch wenig Lust, zu dem Huldigungsthing zu fahren, aber er konnte sich der Sendung nicht entziehen. Die Erforenen aus dem Nordtal hatten auch den Auftrag, zu versuchen im Süden des Landes Korn zu kaufen und es mit Schiffen nach dem Raumstal senden zu lassen.

Die Leute in den Gemeinden waren mutlos und fürchteten sich vor dem herannahenden Winter. Es schien den Bauern auch schlimm, daß nun wieder ein Kind König von Norwegen werden sollte. Alte Leute erinnerten sich der Zeit, da König Magnus gestorben war und seine Söhne noch Kinder waren, und Eira Eirik sagte:

„Vae terrae, ubi puer rex est. Das heißt in unserer Sprache: Keine Nachtruhe haben die Ratten auf dem Hofe, wenn die Raze jung ist.“

Ragnfrid Ivarstochter schaltete auf dem Hof, während der Mann fort war, und es war gut für Kristin und auch für sie, daß sie Kopf und Hände voller Arbeit hatten. In der ganzen Gemeinde waren die Leute damit beschäftigt, Moos auf den Bergen zu sammeln und Rinde zu schälen, denn es hatte wenig Heu und fast kein Stroh gegeben, und selbst das Laub, das man nach der Jonsmesse heimgebracht hatte, war vergilbt und schlecht. Am Kreuzmessetag, an dem Sira Tirik das Kruzifix über die Felder trug, weinten viele im Zuge und beteten laut, Gott möge sich über Volk und Vieh erbarmen.

Eine Woche nach der Kreuzmesse kam Lavrans Björgulfssohn vom Thing heim.

Die Leute waren längst zur Ruhe gegangen, aber Ragnfrid war noch in der Webstube. Sie hatte nun tagsüber so viel zu besorgen, daß sie oft noch bis spät in die Nacht hinein webte und nähte. Ragnfrid hielt sich so gern in diesem Haus auf. Es sollte das älteste Gebäude auf dem Hof sein. Die Leute sagten, es stünde hier seit der Heidenzeit. Kristin und eine Magd, mit Namen Astrid, waren bei ihr, sie saßen an der Feuerstätte und spannen.

Eine Weile hatten sie schweigsam und schläfrig dagesessen, als sie den Hufschlag eines einzelnen Pferdes vernahmen — ein Mann kam in großer Eile auf den nassen Hofplatz eingeritten. Astrid trat in die Vorstube und sah hinaus — gleich darauf kehrte sie zurück, gefolgt von Lavrans Björgulfssohn.

Die Frau und auch die Tochter sahen sofort, daß er ziemlich betrunken war. Er taumelte und hielt sich an der Rauchlochstange, während Ragnfrid ihm den triefend nassen Umhang und den Hut abnahm und ihm den Schwertgürtel abschnallte.

„Wo hast du Halvdan und Kolbein gelassen,“ sagte sie ein wenig erschreckt, „bist du ihnen unterwegs davongesritten?“

„Nein, ich ritt auf dem Loptshof von ihnen fort“, gab er zur Antwort und lachte ein wenig. „Mich erfaßte solche Sehnsucht, heimzukommen — ich fand eher keine Ruhe — sie gingen dort unten zu Bett, da nahm ich Gylfsvein und ritt heim —“

„Du mußt mir ein wenig zu essen bringen, Astrid“, bat er die Magd. „Trage es hier herein, dann brauchst du in dem Regen nicht so weit zu gehen. Aber spute dich, ich habe seit heute früh nichts mehr gegessen —“

„Bekamst du denn auf Loptshof nichts zu essen?“ fragte die Hausfrau erstaunt.

Lavrans setzte sich auf die Bank, schüttelte sich und lachte ein wenig:

„Freilich gab es dort zu essen — aber ich hatte keine Lust auf Essen, als ich dort war. Ich trank eine Zeitlang mit Sigurd — doch — dann dachte ich, ich könnte ebensogut gleich heimreiten, anstatt bis morgen zu warten —“

Astrid kam mit Bier und Essen, sie hatte auch trockene Schuhe für Lavrans mitgebracht.

Mit unsicheren Händen wollte er sich die Sporen abschnallen, fiel jedoch immer vornüber.

„Komm her, Kristin,“ bat er, „und hilf deinem Vater. Ich weiß, du tust dies aus liebendem Herzen — aus liebendem Herzen ja — heute.“

Kristin gehorchte und kniete nieder. Da umfaßte er mit beiden Händen ihren Kopf und hob ihn auf:

„Du weißt doch wohl, meine Tochter — ich will nichts anderes als dein Wohl. Keinen Kummer würde ich dir bereiten, außer, wenn ich wüßte, daß ich dir dadurch später vielen Kummer erspare. Du bist noch sehr jung, Kristin — siebzehn Jahre bist du nun heuer geworden — drei Tage nach der Halvardsmesse — siebzehn Jahre bist du —“

Kristin war mit ihrer Dienstleistung zu Ende. Ein wenig bleich stand sie auf und setzte sich wieder auf ihren Hocker beim Feuer.

Der Rausch schien in Lavrans nachzulassen, je mehr er sich satt aß. Er antwortete auf die Fragen der Hausfrau und der Magd nach dem Thing — ja, es sei schön gewesen; sie hätten Korn kaufen können und etwas Mehl und Malz, einen Teil in Oslo und einen in Tunsberg; es seien ausländische Waren — sie hätten besser sein können, aber auch schlechter; ja, er habe viele Verwandte und auch Bekannte getroffen und bringe Grüße mit heim. Aber seine Antworten kamen nur tropfenweise.

„Ich sprach mit Herrn Andres Gudmundssohn“, sagte er, als Astrid hinausgegangen war. „Simon hat sein Verspruchsbier mit der jungen Witwe auf Manvik getrunken. Die Hochzeit soll um die Zeit der Andreasmesse auf Dyfrin abgehalten werden. Er hat diesmal selbst gefreit, der Junge. Ich hielt mich in Tunsberg ein wenig von Herrn Andres ferne, aber er suchte mich auf — wollte mir sagen, er wisse es für bestimmt, Simon habe Frau Halfrid zum erstenmal heuer um die Mittsommerszeit gesehen. Er fürchtete, ich könne glauben, Simon habe diese reiche Heirat vor Augen gehabt, als er mit uns brach.“ Lavrans saß da und lachte freudlos. „Ihr begreift, dieser ehrenhafte

Mann fürchtete sehr, wir könnten so etwas von seinem Sohne glauben.“

Kristin atmete leichter. Sie dachte, es sei dies, worüber der Vater so erregt war. Vielleicht hatte er die ganze Zeit gehofft, es könne doch noch dazu kommen, zu dieser Hochzeit zwischen Simon Andressohn und ihr. Zuerst hatte sie gefürchtet, er habe etwas über ihr Betragen in Oslo unten erfahren.

Sie erhob sich und bot gute Nacht. Da sagte der Vater, sie solle noch ein wenig warten.

„Ich habe noch eine Nachricht“, sagte Lavrans. „Ich hätte es dir verschweigen können, Kristin — aber es ist besser, du erfährst es. Es ist das, daß du versuchen mußt, den Mann, dem du deine Liebe zugewendet hast, zu vergessen.“

Kristin war mit hängenden Armen und gesenktem Kopf dagestanden. Nun blickte sie in das Gesicht des Vaters auf. Sie bewegte die Lippen, brachte aber nichts Hörbares heraus.

Lavrans sah vor dem Blick der Tochter weg; er machte eine Bewegung mit der Hand:

„Du weißt sehr wohl, daß ich mich nicht widersetzen wollte, könnte ich nur glauben, es gereiche dir zum Nutzen.“

„Was sind es für Nachrichten, die Ihr auf dieser Reise erfahren habt, Vater?“ fragte Kristin mit klarer Stimme.

„Erlend Nikulaussohn und sein Verwandter Herr Munan Baardsohn kamen in Lunsberg zu mir“, antwortete Lavrans. „Herr Munan bat um dich für Erlend, und ich antwortete ihm nein.“

Kristin stand da und atmete schwer.

„Warum wollt Ihr mich Erlend Nikulaussohn nicht geben?“ fragte sie.

„Ich weiß nicht, wieviel du über den Mann weißt, den du zum Gemahl haben willst“, sagte Lavrans. „Kannst du nicht selbst die Ursache erkennen, so wird es wenig angenehm für dich sein, sie aus meinem Munde zu hören.“

„Ist es deshalb, weil er mit dem Bann belegt und verwiesen war?“ fragte Kristin wie zuvor.

„Weißt du, was die Ursache war, daß König Haakon seinen nahen Verwandten vom Hofe wies — und daß Erlend schließlich in den Bann kam, weil er dem Gebote des Erzbischofs trogte — und daß er nicht allein aus dem Lande zog?“

„Ja“, sagte Kristin. Ihre Sprache wurde unsicher: „Ich weiß auch, daß er achtzehn Jahre alt war, als er mit ihr bekannt wurde — mit seiner Buhle.“

„So alt war ich, als ich heiratete“, antwortete Lavrans. „Als ich jung war, hielten wir dafür, daß ein Mann mit achtzehn Jahren für sich einstehen und seine eigene Wohlfahrt und die anderer wahrnehmen könne.“

Kristin stand schweigend da.

„Du nanntest die Frau, mit der er zehn Jahre zusammengelebt und mit der er Kinder gezeugt hat, seine Buhle“, sagte Lavrans kurz darauf. „Wenig froh würde ich sein an dem Tag, an dem ich meine Tochter mit einem Gemahl von daheim fortschickte, der jahraus, jahrein ein offenes Buhlenleben geführt hat, bevor er sich verheiratete. Aber du weißt, dies war nicht nur ein Buhlenleben.“

„Ihr urteiltet nicht so hart über Frau Ashild und Herrn Björn“, sagte Kristin leise.

„Dennoch kann ich nicht sagen, daß ich es gerne sehen würde, wenn wir in Schwagerschaft mit ihnen kämen“, erwiderte Lavrans,

„Vater,“ sagte Kristin, „seid Ihr denn Euer ganzes Leben lang so sündenfrei gewesen, daß Ihr so hart über Erlend zu urtheilen wagt —“

„Gott weiß,“ antwortete Lavrans barsch, „daß ich niemand für einen größeren Sünder ansehe, als ich selber einer bin. Aber man kann doch nicht von mir fordern, meine Tochter jedem beliebigen Mann zu geben, den es gelüstet, sie zu erbitten, nur deswegen, weil wir alle der Gnade Gottes bedürfen.“

„Ihr wißt, daß ich es nicht so meinte“, sagte Kristin heftig. „Vater — Mutter — Ihr seid doch jung gewesen — wißt ihr nicht mehr, daß es nicht leicht ist, sich vor jener Sünde zu bewahren, die die Liebe verursacht —“

Lavrans wurde blutrot.

„Nein“, sagte er kurz.

„Dann wißt Ihr nicht, was ihr tut,“ schrie Kristin verzweifelt, „wenn Ihr Erlend Nikulaussohn und mich trennt!“

Lavrans setzte sich wieder auf die Bank.

„Du bist erst siebenzehn Jahre alt, Kristin“, fing er wieder an. „Es mag ja sein, daß er und du — daß ihr einander lieber gewonnen habt, als ich glaubte. Aber er ist kein so junger Mann mehr, daß er nicht begriffen haben mußte — wäre er ein guter Mensch, so hätte er sich einem so jungen, unmündigen Kind, wie du es bist, nicht mit Liebesworten genähert. — Daß du einem anderen anverlobt warst, dünkte ihn wohl eine geringe Sache —.

Aber ich verheirate meine Tochter nicht mit einem Mann, der zwei Kinder mit der Ehefrau eines anderen hat. Weißt du, daß er Kinder hat?

Du bist zu jung, um zu verstehen, daß ein solches Unrecht Zank und Streit mit sich bringt — und Unfrieden für

die Sippe — ohne Ende. Dieser Mann kann weder sein eigenes Blut im Stich lassen, noch kann er die Kinder an den richtigen Platz im Leben stellen — er kann nur schwer einen Weg finden, um seinen Sohn unter den Leuten zu fördern oder die Tochter mit einem anderen Mann als einem Untergebenen oder Kleinbauern zu verheiraten. Sie mußten nicht von Fleisch und Blut sein, diese Kinder, wenn sie nicht gegen dich und deine Kinder Haß fühlten.

Begreifst du nicht, Kristin — solche Sünden — Gott vergibt vielleicht solche Sünden leichter als viele andere, aber sie zerstören das Geschlecht, so daß es nie wieder aufgerichtet werden kann. Auch ich dachte an Björn und Aschöld — da stand dieser Mann, ihr Sohn, vor mir, er sitzt im Golde, er gehört zu den Räten des Königs, sie haben ihr mütterliches Erbe erhalten, er und seine Brüder, und er hat in allen diesen Jahren seine Mutter in ihrer Armut nicht aufgesucht. Ja, diesen Mann hatte dein Freund zum Fürsprecher erwählt.

Nein, sage ich, nein. In dieses Geschlecht kommst du nicht, solange mein Kopf noch über der Erde ist."

Kristin schlug die Hände vors Gesicht und brach in Tränen aus:

"Da will ich Gott Tag und Nacht, Tag und Nacht bitten, so Ihr Euren Sinn nicht ändert, möge er mich von hinnen wegnehmen!"

"Es ist unnötig, heute abend noch mehr darüber zu reden", sagte der Vater gequält. "Du glaubst mir wohl nicht, aber ich muß so über dich bestimmen, wie ich meine, es verantworten zu können. Geh nun zur Ruhe, Kind."

Er hielt ihr die Hand hin, aber sie wollte sie nicht sehen und ging schluchzend zur Stube hinaus.

Die Eltern blieben noch einige Zeit sitzen. Dann sagte Lavrans zu seiner Frau:

„Möchtest du mir einen Schluck Bier holen — nein, hole etwas Wein“, bat er. „Ich bin müde —“

Ragnfrid tat, wie er gebeten hatte. Als sie mit der hohen Kanne zurückkehrte, hatte er das Gesicht in die Hände gelegt. Er blickte auf, strich ihr über das Kopfstuch und über die Arme:

„Armste, nun bist du naß geworden. — Trink mir zu, Ragnfrid.“

Sie berührte die Kanne nur mit den Lippen.

„Nein, trink doch mit mir“, sagte Lavrans heftig und wollte seine Frau auf den Schoß ziehen. Widerwillig fügte sie sich ihm. Lavrans sagte:

„Du wirst in dieser Sache wohl auf meiner Seite stehen, mein Weib? Am besten ist es doch für Kristin, wenn sie von Anfang an begreift, daß sie sich diesen Mann aus dem Sinn schlagen muß.“

„Es wird hart sein für das Kind“, sagte die Mutter.

„Ja, ich begreife das“, antwortete Lavrans.

Sie saßen eine Weile da, da fragte Ragnfrid:

„Wie sieht er aus, dieser Erlend von Husaby?“

„Oh“, sagte Lavrans und zog die Antwort hinaus. „Ein schöner Mann ist er — in einer Art. Aber er sieht nicht aus, als taue er zu viel anderem als Frauen zu betören.“

Sie schwiegen wieder eine Weile, da sagte Lavrans abermals:

„Mit dem großen Erbe, das er von Herrn Nikulaus übernahm, hat er wohl so gewirtschaftet, daß es sehr klein geworden ist. Für solch einen Schwiegersohn habe ich nicht gestrebt und gearbeitet und versucht meine Kinder sicherzustellen.“

Die Mutter ging unruhig auf und ab. Lavrans fuhr fort:

„Am wenigsten behagte es mir, daß er versuchte, Kolbein mit Silber zu bestechen — er sollte Kristin einen heimlichen Brief von ihm überbringen.“

„Hast du den Brief gelesen?“ fragte Ragnfrid.

„Nein, das mochte ich nicht“, sagte Lavrans schroff. „Ich gab ihn Herrn Munan zurück und sagte ihm, was ich von solch einem Betragen denke. Sein Siegel hatte er auch daran gehängt — ich weiß nicht, was ich zu solchen Kinderstreichen sagen soll. Herr Munan zeigte mir, daß es das Geheimsiegel König Skules war, das Erlend von seinem Vater ererbt hat. Er meinte wohl, ich sollte bedenken, welch große Ehre es sei, wenn sie um meine Tochter bitten. Aber ich denke, Herr Munan hätte diese Sache nicht mit so viel Wärme für Erlend geführt, hätte er nicht begriffen, daß mit diesem Mann die Macht und die Ehre des Husaby-Geschlechtes, die die Sippe in Herrn Nikulaus' und Herrn Baards Tagen gewonnen hatte, zu sinken beginnen —. Erlend kann nun nicht mehr erwarten, eine Heirat zu machen, wie sie seiner Geburt entspräche.“

Ragnfrid blieb vor ihrem Mann stehen:

„Nun weiß ich nicht, Hausvater, ob du in dieser Sache recht hast. Da ist vor allem zu nennen, daß, so wie die Zeiten sind, gar manche Männer ringsum auf den großen Höfen sich mit weniger Macht und Ehren haben begnügen müssen, als ihre Väter vor ihnen besessen hatten. Das weißt du selbst am besten, es ist nicht mehr so leicht, Reichtum, sei es an Land oder durch den Handel, zu erwerben, wie es dies früher in der Welt war —“

„Ich weiß, ich weiß,“ unterbrach sie der Mann ungeduldig, „um so mehr gilt es, sein Erbe mit Vorsicht zu verwalten —“

Aber Ragnfrid fuhr fort:

„Und dann noch dies: Mich dünkt nicht, daß Kristin eine ungleiche Heirat für Erlend sein könnte. In Schweden gehört dein Geschlecht mit zu den besten, dein Großvater und dein Vater trugen den Ritternamen hier im Lande. Meine Vorfahren waren Lehnsherren, viele hundert Jahre lang, vom Vater auf den Sohn, bis zurück zu Ivar dem Alten; mein Vater und mein Großvater waren Landvögte. Zwar habt ihr, du und Trond, weder Standesnamen noch Land von der Krone erhalten. Da aber dünkt mich, man könnte sagen, es stehe mit Erlend Nikulaussohn nicht anders als mit euch.“

„Das ist nicht das gleiche“, sagte Lavrans heftig. „Für Erlend lagen Macht und Rittername bereit, und er wandte sich um der Hurenschaft willen davon ab. Aber ich verstehe nun, daß auch du gegen mich bist. Mag sein, daß auch dich wie Nasmund und Trond es eine Ehre für mich dünkt, wenn nun diese großen Leute meine Tochter für einen der Ihren haben wollen —“

„Ich habe dir gesagt,“ erwiderte Ragnfrid etwas hitzig, „mich dünkt nicht, daß du empfindlich zu sein und zu fürchten brauchtest, Erlends Verwandte könnten meinen, sie ließen sich in dieser Sache herab. Aber verstehst du denn aus alledem nicht — das sanfte und fügsame Kind hatte den Mut, sich uns zu widersetzen und Simon Darre zu verschmähen? — Hast du denn nicht gesehen, daß Kristin ganz und gar verändert ist, seit sie von Oslo gekommen ist, siehst du denn nicht, daß sie umhergeht, als sei sie verheert? — Begreifst du denn nicht: sie hat diesen Mann so lieb, daß hier ein großes Unglück geschehen kann, wenn du nicht nachgibst.“

„Was meinst du damit?“ sagte der Vater und blickte scharf auf.

„Mancher Mann begrüßt seinen Schwiegersohn und weiß es nicht“, sagte Ragnfrid.

Es war, als erstarre der Mann. Langsam wurde er weiß im Gesicht:

„Du, ihre Mutter!“ sagte er heiser. „Hast du — hast du — so sichere Zeichen gesehen — daß du deine eigene Tochter dessen zu beschuldigen wagst —“

„Nein, nein“, sagte Ragnfrid rasch. „Ich meinte nicht das, was du denkst. Aber niemand kann wissen, was geschehen ist oder was noch geschehen kann. Sie hat keinen anderen Gedanken als den einen, daß sie diesen Mann liebt — das habe ich gesehen — sie könnte uns eines Tages zeigen, daß sie ihn lieber hat als die Ehre — oder das Leben!“

Lavrans sprang auf:

„Bist du nárrisch! Kannst du von unserem schönen, guten Kind so etwas denken! Sie kann doch nicht weit gekommen sein, dort wo sie war — bei den Nonnen. Sie ist doch keine Stalldirne, soviel ich weiß, die sich hinter einem Zaun wegwirft. Du mußt doch verstehen, sie kann diesen Mann weder oft gesehen noch oft gesprochen haben — das gibt sich wohl wieder; es ist doch nur die Laune eines jungen Mädchens. Gott weiß, es ist für mich schwer genug zu sehen, wie sie sich abhärmt, aber du magst mir glauben, es wird mit der Zeit vorübergehen!

Leben, sagst du, und Ehre. — Hier, daheim auf meinem eigenen Hof, kann ich wohl über meine Tochter wachen. Auch glaube ich nicht, daß eine Jungfrau aus gutem Geschlecht und erzogen im Christentum und in Ehrbarkeit sich so schnell von Ehre oder Leben trennt. He, über so etwas machen die Leute ihre Lieder — aber ich denke es mir so: wenn ein Mann oder ein Mädchen in Versuchung ist,

so etwas zu tun, so machen sie eine Weise daraus, und damit ist ihnen geholfen, und sie lassen es sein —

— Du selbst“, sagte er und blieb vor seiner Frau stehen. „Es gab einen anderen, den du liebergehabt hättest, zu der Zeit, als wir beide verheiratet wurden. Was glaubst du, wie es dir ergangen wäre, wenn dein Vater dich in diesem Falle nach deinem Willen hätte handeln lassen —?“

Nun war es Ragnfrid, die totenbleich wurde:

„Jesus Maria! Wer hat dir gesagt —?“

„Sigurd auf Loptshof sagte etwas davon — bald nachdem wir in dieses Thal heraufgezogen waren“, erwiderte Lavrans. „Über antworte mir auf das, was ich dich gefragt habe — glaubst du, du wärest froher geworden, wenn Ivar dich jenem Manne gegeben hätte?“

Ragnfried stand mit tiefgesenktem Kopf da.

„Jener Mann“, antwortete sie fast unhörbar, „wollte mich nicht haben.“ Es ging wie ein Ruck durch ihren Körper — sie stieß mit der geballten Hand in die Luft hinaus.

Da legte Lavrans behutsam die Hände auf ihre Schultern.

„Ist es dies?“ fragte er überwältigt, und ein tiefes und trauriges Staunen brach durch seine Stimme durch, „— war es dies — in allen diesen Jahren — hast du um ihn getrauert — Ragnfrid?“

Sie zitterte heftig, sagte aber nichts.

„Ragnfrid?“ fragte er wie zuvor. „Über später — als Björgulf tot war — und dann — als du — als du wolltest — daß ich so gegen dich sei — wie ich nicht sein konnte. Dachtest du da an den anderen?“ flüsterte er angstvoll und verwirrt und gequält.

„Wie kannst du auf solche Gedanken kommen?“ flüsterte sie dem Weinen nahe.

Lavrans lehnte seine Stirne gegen die ihre und bewegte den Kopf ein wenig hin und her.

„Ich weiß nicht. Du bist so seltsam — alles, was du heute abend sagst. — Ich erschrak, Ragnfrid. Ich verstehe mich wohl nicht auf Frauensinn —“

Ragnfrid lächelte bleich und legte ihre Hände um seinen Hals.

„Gott mag es wissen, Lavrans — ich bettelte bei dir, weil ich dich mehr liebte, als es für eines Menschen Seele gut ist. Und ich haßte den anderen so, daß ich fühlte, wie sich der Teufel darüber freute.“

„Ich habe dich gern gehabt, mein Weib,“ sagte Lavrans leise und küßte sie, „von ganzer Seele. Das weißt du doch? Mich dünkte, wir hatten es gut zusammen — Ragnfrid?“

„Du warst der beste Mann“, sagte sie mit einem kleinen Schluchzen und schmiegte sich an ihn.

Er umfaßte sie heftig:

„Heute nacht würde ich gerne bei dir schlafen, Ragnfrid. Und wolltest du so gegen mich sein wie in alten Zeiten, dann würde ich nicht — solch ein Narr sein —“

Ragnfrid erstarrte in seinen Armen, entzog sich ihnen ein wenig:

„Es ist jetzt Fastenzeit“, sagte sie leise — seltsam hart.

„Das ist wahr.“ Der Mann lachte ein wenig. „Du und ich, Ragnfrid, wir haben alle Fasten gehalten und haben versucht, in allen Dingen nach Gottes Gebot zu leben. Und es dünkt mich fast — wir wären vielleicht froher gewesen, wenn wir jetzt etwas mehr zu bereuen hätten —“

„Rede nicht so, du“, bat die Frau verzweifelt und preßte ihre mageren Hände um seine Schläfen. „Du weißt doch

wohl, ich will nicht, daß du etwas anderes tust, als was dich selbst recht dünkt."

Er zog sie an sich, noch einmal — dabei stöhnte er laut: „Gott helfe ihr. Gott helfe uns allen, Ragnfrid.

— Ich bin müde", sagte er und ließ sie los. „Du willst jetzt wohl auch zur Ruhe gehen?"

Er blieb an der Türe stehen und wartete, während sie das Feuer auf dem Herd löschte, die kleine eiserne Lampe am Webstuhl ausblies und die Glut zerdrückte. Sie gingen miteinander durch den Regen zum Wohnhaus hinüber.

Lavrans hatte schon den Fuß auf die Treppe gesetzt, als er sich zu seiner Frau zurückwandte, die noch in der Türe zum Vorraum stand. Er zog sie noch ein letztes Mal heftig an sich und küßte sie im Dunkeln. Dann machte er das Zeichen des Kreuzes über ihrem Gesicht und ging hinauf.

Ragnfrid warf die Kleider ab und kroch ins Bett. Eine Zeitlang lag sie da und lauschte auf die Schritte des Mannes oben in der Dachstube — dann knackte das Bett dort oben, und es wurde still. Ragnfrid kreuzte die hageren Arme über ihren weißen Brüsten.

Ja, Gott steh mir bei, dachte sie. Was war sie doch für eine Frau, was war sie doch für eine Mutter. Nun war sie bald alt. Und immer noch war sie die gleiche. Sie bettelte nicht mehr wie damals, als sie beide jung waren, als sie diesen Mann bestürmt und bedrängt hatte, der sich in sich verschloß, scheu und beschämt, wenn sie heftig wurde — der kalt wurde, wenn sie ihm mehr geben wollte als sein Gattenrecht. So war es gewesen — und so hatte sie ihre Kinder empfangen, jedesmal — gedemütigt, rasend vor Scham, weil sie sich nicht mit seiner lauen Gattenliebe begnügen konnte. Dann, wenn sie ein Kind erwartete und der Güte und Zartheit bedurfte, dann hatte er so viel zu

geben gehabt. Wenn sie krank und geplagt war, fiel des Mannes unermüdliche, sanfte Fürsorge für sie wie Tau auf ihr heißes Gemüt. Gerne nahm er ihr jede Last ab und trug sie selbst — aber etwas war in seinem innersten Wesen verschlossen, das er nicht geben wollte. Sie hatte ihre Kinder so geliebt, daß es war, als würde ihr das Herz herausgerissen, so oft sie eines verlor. — Gott, Gott, wie war sie doch beschaffen, die mitten in allen Qualen jenen Tropfen der Süßigkeit hatte schmecken können, daß er ihren Kummer an sich nahm und ihn an den seinen legte?

Kristin — gerne wäre sie für ihre Tochter durchs Feuer gegangen — sie glaubten das nicht, nicht Lavrans und nicht das Kind, aber es war so. Trotzdem fühlte sie einen Zorn gegen sie, der einem Haß glich —. Um seinen Kummer über den Kummer des Kindes zu vergessen, hatte er heute abend gewünscht, sich in seinem Weib zu erlösen.

— Ragnfrid wagte nicht aufzustehen, denn sie wußte nicht, ob Kristin in dem anderen Bett vielleicht wach lag. Aber sie erhob sich lautlos auf die Knie, und die Stirn auf das Fußende des Bettes gelegt, versuchte sie zu beten. Für die Tochter, für ihren Mann und für sich selbst. Während die Kälte nach und nach ihren Körper erstarren ließ, zog sie wieder auf eine ihrer wohlbekannten Nachtwanderungen aus und versuchte ihrem Herzen einen Weg zu einer Friedensheimat zu bahnen.

3.

Haugen lag hoch oben an den Hängen auf der Westseite des Tales. In dieser Mondnacht war die ganze Welt weiß.

Woge auf Woge wölbten sich die weißen Berge unter dem blaßblauen, sternearmen Himmel. Selbst die Schatten, die Felskluppen und Bergrücken über die Schneeflächen hinwarfen, schienen seltsam leicht und hell, denn der Mond segelte so hoch dahin.

Leuchtend weiß von Schnee und Reif zog sich der Wald rings um die weißen Flächen der Wiesen und Felder mit ihrem kleinen Gewimmel von Zäunen und Häusern zum Tal hinab. Aber ganz unten auf der Talsohle verdichteten sich die Schatten zur Dunkelheit.

Frau Nashild kam aus dem Stall, schloß ihn hinter sich zu und blieb ein wenig im Schnee draußen stehen. Weiß war die ganze Welt, und doch wahrte es noch über drei Wochen, bis die Adventszeit begann. Kälte zur Klemsmesse — da war der Winter wohl allen Ernstes gekommen. O ja, das gehörte gerne zum Mißjahr —.

Die alte Frau seufzte schwer in die Stde hinaus. Wiederum Winter und Kälte und Einsamkeit. — Dann nahm sie den Melkeimer und das Licht und ging zum Wohnhaus. Sie blickte noch einmal um sich.

Da kamen auf halber Höhe des Hanges vier schwarze Punkte aus dem Walde heran. Vier Männer zu Pferd — eine Speerspitze bligte im Mondschein. Die Pferde schritten nur mühsam bergauf — niemand hatte seit dem Schneefall hier Bahn gebrochen. Ob sie wohl hierher wollten —?

Vier bewaffnete Männer —. Niemand, der ein rechtsschaffenes Anliegen an sie hatte, würde auf solche Art zu ihr kommen. Sie dachte an die Truhe, in der ihre und Björns Kleinodien lagen. Sollte sie sich in einem Nebengebäude verstecken?

Sie blickte in den Winter und die Stde rings um sich hinaus. Dann trat sie ins Haus. Die beiden alten Hunde,

die vor dem Ofen gelegen hatten, schlugen mit den Schweifen gegen den Boden. Die jungen Hunde hatte Björn mit in die Berge genommen.

Sie blies die Glut im Ofen an und legte Holz darauf, füllte den eisernen Kessel mit Schnee und setzte ihn auf das Feuer. Dann seihete sie die Milch in ein Holzgefäß ab und trug es in die Milchammer hinter dem Vorraum.

Uashild legte das schmutzige, ungefärbte Frieskleid, das nach Stall und Schweiß roch, ab, zog ein dunkelblaues Gewand an und vertauschte das blaue Kopftuch mit einem weißen Linnentuch, das sie sich um Kopf und Hals in Falten ordnete. Sie zog die zottigen Pelztiefel aus und schlüpfte in Schuhe mit Silberspangen.

Dann machte sie sich daran, ihre Stube in Ordnung zu bringen — glättete die Kissen und das Fell im Bett, auf dem Björn tagsüber gelegen hatte, wischte den Langtisch ab und rückte die Bankpolster zurecht.

Frau Uashild stand vor dem Herd und rührte die Abendgrüße, als die Hunde anschlugen. Sie hörte die Pferde auf dem Hofplatz, Männer kamen in den Vorraum; und einer stieß mit dem Speer gegen die Türe. Uashild nahm die Grüße vom Feuer, strich an ihrem Kleid hinab, und die Hunde an ihrer Seite ging sie zur Türe und schloß auf.

Draußen auf dem mondhellen Hof hielten drei junge Männer vier bereifte Pferde. Der Mann, der im Vorraum stand, rief erfreut.

„Muhme Uashild, kommst du selbst und schließt uns auf! Da muß ich sagen: Ben trouvé!“

„Schwestersohn! Nein, bist du es! Da sage ich das gleiche! Geh in die Stube hinein, indes ich deinen Männern den Stall zeige.“

„Bist du allein auf dem Hof?“ fragte Erlend. Er ging mit, als sie den Männern den Weg wies.

„Ja, Herr Björn und unser Knecht zogen mit dem Schlitten in die Berge — sie wollten versuchen, einiges Futter heimzuführen, das wir da droben geborgen haben“, sagte Mashild. „Und eine Magd habe ich nicht“, fügte sie lachend hinzu.

Bald darauf saßen die vier jungen Männer auf der äußeren Bank, den Rücken gegen den Tisch, und sahen der alten Frau zu, die still und eifrig damit beschäftigt war, ihnen etwas zu essen vorzusetzen. Sie legte ein Tuch auf den Tisch und stellte ein brennendes Licht darauf, brachte Butter, Käse, einen Bärenschinken und einen hohen Stapel dünnen, feinen Brotes. Sie holte Bier und Met aus dem Keller unter der Stube, schüttete die Grütze in ein feines Holzgefäß und bat die Leute, sich zurechtzusetzen und anzufangen.

„Das ist wenig für euch junge Burschen“, meinte sie lachend. „Ich muß wohl noch einen Topf Grütze kochen. Morgen soll es euch besser gehen — aber im Winter schließe ich das Küchenhaus ab, außer wenn ich backe oder braue. Wir sind wenig Leute hier auf dem Hof, und ich fange an alt zu werden, Schwestersohn.“

Erlend lachte und schüttelte den Kopf. Er beobachtete, daß seine Leute sich so höfisch und ehrerbietig gegen die alte Frau betrugten, wie er es nie zuvor an ihnen gesehen hatte.

„Du bist eine seltsame Frau, Muhme. Meine Mutter war zehn Jahre jünger als du, und sie sah, als wir zum letztenmal bei dir waren, älter aus, als du heute abend aussiehst.“

„Ja, die Jugend verließ Magnhild rasch genug“, meinte Frau Mashild leise. „Woher kommst nun du?“ fragte sie kurz danach.

„Ich war eine Zeitlang auf einem Hof nördlich in Kessa“, sagte Erlend. „Ich hatte mir dort ein Unterkommen verschafft. Ich weiß nicht, ob du erraten kannst, was ich hier in dieser Gegend zu tun habe?“

„Du meinst, ob ich weiß, daß du um Lavrans Björgulfssohns Tochter hier auf Jörundhof hast freien lassen?“ sagte Frau Ashild.

„Ja“, erwiderte Erlend. „Ich ließ auf schickliche und ehrenhafte Art um sie fragen, und Lavrans Björgulfssohn sagte schroff nein. Nun weiß ich mir, da Kristin und ich uns nicht voneinander zwingen lassen wollen, keinen besseren Rat, als sie mit Gewalt zu entführen. Ich habe — ich habe einen Späher hier im Thal gehabt, und ich weiß, daß ihre Mutter von der Klemensmesse an eine Zeitlang auf Sundbu sein wird, und Lavrans ist mit den anderen Männern aufgebrochen, um die Wintervorräte vom Fjord herüber nach Sil zu bringen.“

Frau Ashild saß einige Zeit schweigend da:

„Diesen Plan, Erlend, mußt du fahren lassen“, sagte sie. „Auch glaube ich nicht, daß das Mädchen dir gutwillig folgen wird, und du wirst doch wohl nicht Gewalt gebrauchen wollen.“

„Doch, sie folgt mir. Wir haben oft darüber gesprochen — sie selbst hat mich viele Male gebeten, ich solle sie entführen.“

„Hat Kristin —!“ rief Frau Ashild aus. Dann lachte sie: „Deswegen darfst du noch nicht darauf vertrauen, daß das Mädchen dir folgen wird, wenn du kommst, um sie beim Wort zu nehmen.“

„Doch“, sagte Erlend. „Und nun hatte ich gedacht, Muhme, du solltest einen Boten nach Jörundhof senden, ob Kristin zu dir zu Gast kommen wolle — auf eine Woche

oder so etwas, solange die Eltern fort sind. Da könnten wir in Hamar sein, ehe jemand merkt, daß sie fort ist", erklärte er.

Frau Ashild erwiderte, ständig lächelnd:

„Hast du auch bedacht, was wir antworten sollen, Herr Björn und ich, wenn Lavrans kommt und uns wegen seiner Tochter zur Rechenschaft zieht?“

„Ja“, sagte Erlend. „Wir waren vier bewaffnete Männer, und das Mädchen war willig.“

„Ich will dir dabei nicht helfen“, entgegnete die Frau heftig. „Lavrans ist uns lange Jahre ein getreuer Mann gewesen — er und seine Frau sind ehrenhafte Leute, und ich will mich nicht dazu hergeben, sie zu betrügen oder das Mädchen in Schande zu bringen. Laß diese Jungfrau in Frieden, Erlend. Es wäre nicht zu früh, wenn deine Verwandten jetzt andere Thaten von dir erfahren, als nur immer, daß du mit gestohlenen Frauen landaus und landein ziehst —“

„Wir müssen unter vier Augen miteinander reden, Muhme“, forderte Erlend kurz.

Frau Ashild ergriff ein Licht, ging mit Erlend in die Milchammer und schloß die Thür hinter sich. Sie setzte sich auf eine Mehltruhe; Erlend stand vor ihr, die Hände im Gürtel, und blickte auf sie herab.

„Du kannst Lavrans Björgulfssohn dann auch berichten, daß Sira Jon in Gerdarud uns getraut hat, ehe wir weiter zu Frau Ingebjörg Haakonstochter in Schweden zogen.“

„So“, sagte Frau Ashild. „Weißt du, ob Frau Ingebjörg euch wohl aufnehmen wird, wenn ihr dorthin kommt?“

„Ich sprach mit ihr in Lunsberg“, meinte Erlend. „Sie grüßte mich als ihren lieben Verwandten und dankte mir,

weil ich ihr meine Dienste hier oder in Schweden anbot. Und Munan hat versprochen, mir Briefe an sie mitzugeben."

"Du weißt ja wohl," sagte Frau Mashild, "daß Kristin, selbst wenn du einen Priester dazu bringen kannst, euch zu trauen, alles Recht auf Erb und Eigen verloren hat. Und ihre Kinder werden nicht deine gesetzlichen Erben. Unsicher ist es, ob man sie als deine Frau ansehen wird."

"Nicht hier im Lande vielleicht. Das ist es auch, weshalb ich nach Schweden Zuflucht nehme. Ihr Vorfahr, Laurentius Lagmann, war mit Jungfrau Bengta auch nicht auf andere Art verheiratet — sie bekamen nie die Zustimmung ihres Bruders, und doch wurde sie als Frau angesehen —"

"Es waren keine Kinder da", sagte Frau Mashild. "Glaubst du, meine Söhne würden die Hände von deinem Erbe lassen, wenn Kristin als Witwe mit Kindern zurückbliebe, deren eheliche Geburt man anzweifeln könnte?"

"Du tust Munan Unrecht", sagte Erlend. "Deine anderen Kinder kenne ich wenig — und du hast keine Ursache freundlich von ihnen zu denken, das weiß ich. Aber Munan ist alle Zeit mein wohlgetreuer Verwandter gewesen — er will mich gerne verheiratet sehen; er freite für mich bei Lavrans. — Im übrigen kann ich den Kindern, die wir bekommen, Erbe und Namen verleihen —"

"Damit zeichnest du die Mutter als Buhlerin", sagte Frau Mashild. "Aber ich verstehe nicht, daß dieser sanftmütige Mann, Jon Helgesohn, es wagen will, es mit seinem Bischof zu tun zu bekommen, dadurch, daß er dich gegen das Gesetz traut."

"Ich beichtete bei ihm in diesem Sommer", sagte Erlend gedämpft. "Da versprach er uns zu trauen, wenn alle anderen Wege versperrt sein sollten."

„So also“, sagte Frau Ashild. „Da hast du eine schwere Sünde auf dich geladen, Erlend. Kristin hatte es gut daheim bei ihrem Vater und ihrer Mutter — eine gute Heirat mit einem schönen und ehrenhaften Mann aus gutem Geschlecht war für sie verabredet.“

„Kristin hat nun selbst gesagt,“ brachte Erlend vor, „daß du davon gesprochen habest, wir, sie und ich, würden gut zusammenpassen. Und daß Simon Andressohn kein Mann für sie sei.“

„Ach, ich habe gesagt und ich habe gesagt“, schnitt die Muhme ab. „Ich habe so viel gesagt in meinem Leben. — Ich verstehe nicht, wie du bei Kristin deinen Willen so leicht hast durchsetzen können. Oft könnt ihr euch doch nicht getroffen haben. Und ich hätte nicht geglaubt, daß sie leicht zu gewinnen wäre, dieses Mädchen —“

„Wir trafen uns in Oslo“, sagte Erlend. „Später war sie bei ihrem Oheim in Gerdarud. Sie kam heraus und traf mich im Walde.“ Er blickte nieder und sagte sehr leise: „Ich hatte sie da draußen für mich allein —“

Frau Ashild fuhr auf. Erlend senkte den Kopf noch tiefer.

„Und danach — war sie gut Freund mit dir?“ fragte Frau Ashild ungläubig.

„Ja“, Erlend lächelte weich und zitternd. „Wir waren Freunde danach. Und es war ihr nicht so unerträglich — aber sie ist ohne Schuld. Damals war es, daß sie wollte, ich solle sie entführen — sie wollte nicht zu ihren Verwandten zurück —“

„Aber du wolltest es nicht?“

„Nein, ich wollte versuchen, sie mit Zustimmung ihres Vaters zur Frau zu bekommen.“

„Ist das lange her?“ forschte Frau Ashild.

„Es war um die Lavransmesse ein Jahr her“, antwortete Erlend.

„Du hast dich mit dem Freien nicht übereilt“, sagte Frau Mashild.

„Ihre Verlobung war nicht gelöst“, verteidigte sich Erlend.

„Und seitdem bist du ihr nicht mehr zu nahe getreten?“ fragte Mashild.

„Wir konnten es so einrichten, daß wir uns einige Male trafen“ — wieder glitt das zitternde Lächeln über das Gesicht des Mannes. „In einem Haus in der Handelsstadt.“

„In Gottes Namen“, sagte Frau Mashild. „Ich will dir und ihr helfen, so gut ich kann. Ich verstehe, daß es zu hart ist für Kristin, bei den Eltern zu sein und dies mit sich herumzutragen. Mehr ist es wohl nicht?“ fragte sie.

„Nicht soviel ich weiß“, sagte Erlend kurz.

„Hast du daran gedacht“, fragte die Muhme ein wenig später, „daß Kristin im ganzen Tal Freunde und Verwandte hat?“

„Wir müssen im geheimen fahren, so gut wir vermögen“, sagte Erlend. „Darum gilt es, rasch fortzukommen, damit wir schon einen Vorsprung haben, ehe der Vater heimkehrt. Du mußt uns deinen Schlitten leihen, Muhme.“

Mashild zuckte mit den Schultern:

„Dann ist noch ihr Oheim auf Ekog da — wenn er hört, daß du mit seiner Brudertochter in Gerdarud Hochzeit feierst?“

„Masmund hat für mich mit Lavrans gesprochen“, sagte Erlend. „Er darf nicht Mitwisser sein, das ist wahr, aber er drückt wohl ein Auge zu — wir müssen bei Nacht zum Priester kommen und bei Nacht weiterfahren. Ich glaube,

auch Asmund wird es Lavrans hinterher schon klarmachen, daß es sich für einen gottesfürchtigen Mann wie Lavrans nicht gezieme, uns zu trennen, wenn wir vom Priester getraut sind — daß er weit eher seine Zustimmung geben müsse, damit wir auch nach dem Gesetz Ehegatten werden. Du mußt ihm das gleiche sagen. Er mag selbst bestimmen, was er für die Versöhnung fordert, und mag zur Buße verlangen, was ihm angemessen scheint."

"Ich glaube nicht, daß man in dieser Sache Lavrans Björgulffsohn gut wird raten können", sagte Frau Aschhild. „Bei Gott und Sankt Olav, mir will dieser Handel schlecht gefallen, Schwestersohn. Aber ich verstehe, daß dies der letzte Ausweg ist, den du ergreifen kannst, wenn du den Schaden, den du Kristin zugefügt hast, wieder gutmachen willst. Ich werde selbst morgen nach Törundhof reiten, wenn du mir einen deiner Dienstleute leihen willst und wenn Ingrid vom Hang da drüben das Vieh an meiner Stelle versorgen will."

Frau Aschhild kam am nächsten Abend nach Törundhof, gerade als der Mondschein mit dem letzten Schimmer des Tageslichtes kämpfte. Als Kristin auf den Hofplatz hinaustrat und den Gast empfing, sah Frau Aschhild, wie bleich und schmalwangig das junge Mädchen geworden war.

Frau Aschhild saß am Ofen und spielte mit den beiden Kleinen. Heimlich und forschend betrachtete sie Kristin, die den Tisch deckte. Abgemagert war sie und still sah sie aus. Sie war immer still gewesen, aber es war eine andere Stille, die jetzt über dem Mädchen lag. Frau Aschhild erriet die ganze Spannung und den ganzen starren Troß, die dahinter verborgen waren.

„Ihr habt wohl vernommen,“ sagte Kristin und trat zu ihr hin, „was im Herbst hier geschehen ist?“

„Ja, daß mein Schweustersohn um dich gefreit hat?“

„Erinnert Ihr Euch,“ fragte Kristin, „daß Ihr einmal sagtet, er und ich könnten gut zusammenpassen. Nur daß er zu reich sei und sein Geschlecht zu vornehm für mich?“

„Ich höre, daß Lavrans anderer Meinung ist“, sagte Frau Ashild trocken.

In Kristins Augen glomm es auf, und sie lächelte ein wenig. Sie ist gut genug für Erlend, dachte Frau Ashild. So ungerne sie es auch tat, sie mußte sich doch wohl Erlend fügen und ihm den Dienst erweisen, um den er sie gebeten hatte.

Kristin bereitete dem Gast das Lager im elterlichen Bett, und Frau Ashild bat, das junge Mädchen möge mit ihr schlafen. Nachdem sie sich niedergelegt hatten und es in der Stube still geworden war, brachte Frau Ashild ihr An-
liegen vor.

Es wurde ihr seltsam schwer ums Herz, als sie sah, wie dieses Kind gar nicht an den Kummer zu denken schien, den es seinen Eltern bereiten würde. Ich habe doch mehr als zwanzig Jahre in Sorgen und Qualen bei Baard verbracht, dachte Frau Ashild. Aber so ist es wohl für uns alle. Kristin schien nicht einmal bemerkt zu haben, wie sehr Ashild in diesem Herbst abgefallen war; — Frau Ashild dachte, es sei wenig wahrscheinlich, daß das Mädchen diese kleine Schwester jemals noch am Leben sehen werde. Aber sie sagte nichts darüber — je länger Kristin diese wilde Freude und den Übermut aufrechterhalten konnte, desto besser war es wohl.

Kristin stand auf, und im Dunkeln sammelte sie ihre Schmucksachen in ein kleines Kästchen, das sie mit zu sich ins Bett nahm. Da sagte Frau Mashild nun doch:

„Dennoch dünkt es mich ein besserer Rat zu sein, Kristin, daß Erlend hierher reitet, wenn dein Vater heimkehrt — daß er offen aussagt, ein wie großes Unrecht er gegen dich begangen hat — und seine Sache in Lavrans' Hände legt.“

„Da, glaube ich, würde mein Vater Erlend töten“, entgegnete Kristin.

„Das tut Lavrans nicht, wenn Erlend sich weigert, das Schwert wider seinen Schwiegervater zu ziehen“, antwortete Mashild.

„Ich will nicht, daß Erlend so gedemütigt werde“, sagte Kristin. „Und mein Vater soll nicht erfahren, daß Erlend mich berührt hat, ehe er in Ehren um mich gefreit hatte.“

„Glaubst du, Lavrans wird weniger erzürnt sein“, fragte Mashild, „wenn er erfährt, daß du mit Erlend von daheim entflohen bist, und glaubst du, dieses wird leichter für ihn zu tragen sein? Du wirst nach dem Gesetz nichts anderes als Erlends Buhle sein, solange du mit ihm zusammenlebst, ohne daß dich dein Vater ihm gegeben hat.“

„Es ist etwas anderes“, sagte Kristin, „wenn ich darum Erlends Buhle werde, weil er mich nicht zur Ehefrau bekommen konnte.“

Frau Mashild schwieg. Sie dachte daran, daß sie Lavrans Björgulfssohn gegenübertreten mußte, wenn er heimkam und erfuhr, daß seine Tochter geraubt worden war.

Da sagte Kristin:

„Ich verstehe, Frau Mashild, Euch dünkt, ich sei ein schlechtes Kind. Aber hier auf dem Hofe war jeder Tag, seit der Vater vom Thing heimgekommen ist, eine Qual für

ihn wie für mich. Es ist für alle am besten, wenn diese Sache nun ein Ende nimmt.“

Sie ritten am nächsten Tag frühzeitig von Törunðhof fort und kamen kurz nach der Vesperzeit nach Haugen. Erlend empfing sie auf dem Hofplatz, und Kristin warf sich ihm in die Arme, ohne Rücksicht auf den Knecht, der Frau Mashild und sie begleitet hatte.

Drinne in der Stube begrüßte sie Björn Gunnarsson und danach die beiden Leute Erlends, als kenne sie diese gut von früher. Frau Mashild konnte ihr nicht anmerken, daß sie schüchtern oder furchtsam war. Und später, als sie bei Tisch saßen und Erlend seinen Plan darlegte, redete auch Kristin mit und meinte wegen des Weges, sie sollten am nächsten Abend so spät von Haugen wegreiten, daß sie, wenn der Mond unterging, bis Koften kämen, und im Dunkel weiter durch Sil und am Loptshof vorbei, und von da längs dem Ott-Fluß bis zur Brücke und dann auf der westlichen Seite des Tales auf einsamen Wegen weiter, solange die Pferde aushielten. Tagsüber könnten sie auf einer der Niederalmen rasten, die dort an den Hängen lagen, „denn so weit der Thinggau Holledis reicht, können wir auf Leute treffen, die mich kennen.“

„Hast du an das Futter für die Pferde gedacht?“ fragte Frau Mashild. „Ihr könnt in einem Jahr wie diesem den Leuten kein Futter auf den Almen wegnehmen — so sich dort überhaupt Futter findet — und du weißt, daß heuer niemand hier im Tale Futter zu verkaufen hat.“

„Ich habe daran gedacht“, antwortete Kristin. „Ihr müßt uns Futter und Essen für drei Tage leihen. Auch deshalb ist es wichtig, daß wir keine zu große Schar sind — Erlend muß Jon nach Husaby zurückschicken. Das Jahr ist

im Trondgau besser gewesen, und von dort können wohl einige Fuhren vor Weihnachten über das Gebirge geführt werden. Ich kenne ein paar arme Leute in der südlichen Gemeinde, und ich möchte gerne, daß Ihr sie mit einem Almosen von Erlend und mir unterstützt, Frau Ashild.“

Björn brach in ein seltsam unfrohes Gelächter aus. Frau Ashild schüttelte den Kopf. Aber Ulo hob seine dunklen scharfen Augen auf und blickte Kristin mit einem eigenen frechen Lächeln an:

„Es herrscht niemals Überfluß auf Husaby, Kristin Lavranstochter, weder in guten noch in schlechten Jahren. Aber vielleicht wird es anders, wenn Ihr dort ans Ruder kommt. Eure Rede hört sich so an, als wäret Ihr die Hausfrau, die Erlend braucht.“

Kristin nickte dem Mann ruhig zu und fuhr fort. Sie meinte, sie mußten sich so viel wie möglich vom Hauptwege fernhalten. Und es schien ihr nicht ratsam, den Weg über Hamar zu nehmen. Erlend wendete ein, daß dort Munan saße — es handle sich um den Brief an die Herzogin.

„Dann muß sich Ulo bei Sagaberg von uns trennen und zu Herrn Munan reiten, während wir uns westlich vom Mjös-See halten und quer über Land und auf Schleichwegen über Hadeland nach Haketal reiten. Von dort aus soll ein öder Weg gen Süden nach Margretatal führen, so habe ich den Dheim sagen hören. Es ist nicht ratsam für uns über Raumarife zu reiten um diese Zeit, da die große Hochzeit auf Dyfrin gefeiert werden soll“, sagte sie lächelnd.

Erlend trat zu ihr hin und faßte sie um die Schulter, und sie lehnte sich an ihn, ohne sich um all die Leute zu bekümmern, die dabeisäßen und es sahen. Frau Ashild sagte ärgerlich:

„Rein Mensch sollte meinen, daß du zum erstenmal von daheim fortläufst.“

Und Herr Björn lachte laut wie zuvor.

Kurz darauf stand Frau Ashild auf, um ins Küchenhaus zu gehen und das Essen zu bereiten. Sie hatte dort Feuer gemacht, weil Erlends Leute die Nacht über in diesem Haus schlafen sollten. Nun bat sie Kristin, mitzukommen: „Denn ich will Lavrans Björgulfssohn beschwören können, daß ihr nicht einen Augenblick in meinem Haus allein gewesen seid“, sagte sie böse.

Kristin lachte und ging mit ihr. Gleich danach kam Erlend zu ihnen hineingeschlendert, zog sich einen Dreifuß an die Feuerstätte, setzte sich und war den Frauen im Wege. Er faßte nach Kristin, so oft sie ihm nahe kam, während sie geschäftig umhereilte. Schließlich zog er sie zu sich auf sein Knie.

„Es ist schon so, wie Ulv sagt, du bist die Hausfrau, die ich brauche.“

„Ach ja,“ lachte Frau Ashild ärgerlich, „dir mag freilich gut mit ihr gedient sein. Sie ist es, die bei diesem Abenteuer alles aufs Spiel setzt — du wagst nicht viel.“

„So ist es“, sagte Erlend. „Aber ich habe doch den Willen gezeigt, den rechten Weg zu ihr zu gehen. Sei nun nicht so böse, Muhme Ashild.“

„Ich muß wohl böse sein“, erwiderte diese. „Raum hast du deine Sachen in Ordnung, treibst du es wieder so, daß du mit einer Frau von allem davonlaufen mußt.“

„Du magst bedenken, Muhme,“ sagte Erlend, „es ist von jeher so gewesen, daß es nicht die schlechtesten Männer waren, die sich um einer Frau willen in Ungunst brachten — so berichten alle Sagas.“

„Ach, Gott steh uns bei“, sagte Mashild. Ihr Gesicht wurde weich und jung. „Diese Reden habe ich schon früher gehört, Erlend.“ — Sie umfaßte seinen Kopf und zog ihn bei den Haaren.

In diesem Augenblick riß Ulv Haldorssohn die Türe auf und schloß sie rasch hinter sich:

„Nun ist ein Gast auf den Hof gekommen, Erlend — den du am allerwenigsten wirst sehen mögen, denke ich.“

„Ist es Lavrans Björgulfssohn?“ fragte Erlend und sprang auf.

„So gut stehen die Dinge nicht“, erwiderte der Mann. „Es ist Eline Drmstochter.“

Die Türe wurde von außen geöffnet; die Frau, die hereinkam, schob Ulv zur Seite und trat ins Licht vor. Kristin blickte zu Erlend hinüber. Zuerst war es, als welcke er und sinke zusammen; dann richtete er sich auf, dunkelrot im Gesicht.

„Wo, zum Teufel, kommst du her — was willst du hier!“

Frau Mashild trat vor und sagte:

„Ihr müßt mit mir in die Stube kommen, Eline Drmstochter — so viel Sitte haben wir doch hier auf dem Hof, daß wir unsere Gäste nicht im Küchenhaus empfangen.“

„Ich erwarte mir nicht, Frau Mashild“, erwiderte die andere, „daß Erlends Verwandte mich als Gast begrüßen. — Fragtest du, woher ich komme — ich komme von Husaby, das wirst du wohl wissen, ich kann dich von Drm und Margret grüßen; es geht ihnen gut.“

Erlend antwortete nicht.

„Als ich hörte, daß du Gissur Arnfinsohn Geld für dich holen ließeßt und daß du wieder nach Süden wolltest“,

fuhr sie fort, „da dachte ich, du würdest wohl dieses Mal bei deinen Verwandten im Gudbrandstal haltmachen. Ich wußte, daß du um die Tochter des Nachbarn hattest fragen lassen.“

Sie sah zum erstenmal zu Kristin hinüber und begegnete den Augen des Mädchens. Kristin war sehr bleich, aber sie blickte die andere ruhig und forschend an.

Sie war ruhig wie Stein und war sich dessen vom ersten Augenblick an bewußt, als sie hörte, wer gekommen war — der Gedanke an Eline Drmstochter war es, vor dem sie beständig geflohen war; sie hatte ihn mit Troß und Unruhe und Ungeduld übertäuben wollen. Die ganze Zeit hatte sie sich bemüht, sich nicht auszudenken, ob Erlend sich ganz und gar von seiner früheren Buhle frei gemacht habe. Nun war sie eingeholt worden, nutzlos war es, länger dagegen anzukämpfen. Aber sie bat nicht für sich.

Sie sah, daß Eline Drmstochter schön war. Eline war nicht mehr jung, aber schön, und einstmals mußte sie strahlend schön gewesen sein. Sie hatte die Haube zurückgeschlagen; ihr Kopf war kugelrund und hart. Die Backenknochen standen ein wenig vor — aber man konnte gut sehen, daß sie doch einmal hold gewesen sein mußte. Das Kopftuch bedeckte nur den Hinterkopf; während des Sprechens strich Eline das goldglänzende, gewellte Haar unter das Linnen zurück. Kristin hatte nie so große Augen an einer Frau gesehen, sie waren dunkelbraun, rund und hart, aber unter den schmalen, kohlschwarzen Brauen und den langen Wimpern nahmen sie sich seltsam schön aus gegen das goldene Haar. Ihre Haut und die Lippen waren nach dem Ritt in der Kälte rauh, aber das konnte ihr nicht zuviel Abbruch tun; dazu war sie zu schön. Der schwere Reiseumhang verhüllte ihre Gestalt, jedoch sie bewegte sich

und hielt sich, wie es nur eine Frau tut, die den sichersten Stolz über die Pracht ihres Körpers in sich trägt. Sie war kaum so groß wie Kristin, hatte aber eine solch aufrechte Haltung, daß sie größer wirkte als das schlanke und zartgliedrige Mädchen.

„War sie die ganze Zeit bei dir auf Husaby?“ fragte Kristin leise.

„Ich bin nicht auf Husaby gewesen“, sagte Erlend kurz und wurde wieder rot. „Ich war den größten Teil dieses Sommers auf Hestnaes.“

„Dies ist nun die Nachricht, die ich dir bringen wollte, Erlend“, sagte Eline. „Du brauchst dich nicht mehr bei deinen Verwandten herumzutreiben und deren Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, weil ich dein Haus verwalte. Ich bin jetzt im Herbst Witwe geworden.“

Erlend stand da wie vorher.

„Nicht ich habe dich gebeten, im vorigen Jahr nach Husaby zu kommen und dort zu walten“, brachte er mühsam heraus.

„Ich hörte, daß dort alles darnieder lag“, sagte Eline. „Und da ich so viel Wohlwollen für dich von alters her hatte, Erlend, dünkte mich, ich müsse mich deines Wohlergehens annehmen — obgleich Gott wissen mag, daß du gegen unsere Kinder und mich nicht recht gehandelt hast.“

„Für die Kinder habe ich getan, was ich konnte“, sagte Erlend. „Und du weißt sehr gut, daß es um ihretwillen geschah, wenn ich mich in dein Bleiben auf Husaby fand. Daß du ihnen oder mir dadurch genützt hättest, kannst du wohl selbst nicht meinen“, sagte er und lächelte höhnisch. „Gissur wäre gewiß auch ohne deine Hilfe zurechtgekommen.“

„Ja, du hast immer soviel auf Gissur vertraut“, sagte Eline und lachte leise. „Aber, Erlend — jetzt bin ich frei. Wenn du willst, so kannst du nun das Versprechen einlösen, das du mir einmal gegeben hast.“

Erlend schwieg.

„Entsinnst du dich“, fragte Eline, „der Nacht, da ich deinen Sohn gebar? Da versprachst du, mich zu ehelichen, wenn Sigurd stirbe.“

Erlend fuhr mit der Hand durch sein vom Schweiß nasses Haar.

„Ja, ich entsinne mich“, sagte er.

„Willst du dieses Wort nun einlösen?“ fragte Eline.

„Nein“, erwiderte Erlend.

Eline Ormstochter blickte zu Kristin hinüber — lächelte ein wenig und nickte. Sah dann wieder Erlend an.

„Das ist zehn Jahre her, Eline“, fuhr Erlend fort. „Seitdem haben wir jahraus, jahrein wie zwei Verdammte in der Hölle gelebt.“

„Böhl nicht nur das!“ sagte sie mit dem gleichen Lächeln.

„Es sind Jahre und Jahre her, seit es anders war“, sagte Erlend zermürbt. „Den Kindern kann es nichts nützen. Und du weißt — du weißt, daß ich es kaum mehr ertrage, mit dir in einer Stube zu sein!“ Er schrie es fast.

„Davon merkte ich nichts, als du diesen Sommer daheim warst“, sagte Eline mit einem vielsagenden Lächeln.

„Da waren wir einander nicht feind — nicht immer.“

„Wenn du Freundschaft so auslegst, dann meinethalben“, gab Erlend müde zu.

„Wollt ihr hier stehenbleiben?“ warf Frau Asghild ein. Sie schöpfte die Grüße in zwei große Holzschüsseln und gab Kristin die eine davon. Das Mädchen nahm sie in

Empfang. „Geht hinüber damit — du, Ulv, nimm die andere, stellt sie auf den Tisch; ein Nachtmahl müssen wir haben, verhalte es sich nun so oder so.“

Kristin und Ulv gingen mit den Schüsseln. Frau Mashild wandte sich zu den beiden anderen:

„Kommt ihr nun auch; es hat wenig Sinn, daß ihr hier steht und einander ankeift.“

„Es ist besser, Eline und ich sprechen uns jetzt aus“, meinte Erlend.

Da erwiderte Frau Mashild nichts mehr, sondern ging.

Drüben in der Stube hatte Kristin den Tisch gedeckt und Bier aus dem Keller geholt. Sie saß auf der äußeren Bank, aufrecht wie eine Kerze und mit ruhigem Gesicht, aber sie aß nicht. Auch die anderen hatten keine große Lust zu essen, weder Björn noch Erlends Leute. Nur der Mann, der mit Eline gekommen war, und Björns Knecht aßen. Frau Mashild setzte sich hin und nahm ein wenig von der Grütze. Niemand sprach ein Wort.

Endlich kam Eline Ormstochter allein herein. Frau Mashild bot ihr einen Platz zwischen Kristin und sich selbst an. Eline setzte sich und aß ein wenig. Ab und zu flog es wie der Widerschein eines versteckten Lächelns über ihr Gesicht, und sie schielte zu Kristin hinüber.

Nach einer Weile ging Mashild ins Küchenhaus hinüber.

Das Feuer auf dem Herd war fast niedergebrannt. Erlend saß auf dem Dreifuß davor, zusammengekrümmt, den Kopf auf den Armen.

Frau Mashild ging zu ihm hin und legte die Hand auf seine Schulter:

„Gott verzeih dir, Erlend, was hast du da angerichtet —!“

Erlend blickte auf, sein Gesicht war von Elend entstellt.
„Sie erwartet ein Kind“, sagte er und schloß die Augen.
Frau Alshilds Gesicht flammte auf, sie drückte seine Schulter hart:

„Welche von ihnen?“ fragte sie rauh und höhnisch.

„Ja, meines ist es nicht“, sagte Erlend, erlöschte wie zuvor. „Aber du wirst es mir wohl kaum glauben — das wird wohl niemand —“ er sank wieder zusammen.

Frau Alshild setzte sich vor ihn auf den Rand der Feuerstätte.

„Du mußt nun versuchen dich zu ermannen, Erlend. Es ist nicht so leicht, dir in dieser Sache zu glauben. Kannst du darauf schwören, daß es nicht das deine ist?“

Erlend hob sein verstörtes Gesicht:

„So wahr ich der Barmherzigkeit Gottes bedarf —. So wahr ich hoffe, daß — daß Gott meine Mutter da oben getröstet hat für all das, was sie hier auf Erden hat erdulden müssen — ich habe Eline nicht mehr berührt, seit ich Kristin zum erstenmal gesehen habe!“ Er schrie es, so daß Frau Alshild ihn zurückdämmen mußte.

„Dann verstehe ich nicht, daß dies solch ein Unglück sein soll. Du mußt herausfinden, wer der Vater ist, und ihn kaufen, damit er sie heiratet.“

„Ich denke, es ist Gissur Arnfinsohn — mein Verwalter auf Husaby“, sagte Erlend müde. „Wir sprachen im vorigen Herbst darüber — und später auch. Sigurds Tod wurde ja schon seit einiger Zeit erwartet. Er war bereit, sie zu heiraten, sobald sie Witwe würde, wenn ich ihr eine angemessene Mitgift geben wollte —“

„Ja“, sagte Frau Alshild. Erlend fuhr fort:

„Sie beteuert hoch und heilig, sie wolle ihn nicht haben. Sie will mich als Vater angeben. Wenn ich mich frei-

schwören würde — meinst du, man würde etwas anderes glauben, als daß ich falsch schwöre —“

„Du mußt sie davon abbringen können“, sagte Frau Ashild. „Es gibt nun keinen anderen Ausweg, als daß du noch morgen mit ihr nach Husaby heimfährst. Und dann mußt du hart sein und fest und diese Heirat mit deinem Verwalter und Eline in Ordnung bringen.“

„Ja“, sagte Erlend. Dann warf er sich vornüber und schluchzte laut.

„Begreifst du nicht, Muhme — was wird wohl Kristin glauben —“

Erlend verbrachte die Nacht mit seinen Dienstleuten im Küchenhaus. In der Stube lag Kristin bei Frau Ashild in dem einen Bett und Eline Ormstochter im anderen. Björn ging hinaus und legte sich in den Stall zu den Pferden.

Am nächsten Morgen folgte Kristin Frau Ashild in den Stall hinüber. Während dann die Frau ins Küchenhaus ging, um das Frühstück zu bereiten, trug Kristin die Milch in die Stube.

Dort brannte ein Licht auf dem Tisch. Eline war angekleidet und saß auf der Kante ihres Bettes. Kristin grüßte sie still, holte einen Scheffel und seihete die Milch durch.

„Willst du mir einen Schluck Milch geben?“ fragte Eline. Kristin nahm eine hölzerne Schöpfkelle und reichte sie ihr, Eline trank begehrlieh und sah über den Rand der Kelle hinaus zu Kristin hin.

„So, du bist die Kristin Lavranstochter, die mich der Freundschaft Erlends beraubt hat“, sagte sie und gab die Schöpfkelle zurück.

„Ihr müßt selbst wissen, ob noch eine Freundschaft zu rauben war“, antwortete die Junge.

Eline biß sich in die Lippe.

„Was wirst du tun, du,“ sagte sie, „wenn Erlend deiner müde wird und dir eines Tages anbietet, dich mit einem seiner Leute zu verheiraten. Wirst du dich auch darin Erlend fügen?“

Kristin antwortete nicht, da lachte die andere und sagte:

„Nun fügst du dich ihm in allen Dingen, das kann ich mir denken. Was meinst du, Kristin — wollen wir um unseren Mann würfeln, wir beiden Buhlen des Erlend Nikulaussohn?“ Als sie keine Antwort erhielt, lachte sie wieder und sagte: „Bist du so einfältig, daß du nicht leugnest, eine Buhle zu sein?“

„Um deinetwillen mag ich nicht lügen“, sagte Kristin.

„Das würde dir auch nicht viel nützen“, erwiderte Eline wie zuvor. „Ich kenne den Burschen, ich. Er brauste wohl wie ein Birkhahn auf dich nieder, als ihr das zweitemal zusammen wart, das kann ich mir denken. Es ist schade um dich, du schönes Kind, so wie du hier stehst.“

Kristin wich das Blut aus den Wangen. Krank vor Widerwillen sagte sie leise:

„Ich will nicht mit dir reden —“

„Denkst du, er wird schließlich besser gegen dich handeln als gegen mich?“ fuhr Eline fort. Da antwortete Kristin scharf:

„Ich werde nicht über Erlend klagen, was er auch tun wird. Ich selbst habe mich auf diesen Irrpfad begeben — und ich werde nicht jammern und klagen, wenn er mich in den Abgrund führt —“

Eline schwieg eine Weile. Dann sagte sie, rot und unsicher:

„Ich war Jungfrau, auch ich, als er mich bekam, Kristin — trotzdem ich sieben Jahre lang die Frau jenes alten Mannes geheissen wurde. Aber du kannst wohl nicht verstehen, was das für ein elendes Leben war.“

Kristin schauerte heftig zusammen. Eline sah sie an. Dann nahm sie aus ihrer Reisetruhe, die neben ihr auf dem Betttritt stand, ein kleines Horn. Sie erbrach das Siegel und sagte leise:

„Du bist jung und ich bin alt, Kristin. Ich weiß wohl, es ist unnütz für mich, wider dich zu streiten — jetzt ist deine Zeit da. Willst du mit mir trinken, Kristin?“

Kristin rührte sich nicht. Da führte die andere das Horn zum Munde. Kristin beobachtete, daß sie nicht trank. Eline sagte:

„Diese Ehre kannst du mir wohl erweisen, daß du mir zutrinkst — und mir versprichst, meinen Kindern keine harte Stiefmutter zu werden?“

Kristin ergriff das Horn. In diesem Augenblick öffnete Erlend die Türe. Er stand eine Weile da, blickte von der einen der beiden Frauen zur anderen.

„Was heißt das?“ fragte er.

Da antwortete Kristin, und ihre Stimme war schneidend und wild:

„Wir trinken einander zu, wir, deine Buhlen —“

Er packte sie beim Handgelenk und nahm das Horn. „Schweig“, sagte er barsch. „Du sollst nicht mit ihr trinken.“

„Weshalb nicht“, sagte Kristin wie vorher. „Sie war ebenso rein, sie wie ich, als du sie verführtest —“

„Das hat sie so oft gesagt, daß ich glaube, sie glaubt es nun selbst“, antwortete Erlend. „Erinnerst du dich, wie du mich dazu triebst, mit diesem Gerede zu Sigurd zu

gehen, und wie er Zeugen dafür erbrachte, daß er dich früher mit einem anderen Mann ertappt hatte?“

Weiß vor Ekel wandte Kristin sich ab. Eline war dunkelrot geworden, dann sagte sie trozig:

„Dennoch wird sie nicht aussäßig werden, wenn sie mit mir trinkt.“

Erlend wandte sich Eline zornig zu — da war es, als würde sein Gesicht plötzlich lang und starr, er schnappte vor Entsetzen nach Luft:

„Jesus!“ sagte er fast unhörbar. Er packte Eline beim Arm.

„Trink du ihr zu“, sagte er hart und bebend. „Trink du zuerst, dann wird sie mit dir trinken.“

Eline entwand sich ihm mit einem Stöhnen. Sie flüchtete rücklings durch die Stube, er folgte ihr. „Trink“, sagte er. Er riß den Dolch aus dem Gürtel und folgte ihr. „Trink den Trunk, den du Kristin eingeschenkt hast.“ Er packte Eline beim Arm und zog sie an den Tisch vor, zwang sie zu dem Horn hinab.

Eline schrie einmal auf und verbarg das Gesicht im Arm.

Erlend ließ sie los, stand da und bebte.

„Eine Hölle hatte ich bei Sigurd“, schrie Eline, „du, du gelobtest — aber du bist schlimmer gegen mich gewesen, du, Erlend!“

Da trat Kristin vor und ergriff das Horn:

„Eine von uns zweien muß trinken — uns beide kannst du nicht halten —“

Erlend entriß ihr das Horn, schleuderte sie in den Raum zurück, daß sie auf Frau Ashilds Bett taumelte. Er zwang den Trank Eline Drmstochter an den Mund — stand, das Knie auf der Bank, neben ihr, und versuchte, mit der Hand ihren Kopf umfassend, ihr den Trunk hineinzuzwingen.

Sie langte unter seinem Arm durch, erhaschte den Dolch auf dem Tisch und stieß nach dem Manne. Der Stoß rißte nicht viel mehr als seine Kleider. Da wandte sie die Spitze gegen sich selbst, und gleich danach sank sie der Länge nach in seine Arme.

Kristin stand auf und kam herzu. Erlend hielt Eline umfaßt, ihr Kopf hing über seinen Arm herab. Sie begann fast sofort zu röcheln — Blut drang ihr in den Hals und rann zum Mund heraus. Sie spie einen Teil aus und sagte:

„Dir hatte ich ihn zgedacht — den Trunk — für die vielen Male — die du mich betrogen hast —“

„Hole Muhme Mashild herbei“, sagte Erlend gedämpft. Kristin stand unbeweglich.

„Sie stirbt“, sagte Erlend wie vorher.

„Da fährt sie besser als wir“, erwiderte Kristin. Erlend sah sie an — die Verzweiflung in seinen Augen machte sie weich. Sie verließ die Stube.

„Was gibt es?“ fragte Frau Mashild, als Kristin sie aus dem Küchenhaus holte.

„Wir haben Eline Ormstochter getötet“, sagte Kristin. „Sie stirbt —“

Frau Mashild lief zur Stube hinüber. Aber Eline hauchte ihr Leben aus, als die Frau zur Türe hereinkam.

Frau Mashild hatte die Tote auf die Bank gebettet, ihr das Blut vom Munde gewaschen und das Gesicht mit dem Kopftuch bedeckt. Erlend stand hinter der Leiche, an die Wand gelehnt.

„Begreifst du,“ sagte Frau Mashild, „daß dies das Schlimmste war, was geschehen konnte?“

Sie hatte Holz und Zweige auf das Feuer gelegt; nun stellte sie das Horn mitten hinein und blies die Flamme an.

„Kannst du auf deine Dienstleute vertrauen?“ fragte Frau Ashild wieder.

„Auf Ulf und Hæstor, glaube ich —. Jon und den Mann, der mit Eline kam, kenne ich weniger.“

„Du verstehst,“ sagte Frau Ashild, „kommt es auf, daß ihr, Kristin und du, zusammen hier wart, und daß ihr allein mit Eline wart, als sie starb, so hättest du Kristin ebensogut von Elines Gebräu trinken lassen können. Und wenn von Gift die Rede sein wird, so werden sich die Leute erinnern, wessen ich früher beschuldigt gewesen war. Hatte sie irgendwelche Verwandte oder Freunde?“

„Nein“, sagte Erlend gedämpft. „Sie hatte niemand außer mir.“

„Dennoch“, nahm Frau Ashild das Wort wieder auf, „kann es schwierig werden, dies zu verbergen und die Leiche fortzuschaffen, ohne daß der böseste Verdacht auf dich fällt.“

„Sie soll in geweihte Erde kommen,“ sagte Erlend, „und wenn es mich Husaby kosten sollte. Was sagst du, Kristin?“

Kristin nickte.

Frau Ashild saß schweigend da. Je mehr sie darüber nachdachte, desto unmöglicher schien es ihr, einen Ausweg zu finden. Im Küchenhaus saßen die vier Männer — selbst wenn Erlend von ihnen allen Schweigen erkaufen konnte, selbst wenn ein paar von ihnen und Elines Dienstknecht bestochen werden konnten, außer Landes zu ziehen: unsicher blieb es doch allezeit. Und auf Törrundhof wußten sie, daß Kristin hier war — wenn Lavrans dies erfuhr, dann vermochte sie sich nicht auszudenken, was er tun würde. Und außerdem galt es nun die Leiche fortzuschaffen. An den Weg westwärts über das Gebirge war jetzt nicht

zu denken — es gab noch den Weg nach Raumstal oder über das Gebirge nach Drontheim oder nach Süden durch das Thal. Und wenn die Wahrheit aufkäme, so würde man sie doch niemals glauben — selbst wenn man sich damit zufriedengeben würde.

„Ich muß mich mit Björn darüber beraten“, sagte sie, stand auf und ging hinaus.

Björn Gunnarsson hörte den Bericht seiner Frau an, ohne eine Miene zu verziehen und ohne seine Blicke von Erlend abzuwenden.

„Björn“, sagte Aashild verzweifelt. „Es muß einer beschwören, daß er sah, wie sie selbst Hand an sich legte.“

Langsam dunkelte in Björns Augen Leben auf; er sah seine Frau an, und sein Mund verzog sich zu einem schiefen Lächeln:

„Du meinst, dieser eine sollte ich sein?“

Frau Aashild schlang ihre Finger ineinander und hob die Hände zu ihm auf: „Björn, du weißt, was es für diese beiden gilt —“

„Und da meinst du, mit mir sei es so und so aus?“ fragte er langsam. „Oder meinst du, es sei noch so viel übrig von jenem Mann, der ich einmal war, daß ich wagen würde, falsch zu schwören, um den Jungen vor dem Untergang zu bewahren? Ich, der selbst hinuntergetreten wurde — damals vor allen diesen Jahren. Hinuntergetreten, sage ich“, wiederholte er.

„Das sagst du, weil ich jetzt alt bin“, flüsterte Aashild.

Kristin brach in so lautes Weinen aus, daß es durch die Stube gellte. Sie hatte im Winkel bei Aashilds Bett gesessen, steif und still. Nun begann sie überlaut zu weinen. Es war, als hätte Frau Aashilds Stimme ihr Herz aufgerissen. Es war beschwert gewesen von Erinnerungen an die

Süßigkeit der Liebe, gleichsam, als ließe erst diese Stimme Kristin ganz erfassen, was ihre und Erlends Liebe gewesen war. Die Erinnerung an ein heißes und heftiges Glück überspülte alles andere, spülte den harten Haß der Verzweiflung dieser letzten Nacht hinweg. Sie wußte nur noch von ihrer Liebe und von ihrem Willen, auszuharren.

Sie blickten alle drei nach ihr hin. Da trat Herr Björn zu ihr, faßte sie unter das Kinn und sah auf sie herab:

„Sagst du, Kristin, daß sie es selbst tat?“

„Es ist jedes Wort wahr, das ihr gehört habt“, sagte Kristin fest. „Wir bedrohten sie, bis sie es tat.“

„Sie hatte Kristin ein schlimmeres Schicksal zgedacht“, sagte Mashild.

Herr Björn ließ das Mädchen los. Er ging zur Leiche hin, hob sie auf das Bett, wo Eline die Nacht zuvor geschlafen hatte, und legte sie dicht an die Wand, dann breitete er die Decken sorgsam darüber.

„Von und den Knecht, den du nicht kennst, mußt du nach Husaby heimsenden mit dem Bescheid, daß Eline dich nach Süden begleitet. Laß sie zur Mittagszeit fortreiten. Sag, daß die Frauen hier schlafen; sie sollen im Küchenhaus essen. Dann magst du mit Ulv und Håstor sprechen. Hat sie schon früher damit gedroht, so etwas zu tun? Dann könntest du Zeugen dafür anführen, wenn nach so etwas gefragt werden sollte.“

„Jeder Mensch, der in den letzten Jahren, die wir zusammengelebt haben, auf dem Hof gewesen ist“, sagte Erlend müde, „kann bezeugen, daß sie drohte, sich selbst zu entleiben — und auch mich zu töten — wenn ich davon sprach, daß ich mich von ihr trennen wolle.“

Björn lachte barsch: „Das dachte ich mir. Heute abend müssen wir sie zur Reise anziehen und in den Schlitten setzen. Du mußt dich neben sie setzen —“

Erlends Körper schwankte, wie er so da stand:

„Das kann ich nicht.“

„Gott weiß, wieviel bei dir noch vom Manne übrig sein wird, wenn du noch zwanzig Jahre selbst für dich einstehen mußt“, sagte Björn. „Glaubst du, daß du wenigstens den Schlitten lenken kannst? Dann werde ich bei ihr sitzen. Wir müssen in der Nacht und auf unbegangenen Wegen fahren, bis wir in Fron unten sind. Bei dieser Kälte kann niemand wissen, wie lange sie tot gewesen ist. Wir fahren zu der Herberge der Mönche auf Roaldstad. Dort bezeugen wir beide, daß ihr hinten im Schlitten in einen Wortstreit geraten seid. Es ist beglaubigt, daß du nicht mehr mit ihr hast leben wollen, seit du vom Bann befreit wurdest, und daß du um ein Mädchen geworben hast, das dir ebenbürtig ist. Ulv und Haftor müssen sich auf dem ganzen Wege von uns fernhalten, damit sie, wenn es notwendig sein sollte, schwören können, daß Eline noch am Leben war, als sie sie das letztemal sahen. Das kannst du wohl bei ihnen erreichen? Bei den Mönchen kannst du sie in den Sarg legen — und dann mußt du mit den Priestern um ihren Grabesfrieden und um Seelenfrieden für dich selbst handeln.“

— Ja, das ist nicht schön. Aber du hast es nicht so gemacht, daß es schöner werden kann. Steh nicht da wie eine Kindsmutter, die in Ohnmacht fällt. Gott steh dir bei, Junge, dir hat das Messer bisher wohl noch nicht an der Gurgel gefressen.“

Vom Gebirge herunter wehte ein heißender Wind — von den Schneewächten rauchte es fein und silberblank gegen die mondblaue Luft, als die Männer fortfuhren.

Sie hatten zwei Pferde voreinander gespannt. Erlend saß vorne auf dem Schlitten. Kristin trat zu ihm hin:

„Diesmal, Erlend, mußt du versuchen, mir Botschaft zu senden, wie diese Fahrt gegangen ist und was aus dir wird.“

Er preßte ihre Hand so fest, daß sie glaubte, das Blut müsse ihr bei den Nägeln herauspringen.

„Wagst du immer noch an mir festzuhalten, Kristin?“

„Ja, immer noch“, sagte sie, und kurz darauf: „An dieser Tat tragen wir beide Schuld — ich reizte dich auf, denn ich wollte ihren Tod.“

Frau Ashild und Kristin blickten dem Gefährt nach. Der Schlitten glitt über die Schneewächten auf und nieder. Er verschwand in einer Senkung — kam weiter unten auf einer weißen Fläche wieder zum Vorschein. Dann aber fuhren die Männer in den Schatten einer Anhöhe hinein und verschwanden ganz.

Die beiden Frauen saßen vor dem Herd, den Rücken gegen das leere Bett gewendet, aus dem Frau Ashild Decken und Stroh entfernt hatte. Sie fühlten beide, wie leer es hinter ihnen gähnte.

„Willst du, daß wir heute nacht im Küchenhaus schlafen?“ unterbrach Frau Ashild das Schweigen.

„Es ist wohl gleichgültig, wo wir uns hinlegen“, meinte Kristin.

Frau Ashild ging hinaus und blickte nach dem Wetter aus.

„Ja, wenn Sturm oder Lauwetter eintritt, dann gelangen sie nicht weit, ehe es aufkommt“, sagte Kristin.

„Hier auf Haugen bläst es immer“, antwortete Frau Uashild. „Das ist hier kein Zeichen für einen Wetterumschlag.“

Dann saßen sie wie vorher.

„Du darfst nicht vergessen“, sagte Frau Uashild einmal, „welches Schicksal sie euch zugebracht hatte.“

Kristin antwortete leise:

„Ich denke daran, daß ich an ihrer Stelle vielleicht das gleiche gewollt hätte.“

„Niemals hättest du die Schuld daran auf dich nehmen mögen, daß ein anderer Mensch aussäsig geworden wäre“, sagte Frau Uashild heftig.

„Erinnerst du dich, Ruhme: du sagtest einmal zu mir, es sei gut, wenn man das nicht zu tun wage, was einen nicht schön dünkt. Aber es sei nicht so gut, wenn einen etwas nicht schön dünkt, weil man es nicht zu tun wagt.“

„Du würdest es um der Sünde willen nicht tun“, sagte Frau Uashild.

„Nein, das glaube ich nicht“, erwiderte Kristin. „Ich habe schon viel getan, von dem ich einstmals geglaubt hatte, ich würde es um der Sünde willen nicht wagen. Aber damals erkannte ich nicht, daß es eine Folge der Sünde ist, andere niedertreten zu müssen.“

„Erlend wollte mit seinem schlechten Leben aufhören, lange ehe er dich traf“, antwortete Uashild heftig. „Es war schon früher aus zwischen den beiden.“

„Ich weiß es“, sagte Kristin. „Aber Erlend hat ihr wohl nie Grund gegeben zu glauben, seine Vorsätze seien so fest, daß sie sie nicht erschüttern könnte.“

„Kristin“, bat Frau Uashild, „du willst doch wohl nicht jetzt von Erlend lassen. Jetzt kann euch niemand schützen, wenn ihr euch nicht gegenseitig schützt.“

„So würde wohl kaum ein Priester raten“, sagte Kristin und lächelte kalt. „Aber ich weiß, daß ich nicht von Erlend lassen werde — und wenn ich meinen eigenen Vater nieder-treten müßte.“

Frau Aashild erhob sich.

„Wir können ebensogut eine Arbeit vornehmen, wie so dasitzen“, sagte sie. „Es wäre ja doch ein eitles Beginnen, wenn wir uns schlafen legten.“

Sie holte das Butterfaß aus der Milchammer, trug einige Gefäße mit Milch herein, leerte sie um und wollte buttern.

„Laß mich das tun“, bat Kristin. „Ich habe einen jünge-ren Rücken.“

Sie arbeiteten, ohne miteinander zu sprechen; Kristin stand an der Lüre zur Milchammer und butterte, und Aashild kämmte Wolle beim Herd. Erst als Kristin ausgebuttert hatte und die Butter kneten wollte, fragte sie plötzlich:

„Muhme Aashild — habt Ihr niemals Angst vor dem Tag, an dem Ihr vor Gottes Richterstuhl stehen müßt?“

Frau Aashild stand auf, ging zu Kristin und blieb vor ihr im Licht stehen:

„Vielleicht habe ich den Mut, den, der mich so geschaffen hat, wie ich bin, zu fragen, ob er sich meiner erbarmen will, wenn die Zeit gekommen ist. Denn ich habe nie um seine Barmherzigkeit gebeten, als ich gegen sein Gebot handelte. Und nie habe ich Gott oder Menschen gebeten, mir einen Deut von der Buße nachzulassen, die ich auf dieser Erde schuldig wurde.“

Kurz darauf sagte sie leise:

„Munan, mein ältester Sohn, war zwanzig Jahre alt. Damals war er nicht so wie er jetzt ist. Sie waren nicht so, damals, meine Kinder —“

Kristin erwiderte still:

„Ihr habt doch alle diese Jahre hindurch Tag und Nacht Herrn Björn an Eurer Seite gehabt.“

„Ja — auch das habe ich gehabt“, sagte Mashild.

Kurz darauf war Kristin mit dem Buttern fertig. Frau Mashild meinte, sie sollten nun versuchen, ein wenig zu schlafen.

Drinnen in dem dunklen Bett legte sie ihren Arm um Kristins Schulter und zog den jungen Kopf an sich. Und es dauerte nicht lange, bis sie an den gleichmäßigen und stillen Atemzügen hörte, daß Kristin eingeschlafen war.

4.

Der Frost hielt an. In jedem Stall des ganzen Tales flagten und brüllten die hungrigen Tiere und litten unter der Kälte. Und die Leute sparten schon jetzt aufs äußerste am Futter.

In diesem Jahr gab es keine großen Gastereien zu Weihnachten, man hielt sich daheim, jeder bei sich.

Um Weihnachten herum nahm die Kälte zu — es schien, als sei jeder Tag kälter als der vorhergehende. Die Leute konnten sich kaum an einen so harten Winter erinnern — es fiel auch kein Schnee mehr, selbst nicht drinnen im Gebirge, sondern der Schnee, der um die Zeit der Alemensmesse gefallen war, fror hart wie Stein. Die Sonne schien jetzt, da die Tage zunahmen, von einem klaren Himmel herab. In den Nächten sprühten und flackerten die Windlichter über den Bergklammen im Norden, sie flackerten über den halben Himmel — doch sie brach-

ten keinen Wetterumschlag, ab und zu konnte es einen Tag lang bewölkt sein, es taumelte ein wenig trockener Schnee durch die Luft herab, und dann war wieder klares Wetter und brennende Kälte. Der Fluß murrte und gluckste träge unter den Eisbrücken.

Jeden Morgen dachte Kristin, nun vermöchte sie nicht mehr, nun halte sie den Tag nicht mehr bis zu Ende aus. Denn jeder Tag war ihr wie ein Zweikampf mit dem Vater. Und sollten sie jetzt so gegeneinander stehen, da jedes lebende Wesen, Mensch wie Tier, in allen Gemeinden unter einer gemeinsamen Prüfung litt?

Wenn aber der Abend kam, hatte sie dennoch ausgehalten.

Der Vater war nicht unfreundlich. Sie sprachen nie über das, was zwischen ihnen lag. Aber sie fühlte hinter allem, was er nicht sagte, daß er unbeugsam fest entschlossen war, auf seiner Weigerung zu beharren.

Und in ihr brannte die Entbehrung, die Sehnsucht nach seiner Freundschaft. Das tat so entsetzlich weh, denn sie wußte, wieviel anderes der Vater zu tragen hatte — und daß er, wäre es so gewesen wie früher, mit ihr darüber gesprochen hätte.

Sie waren zwar auf Törundhof besser geborgen als auf den meisten übrigen Höfen, aber auch hier fühlten sie das Mißjahr an jedem Tag und zu jeder Stunde. Sonst pflegte Lavrans im Winter seine jungen Pferde abzurichten, dieses Jahr aber hatte er sie im Herbst alle südlich im Lande verkauft. Und die Tochter vermißte es, seine Stimme draußen auf dem Hofplatz zu hören und ihn mit den schlanken, zottigen Zweijährigen sich in jenem Spiel herumtummeln zu sehen, das er so sehr liebte. Zwar waren Scheunen und Vorratshäuser des Hofes noch von der Ernte des vorigen

Jahres nicht ganz leer gewesen, aber nach Törundhof kamen viele Leute und baten um Hilfe, gegen Entgelt oder als Gabe, und keiner bat vergebens.

Eines Abends spät kam ein ganz alter, in Pelze gekleideter Mann auf Skiern. Lavrans sprach mit ihm draußen auf dem Hofplatz, und Halvdan trug ihm das Essen in die Feuerstube. Niemand auf dem Hofe wußte, wer er war — man vermutete in ihm einen von jenen Leuten, die drinnen in den Bergen lebten; vielleicht war Lavrans dort mit ihm zusammen gekommen. Aber der Vater erwähnte nichts von dem Besuch und ebensowenig Halvdan.

Und eines Abends kam ein Mann, der mit Lavrans Björgulfssohn viele Jahre lang in Unfrieden gelebt hatte. Lavrans ging mit ihm ins Vorrathshaus. Aber als er wieder in die Stube kam, sagte er heftig zu Ragnfrid:

„Alle suchen sie Hilfe bei mir. Hier auf meinem Hofe aber sind alle gegen mich. Du auch, Weib.“

Da fuhr die Mutter Kristin an:

„Hörst du, was dein Vater zu mir sagt! Ich bin nicht gegen dich, Lavrans. Du weißt es ja auch, du, Kristin, was hier südlich auf Roaldstad im Spätherbst geschah, als er in Begleitung des anderen Hurenkerls, seines Verwandten von Haugen, durch das Thal hinunterfuhr — sie nahm sich das Leben, das unselige Weib, das er von allen ihren Verwandten weggelockt hatte.“

Starr und hart antwortete Kristin:

„Ich merke, daß ihr ihm die Jahre, in denen er strebte, aus der Sünde herauszukommen, ebenso schwer anrechnet, wie die Jahre, in denen er in der Sünde gelebt hat.“

„Jesus Maria“, rief Ragnfrid und schlug die Hände zusammen. „Was ist aus dir geworden! Hat nicht einmal das deinen Sinn zu ändern vermocht!“

„Nein“, sagte Kristin. „Ich habe den Sinn nicht geändert.“

Da blickte Lavrans, der auf der Bank bei Alvild saß, auf: „Das habe auch ich nicht, Kristin“, sagte er gedämpft.

Aber Kristin wußte in ihrem Herzen, daß sie in einer Weise den Sinn geändert hatte, wenn auch nicht den Sinn, so doch die Anschauung. Sie hatte Botschaft über den Verlauf jener Unglücksfahrt erhalten. Es war leichter gegangen, als man hatte erwarten dürfen. Ob sich nun die Kälte in die Wunde gesetzt hatte, oder wovon es auch kam, der Messerstich, den Erlend in die Brust erhalten hatte, hatte sich verschlimmert; er mußte eine Zeitlang in der Herberge auf Roaldstad krank zu Bett liegen. Herr Björn hatte ihn in diesen Tagen gepflegt. Aber dadurch, daß Erlend verwundet war, war es leichter, das andere zu erklären und glaubhaft zu machen.

Als er weiterfahren konnte, brachte er die Tote in einem Sarg bis nach Oslo. Dort hatte er durch Sira Tons Vermittlung einen Grabplatz für sie auf dem Kirchhof der abgerissenen Nikulauskirche erhalten, und dann hatte er dem Bischof in Oslo selbst gebeichtet, und dieser hatte ihm auferlegt, zum Heiligen Blut in Schwerin zu wallfahrten. Jetzt war er außer Landes gezogen.

Sie konnte nirgends hin wallfahrten und Erlösung finden. Für sie hieß es dastehen, warten und grübeln, und versuchen, im Widerstand gegen die Eltern ausharren. Es fiel ein seltsam winterkaltes Licht auf alle Erinnerungen an ihre Zusammenkünfte mit Erlend. Sie dachte an seine Gewalttätigkeit — in Liebe und in Kummer — und es schien ihr, hätte sie vermocht, alle Dinge ebenso heftig zu nehmen und sogleich mit ihnen dahinzustürmen wie er,

da wären sie ihr nachher vielleicht kleiner und leichter zu ertragen gewesen. Es kam vor, daß sie dachte, vielleicht gebe Erlend sie auf. Es dünkte sie, als habe sie wohl immer eine leise Furcht davor gehegt, er könnte sie aufgeben, wenn es zu schwierig werden würde. Aber sie wollte ihn nicht aufgeben, ohne daß er selbst sie von allen Eiden freisprach.

So ging es dem Ende des Winters zu. Und Kristin konnte sich nicht mehr länger täuschen, sondern mußte erkennen, daß sie nun die schwerste aller Prüfungen erwartete, denn jetzt hatte Ulfhild nicht mehr viele Tage zu leben. Und mitten in ihrem bitteren Kummer über die Schwester sah sie mit Grauen, daß ihre eigene Seele von der Sünde wahrlich verwirrt und verzehrt war. Denn trotz dem sterbenden Kinde, und trotzdem sie die unsägliche Trauer der Eltern vor Augen hatte, mußte sie immer an dies eine denken: wenn Ulfhild stirbt, wie soll ich es da ertragen, den Vater anzusehen, ohne mich vor ihn hinzuwerfen, ihm alles zu beichten und ihn zu bitten, mir zu verzeihen und mit mir zu tun, was er will.

Sie waren in der Fastenzeit. Die Leute schlachteten die kleinen Viehbestände, die sie zu retten gehofft hatten, damit die Tiere doch nicht von selber verenden sollten. Und die Menschen wurden krank von all dem Fisch, von dem sie sich nährten, und von der wenigen und elenden Mehlkost dazu. Sira Eirik befreite die ganze Gemeinde von dem Verbot der Milchspeisen. Aber die Leute hatten kaum einen Tropfen Milch.

Ulfhild lag im Bett. Sie lag allein im Bett der Töchter, und jede Nacht wachte jemand bei ihr. Es konnte geschehen,

daß der Vater und Kristin miteinander bei ihr saßen. In einer solchen Nacht sagte Lavrans zur Tochter:

„Erinnerst du dich, was Bruder Edwin über Ulvhilds Schicksal sagte? Ich dachte schon damals, daß er vielleicht dieses hier meine. Aber da schob ich es von mir weg.“

In solchen Nächten sprach er bisweilen von dem und jenem aus der Zeit, in der die Kinder klein waren. Kristin saß bleich und verzweifelt da und begriff, daß der Vater hinter diesen Worten bei ihr bettelte.

Eines Tages war Lavrans mit Kolbein ausgezogen, um ein Bärenlager nördlich im Bergwald auszuheben. Sie kamen mit einer Bärin auf dem Schlitten heim, und Lavrans trug ein lebendes Bärenjunges im Kittel. Es machte Ulvhild ein wenig Spaß, als er es ihr zeigte. Aber Ragnfrid sagte, dies sei doch jetzt nicht die Zeit, ein solches Tier aufzuziehen, und was er denn jetzt damit wolle?

„Ich will es großziehen, um es vor der Kammer meiner Töchter anzubinden“, erwiderte Lavrans und lachte rauh.

Aber sie konnten dem Bärenjungem nicht die richtige fette Milch verschaffen, und so tötete Lavrans es einige Tage später.

Die Sonne bekam so viel Macht, daß es um die Mitte des Tages ein wenig von den Dächern herabtropfte. Die Meisen flammerten sich an den Balkenwänden auf der Sonnenseite fest und hackten, daß es hallte, während sie nach den Fliegen suchten, die in den Spalten schliefen. Draußen auf den Feldern leuchtete der Schnee hart und glänzend wie Silber.

Endlich, eines Abends, schienen sich Wolken über den Mond zu ziehen. Am Morgen erwachten die Leute auf Fö-

rundhof in einem so dichten Schneegewirbel, daß sie nach keiner Seite einen Ausblick hatten.

Am diesem Tage wurde es ihnen klar, daß Ulvhild sterben würde.

Das ganze Hausgesinde war in der Stube versammelt, und Eira Eirik kam herüber. Es brannten viele Kerzen in der Stube. Am frühen Abend erlosch Ulvhild still und ruhig in den Armen der Mutter.

Ragnfrid trug es besser, als man erwartet hatte. Die Eltern saßen beieinander, sie weinten alle beide ganz still. Alle, die in der Stube waren, weinten. Als Kristin zum Vater ging, legte er den Arm um ihre Schulter. Er fühlte, wie sie bebte und zitterte, und da zog er sie an sich. Aber es schien ihr selbst, als müsse er fühlen, daß sie ihm mehr entrückt war als die kleine Lote im Bett.

Sie begriff nicht, wie sie es aushielt. Sie erinnerte sich kaum selbst an das, was sie vorher ertragen hatte, aber schlaff und stumm vor Schmerz hielt sie sich aufrecht und fiel ihm nicht zu Füßen.

In der Kirche wurden vor dem Altar von Sankt Tomas ein paar Dielen aufgerissen, und dort grub man in die steinharte Erde ein Grab für Ulvhild Lavranstochter.

Es schneite dicht und still während all der Tage, in denen das Kind auf dem Stroh lag; es schneite, als man Ulvhild zu Grabe trug, und fuhr fort zu schneien, fast ohne Aufhören, einen ganzen Monat hindurch.

Für alle die Menschen, die da auf die Erlösung durch den Frühling warteten, schien es, als wolle dieser niemals kommen. Die Tage wurden lang und hell, und das Tal lag in einem Dampf von schmelzendem Schnee, solange die Sonne darauffschien. Aber die Kälte hielt sich in der

Luft, und die Wärme bekam keine Gewalt. In den Nächten fror es hart — es frachte im Eise, es dröhnte in den Bergen drinnen, die Wölfe heulten und die Füchse bellten ganz unten im Thal wie mitten im Winter. Die Leute schabten Rinde für das Vieh, aber die Tiere brachen haufenweise im Stall zusammen. Niemand wußte, wie das enden sollte.

Kristin ging hinaus, an einem jener Tage, da in den Wegfurchen das Wasser rieselte und der Schnee wie Silber über den Flächen glänzte. Auf der Sonnenseite waren die Schneewächten hohlgefressen, so daß das feine Eisgitter der Harschverbrämung mit leisem Silberklang zersprang, wenn sie mit dem Fuß daranstieß. Aber im kleinsten Schatzen stand die scharfe Kälte in der Luft und war der Schnee hart.

Sie ging zur Kirche hinauf — sie wußte selbst nicht, was sie da sollte, aber es zog sie hin. Der Vater war dort — es waren einige Bauern da, Gildenbrüder, die im Kirchensrundgang eine Zusammenkunft hatten, das wußte sie.

Oben am Hügel begegnete sie mehreren Bauern, die herunterkamen. Sira Eirik befand sich unter ihnen. Die Männer waren alle zu Fuß, sie gingen in einem finsternen, zottigen Haufen, zusammengeduckt, und redeten nicht miteinander; mürrisch erwiderten sie ihren Gruß, als sie vorüberging.

Kristin dachte, es sei lange her, daß jeder Mensch in der Gemeinde ihr Freund gewesen war. Jetzt wußten wohl alle, daß sie eine schlechte Tochter war. Vielleicht wußten sie auch mehr über sie. Nun glaubten sie wohl auch alle, daß an dem alten Gerede über Arne und Bentein doch etwas Wahres gewesen war. Vielleicht stand sie im übelsten Ruf. Sie warf den Kopf zurück und ging zur Kirche.

Die Türe stand angelehnt. Es war kalt drinnen, aber dennoch strömte es ihr wie Wärme entgegen aus diesem

dunklen und braunen Raum, mit den hochaufstrebenden Holzsäulen, die das Dunkel zu dem Gebälk des Daches emporhoben. Auf den Altären brannte kein Licht, aber durch den Türspalt fiel ein wenig Sonne herein und bligte schwach auf den Bildern und den Gefäßen.

Born beim Tomasaltar sah sie den Vater auf den Knien liegen, den Kopf auf die gefalteten Hände gesenkt, mit denen er die Müze an die Brust drückte. Scheu und betrübt schlich sich Kristin hinaus und blieb in dem Bogengang stehen, der sich rings um die Kirche zog. In dem Rahmen des Bogens zwischen den zwei kleinen Holzsäulen, bei denen sie stand und die sie umfaßt hielt, sah sie Törundhof liegen und hinter ihrem Heim den blaßblauen Dunst über dem Thal. In der Sonne bligte der Fluß weiß von Wasser und Eis durch das ganze Thal hinaus. Aber das Erlengebüsch an seinem Lauf entlang war gelbbraun von der Blüte, der Nadelwald war hier oben bei der Kirche auch schon frühjährlich grün, und in dem Hain gleich in der Nähe plusterten und zwitscherten und piffen kleine Vögel. O ja, solch ein Vogelsang war jeden Abend nach Sonnenuntergang gewesen.

Und sie fühlte jene Sehnsucht, von der sie geglaubt hatte, sie sei jetzt aus ihr herausgequält, die Sehnsucht im Blut und im Körper, die rührte sich jetzt, zart und schwach, als erwache sie aus dem Winterschlaf.

Lavrans Björgulfssohn kam heraus und schloß die Kirchenthüre hinter sich ab. Er trat vor und blieb in der Nähe der Tochter stehen, blickte durch den nächsten Bogen über das Land hinaus. Sie sah, wie dieser Winter den Vater verheert hatte. Sie begriff selbst nicht, daß sie jetzt daran rühren konnte, aber es entfuhr ihr dennoch:

„Ist es wahr, was die Mutter vor kurzem sagte: du habest zu ihr gesagt — wäre es Urne Gyrdsohn gewesen, da hättest du mir willfahrt?“

„Ja“, antwortete Lavrans und blickte sie nicht an.

„Das sagtest du nicht, solange Urne lebte“, erwiderte Kristin.

„Davon war nie die Rede gewesen. Ich merkte wohl, daß der Junge dich gern hatte — aber er sagte nichts — und er war jung — und ich bemerkte nie, daß du so an ihn dachtest. Du konntest doch nicht erwarten, daß ich meine Tochter einem Manne anbieten würde, der nichts besitzt.“ Er lächelte flüchtig. „Aber ich hatte den Jungen gern“, sagte er leise. „Und hätte ich dich in Liebe zu ihm zerquält gesehen —“

Sie blieben stehen und blickten hinaus. Kristin fühlte, daß der Vater sie ansah — sie bemühte sich, ruhig im Gesicht zu sein, aber sie merkte, wie weiß sie wurde. Da trat der Vater zu ihr hin, legte beide Arme um sie und preßte sie an sich. Er bog ihren Kopf zurück, sah der Tochter ins Gesicht und barg es wieder an seiner Schulter.

„Jesus Christus, kleine Kristin, bist du denn so unglücklich —“

„Ich glaube, ich sterbe darüber, Vater“, sagte sie dicht an ihm.

Sie brach in Tränen aus. Aber sie weinte, weil sie in seinen Liebkosungen gefühlt und in seinen Augen gelesen hatte, daß er nun vom Kummer zermürbt war und seinen Widerstand nicht mehr länger aufrechtzuhalten vermochte. Sie hatte ihn überwunden.

Gegen Ende der Nacht erwachte sie davon, daß der Vater sie im Dunkeln an der Schulter berührte:

„Steh auf,“ sagte er leise, „hörst du —?“

Da hörte sie, daß es um die Ecken des Hauses sang — der tiefe volle Ton des von Feuchtigkeit gesättigten Südwindes. Es troff vom Dache, es flüsterte vom Regen, der auf weichen, schmelzenden Schnee fiel.

Kristin warf das Kleid über und folgte dem Vater zur äußeren Türe nach. Zusammen standen sie da und blickten in die helle Mainacht hinaus — warmer Wind und Regen schlugen ihnen entgegen — der Himmel war eine Welt von geballten, treibenden Regenwolken, es brauste aus den Wäldern, es piff zwischen den Häusern — und von den Bergen droben hörte man das dumpfe Dröhnen abstürzender Schneemassen.

Kristin suchte die Hand ihres Vaters und hielt sie fest. Er hatte sie gerufen und ihr dieses zeigen wollen. So war es früher zwischen ihnen gewesen, damals würde er es auch getan haben. Und jetzt war es wieder so.

Als sie wieder hineingingen, um sich schlafen zu legen, sagte Lavrans:

„Der fremde Mann, der in dieser Woche hier war, überbrachte mir einen Brief von Herrn Munan Baardsohn. Er gedenkt in diesem Sommer hier heraufzukommen, um nach seiner Mutter zu schauen, und da bat er, ob er mich aufsuchen dürfe und mit mir sprechen könne.“

„Was werdet Ihr ihm antworten, mein Vater?“ flüsterte sie.

„Das kann ich jetzt nicht sagen“, erwiderte Lavrans. „Aber ich werde mit ihm sprechen, und dann werde ich so handeln, wie ich glaube es vor Gott verantworten zu können, meine Tochter.“

Kristin kroch wieder zu Ramborg ins Bett, und Lavrans legte sich neben sein schlafendes Weib. Er lag da und dachte

daran, daß nur wenige Höfe im Tale so gefährdet wären wie Jörundhof, wenn die Überschwemmung stark und überraschend käme. Es ging die Rede von einer Prophezeiung, derzufolge der Fluß den Hof einmal mitreißen würde.

5.

Der Frühling kam mit einem Schlag. Wenige Tage, nachdem die Kälte gebrochen war, lag das Tal schwarzbraun unter den Regenschauern. Die Wasser tosten an den Hängen herab, der Fluß wuchs und lag wie ein bleigrauer See im Talgrunde, mit kleinen schwimmenden Hainen an der Oberfläche und einer heimtückisch kochenden Furche in der Strömung. Auf Jörundhof stand das Wasser weit über die Äcker hinein. Jedoch war der Schaden überall geringer, als die Leute befürchtet hatten.

Man kam erst spät zur Frühjahrspflanzung, und die Bauern säten ihr knappes Saatgut aus mit der Bitte zu Gott, er möge es bis zum Herbst vor Nachtfrost bewahren. Und es hatte den Anschein, als wollte er sie nun erhören und ihre Bürden ein wenig erleichtern. Der Juni brachte günstiges Wetter, der Sommer wurde gut, und in den Menschen keimte die Hoffnung auf, daß die Spuren des Mißjahres mit der Zeit verlöscht würden.

Die Heuernte war vorüber, da kamen eines Abends vier Männer nach Jörundhof geritten. Es waren zwei Herren mit zwei Reitknechten, Herr Munan Baardssohn und Herr Baard Peterssohn auf Hestnaes.

Ragnfrid und Lavrans ließen den Tisch in der Großstube decken und Betten für die Gäste in der Siebelstube des Vor-

ratshauses herrichten. Lavrans bat die Herren, mit ihrem Anliegen zu warten und es am nächsten Tag vorzubringen, wenn sie von der Reise ausgeruht seien.

Herr Munan führte während der Mahlzeit das Wort, er richtete seine Rede häufig an Kristin und sprach so, als wären sie gute Bekannte. Sie sah, daß der Vater das nicht liebte. Herr Munan war untersezt, rot im Gesicht, häßlich, redselig und von etwas närrischem Wesen. Die Leute nannten ihn Munan Stumpf oder Munan Lanz. Aber trotz diesem Wesen war Frau Ashilds Sohn doch ein verständiger und tüchtiger Mann, der von der Krone in mehreren Angelegenheiten mit Botschaften betraut worden war und dessen Wort im Rat der Großen des Reiches etwas galt. Er saß auf dem mütterlichen Erbhof in der Skogheimsharde, war sehr reich und hatte eine reiche Heirat gemacht. Frau Katrin, seine Frau, war merkwürdig häßlich und machte den Mund selten auf, der Mann aber sprach immer von ihr, als sei sie die klügste Frau, so daß die Leute sie im Scherze Frau Katrin, die Kluge mit der schönen Stimme, nannten. Sie schienen gut und liebevoll miteinander zu leben, obwohl Herr Munan wegen seines losen Wandels vor und auch nach der Heirat berüchtigt war.

Herr Baard Petersohn war ein schöner und stattlicher alter Mann, wenn auch ein wenig wohlbeleibt und schwerfällig. Haar und Bart waren jetzt etwas verblühen, aber immer noch eher blond als weiß. Seit dem Tod des Königs Magnus Haakonsohn hatte er in Ruhe auf seinen großen Besitztümern in Nordmøre gelebt. Er war Witwer, schon zum zweitenmal, und hatte viele Kinder, alle schön, wohlgezogen und in guten Verhältnissen.

Am nächsten Tag begaben sich Lavrans und seine Gäste zur Unterredung in die Stiebelstube. Lavrans bat seine Frau, mit dabei zu sein, aber sie wollte nicht. „Dies muß ganz in deinen Händen liegen. Du weißt, es wird der schwerste Kummer für unsere Tochter sein, wenn diese Sache nicht zustande kommt, aber ich sehe wohl ein, daß gegen diese Heirat nicht wenig sprechen mag.“

Herr Munan legte einen Brief von Erlend Nikulaussohn vor. Erlend bot Lavrans darin an, er möge in allem und jedem über die Bedingungen verfügen, wenn er ihm seine Tochter Kristin geben wolle. Erlend selbst war bereit, seine Besitztümer schätzen und seine Einkünfte von unbeeinflussten Männern prüfen zu lassen und Kristin eine Morgengabe zum Geschenk zu machen, durch die sie Besitzerin des dritten Theiles seines Eigentums würde, außer ihrer eigenen Mitgift und allem Erbe von ihren Verwandten, wenn sie ohne Kinder, die den Vater überlebten, Witwe werden sollte. Des weiteren bot er an, Kristin mit voller Selbstständigkeit über ihren Teil des Besitzes verfügen zu lassen, sowohl über das, was sie von daheim besäße, als über das, was sie von ihm erhielt. Wenn Lavrans eine andere Anordnung der Besitzverteilung wünschte, so wolle er gerne auf ihn hören und sich danach richten. Nur in einer Sache sollten Kristins Anverwandte sich verpflichten: Sollten sie einmal die Vormundschaft über Kinder von ihm und ihr übernehmen, dann sollten sie nie versuchen, die Schenkungen umzustossen, die er seinen Kindern mit Eline Drmsdatter vermacht hatte, sondern zu Gültigkeit bestehen lassen, daß diese Schenkungen aus seinem Besitz ausgeschieden wurden, bevor die Ehe mit Kristin Lavransdatter eingegangen worden war. Zum Schluß erbot sich Erlend, die Hochzeit mit aller geziemenden Pracht bei sich auf Husaby auszurichten.

Lavrans ergriff das Wort und sagte:

„Dies ist ein schönes Angebot. Ich verstehe, daß es eurem Verwandten sehr am Herzen liegt, mit mir einig zu werden. Ich ersehe dies auch daraus, daß er Euch, Herr Munan, dazu vermocht hat, zum zweitenmal in einer solchen Angelegenheit zu einem Manne wie mir zu kommen, der außerhalb dieses Tales keine große Geltung hat, und daß ein Herr wie Ihr, Herr Baard, die Beschwerden dieser Reise auf sich genommen hat, um Herrn Munan zu unterstützen. Nun aber will ich zu Erlends Angebot sagen, daß meine Tochter nicht dazu erzogen ist, selbst über Güter und Reichtümer zu verfügen, denn ich hatte stets im Sinne, sie einem solchen Manne zu geben, dem ich ruhig das Wohlergehen des Kindes in die Hände legen konnte. Nicht weiß ich, ob Kristin dazu taugt, mit solcher Macht ausgestattet zu werden, aber ich glaube kaum, daß sie sich dabei wohl fühlen wird. Sie ist milde und fügsamen Sinnes — und dies ist einer der Gründe, die mir im Sinne lagen, als ich mich dieser Heirat widersetzte, nämlich, daß Erlend doch in vielen Stücken Unverstand bewiesen hat. Wäre sie eine gebieterische, derbe und eigenwillige Frau, dann stünde die Sache gleich ganz anders.“

Herr Munan brach in Gelächter aus und sagte:

„Lieber Lavrans, klagt Ihr darüber, daß das Mädchen zu wenig eigenwillig sei —?“ und Herr Baard sagte mit einem kleinen Lächeln:

„Es dünkt mich doch, Eure Tochter hätte bewiesen, daß es ihr nicht an Willen fehlt — zwei Jahre lang hat sie, Euch zum Troste, an Erlend festgehalten.“

Lavrans sagte:

„Das weiß ich gut genug, trotzdem weiß ich, was ich sage. Schlimm ist es für sie selbst gewesen in der Zeit, in

der sie mir getrogt hat, und sie wird nicht lange froh sein mit einem Manne, außer er vermag über sie zu gebieten.“

„Das wäre doch zum Teufel“, sagte Herr Munan. „Da müßte Eure Tochter allen Frauen die ich gekannt habe, sehr wenig gleichen, denn ich habe nicht eine einzige gesehen, die nicht am liebsten über sich selbst und auch noch über ihren Mann hätte gebieten wollen.“

Lavrans zuckte mit den Schultern und antwortete nicht.

Da sagte Baard Petersohn:

„Ich kann mir denken, Lavrans Björgulfssohn, daß Eure Freude an dieser Heirat zwischen Eurer Tochter und meinem Pflegesohn nicht größer geworden ist, seit es mit der Frau, die er bei sich gehabt hatte, ein solches Ende nahm. Aber nun mögt Ihr wissen, es ist aufgekommen, daß dieses arme Weib sich von einem anderen Mann, Erlends Verwalter auf Husaby, hat verführen lassen. Erlend wußte darum, als er mit ihr durch das Thal fuhr, er hatte sich erbotten, sie mit geziemender Mitgift auszustatten, wenn der andere sie heiraten wollte.“

„Seid Ihr dessen gewiß, daß es sich so verhält?“ fragte Lavrans. — „Wenngleich ich nicht weiß, ob die Sache dadurch schöner wird. Hart mußte es sein für eine Frau aus gutem Geschlecht, an der Hand des Herrn auf dem Hof einzuziehen und vom Knecht hinausgeleitet zu werden.“

Munan Baardssohn fiel ein:

„Ich verstehe, Lavrans Björgulfssohn, das was Ihr hauptsächlich gegen meinen Schwestersohn einzuwenden habt, ist, daß er dieses Mißgeschick mit Sigurd Saksulvssohns Frau gehabt hatte. Und es ist richtig, schön war das nicht. Aber Ihr müßt bedenken, Mann, in Gottes Namen — da lebte der junge Bursche in einem Hause mit einem jungen und schönen Weib, und sie hatte einen alten, kalten, untaug-

lichen Gemahl — und Nacht ist es dort oben ein halbes Jahr lang; mich dünkt, man konnte nicht viel anderes erwarten, es sei denn, Erlend wäre geradezu ein heiliger Mann gewesen. Es läßt sich nicht leugnen, Mönchsfleisch hat Erlend nie gehabt, aber ich glaube auch nicht, daß Eure junge, schöne Tochter damit zufrieden wäre, wenn Ihr ihr einen Mönch zum Manne gäbet. — Es ist richtig, Erlend machte seine Sachen dumm und nachher noch schlimmer. — Aber diese Geschichte muß doch einmal ein Ende nehmen — wir, seine Verwandten, haben uns bemüht, dem Jungen wieder auf die Beine zu helfen, die Frau ist tot, und Erlend hat nach besten Kräften für ihren Leib und ihre Seele gesorgt, der Bischof in Oslo selbst hat ihn von seiner Sünde gelöst, und nun ist er heimgekehrt, gereinigt durch das Heilige Blut in Schwerin — wollt Ihr strenger sein als der Bischof in Oslo oder der Erzbischof oder wer es nun ist, der das kostbare Blut da unten hütet —?

Lieber Lavrans, es ist so, ein reines Leben ist etwas Schönes, aber das vermag wahrlich ein erwachsener Mann nicht zu führen ohne besondere Gnade Gottes. Bei Sankt Olav — Ihr müßt doch bedenken, der heilige König selbst besaß diese Gabe nicht eher, als bis sich sein Leben hier unten dem Ende zuneigte — vermutlich war es Gottes Wille, daß er erst den tüchtigen Burschen König Magnus zeugen sollte, der den Ansturm der Heiden auf die nördlichen Länder zurückwarf. König Olav bekam diesen Sohn nicht mit seiner Königin, und doch sitzt er unter den höchsten Heiligen im Himmelreich. Ja, ich sehe es Euch an, dies dünkt Euch eine unziemliche Rede."

Herr Baard unterbrach:

„Lavrans Björgulfssohn, ich mochte diese Sache nicht besser leiden als Ihr, als Erlend das erstemal zu mir kam

und sagte, daß er seinen Sinn einem Mädchen zugewandt habe, das einem anderen versprochen war. Aber ich habe später begriffen, es ist eine so starke Liebe zwischen diesen zwei jungen Menschen, daß es eine große Sünde wäre, ihre Freundschaft zu trennen. Erlend war mit mir zusammen auf dem letzten Weihnachtsfest, das König Haakon für seine Leute gab — dort trafen sie sich, und sobald sie einander sahen, sank Eures Tochter ohnmächtig um und lag eine lange Zeit wie tot da — und ich sah es meinem Pflegesohn an, daß er lieber sein Leben verlieren würde als sie.“

Lavrans saß einige Zeit schweigend da, ehe er antwortete:

„Ja, so etwas dünkt einen schön, wenn man es in einer Rittersage aus den südlichen Ländern hört. Aber wir sind nun einmal nicht in Bretland, und Ihr würdet wohl auch mehr von einem Manne fordern, den Ihr zum Schwiegersohn nehmen solltet, als nur, daß Eure Tochter um seines willen vor Liebe umsinke, vor aller Leute Augen —“

Die beiden anderen schwiegen, da fuhr Lavrans fort:

„Ich denke mir, ihr guten Herren, hätte nicht Erlend Mikulaussohn sowohl seinen Besitz als auch seinen Ruf sehr vermindert, dann säßet ihr nicht hier und bätet einen Mann in meinen Verhältnissen so sehr darum, ihm seine Tochter zu geben. Aber ich will nicht, daß man von Kristin sage, es sei ihr eine Ehre widerfahren, als sie auf Husaby einheiratete und einen Mann von des Landes besten Geschlechtern zum Gemahl bekam — nachdem der Mann sich so mit Schande beladen hatte, daß er sich keine bessere Heirat erwarten und das Ansehen seines Geschlechtes nicht aufrechterhalten konnte.“

Er erhob sich heftig, ging in der Stube auf und ab.

Aber Herr Munan fuhr auf:

„Nein, Lavrans, redet Ihr von Sich-mit-Schande-Beladen, dann sollt Ihr doch wahrhaftigen Gottes wissen, daß Ihr allzu hochmütig seid —“

Herr Baard unterbrach ihn; er ging zu Lavrans:

„Hochmütig seid Ihr, Lavrans — Ihr seid wie jene Bauern in früherer Zeit, von denen wir gehört haben, die weder Ehren noch Adel von den Königen annehmen wollten, weil ihr Hochmut es nicht zuließ, daß die Leute sagen könnten, sie schuldeten jemand Dank außer sich selbst. Das aber sage ich Euch, stünde Erlend mit soviel Ehre und Reichtum da, wie dem Jungen angeboren war, so würde ich mich trotzdem nicht für erniedrigt ansehen, wenn ich einen wohlhabenden Mann aus gutem Geschlechte darum bäte, seine Tochter meinem Pflegesohn zu geben, so ich merkte, daß den beiden jungen Menschen das Herz zerspringen würde, sollten sie getrennt werden. Besonders“, sagte er leise und legte Lavrans eine Hand auf die Schulter, „wenn es so stünde, daß es für das Seelenheil beider am besten wäre, sie könnten einander heiraten.“

Lavrans entzog sich der Hand des anderen; sein Gesicht wurde verschlossen und kalt:

„Ich verstehe gewiß nicht, was Ihr meint, Herr.“

Die beiden Männer blickten einander eine Weile an; da sagte Herr Baard:

„Ich meine, daß Herr Erlend mir gesagt hat, die beiden haben sich einander mit den teuersten Eiden verschworen. Vielleicht denkt Ihr, Ihr hättet die Macht, Euer Kind davon loszusprechen, nachdem es ohne Eure Zustimmung geschworen hat. Aber Erlend könnt Ihr nicht losprechen — und ich kann es nicht anders ansehen, als daß das, was hauptsächlich im Wege steht, Euer Hochmut ist — und Euer Haß gegen die Sünde. Aber in diesem Punkte dünkt

es mich, wollt Ihr strenger sein als Gott selbst, Lavrans Björgulfssohn!"

Lavrans antwortete etwas unsicher:

„Mag sein, daß etwas Wahres an dem ist, was Ihr mir hier sagt, Herr Baard. Aber ich habe mich besonders deshalb widersetzt, weil mich dünkte, Erlend sei ein zu unverlässiger Mann, um ihm meine Tochter anzuvertrauen.“

„Ich glaube, ich darf jetzt für meinen Pflegesohn bürgen“, sagte Baard gedämpft. „Er hat Kristin so lieb, und ich weiß, wenn Ihr sie ihm gebt, wird er so arten, daß Ihr keine Ursache haben werdet, über den Schwiegersohn zu klagen.“

Lavrans antwortete nicht sogleich. Da sagte Herr Baard eindringlich und streckte die Hand aus:

„In Gottes Namen, Lavrans Björgulfssohn, gebt Euer Jawort!“

Lavrans legte seine Hand in die Herrn Baards:

„In Gottes Namen!“

Ragnfrid und Kristin wurden heraufgerufen, und Lavrans teilte ihnen seinen Entschluß mit. Herr Baard begrüßte die beiden Frauen auf edle Weise, Herr Munan ergriff Ragnfrids Hand und redete die Hausfrau höfisch an, aber Kristin begrüßte er auf ausländische Art mit einem Kuß, und er ließ sich Zeit bei dieser Begrüßung. Kristin fühlte, daß der Vater sie dabei anblickte.

„Wie gefällt dir dein neuer Verwandter, Herr Munan?“ fragte er spöttisch, als er im Laufe des Abends einen Augenblick mit ihr allein war.

Kristin sah ihren Vater flehend an. Da strich er ihr ein paarmal über das Gesicht und sagte nichts mehr.

Als Herr Baard und Herr Munan sich zur Ruhe begaben, sagte Munan:

„Ich wollte nicht wenig darum geben, könnte ich Lavrans Björgulfssohns Gesicht sehen, erführe er die Wahrheit über diese teure Tochter. Hier haben wir beide, du und ich, auf den Knien darum betteln müssen, daß Erlend eine Frau zum Weibe bekommt, die er in Brynhilds Haus viele Male bei sich gehabt hat —“

„Wahr' deinen Mund“, erwiderte Herr Baard erbittert. „Es ist das Schlimmste, was Erlend je tat, daß er dieses Kind an solche Orte gelockt hat — und laß Lavrans das nie erfahren; es ist am besten für uns alle, wenn diese beiden nun Freunde werden können.“

Es wurde verabredet, daß das Verspruchsfest noch im selben Herbst gefeiert werden sollte. Lavrans sagte, er könne kein sehr großes Gelage veranstalten, weil im vorigen Jahr eine solche Mißernte im Thal gewesen sei; dafür aber wolle er die Hochzeit selbst ausrichten und sie mit der geziemenden Pracht auf Törundhof abhalten. Als Ursache seiner Forderung, daß die Verlobungszeit ein Jahr lang dauern sollte, erwähnte er wiederum das Mißjahr.

6.

Das Verspruchsfest wurde aus mehreren Gründen verschoben; es fand erst zu Neujahr statt, aber Lavrans war damit einverstanden, daß die Hochzeit deswegen nicht weiter verschoben werden sollte, sie sollte gleich nach der Mikalsmesse gefeiert werden, wie die erste Verabredung gelautet hatte.

So lebte denn Kristin auf Törundhof und war Erlends richtige Braut. Zusammen mit der Mutter sah sie die ganze

Aussteuer durch, die für sie angesammelt worden war, und arbeitete fleißig daran, die Truhen noch mehr mit Bettzeug und Kleidern zu füllen, denn Lavrans wollte, daß an nichts gespart würde, nachdem er nun einmal seine Tochter dem Herrn auf Husaby versprochen hatte.

Kristin wunderte sich selbst darüber, daß sie jetzt nicht froher war. Aber trotz aller Geschäftigkeit herrschte keine richtige Freude auf Törendhof.

Die Eltern vermißten Ulvhild schmerzlich, das merkte sie. Sie begriff jedoch, daß es nicht nur dies war, was sie so still und unfroh machte. Sie waren freundlich gegen sie, sprachen sie aber mit ihr über Erlend, dann merkte sie, daß sie sich dazu zwangen und es taten, um ihr Freude zu machen und ihr Freundlichkeit zu erweisen, nicht, weil sie selbst Lust dazu hatten, von ihm zu sprechen. Ihre Freude über die Heirat war nicht größer geworden, seit sie mit dem Mann bekannt geworden waren. Erlend war auch selbst still gewesen und hatte sich zurückgehalten in der kurzen Zeit, die er zur Verlobung auf dem Törendhof gewesen war — und anders konnte es wohl auch nicht sein, dachte Kristin, er mußte ja, daß ihr Vater nur ungerne seine Zustimmung erteilt hatte.

Sie selbst und Erlend hatten kaum zehn Worte unter vier Augen wechseln können. Und es war ungewohnt und seltsam für sie beide gewesen, so vor aller Leute Augen beieinander zu sitzen. Sie hatten da nur wenig zu reden gewußt, weil sie soviel Heimliches miteinander gehabt hatten. Es dämmerte eine unsichere Angst in ihr auf, unbestimmt und dunkel, aber stets gegenwärtig, daß es auf die eine oder andere Weise vielleicht schwierig für sie beide werden könnte, wenn sie nun verheiratet wären, weil sie einander vorher so allzu nahe gestanden hatten und dann allzu lange voneinander getrennt gewesen waren.

Aber sie versuchte es sich aus dem Kopf zu schlagen. Es war beabsichtigt, daß Erlend sie um die Zeit des Weißen Sonntags besuchen sollte. Er hatte Lavrans und Ragnfrid gefragt, ob sie etwas dagegen hätten, daß er käme, und Lavrans hatte ein wenig gelacht und geantwortet, er würde seinen Schwiegersohn doch wohl gut aufnehmen, dessen könne Erlend gewiß sein.

In diesen Tagen konnten sie dann zusammen draußen sein, sie konnten wie in alten Zeiten miteinander sprechen, und da würde er sich wohl verflüchtigen, dieser Schatten, der durch die lange Trennung zwischen sie gekommen war, als jeder für sich allein hatte gehen und das Seine allein hatte tragen müssen, dachte Kristin.

Zu Ostern waren Simon Andressohn und seine Frau auf Formo. Kristin sah sie in der Kirche. Simons Frau stand nicht weit von ihr entfernt.

Sie muß viel älter sein als er, dachte Kristin — nahe den Dreißigern. Frau Halfrid war schwächlich und klein und mager, aber sie hatte ein seltsam anmutiges Gesicht. Selbst die fahle braune Farbe ihres Haares, das unter dem Kopftuch hervorquoll, war gleichsam so sanft, und voller Sanftheit waren ihre Augen; sie waren groß und grau, mit einem Schimmer von kleinen Goldsprenkeln darin. Jeder Zug in ihrem Gesicht war fein und rein — aber ihre Haut war etwas graubleich, und wenn sie den Mund öffnete, sah man, daß sie keine guten Zähne hatte. Sie sah nicht kräftig aus und sollte auch kränklich sein — sie war sogar ein paarmal schlimm daran gewesen, hörte Kristin. Kristin sann darüber nach, wie Simon wohl mit dieser Frau leben mochte.

Die Leute von Törundhof und die von Formo hatten einander ein paarmal über den Kirchhügel hinweg gegrüßt,

doch nicht miteinander gesprochen. Aber am dritten Tag war Simon ohne seine Frau in der Kirche. Da trat er zu Lavrans, und sie redeten eine Weile miteinander. Kristin hörte, daß Ulovhild zwischen ihnen erwähnt wurde. Danach sprach er mit Ragnfrid. Ramborg, die bei der Mutter stand, sagte ganz laut: „Ich erinnere mich gut an dich — ich weiß, wer du bist.“ Simon hob das Kind ein wenig auf und schwang es herum: „Das ist schön von dir, Ramborg, daß du mich nicht vergessen hast.“ Kristin selbst begrüßte er nur von weitem. Und die Eltern taten der Begegnung später keine Erwähnung.

Aber Kristin dachte ziemlich viel daran. Es war doch merkwürdig gewesen, Simon Darre als verheirateten Mann wiederzusehen. Soviel Altes war dabei lebendig geworden: sie erinnerte sich ihrer blinden und untergebenen Liebe zu Erlend damals. Jetzt hatte sich das ein wenig verändert. Sie dachte darüber nach, ob Simon seiner Frau erzählt habe, auf welche Weise er und sie sich voneinander getrennt hatten — aber sie wußte ja, daß er dies „um des Vaters willen“ nicht getan hatte, dachte sie spöttisch. Es war so seltsam armselig, daß sie immer noch unverheiratet bei ihren Eltern umherging. Aber verlobt waren sie, Simon konnte sehen, daß sie ihren Troß durchgesetzt hatten. Was Erlend auch sonst getan haben mochte, an ihr hatte er treu festgehalten, und sie war nicht lose oder leichtfertig gewesen.

Eines Abends, noch zu Anfang des Frühlings, wollte Ragnfrid einen Boten talabwärts zur Alt-Gunhild senden, der Witwe, die das Rauchwerk nähte. Der Abend war so schön, daß Kristin darum bat, selbst zu Gunhild reiten zu dürfen; schließlich wurde es ihr erlaubt, da die Männer alle beschäftigt waren.

Es war nach Sonnenuntergang, und zu dem grüngoldenen Himmel stieg ein feiner weißer Frosthauch auf. Kristin hörte bei jedem Hufschlag den spröden Laut des Eises, das sich gegen Abend wieder gebildet hatte und nun unter den Hufen zerbrach und rasselnd nach allen Seiten spritzte. Aber im Dickicht längs des Weges jubelte der Vogelgesang weich und frühlingshaft voll in die Dämmerung hinein.

Kristin ritt rasch talabwärts, sie dachte an nichts Bestimmtes, sondern fühlte nur, daß es gut war, wieder einmal draußen zu sein. Sie ritt dahin, die Augen auf die junge Mondsichel geheftet, die eben hinter dem Bergkamm auf der anderen Seite des Tales hinabsinken wollte. Und als das Pferd plötzlich zur Seite sprang und sich aufbäumte, wäre sie fast heruntergefallen.

Sie sah einen dunklen Körper zusammengekrümmt am Begrand liegen — zuerst empfand sie Furcht. Die schreckliche Angst davor, allein unterwegs Menschen zu begegnen, saß ständig in ihr. Dann dachte sie, es könnte ein kranker Wanderer sein, und als sie ihr Pferd wieder in der Gewalt hatte, wendete sie und ritt zurück, während sie fragend rief, wer da sei.

Das Bündel rührte sich ein wenig, und eine Stimme sagte:

„Ich glaube, du bist es selbst, Kristin Lavranstochter —“

„Bruder Edwin“, fragte sie leise. Sie war nahe daran, zu glauben, dies sei Blendwerk oder Teufelei, die sie narren wollten. Aber sie ging zu ihm hin; es war wirklich der Alte, und er konnte sich nicht ohne Hilfe erheben.

„Lieber Vater — wandert Ihr um diese Jahreszeit draußen umher?“ fragte sie erstaunt.

„Gelobt sei Gott, der dich heute abend diesen Weg sandte“, sagte der Mönch. Kristin merkte, daß er am ganzen Körper zitterte. „Ich wollte nach Norden zu euch, aber nun

Konnte ich nicht mehr weiterkommen heute abend. Ich glaubte fast, es sei Gottes Wille, daß ich hier auf diesen Wegen, auf denen ich mein ganzes Leben gewandert bin, liegenbleiben und sterben sollte. Aber ich hätte gerne erst gebeichtet und die letzte Slung bekommen. Und ich wollte dich noch einmal sehen, meine Tochter —“

Kristin half dem Mönch auf ihr Pferd; sie führte es am Zaum und stützte ihn. Während er beklagte, daß sie nun in dem halbgefrorenen Wegschmutz nasse Füße bekäme, jammerte er leise vor Schmerzen.

Er erzählte, daß er seit Weihnachten in Enabu gewesen sei; einige reiche Bauern der Gemeinde hatten während des Mißjahres gelobt, die Kirche mit neuem Zierat ausschmücken zu lassen. Aber es war nur langsam vorwärtsgegangen mit der Arbeit: er hatte den Winter über an einer Krankheit gelitten — es war ein Magenübel, so daß er Blut brach und kein Essen vertrug. Er glaubte selbst, daß er nicht mehr lange zu leben habe, und er sehnte sich nun heim nach seinem Kloster, wollte am liebsten dort bei seinen Brüdern sterben dürfen. Da aber hatte ihn die Sehnsucht befallen, vorher noch ein letztes Mal in das Thal herauf zu kommen, und so war er mit einem Pricstermönch gereist, der von Hamar nach Norden fuhr, da er der neue Hausvater in der Pilgrimsherberge auf Roaldstad werden sollte. Von Fron ab war er dann allein weitergewandert.

„Ich hörte, daß du verlobt worden bist,“ sagte er, „mit diesem Manne —. Und da bekam ich so'che Sehnsucht danach, dich zu sehen. Es dünkte mich schmerzlich, daß dies unsere letzte Zusammenkunft gewesen sein sollte, damals in der Kirche draußen bei uns. Es hat mir so schwer auf dem Herzen gelegen, Kristin, daß du auf die Wege des Unfriedens geraten warst —“

Kristin küßte die Hand des Mönchs und sagte:

„Nicht weiß ich, Vater, was ich getan und wie ich es verdient habe, daß Ihr mir so große Liebe erzeiget.“

Der Mönch antwortete leise:

„Ich habe oft gedacht, Kristin, wären wir häufiger zusammengekommen, da hättest du wie meine geistige Tochter werden können.“

„Meint Ihr, Ihr würdet mich dann dahin geführt haben, daß ich meinen Sinn dem Klosterleben zugewendet hätte?“ fragte Kristin. Bald darauf sagte sie: „Sira Eirík legte mir ans Herz, daß ich, wenn ich nicht meines Vaters Zustimmung erhalten und mit Erlend verheiratet werden würde, in eine göttliche Schwesternschaft eintreten sollte, um meine Sünden zu tilgen —“

„Ich habe oft darum gebetet, daß du Sehnsucht nach dem Klosterleben fühlen möchtest“, sagte Bruder Edwin. „Aber nicht mehr, seitdem du mir das sagtest, was du weißt. Ich wollte, daß du mit deinem Jungfrauenkranz zu Gott kämest, Kristin —“

Als sie auf Þórundhof anlangten, mußte Bruder Edwin hineingetragen und zu Bett gebracht werden. Sie legten ihn in die alte Winterstube, die Feuerstube, und sorgten auf das beste für ihn. Er war sehr krank, und Sira Eirík kam mit Mitteln für Leib und Seele auf den Hof und nahm sich seiner an. Der Priester sagte, der Alte habe den Krebs, und er könne nicht mehr lange zu leben haben. Bruder Edwin selbst meinte, wenn er wieder ein wenig zu Kräften gekommen sei, wolle er nach Süden zurück und versuchen, sein Kloster zu erreichen. Sira Eirík äußerte zu den anderen, er glaube nicht, daß daran auch nur zu denken sei.

Allen auf Þórundhof schien es, als sei mit dem Mönche großer Friede und große Freude bei ihnen eingezogen. Die Leute gingen den ganzen Tag in der Feuerstube aus und ein und es mangelte nie an jemand, der nachts bei dem Kranken wachen wollte. Alle, die Zeit hatten, scharten sich zusammen und setzten sich und hörten zu, wenn Sira Eirík herüberkam und dem Sterbenden aus heiligen Büchern vorlas, und sie sprachen mit Bruder Edvin über geistliche Dinge. Und wenngleich auch vieles von dem, was er sagte, dunkel und unklar war, wie auch früher schon, so schien es den Leuten doch, er stärke und tröste ihre Seele, denn ein jeder konnte merken, daß Bruder Edvin ganz erfüllt war von Liebe zu Gott.

Aber der Mönch wollte auch gerne von allen möglichen anderen Dingen hören, fragte nach Neuigkeiten aus dem Tale und ließ Lavrans von dem Mißjahr berichten. Es gab Leute, die in der Bedrängnis zu üblen Mitteln gegriffen und sich an Helfer gewandt hatten, die christliche Männer scheuen mußten. Ein wenig weiter drinnen in den Bergen westlich des Tales waren an einer Stelle mehrere große weiße Steine, die wie die heimlichen Dinge der Menschen gestaltet waren, und es waren Leute darauf verfallen, diesen Scheußlichkeiten Eber und Katzen zu opfern. Da hatte Sira Eirík ein paar der frommsten und mutigsten Bauern eines Nachts mit dorthin genommen und hatte mit ihnen die Steine zertrümmert. Lavrans war mit dabei gewesen und konnte bezeugen, daß sie ganz mit Blut beschmiert gewesen waren und daß Knochen und ähnliches ringsherum gelegen hatten. Es ging auch die Rede, daß oben im Heital die Leute eine alte Frau auf einen Felsen gesetzt hatten und sie drei Donnerstagnächte hindurch alte Zaubersprüche hatten singen lassen.

Eines Nachts saß Kristin allein bei Bruder Edvin.

Gegen Mitternacht erwachte er und schien große Schmerzen zu leiden. Da bat er Kristin, das Buch über die Wunder der Jungfrau Maria zu nehmen, das Sira Eirík ihm geliehen hatte, und daraus vorzulesen.

Kristin war nicht gewohnt, laut zu lesen, aber sie setzte sich auf die Bettstufe und stellte das Licht neben sich; dann legte sie das Buch auf die Knie und las, so gut sie konnte.

Nach einiger Zeit sah sie, daß der Kranke dalag und die Zähne zusammenbiß; er ballte vor Schmerzen die abgezehrten Hände.

„Ihr leidet hart, lieber Vater“, sagte Kristin betrübt.

„Dies scheint mir nun so. Aber ich weiß, es ist Gott, der mich wieder zum Kind gemacht hat und mich umhertreibt. —

Ich entsinne mich, einmal, als ich noch klein war — vier Winter war ich alt —, da war ich von daheim fort und in den Wald gelaufen. Ich verirrte mich dort und war viele Tage und Nächte fort. — Meine Mutter war unter den Leuten, die mich fanden, und als sie mich in die Arme nahm, biß sie mich in den Nacken, daran kann ich mich erinnern. Ich glaubte, sie tue das, weil sie böse auf mich sei, aber später verstand ich das besser.

Nun sehne ich mich aus diesem Walde heim. Es steht geschrieben: verlasset alles, was ihr habt, und folget mir nach, aber es gab so allzu vieles hier in der Welt, das ich nicht gerne verlassen wollte —“

„Ihr, Vater?“ sagte Kristin. „Stets habe ich sagen hören, daß Ihr ein Vorbild des reinen Lebenswandels, der Armut und der Demut gewesen seid —“

Der Mönch lächelte ein wenig:

„Ja, du junges Kind glaubst wohl, es gäbe keine andern Lockungen in der Welt als Wollust und Reichtum und

Macht. Ich sage dir, dies sind kleine Dinge, die wir am Begrande finden, und ich, ich liebte die Wege selbst — nicht die kleinen Dinge der Welt liebte ich, sondern die ganze Welt. Gott verlieh mir die Gnade, Frau Armut und Frau Keuschheit von Jugend an zu lieben, und deshalb glaubte ich, mit diesen Gespielinnen ginge ich sicher dahin, und so bin ich umhergewandert und gegangen und habe mir gewünscht, alle Wege der Erde kennenzulernen. Und mein Herz und meine Gedanken sind umhergewandert und gegangen, auch sie — ich fürchte, ich bin mit meinen Gedanken über die dunkelsten Dinge oft irre gegangen. Aber nun ist es zu Ende, kleine Kristin, nun will ich heim in mein Kloster und alle meine eigenen Gedanken ablegen und die klaren Worte des Guardians hören, darüber, was ich glauben und über meine Sünde denken soll und über die Gnade in Gott —“

Bald darauf schief er ein. Kristin setzte sich an den Herd und achtete auf das Feuer. Aber gegen die Morgenstunden, als sie selbst dem Einschlummern nahe war, sagte Bruder Edvin plötzlich von seinem Bett her:

„Ich bin froh, Kristin, daß diese Sache mit Erlend Nikulaussohn und dir zu einem guten Ende geführt ist.“

Da brach Kristin in Tränen aus:

„Wir haben soviel Unrecht getan, ehe wir soweit kamen. Und am meisten nagt es an meinem Herzen, daß ich meinem Vater soviel Kummer bereitet habe. Er ist auch jetzt nicht froh darüber. Und trotzdem weiß er doch nicht — wüßte er alles, da entzöge er mir wohl seine Freundschaft ganz und gar.“

„Kristin,“ sagte Bruder Edvin milde, „begriffst du denn nicht, Kind, daß du deshalb vor ihm schweigen mußt und ihm deshalb keinen Kummer mehr bereiten darfst — weil

er nie Buße von dir verlangen würde. Es gibt nichts, das du tun könntest, was den Sinn deines Vaters gegen dich zu ändern vermöchte."

Ein paar Tage später fühlte Bruder Edvin sich so wohl, daß er nach Süden ziehen wollte. Da dieses ihm so am Herzen lag, ließ Lavrans eine Art Bahre machen, die zwischen zwei Pferden aufgehängt wurde, und so führte er den Kranken nach Süden bis nach Lindstad hinunter; dort bekam Bruder Edvin neue Pferde und neue Begleitung, und so wurde er bis nach Hamar gebracht. Hier starb er im Kloster der Prädikantenbrüder und wurde in deren Kirche beerdigt. Später verlangten die Barfüßler, daß ihnen die Leiche ausgeliefert werde, weil viele Leute rings von den Gemeinden ihn für einen heiligen Mann hielten und von ihm als von Sankt Even sprachen; die Bauern im Gebirge und in den Thälern bis ganz hinauf nach Trondheim beteten zu ihm. Es entstand zwischen den beiden Klöstern ein langer Streit um die Leiche.

Davon hörte Kristin erst viel später. Aber sie trauerte sehr, als sie von dem Mönche Abschied nahm. Es dünkte sie, er allein kenne ihr Leben ganz und gar — er hatte das unschuldige Kind gekannt, das sie unter dem Schutze ihres Vaters gewesen war, und er hatte ihr heimliches Leben mit Erlend gekannt, so daß er wie eine Spange war, schien es ihr, die alles, was sie lieb gehabt hatte, mit dem zusammenband, was jetzt ihre Gedanken erfüllte. Nun war sie gänzlich getrennt von jener Jungfrau, die sie selbst einmal gewesen war.

7.

„Ich denke,“ sagte Ragnfrid und tauchte prüfend den Finger in das warme Gebräu in den Gefäßen, „nun ist es so kühl, daß wir die Hefe daruntermischen können.“

Kristin hatte in der Thür des Brauhauses gegessen und gesponnen, während sie darauf wartete, daß der Sud sich abkühlte. Sie legte die Spindel auf die Türschwelle, wickelte den kleinen Bottich mit aufgelöster Bierhefe aus dem Tuch und maß ab.

„Schließ erst die Thür,“ bat die Mutter, „damit kein Zug dazukommt. — Du gehst umher, als ob du schliefest, Kristin“, sagte sie ärgerlich.

Kristin ließ das Gemisch langsam in die Braugefäße rinnen, während Ragnfrid rührte.

— Geirhild Drivstochter rief dem Hatt, aber es war Oden. Da kam er und half ihr, das Bier zu brauen; als Lohn verlangte er das, was zwischen dem Bottich und ihr war. — Das war eine Saga, die Lavrans einmal erzählt hatte, als Kristin noch klein war.

Das, was zwischen dem Bottich und ihr war. — Kristin fühlte sich krank und betäubt von der Hitze und dem süßen Kräuterndampf in dem dunklen, abgeschlossenen Brauhaus.

Draußen auf dem Hofplatz ging Ramborg mit einer Schar von Kindern im Kreis herum und sang:

Der Adler sitzt auf dem höchsten Fels
und krümmt seinen goldenen Fang —

Kristin folgte der Mutter durch den kleinen Vorraum hinaus, wo leere Bierbottiche und allerlei Gerätschaften lagen. Von dort führte eine Thür auf einen Streifen Grundes zwischen der hinteren Wand des Brauhauses und dem Zaun um den Gerstenacker. Etliche Schweine stießen und

bissen einander und schrien, während sie sich um die hinausgeschütteten lauwarmen Treber raufsten.

Kristin beschattete die Augen gegen die blendende Mittagssonne. Die Mutter betrachtete die Schweine und sagte:

„Mit weniger als achtzehn Renttieren werden wir nicht zurecht kommen.“

„Werden wir so viele brauchen, glaubt Ihr?“ erwiderte die Tochter zerstreut.

„Ja, wir müssen jeden Tag Wildbret mit Speck auftragen“, antwortete die Mutter. „Und an Vögeln und Hasen haben wir kaum mehr, als was wir in der Großstube allein verbrauchen. Du mußt bedenken, es kommen an die zweihundert Menschen her — mit Dienstleuten und Kindern — und die Armen, die gesättigt werden sollen. Und selbst wenn ihr, du und Erlend, am fünften Tag fortzieht, so werden doch manche der Gäste eine ganze Woche bleiben — zum mindesten.“

Du mußt nun hier warten und auf das Bier achten, Kristin“, sagte Ragnfrid. „Ich will gehen und mich um das Essen für den Vater und die Ernteleute kümmern.“

Kristin holte ihre Spindel und setzte sich an die Hintertür. Sie schob den Wollhalter unter den Arm, ihre Hände aber sanken ihr mit der Spindel in den Schoß.

Hinter dem Zaun glänzten die Ähren der Gerste wie Silber und Seide in der Sonne. Zwischen dem Rauschen des Flusses hörte sie dann und wann den Ton der Sensen in den Wiesen draußen — zuweilen schlug das Eisen auf einen Stein. Der Vater und das Gesinde arbeiteten eifrig, um mit der Heuernte fertig zu werden. Es gab ja so vieles zu tun bis zu ihrer Hochzeit.

Der Geruch der lauwarmen Treber und die bitterer Ausdünstung der Schweine — ihr wurde wieder übel. Und die Mittagshize ließ sie schwindlig und matt werden. Bläß und steif im Rücken saß sie da und wartete, daß es vorübergehen sollte — sie wollte nicht wieder krank werden.

So hatte sie sich früher noch nie gefühlt. Es nützte auch nichts, wenn sie sich damit zu trösten versuchte, daß es noch nicht sicher sei, sie könne sich noch irren. Das, was zwischen dem Bottich und ihr war. —

Achtzehn Renttiere. An die zweihundert Hochzeitsgäste. — Die Leute würden etwas zu lachen haben, wenn es aufkam, daß dieses ganze Aufgebot nur um einer schwangeren Frau willen gemacht worden war, die man noch rechtzeitig vorher hatte verheiraten wollen.

O nein. Sie warf das Spinngerät von sich und fuhr auf. Die Stirne an die Wand des Brauhauses gelehnt, erbrach sie sich in die Nesseln, die dort üppig wucherten. Es wimmelte von braunen Raupen auf den Nesseln — als sie das sah, wurde ihr noch übler.

Kristin fuhr mit den Händen über die vom Schweiß nassen Schläfen. O nein, es war ganz sicher. —

Sie sollten am zweiten Sonntag nach der Mikalsmesse getraut werden, und dann sollte ihre Hochzeit fünf Tage lang gefeiert werden. Bis dahin waren es noch mehr als zwei Monate. Da konnten sie es ihr wohl ansehen — die Mutter und die anderen Frauen im Tale. Die waren immer so klug in solchen Dingen, wußten es stets, wenn eine Frau ein Kind erwartete, Monate, bevor Kristin begreifen konnte, woran sie es erkannten. — Die Ärmste, sie ist so blaß. — Ungeduldig rieb Kristin ihre Wangen mit den Händen, denn sie fühlte, daß diese blutlos und bleich waren.

Früher, da hatte sie ja so oft gedacht, dies müßte wohl einmal eintreffen. Und sie hatte sich nicht so entsetzlich davor gefürchtet. Aber damals wäre es nicht das gleiche gewesen, da sie einander nicht auf gesetzliche Weise bekommen konnten und durften. Man rechnete es ja gewiß für eine Schande, und für eine Sünde dazu; galt es aber junge Leute, die sich nicht durch Zwang voneinander trennen lassen wollten, so urtheilte man nachsichtig und sprach mit Wohlwollen von ihnen. Sie hätte sich nicht geschämt. Aber wenn so etwas zwischen Brautleuten vorkam — dann wurde nur darüber gelacht und derb gescherzt. Sie fand selbst — daß es lächerlich sei; hier brauten sie Bier und mischten Wein, es sollte geschlachtet und gebacken und gebraten werden für eine Hochzeit, die von sich reden machen würde — und ihr, der Braut, wurde schlecht, wenn sie nur das Essen roch, sie schlich sich mit kaltem Schweiß auf der Stirne hinter die Wirtschaftsgebäude und fühlte sich elend. —

Erlend! Sie biß die Zähne vor Zorn aufeinander. Er hätte ihr das ersparen können. Denn sie hatte nicht gewollt. Er hätte daran denken sollen, daß früher, als alles so ungewiß für sie gewesen war, als sie auf nichts anderes als auf seine Liebe vertrauen konnte, daß sie ihm da immer, immer zu Willen gewesen war. Er hätte sie lassen sollen, als sie versuchte sich zu weigern, weil sie fand, es sei nicht schön von ihnen, sich etwas zu erstehlen, nachdem der Vater im Beisein ihrer beider Verwandten ihre Hände zusammengelegt hatte. Aber er hatte sie genommen, halb mit Gewalt, und mit Lachen und Liebkosen; so daß es ihr nicht möglich gewesen war zu zeigen, wie ernsthaft ihr Widerstreben gemeint war.

Sie ging hinein und sah nach dem Bier, kam wieder zurück und beugte sich über den Zaun. Das Korn wogte

schwach in einem leisen Luftzug und glänzte in der Sonne. Sie konnte sich nicht erinnern, die Felder je so dicht und üppig gesehen zu haben wie in diesem Jahr. Draußen blühte der Fluß, und sie hörte die Stimme ihres Vaters — die Worte konnte sie nicht unterscheiden, aber sie lachten, die Leute draußen auf der Insel im Fluß.

Ob sie zu ihrem Vater gehen sollte und es ihm sagen? Ihm sagen, es sei besser, all diesen Aufwand zu unterlassen, sie und Erlend still zusammenzugeben, ohne feierliche Trauung in der Kirche und ohne großes Gelage — nun, da es sich nur noch darum handelte, ihr den Frauennamen zu verleihen, ehe es für alle Menschen sichtbar wurde, daß sie Erlends Kind schon unter dem Herzen trug.

Auch Erlend wurde zum Spott, genau so wie sie selbst — oder es wurde ihm noch schlimmer ausgelegt; er war doch kein Junge mehr. Aber er war es gewesen, der diese Hochzeit gewünscht hatte, er hatte sie als Braut in Seide und Samt und hoher Goldkrone sehen wollen — er hatte dies gewollt und hatte sie außerdem noch in allen jenen süßen, heimlichen Stunden besitzen wollen. Sie hatte sich ihm in allem und jedem gefügt. Sie wollte ihm nun auch in allem anderen weiter zu Willen sein.

Dann würde er zuletzt wohl sehen — daß niemand beides auf einmal haben konnte. Er, der von dem großen Weihnachtsgelage gesprochen hatte, das er auf Husaby abhalten wollte, im ersten Jahr, in dem sie als seine Hausfrau auf dem Hofe sitzen würde — da wollte er allen seinen Verwandten und Freunden und den Leuten aus den Gemeinden in weitem Umkreis die schöne Krone zeigen, die er bekommen hatte. Kristin lächelte höhnisch. Dieses Gelage würde nun kommende Weihnachten kaum abgehalten werden.

Zur Gregorsmesse ungefähr würde es so weit sein. Ein Sturm von Gedanken erfaßte sie, wenn sie sich sagte, daß sie um die Gregorsmesse ein Kind gebären sollte. Ein wenig Angst davor hatte sie auch — sie erinnerte sich der Schreie ihrer Mutter, die zwei Tage und Nächte lang über den Hof hingegellt hatten, damals als Ubhild zur Welt kam. Drüben auf Ulovsvold waren zwei junge Frauen hintereinander bei der Geburt gestorben — und die beiden ersten Frauen von Sigurd auf Loptshof. Und ihre eigene Großmutter, nach der sie genannt worden war —.

Aber sie fühlte auch anderes als Angst. Sie hatte es sich in diesen Jahren so oft ausgedacht, immer wieder, wenn sie bemerkt hatte, daß sie noch nicht schwanger war —: vielleicht sollte das die Strafe für sie und Erlend sein — daß sie nun weiterhin unfruchtbar bleiben würde. Sie sollten vergebens warten und warten müssen auf das, was sie früher befürchtet hatten, sollten so grundlos hoffen müssen, wie sie vorher grundlos gefürchtet hatten. Bis sie schließlich wissen würden, daß man sie einmal einsam aus Erlends altererbtem Hofe hinaustragen werde und sie dann dahingegangen wären — sein Bruder war ja Priester, die Kinder, die der hatte, konnten ihn nie beerben. Munan Stumpe und seine Söhne würden auf den Hof kommen und sich auf ihren Platz setzen, und Erlend würde aus dem Geschlecht ausgelöscht sein.

Sie drückte die Hand fest gegen ihren Leib. Es war da — zwischen dem Zaun und ihr, zwischen dem Bottich und ihr. Zwischen ihr und der ganzen Welt war es — Erlends echter Sohn. Sie hatte die Probe, von der sie Frau Uashild einmal hatte sprechen hören, bereits gemacht, die Probe mit Blut aus dem rechten und aus dem linken Arm. Es war ein Sohn, den sie trug. Was er ihr wohl bringen

würde? — Sie entsann sich ihrer toten kleinen Brüder, der traurigen Gesichter der Eltern, so oft man ihrer erwähnte, sie entsann sich, wie oft sie die Eltern um Ulfhilds willen verzweifelt gesehen hatte — und der Nacht, da Ulfhild starb. Und sie dachte an all den Kummer, den sie selbst ihnen bereitet hatte, an das vergrämte Gesicht des Vaters — und noch war kein Ende der Sorgen, die sie über Vater und Mutter bringen würde —.

Troghdem, troghdem. Kristin senkte ihren Kopf auf den Arm, der auf dem Zaun lag; die andere Hand hielt sie noch über ihrem Leib. Wenn es ihr auch neuen Kummer brachte, wenn es ihr auch den Tod bringen würde — sie wollte lieber sterben, um Erlend einen Sohn zu gebären, als daß nach ihrer beider Tod die Höfe leer stehen und das Getreide auf ihren Aekern für Fremde wogen sollte —.

Es kam jemand in den Vorraum. Das Bier! dachte Kristin — ich hätte längst danach sehen sollen. Sie richtete sich auf — da tauchte Erlend unter dem Türrahmen auf und trat in den Sonnenschein heraus — strahlend froh:

„Stehst du hier!“ sagte er. „Und du gehst mir nicht einmal einen Schritt entgegen?“ fragte er sie; er trat auf sie zu und umarmte sie.

„Liebster, bist du zu uns gekommen?“ sagte sie erstaunt.

Er mußte soeben vom Pferde gesprungen sein — hatte noch den Umhang über den Schultern und das Schwert an der Seite — hatte Bartstoppeln ums Kinn, war schmutzig und ganz staubig. Er war in einen roten Kittel gekleidet, der in Falten vom Halsausschnitt herabfiel und an den Seiten bis fast unter die Arme aufgeschlizt war. Während sie durch das Brauhaus und über den Hofplatz dahinschritten, schlug sich sein Gewand so auf, daß seine Schenkel bis zur Hüfte sichtbar wurden. Es war merkwürdig —

sie hatte nie zuvor beachtet, daß er ein wenig nach auswärts ging, früher hatte sie nur gesehen, daß er lange schlanke Beine hatte, schmale Fußgelenke und kleine, wohlgeformte Füße.

Erlend war mit einer ganzen Schar gekommen — mit fünf Knechten und vier ledigen Pferden. Er erklärte Ragnfrid, er sei gekommen, um Kristins Hausrat zu holen — es wäre doch behaglicher für sie, ihre Sachen auf Husaby vorzufinden, wenn sie dorthinkäme? Und da die Hochzeit so spät im Herbst stattfinden solle, könnte es schwierig werden, sie dann noch zu befördern — und zu Schiff könnte wohl gar etwas vom Seewasser verdorben werden. Nun hatte der Abt in Nidarholm ihm angeboten, daß er es mit dem Frachtschiff des Laurentiusklosters senden könne — sie erwarteten, daß dieses ungefähr um den Tag von Maria Himmelfahrt von Beøy absegeln sollte. Deshalb war er gekommen, um den Hausrat durch das Raumstal zum Fjord hinüberzufrachten.

Er saß in der Türe des Küchenhauses, trank Bier und redete, während Ragnfrid und Kristin die Wildenten rupften, die Lavrans am Tage zuvor heimgebracht hatte. Mutter und Tochter waren allein daheim; die Mägde befanden sich auf der Wiese bei der Heuarbeit. Er sah so froh aus — war so zufrieden mit sich selbst, in einer so vernünftigen Angelegenheit hierhergekommen zu sein.

Die Mutter ging hinaus, und Kristin achtete auf den Spieß mit den Vögeln. Durch die offene Türe konnte sie die Leuteschar sehen, die dort im Schatten auf der anderen Seite des Hofes lag und den Bierkrug unter sich wandern ließ. Erlend saß auf der Türschwelle, schwächte ein wenig und lachte — die Sonne schien gerade auf sein bloßes, tiefschwarzes Haar; sie entdeckte einige graue Fäden darin.

Ja, er war sicher bald zweiunddreißig Jahre — aber er gab sich wie ein ausgelassener Junge. Sie wußte, sie würde es nicht über sich bringen, ihm etwas von ihren Kümmernissen zu erzählen — früh genug, wenn er selbst es sah. Lachlustige Zärtlichkeit strömte über ihren kleinen bösen Zorn hinweg, strömte darüber hinweg, wie ein glitzernder Fluß über die Steine des Grundes.

Sie liebte ihn über alles — das erfüllte ihr Gemüt, obwohl sie die ganze Zeit das andere sah und wußte. Wie wenig paßte dieser Hofmann in dem feinen roten Kittel, mit Silbersporen an den Füßen und dem goldgeschmückten Gürtel in die Erntegeschäftigkeit hier auf Törundhof. Sie beachtete auch, daß der Vater nicht zum Hofe heimkam, obgleich die Mutter Ramborg zum Fluß hinuntergesandt und ihm hatte sagen lassen, welcher Gast gekommen war.

Erlend stand bei ihr dort und faßte sie um die Schultern: „Kannst du es begreifen“, sagte er strahlend. „Dünkt es dich nicht seltsam — daß es unsere Hochzeit ist, um deretwillen all diese Vorbereitungen getroffen werden?“

Kristin gab ihm einen Kuß und schob ihn zur Seite — goß Fett über die Vögel und bat ihn, nicht im Wege zu stehen. Nein, sie wollte es nicht sagen —.

Lavrans kam erst zum Abendessen auf den Hof heim — zusammen mit dem Gesinde. Er war nicht viel anders gekleidet als die Arbeitsleute und trug einen ungefärbten knielangen Frieskittel und eine bis zu den Knöcheln reichende Hose aus dem gleichen Stoff; er ging barfuß und trug die Sense über der Schulter. Das einzige, worin seine Kleidung sich von der des Gesindes unterschied, war ein Schultertragen aus Leder für den Falken, der auf seiner linken Schulter saß. Er führte Ramborg an der Hand.

Lavrans begrüßte seinen Schwiegersohn recht herzlich und bat um Entschuldigung, weil er nicht eher gekommen war — sie mußten mit der Feldarbeit schaffen, was sie konnten, denn er selbst war gezwungen, zwischen der Heu- und der Getreideernte eine Reise nach der Handelsstadt zu machen. Als aber Erlend nach dem Essen sein Anliegen vorbrachte, wurde Lavrans ziemlich unzugänglich.

Jetzt Wagen und Pferde entbehren, das konnte er unmöglich. Erlend antwortete, er selbst habe vier ledige Pferde mitgebracht. Lavrans meinte, es würden mindestens drei Lasten werden. Außerdem müsse das Mädchen die Kleider noch hier behalten. Und das Bettzeug, das Kristin mitgebracht habe, brauchten sie während der Hochzeit hier auf dem Hofe, für die vielen Gäste, die sie beherbergen sollten.

Nein, nein, meinte Erlend. Es würde sich wohl auch ein Rat finden, die Sachen im Herbst zu befördern. Aber er habe sich gefreut und habe gemeint, es höre sich vernünftig an, als der Abt vorgeschlagen hatte, daß die Sachen mit dem Klosterschiff befördert werden könnten. Der Abt hatte sich der Verwandtschaft erinnert: „Dessen erinnern sie sich nun alle“, sagte Erlend lächelnd. Die Unzufriedenheit des Schwiegervaters schien ihn nicht im geringsten zu berühren.

Man einigte sich dann doch darauf, daß Erlend einen Wagen geliehen bekommen und eine Last von jenen Sachen fortfahren sollte, die Kristin am notwendigsten brauchte, wenn sie in ihr neues Heim einziehen würde.

Am Tag darauf waren sie eifrig mit dem Einpacken beschäftigt. Der große und der kleine Webstuhl, meinte die Mutter, könnten jetzt fortkommen — sie würde vor der Hochzeit wohl kaum mehr Zeit haben zu weben. Ragnfrid und die Tochter schnitten das Gewebe ab, das darauf befestigt war. Es war ungefärbter Fries, aber aus dem fein-

sten, weichsten Gewebe, mit eingesponnenen Noppen von schwarzer Wolle, die ein regelmäßiges Sprengelmuster bildeten. Kristin und die Mutter rollten den Stoff zusammen und legten ihn in den Fellsack. Kristin dachte, dies eigne sich gut als Windeltuch — es würde sich auch schön ausnehmen, wenn man rote oder blaue Bänder darauf setzte.

Auch der Nähtisch, den Arne einmal verfertigt hatte, konnte mitgegeben werden. Kristin nahm alles aus dem Schrein, was sie so nach und nach von Erlend erhalten hatte. Sie zeigte der Mutter den blauen Samtumhang mit rotem Muster, den sie auf ihrem Brautritt tragen sollte. Die Mutter drehte und wendete ihn und befühlte den Stoff und das Pelzfutter.

„Das ist ein sehr kostbarer Umhang“, sagte Ragnfrid.
 „Wann gab dir Erlend den?“

„Den gab er mir, als ich in Nonneseter war“, erwiderte die Tochter.

Kristins Brauttruhe, in der die Mutter alles gesammelt hatte, schon als das Mädchen noch klein war, wurde umgepackt. Sie war mit Feldern geziert und in jedes Feld war ein springendes Tier oder ein Vogel zwischen Laub hineingeschnitten. Das Brautkleid legte Ragnfrid in eine ihrer eigenen Truhen. Es war nicht ganz fertig, sie hatten im Winter daran genäht. Es war aus scharlachroter Seide und so geschnitten, daß es sehr straff am Körper anliegen sollte. Kristin dachte, nun würde es ihr über die Brust zu eng werden.

Gegen Abend lag die Last fertig und verschnürt unter dem Wagendach. Erlend sollte früh am nächsten Morgen aufbrechen.

Er stand neben Kristin und lehnte sich über den Hofzaun, blickte nach Norden, wo eine schwarze Gewitter-

wolke das Thal füllte. Donner rollte drin in den Bergen — aber nach Süden zu lagen die Wiesen und der Fluß in gelbem, stechendem Sonnenlicht.

„Erinnerst du dich an das Gewitter damals im Walde bei Gerdarud“, fragte er leise und spielte mit ihren Fingern.

Kristin nickte und versuchte zu lächeln. Die Luft war so schwer und schwül — ihr Kopf schmerzte und sie schwigte bei jedem Atemzug.

Lavrans trat zu den beiden am Zaun und sprach vom Wetter. Es pflegte nur selten Schaden anzurichten, hier unten im Tale — aber Gott mochte wissen, ob man nicht von verunglückten Rindern und Pferden oben im Gebirge hören würde.

Über der Kirche auf dem Hügel war es schwarz wie die Nacht. Ein Bliß ließ eine Schar von Pferden erkennen, die zusammengedrängt und unruhig auf der Wiese vor dem Kirchhofzaun standen. Lavrans glaubte nicht, daß sie hierher ins Tal gehörten — es seien eher Pferde von Dovre, die oben unterhalb Jetta in den Bergen geweidet hatten; er wolle doch hinaufgehen und nach ihnen schauen, rief er durch das Dröhnen des Donners — ob vielleicht einige von seinen Pferden darunter wären —.

Ein entsetzlicher Bliß zerriß die Dunkelheit dort oben — der Donner krachte, so daß man nicht einen Laut verstehen konnte. Die Pferde sprengten über die Wiesen unterhalb der Berghänge dahin. Die drei Menschen bekreuzigten sich —

— da kam noch ein Bliß; es war, als öffne sich der Himmel über ihnen, eine gewaltige schneeweiße Feuerschlange zischte auf sie herab — die drei wurden gegeneinander geworfen, sie standen mit geschlossenen, geblendeten Augen da und verspürten einen Geruch wie von verbranntem

Stein — und das Krachen des Donners zersprengte ihnen fast die Ohren.

„Sankt Olav, hilf uns“, sagte Lavrans leise. „Seht die Birke! seht die Birke!“, rief Erlend; die hohe Birke schien zu wanken — dann löste sich ein großer Ast ab und sank zur Erde, einen langen Felsen aus dem Stamm reißend.

„Ich glaube, es brennt —. Jesus Christus! Es brennt im Kirchendach“, rief Lavrans.

Sie standen und starrten hinüber — nein — doch! Rote Flammen züngelten zwischen den Schindeln unter dem Dachreiter empor.

Beide Männer setzten in großen Sprüngen über den Hofplatz. Lavrans riß alle Türen auf und schrie hinein; die Leute strömten heraus.

„Nehmt Arte, nehmt Arte — die großen Arte“, rief er, „und Hacken —“ er rannte vorbei zum Stall. Gleich darauf kam er heraus, Guldsvain an der Mähne, er schwang sich auf das ungesattelte Pferd und sprengte nordwärts; das große Beil in der Hand. Erlend ritt gleich hinterher — alle Männer folgten. Etliche waren zu Pferd, aber einige konnten die erschreckten Tiere nicht bändigen, gaben es auf und liefen hinterher. Zum Schluß kamen Magnfrid und die Mägde des Hofes mit Bottichen und Eimern.

Niemand schien mehr das Unwetter zu fühlen. Im Licht der Blitze sah man die Menschen aus den Häusern weiter unten im Tale strömen. Sira Eirik lief schon oben den Hügel hinauf, gefolgt von seinen Leuten. Es donnerte von Pferdehufen unten auf der Brücke — ein paar Männer sprengten vorbei; sie wendeten die weißen entsehten Gesichter ihrer brennenden Kirche zu.

Es ging ein leichter Wind von Südosten. Das Feuer hatte die Nordwand schon stark erfaßt; im Westen war die

Eingangsthüre bereits unzugänglich. Aber die Südseite und der Chor waren noch nicht ergriffen.

Kristin und die Frauen von Jörundhof gelangten südlich von der Kirche auf den Friedhof, an einer Stelle, wo der Zaun niedergebrochen war.

Der gewaltige rote Schein beleuchtete den Wald nördlich der Kirche und den Platz mit den Balken, die zum Anbinden der Pferde dienten. Dorthin konnte der Hize wegen niemand kommen — das Kreuz stand dort allein, in Flammen gebadet. Es sah aus, als lebe es und rühre sich.

Durch das Knattern und Zischen des Feuers klang das Dröhnen der Ärte gegen die Balken der Südwand. Im Rundgang standen Männer, die hieben und hämmerten drauf los, während andere versuchten den Rundgang selbst einzureißen. Einige riefen den Frauen von Jörundhof zu, Lavrans und noch ein paar Männer seien Sira Eirik in die Kirche gefolgt. Sie mußten versuchen, eine Öffnung in die Wand zu brechen — es leckten kleine Feuerzungen auch hier zwischen den Schindeln auf dem Dache. Wenn der Wind drehte oder sich legte, dann würde das Feuer die ganze Kirche umfassen.

An Löschen zu denken war unnütz; es war keine Zeit, um eine Kette bis zum Fluß hinunter zu bilden, aber auf Ragnfrids Geheiß stellten die Frauen sich auf und reichten Wasser aus dem kleinen Bach, der westlich am Wege entlang lief — so konnten sie wenigstens die Südwand und die Männer, die dort arbeiteten, besprengen. Sie schluchzten laut, viele der Frauen, vor Spannung und vor Angst für die Leute, die in das brennende Gebäude eingedrungen waren, und vor Kummer über ihre Kirche.

Kristin stand ganz vorn in der Frauenkette und reichte die Eimer — sie starrte atemlos auf die Kirche, in der die Männer arbeiteten, der Vater und gewiß auch Erlend.

Die Säulen des Rundganges lagen niedergerissen in einem Durcheinander von Balken und Schindeln des Daches. Die Männer rannten mit aller Macht gegen die Balkenwand an — eine ganze Schar hatte einen Stamm aufgehoben und rammte die Wand.

Erlend und einer seiner Leute kamen durch die kleine Türe südlich beim Chor heraus; sie trugen zwischen sich die große Truhe aus der Sakristei — jene, auf der Eirik zu sitzen pflegte, wenn er die Beichte abnahm. Erlend und der Mann zerrten die Truhe auf den Kirchhof hinaus.

Kristin hörte nicht, was er rief, als er wieder in den Rundgang zurücklief. Er war geschmeidig wie eine Kaze, wie er so sprang — seine Überkleider hatte er abgeworfen und war nur in Hemd, Hose und Strümpfen.

Die anderen nahmen seinen Ruf auf — es brannte in der Sakristei und im Chor; keiner konnte mehr vom Langschiff aus zur Südtüre gelangen — das Feuer versperrte jetzt beide Ausgänge. Ein paar Stämme in der Wand waren bereits zersplittert, Erlend hatte einen Brandhaken erfaßt, riß und zerrte an den Balken — es gelang ihnen, eine Öffnung in die Wand zu brechen, während andere schrien, sie sollten achtgeben, das Dach könne über denen, die drinnen seien, einstürzen; das Schindeldach brannte jetzt auch auf dieser Seite heftig, und die Hitze wurde immer unerträglicher.

Erlend stieg durch die Öffnung hinein und half Eira Eirik heraus. Der Priester trug im Schoß seines Gewandes die heiligen Gefäße des Altars.

Ein junger Bursche folgte ihnen, die Hand über dem Gesicht und das hohe Prozessionskreuz vor sich her schiebend. Lavrans kam nach. Er hielt des Rauches wegen die Augen geschlossen — und wankte unter dem schweren

Kruzifix, das er in den Armen hielt; es war viel höher als der Mann selbst.

Die Leute sprangen hinzu und halfen ihnen auf die Erde herunter. Sira Eirik stolperte, fiel in die Knie, und die Altargefäße rollten den Hang hinunter. Die silberne Taube sprang auf, und die Hostie fiel heraus — der Priester hob sie auf, wischte sie ab und küßte sie, während er laut schluchzte; er küßte den vergoldeten Männerkopf, der über dem Altar gestanden hatte und einige Haare und Nägel des Sanft Olav enthielt.

Lavrans Björgulfssohn stand noch da und hielt das Kruzifix. Seine Arme lagen auf den Armen des Kreuzes, er beugte den Kopf auf die Schultern des Christusbildes; es sah aus, als neige der Erlöser sein schönes, betrübtes Gesicht tröstend dem Manne zu.

Auf der Nordseite der Kirche stürzte das Dach nun stückweise ein — ein brennender Balken wurde hinausgeschleudert und traf die große Glocke im Glockengestühl beim Kirchhofzaun. Die Glocke ertönte mit einem tiefen schluchzenden Laut, der in einem langen Stöhnen, über-tönt vom Krachen des Feuers, dahinstarb.

Niemand hatte unterdessen des Gewitters geachtet — es hatte nicht lange gedauert, aber auch das hatten die Leute wohl nicht bemerkt. Jetzt donnerte und blizte es weit unten im Tale, der Regen, der seit einiger Zeit fiel, nahm zu, und der Wind legte sich.

Aber plötzlich war es, als würde ein Segel von Flammen vom Grunde aus gehißt — ein Au, und mit einem Aufheulen umspannte das Feuer die Kirche von einem Ende zum anderen.

Die Leute stürzten vor der verzehrenden Hitze davon. Erlend war plötzlich an Kristins Seite und zog sie mit

hinunter. Er roch verbrannt — sie hatte die Hand voller versengter Haare, als sie ihm über Kopf und Gesicht fuhr.

Sie konnten bei dem Dröhnen des Brandes ihre Stimmen nicht hören. Aber Kristin sah, daß seine Augenbrauen bis zur Wurzel weggebrannt waren, er hatte Brandwunden im Gesicht und auch sein Hemd hatte verbrannte Stellen. Lachend zog er sie mit sich den anderen nach.

Die Leute folgten dem weinenden alten Priester und Lavrans Björgulfsson mit dem Kreuzifix.

Am Rande des Friedhofes stellte Lavrans das Kreuz ab und lehnte es an einen Baum, er sank auf die Trümmer des Zaunes nieder. Sira Tirik saß schon dort — er streckte die Arme nach der brennenden Kirche aus:

„Lebwohl, lebwohl, du Dlavskirche. Gott segne dich, du meine Dlavskirche, Gott segne dich für jede Stunde, die ich in dir gesungen und die Messe gelesen habe — du Dlavskirche, gute Nacht, gute Nacht —“

Die Gemeinde weinte laut mit ihm. Der Regen strömte auf die Menschengruppen herab, aber niemand dachte ans Gehen. Es hatte nicht den Anschein, als könnte das Feuer in dem geteerten Holzwerk durch den Regen gedämpft werden — brennende Stücke und glutrote Schindeln wurden umhergeschleudert. Gleich darauf stürzte der Dachreiter in das Feuer hinab, und eine Garbe von Funken stieg gen Himmel.

Lavrans saß da und hielt die eine Hand vor das Gesicht; der andere Arm lag auf seinen Knien, und Kristin sah, daß der Ärmel von der Schulter bis ganz hinunter blutig war, das Blut rann ihm über die Finger. Sie ging hin und berührte ihn.

„Es wird nicht schlimm sein — irgend etwas fiel mir auf die Schulter“, sagte er und blickte auf. Er war weiß bis

in die Lippen. „Ulvhild“, flüsterte er schmerzlich und blickte in das Flammenmeer.

Sira Eirik hörte das und legte eine Hand auf seine Schulter.

„Das weckt dein Kind nicht, Lavrans — Ulvhild schläft gleich gut, ob es auch über ihrer Ruhestätte brennt“, sagte er. „Sie hat das Heim ihrer Seele nicht verloren, so wie wir anderen heute abend.“

Kristin barg ihr Gesicht an Erlends Brust — stand so da und fühlte seine Arme um ihre Schultern. Da hörte sie den Vater nach seinem Weib fragen.

Einige antworteten, eine Frau habe vor Schrecken Kindswehen bekommen. Man habe sie in den Pfarrhof getragen und Ragnfrid sei mitgegangen.

Kristin erinnerte sich wieder dessen, was sie ganz vergessen hatte, seitdem sie gewahr geworden war, daß die Kirche brannte. Sie hätte sicher so etwas nicht sehen dürfen. Es lebte ein Mann südlich im Tale, der einen roten Fleck über das halbe Gesicht hatte; man erzählte, seine Mutter habe eine Feuersbrunst gesehen, als sie ihn trug. Liebe, heilige Jungfrau Maria, betete sie innerlich, laß mein Kind keinen Schaden davon haben —.

Am Tag darauf wurde ein Gemeindething auf dem Kirchenhügel einberufen — man wollte darüber beraten, wie man die Kirche von neuem aufbauen könnte.

Kristin suchte Sira Eirik auf Romundhof auf, ehe er zum Thing gehen wollte. Sie fragte den Priester, ob er meine, daß sie das als ein Zeichen nehmen müsse. Vielleicht sei es Gottes Wille, daß sie ihrem Vater sage, wie unwürdig sie sei, unter der Brautkrone zu gehen; es gezieme sich besser, sie ohne Ehrenfest Erlend Nikulaussohn zur Ehefrau zu geben.

Aber Sira Tirif fuhr sie an, seine Augen sprühten vor Zorn:

„Glaubst du, Gott kümmert sich so viel darum, wie ihr Hündinnen herumstreunt und euch wegwerft, daß er um deinetwillen eine schöne, ehrenvolle Kirche zusammenbrennen lassen sollte! Laß du deinen Hochmut fahren und mache deiner Mutter und Lavrans nicht eine Sorge, über die sie nur schwer hinwegkommen würden. Trägst du die Krone nicht in Ehren an deinem Ehrentag — so ist das schlimm für dich, aber desto mehr habt ihr, du und Erlend, die kirchliche Weihe nötig, wenn ihr zusammengegeben werdet. Ein jeder muß für seine Sünden einstehen; deshalb ist wohl dieses Unglück über uns alle gekommen. Versuche deinen Lebenswandel zu bessern und helfst diese Kirche hier wieder aufzubauen, du und auch Erlend.“

Kristin dachte, sie habe es ja noch nicht gesagt, dieses letzte, was hinzugekommen war — aber sie gab sich damit zufrieden.

Sie ging mit den Männern zum Thing. Lavrans trug den Arm in einer Schlinge, und Erlend hatte viele Brandwunden im Gesicht; er sah schlimm aus, aber er lachte darüber. Keine der Wunden war groß, und er sagte, er hoffe, sie würden ihn an seinem Hochzeitstag nicht mehr entstellen. Er stand nach Lavrans auf und gelobte vier Mark Silber für die Kirche zu stiften und im Namen seiner Braut, mit Lavrans Zustimmung, ein Stück Land von Kristins Aekern in der Gemeinde.

Erlend mußte wegen seiner Wunden eine Woche auf Jörundhof bleiben. Es dünkte Kristin, Lavrans könne seinen Schwiegersohn seit jener Brandnacht besser leiden; die Männer schienen nun gute Freunde zu sein. Da dachte

sie, vielleicht würde der Vater Erlend Mikulaussohn noch so liebgewinnen, daß er es nachsichtig beurteilen und es nicht so schwer nehmen würde, wie sie befürchtet hatte, wenn die Zeit käme, da er merken mußte, daß sie sich gegen ihn vergangen hatten.

8.

Dieses Jahr war ein ungewöhnlich gutes Jahr im ganzen nördlichen Teil des Tales. Es gab viel Heu, und alles kam trocken unter Dach, von den Almen kehrten die Leute mit großen Vorräten und fettem Vieh heim — und sie waren in diesem Jahr von Raubtieren gnädig verschont geblieben. Das Getreide stand so schön, daß nur wenig Menschen sich erinnern konnten, es schöner gesehen zu haben — die Ähren reiften gut aus und waren reich an Körnern, und das Wetter war das allerbeste. Zwischen der Bartholomäusmesse und Mariä Geburt, in jener Zeit, in der man die Frostnächte am ehesten zu befürchten hatte, regnete es ein wenig und war milde und bewölkt, danach aber kam der Herbstmonat mit Sonne und Wind und mit milden, dunstigen Nächten. In der Woche nach der Mikalsmesse war das Getreide im ganzen Tal eingebracht.

Auf Jörundhof schafften sie und bereiteten sich zur großen Hochzeit vor. Die letzten zwei Monate hatte Kristin jeden Tag von früh bis spät so viel zu tun gehabt, daß ihr nur wenig Zeit geblieben war, sich um anderes als die Arbeit zu bekümmern. Sie sah, daß sie breit über die Brust wurde, die kleinen hellroten Brustwarzen färbten sich braun und schmerzten wie Wunden, jeden Morgen, wenn sie in

die Kälte hinaus mußte — aber es verging, wenn sie sich warm gearbeitet hatte, und dann dachte sie nur noch daran, was sie alles bis zum Abend getan haben sollte. Wenn sie den Rücken manchmal aufrichten und sich ausruhen mußte, fühlte sie, daß es schwerer wurde, das, was sie im Schoße trug — aber sie war immer noch schmal und schlank anzusehen. Sie strich mit den Händen über ihre langen feinen Hüften hinunter. Nein, sie mochte sich jetzt keine Sorgen darüber machen. Es konnte sie überkommen, daß sie mit einer leise zehrenden Sehnsucht dachte — in einem Monat ungefähr würde sie wohl das Leben spüren. Dann war sie auf Husaby. Vielleicht freute sich Erlend —. Sie schloß die Augen und biß in ihren Verlobungsring — sah Erlends Gesicht vor sich, bleich vor Erregung, wie er oben in der großen Stube gestanden und mit lauter und klarer Stimme die Verlobungsworte gesprochen hatte:

„So seien denn Gott und diese Männer, die hier stehen, meine Zeugen, daß ich, Erlend Nikulaussohn, mich Kristin Lavranstochter nach Gottes und der Menschen Gesetz unter den Bedingungen, die hier vor diesen anwesenden Zeugen besprochen wurden, anverlobe. Daß ich dich zur Frau besitzen soll und du mich zum Mann besitzen sollst, solange wir beide leben, in Ehegemeinschaft zusammen wohnend, mit aller Gemeinsamkeit, die Gottes Gesetz und das Gesetz des Landes kennen.“

Sie lief geschäftig über den Hofplatz von Haus zu Haus und blieb einen Augenblick stehen: der Vogelbeerbaum hatte dieses Jahr so viele Beeren, es würde einen schneereichen Winter geben. Und die Sonne schien auf die bleichen Stoppelfelder, wo das Korn auf Hocken stand. Wenn doch das Wetter bis über die Hochzeit andauern wollte!

Lavrans hielt daran fest, daß die Tochter in der Kirche getraut werde. Deshalb war bestimmt worden, daß dies in der Kapelle auf Sundbu geschehe. Am Samstag sollte der Brautzug über die Höhen nach Baage hinüberreiten, sie sollten auf Sundbu und in den Nachbarhöfen übernachten und am Sonntag nach der Brautmesse zurückreiten. Am gleichen Abend nach der Vesper, wenn der Sonntag zu Ende war, sollte die Hochzeit gefeiert werden und Lavrans seine Tochter Erlend übergeben. Und nach Mitternacht sollten Braut und Bräutigam zu Bett gebracht werden.

Am Freitag Nachmittag stand Kristin auf dem Altan und blickte auf den Zug, der von Norden her an der abgebrannten Kirche auf dem Hügel vorübergeritten kam. Es waren Erlend und alle seine Brautherren. Kristin strengte ihre Augen an, um ihn von den anderen unterscheiden zu können. Sie durften einander nicht sehen, kein Mann durfte Kristin jetzt sehen, bis sie am nächsten Morgen im Brautgewand vorgeführt werden würde.

Dort wo der Weg nach Törundhof abzweigte, trennten sich ein paar Frauen von der Schar. Die Männer ritten weiter nach Laugarbru; sie sollten die Nacht dort verbringen.

Kristin begab sich hinunter, um den Ankommenden entgegenzugehen. Sie fühlte sich so müde nach dem Bad, und ihr Haarboden schmerzte — die Mutter hatte eine so starke Lauge verwendet, damit das Haar für den nächsten Tag recht hell würde.

Frau Ashild Gautestochter ließ sich aus dem Sattel in Lavrans' Arme gleiten. Wie leicht und jung sie sich hält, dachte Kristin. Die Frau ihres Sohnes, Herrn Munans

Frau, Katrin, sah fast älter aus, sie war groß und wohlbeleibt, und Haut und Augen waren farblos. Seltsam, dachte Kristin, sie ist häßlich und er ist treulos, und dennoch sagen die Leute, sie leben gut zusammen. Dann waren zwei Töchter des Herrn Baard Petersohn gekommen, die eine verheiratet und die andere unverheiratet. Sie waren weder häßlich noch schön, sahen treuherzig und gut aus, zeigten sich aber ziemlich zurückhaltend gegen Fremde. Lavrans dankte ihnen höfisch dafür, daß sie ihm die Ehre erwiesen hatten, zu dieser Hochzeit den weiten Weg so spät im Herbst zu machen.

„Erlend wurde bei unserem Vater erzogen, als er noch ein Knabe war“, sagte die ältere von ihnen, ging auf Kristin zu und begrüßte sie.

Nun kamen zwei junge Männer in scharfem Trab auf den Hof eingeritten — sie sprangen von den Pferden und liefen Kristin, die ins Haus eilte und sich versteckte, lachend nach. Es waren Trond Gjeslings junge Söhne, hübsche und vielversprechende Burschen. Sie führten die Brautkrone von Sundbu in einem Schrein mit sich. Trond und seine Frau sollten erst am Sonntag nach der Messe mit nach Sörundhof kommen.

Kristin war in die Feuerstube geflüchtet, Frau Mashild kam nach, legte die Hände auf Kristins Schulter und zog ihr Gesicht zu dem ihren herab, zum Kuß.

„Ich bin froh, daß ich diesen Tag erleben darf“, sagte Frau Mashild.

Sie sah, wie dünn sie geworden waren, Kristins Hände, die sie in den ihren hielt. Sie sah, daß die Braut auch sonst mager geworden war, aber eine volle Brust hatte. Alle Gesichtszüge waren schmaler und feiner geworden als früher, die Schläfen schienen ein wenig in den Schatten

des schweren, feuchten Haares eingesunken zu sein. Die Wangen rundeten sich nicht mehr, und die frische Farbe war verblaßt. Aber Kristins Augen waren sehr viel größer und dunkler geworden.

Frau Ashild küßte sie wiederum.

„Ich sehe, daß du jetzt viel hinter dir hast, Kristin“, sagte sie. „Du sollst heute abend einen Trunk von mir bekommen, durch den du morgen ausgeruht und frisch sein wirst.“

Kristins Lippen begannen zu beben.

„Still“, sagte Frau Ashild und streichelte ihre Hand. „Ich freue mich darauf, dich morgen zu schmücken — man soll keine schönere Braut gesehen haben, als du morgen sein wirst.“

Lavrans ritt nach Laugarbru hinüber, um mit seinen Gästen, die dort waren, zu Tisch zu sitzen.

Die Männer konnten das Essen nicht genug loben — eine bessere Freitagskost bekäme man nicht im reichsten Kloster. Es gab Roggenmehlmas, gekochte Bohnen, weißes Brot, und als Fisch bekamen sie nur Forellen, gesalzene und frische, und fetten Raekling.

Je mehr die Männer sich am Bier gütlich taten, desto aufgeräumter wurden sie und desto derber und derber scherzten sie mit dem Bräutigam. Alle Brautherren Erlends waren viel jünger als er selbst — seine Altersgenossen und Freunde waren alle schon seit langer Zeit verheiratet. Nun lachten ihn die Männer aus, daß er schon so alt sei und nun zum erstenmal ins Brautbett solle. Einige von Erlends älteren Verwandten, die noch ziemlich nüchtern waren, saßen da und fürchteten bei jedem Wort, das fiel, es könne das Gespräch jetzt auf Dinge kommen, die besser nicht

berührt wurden. Herr Baard von Hestnaes behielt Lavrans im Auge. Dieser trank viel, aber es hatte nicht den Anschein, als mache das Bier ihn froher, wie er so im Hochsitz saß — sein Gesicht wurde immer gespannter, während seine Augen starrer und starrer blickten. Aber Erlend, der zur Rechten des Schwiegervaters saß, antwortete übermütig auf die Scherze und lachte viel; er war rot im Gesicht und seine Augen bligten.

Plötzlich braust Lavrans auf:

„Der Wagen, Schwiegersohn — weil ich gerade daran denke, was hast du mit dem Wagen gemacht, den du im Sommer von mir entlehntest —?“

„Wagen —“, sagt Erlend.

„Erinnerst du dich nicht, du entlehntest früh im Sommer einen Wagen von mir. — Weiß Gott, es war ein guter Wagen, und ich werde nie einen besseren bekommen, denn ich war selbst dabei, als er hier auf dem Hof gebaut wurde. Du gelobtest und du schworst, das bezeuge ich vor Gott und das wissen meine Leute, du gelobtest ihn mir zurückzubringen, aber dieses Wort hast du nicht gehalten —“

Einige der Gäste riefen, das sei doch jetzt nicht der Rede wert, aber Lavrans schlug auf den Tisch und fluchte, er wolle wissen, wo Erlend den Wagen gelassen habe.

„Ach, der steht wohl noch auf dem Hof am Fjord, wo wir das Schiff nach Bedn bekamen“, erwiderte Erlend gleichgültig. „Ich dachte nicht, daß das so wichtig wäre. Seht Ihr, Schwiegervater — es war eine lange und schwere Fahrt durch die Täler mit der Last, und als wir an den Fjord kamen, hatte keiner meiner Männer große Lust, den ganzen Weg mit dem Wagen wieder zurückzufahren und dann über das Gebirge im Norden nach Trondheim zu reiten. Da dachte ich, es habe wohl einstweilen Zeit —“

„Nein, jetzt soll mich doch der Teufel auf der Stelle holen, wenn ich je deinesgleichen gesehen habe“, fuhr Lavrans dazwischen. „Was hast du für Sitten in deinem Hause — bist du es oder sind es deine Dienstleute, die darüber bestimmen, wo sie hinfahren wollen oder nicht —?“

Erlend zuckte mit den Schultern:

„Es ist richtig, vieles ist anders gewesen bei mir daheim, als es hätte sein sollen — den Wagen werde ich nun zu euch zurückschicken, wenn Kristin und ich dort hinkommen. — Lieber Schwiegervater,“ sagte er lächelnd und streckte die Hand aus, „glaubt mir, jetzt kommt ein anderer Zug in alles und auch in mich, nun, da ich Kristin als Hausfrau mit heimnehme. Es war übel, die Geschichte mit diesem Wagen. Aber ich verspreche euch, dies soll das letztemal sein, daß ihr Grund habt über mich zu klagen.“

„Lieber Lavrans,“ bat Baard Petersohn, „söhnt euch mit ihm aus in dieser geringen Sache —“

„Gering oder nicht gering“, begann Lavrans, aber dann hielt er inne und schüttelte Erlend die Hand.

Kurz danach brach er auf, und die Gäste auf Laugarbru suchten ihre Schlafstätten auf.

Am Samstag vor der Mittagszeit waren Frauen und Mädchen eifrig in der alten Giebelstube beschäftigt. Einige richteten das Brautbett her und andere beendeten die Schmückung der Braut.

Ragnfrid hatte dieses Haus zum Brauthaus gewählt, weil es den kleinsten Giebelraum hatte — sie konnten in dem neuen Dachraum viel mehr Gäste beherbergen; es war der Raum, den sie selbst im Sommer zum Schlafen benutzt hatten, als Kristin noch klein war, ehe Lavrans das große Wohnhaus gebaut hatte, in dem sie nun Sommer

und Winter wohnten. Aber dieses alte Gebäude war außerdem noch fast das schönste auf dem Hofe, seitdem Lavrans es instand gesetzt hatte — es war haufällig gewesen, als sie auf Törundhof eingezogen waren. Innen wie außen war es mit den schönsten Holzschnitzereien geschmückt, und wenn auch die Dachstube nicht groß war, so war sie desto leichter mit Teppichen und Webstücken und Fellen schön zu verkleiden.

Das Brautbett stand bereit, mit seidenbezogenen Kissen, schöne Teppiche waren wie ein Zelt ringsherum gehängt; über die Felle und die Webstücke war eine gestickte seidene Decke gebreitet. Ragnfrid und einige andere Frauen waren damit beschäftigt, Wandteppiche an den Balkenwänden aufzuhängen und Polster auf die Bänke zu legen.

Kristin saß in einem Lehnstuhl, den man heraufgetragen hatte. Sie war in ihr scharlachrotes Brautgewand gekleidet. Große Spangen hielten es über der Brust zusammen und schlossen das gelbe seidene Hemd an der Halsöffnung, goldene Armringe glänzten auf den gelben Seidenärmeln. Ein vergoldeter silberner Gürtel war dreimal um ihre Mitte geschlungen, und um den Hals und auf der Brust lag Kette an Kette, als äußerste die alte goldene des Vaters mit dem großen Reliquienkreuz. Ihre Hände, die im Schoß lagen, waren schwer von Ringen.

Frau Mashild stand hinter ihrem Stuhl und bürstete das schwere, goldbraune Haar.

„Morgen sollst du es zum letzten Male offen tragen“, sagte sie lächelnd und wand die roten und grünen seidenen Binden, die die Krone stützen sollten, um Kristins Kopf. Dann scharten sich die Frauen um die Braut.

Ragnfrid und Gyrid von Ekog nahmen die große Brautkrone der Gjesling-Sippe vom Tisch. Sie war ganz ver-

goldet, die Zacken endeten abwechselnd in einem Kreuz und in einem Kleeblatt, und der Reifen war mit Bergkristallen besetzt.

Die Frauen drückten sie der Braut in die Stirn. Ragnfrid war bleich, und ihre Hände zitterten dabei.

Kristin stand langsam auf. Jesus, wie schwer war all dies Gold und Silber! Da nahm Frau Ashild sie bei der Hand und führte sie an einen großen Wasserbottich — während die Brautjungfern die Türen dem Sonnenschein öffneten, damit es hell werde im Raume.

„Spiegle dich nun, Kristin“, sagte Ashild, und Kristin beugte sich über den Bottich. Sie sah ihr eigenes Gesicht weiß aus dem Wasser heraufsteigen, es kam so nahe, daß sie die Goldkrone darüber erblickte. Ringsherum rührten sich so viele helle und dunkle Schatten im Spiegel — eine Erinnerung wollte auftauchen — dann war es, als sollte sie ohnmächtig werden — sie umfaßte den Rand des Bottichs. Da legte Frau Ashild die Hand auf die ihre und grub die Nägel so schmerzend ein, daß sie dadurch zu sich kam.

Unten von der Brücke her hörte man Lurhörner blasen. Vom Hof wurde heraufgerufen, der Bräutigam komme jetzt mit seinem Gefolge. Die Frauen geleiteten Kristin auf den Altan.

Auf dem Hofplatz wogte es von Pferden in prächtigem Zaumzeug und von feiertäglich gekleideten Menschen, es glitzerte und schimmerte in der Sonne. Kristin blickte hinaus, vorbei an allem, hinaus in das Thal. Die Heimat lag hell und still unter einem dünnen, nebelblauen Dunst, und aus dem Dunst stiegen die Berge grau von Felsen und schwarz von Wäldern empor und die Sonne goß ihr Licht

Lur: Eine Art Alphorn.

Und set, Kristin I

von einem wolkenlosen Himmel in das Becken des Tales herab.

Erst jetzt wurde Kristin es gewahr: alles Laub war abgefallen, die Haine schimmerten silbergrau und nackt. Nur das Erlengebüsch längs des Flusses trug noch ein wenig vergilbtes Grün oben an den Spitzen, und die eine oder andere Birke hielt noch ein paar weißlichgelbe Blätter an den Zweigenden fest. Aber die Bäume waren fast kahl — mit Ausnahme der Eberesche, die noch mit braunrotem Laub rings um die blutroten Beeren schimmerte. In dem stillen Tal duftete der aschenfarbene Teppich aus abgefallenem Laub, der überall ausgebreitet lag, säuerlich nach Herbst.

Wären nicht die Vogelbeerbäume gewesen, dann hätte es sehr wohl zeitig im Frühjahr sein können. Und wäre nicht die Stille gewesen — aber es war herbststill, so still. Jedesmal, wenn die Lurhörner schwiegen, hörte man keinen anderen Laut aus dem Tal als das Läuten der Ruhglocken von allen abgeernteten Feldern und Wiesen, auf denen das Vieh weidete.

Der Fluß war wasserarm und klein, er rauschte ganz still; nur ein paar kleine Rinnsale liefen zwischen Sandbänken und großen Inseln von weißen, rundgeschliffenen Steinen. Kein Tosen der Bäche von den Höhen — es war solch ein trockener Herbst gewesen. Dennoch schimmerte es überall naß auf den Wiesen — aber das war nur die Feuchtigkeit, die im Herbst aus der Erde aufsteigt, wenn auch die Tage noch so warm sind und die Luft noch so klar ist.

Die Menge unten auf dem Hofplatz teilte sich und machte dem Gefolge des Bräutigams Platz. Die jungen Braut-

herren ritten gerade vor; unter den Frauen auf dem Altan entstand Unruhe.

Frau Mashild war neben der Braut:

„Halte dich nun gut, Kristin,“ sagte sie, „jetzt hast du nicht mehr weit, bis du unter der Frauenhaube geborgen bist.“

Kristin nickte hilflos. Sie fühlte, wie entsetzlich weiß sie im Gesicht sein mußte.

„Ich bin wohl allzu bleich für eine Braut“, sagte sie leise.

„Du bist die schönste Braut,“ antwortete Mashild, „und dort reitet Erlend — schönere Zwei als euch muß man suchen gehen.“

Erlend selbst ritt bis unter den Altan. Er sprang vom Pferde, leicht und ungehemmt von den schweren, faltenreichen Gewändern. Kristin erschien er so schön, daß es ihr im ganzen Körper weh tat.

Er war dunkel gekleidet, in ein bis auf die Füße reichendes, geschligtes Seidengewand von welfbrauner Farbe, mit eingewebtem schwarz und weißem Muster. Um den Leib hatte er einen goldgeschmückten Gürtel und an der linken Hüfte ein Schwert mit Gold am Hest und an der Scheide. Über seine Schultern fiel ein schwerer, dunkelblauer Samt-umhang herab, und auf dem schwarzen Haar trug er eine schwarze französische seidene Mütze, die an den Seiten wie Flügel zusammengefaltet war und in zwei lange Enden auslief; das eine Ende war von der linken Schulter quer über die Brust nach hinten geworfen.

Erlend grüßte seine Braut, trat zu ihrem Pferd und stellte sich dort mit der Hand am Sattelsknopf auf, während Lavrans die Treppe hinaufstieg. Kristin wurde so sonder-

bar und schwindlig zumute bei all dieser Pracht — der Vater sah so fremd aus in dem feierlichen, bis auf die Füße reichenden grünen Samtgewand. Aber die Mutter war graubleich unter dem Kopfstuch in ihrem roten Seidenkleid. Ragnfrid kam herzu und legte ihrer Tochter den Umhang um.

Dann nahm Lavrans die Braut bei der Hand und führte sie zu Erlend hinunter. Der hob sie auf das Pferd und stieg dann selbst in den Sattel. So hielten die beiden Seite an Seite vor dem Brauthaus, während der Zug sich in Bewegung setzte und durch das Hoftor hinausritt. Voran die Priester, Sira Eirik und Sira Tormud von Ulsvolden, ein Kreuzesbruder von Hamar, der ein Freund des Vaters war. Dann ritten die Brautherren und die Jungfrauen, Paar auf Paar. Und nun war die Reihe an Erlend und ihr. Nach ihnen kamen die Eltern der Braut, die Verwandten, Freunde und Gäste in langer Reihe zwischen den Zäunen, die zur Landstraße führten. Ein langes Stück weit waren Vogelbeertrauben, Tannenzweige und die letzten weißen Baldersblümlein des Herbstes gestreut, und längs des Weges, den der Zug nehmen sollte, standen viele Leute und grüßten mit Zurufen.

Am Sonntag gleich nach Sonnenuntergang kehrte der Reiterzug nach Törunthof zurück. Durch die erste Dämmerung leuchteten die roten Feuer vom hochzeitlichen Hofe her. Die Spielleute sangen und ließen Geigen und Trommeln ertönen, während die Schar dem warmen, roten Schein entgegenritt.

Kristin fiel fast vornüber, als Erlend sie vor dem Altan des Brauthauses vom Pferde hob.

„Ich fror so auf dem Weg über das Gebirge,“ flüsterte sie, „ich bin so müde —.“ Sie blieb ein wenig stehen

— als sie die Treppe hinaufstieg, wankte sie bei jeder Stufe.

Oben in der Feststube wurde es den verfrorenen Hochzeitsgästen bald wieder warm — alle die Kerzen, die in dem Raum brannten, verbreiteten Wärme, dampfend heißes Essen wurde herumgeboten und Wein und Meth und starkes Bier machten die Runde. Der Lärm der Stimmen und das Geräusch der essenden Menschen kostete wie von ferne in Kristins Ohren.

Sie saß da und konnte nicht recht warm werden. Nach einiger Zeit brannten ihre Wangen, aber die Füße wollten nicht auftauern und über den Rücken liefen ihr Frostschauer hinab. All das schwere Gold drückte sie nach vorne, wie sie so im Hochsitz an Erlends Seite saß.

So oft der Bräutigam ihr zutrank, mußte sie auf die roten Flecken sehen, die jetzt, da er nach dem Ritt in der Kälte nach und nach warm wurde, in seinem Gesicht so deutlich sichtbar wurden. Es waren die Male von den Brandwunden im Sommer.

Ein fürchterlicher Schrecken war gestern abend über sie gekommen, als sie auf Sundbu zu Tisch saßen. Als sie Björn Gunnarssohns erloschenem Blick begegnete, der auf ihr und Erlend ruhte — jenen Augen, die sich nicht rührten und nicht blinzelten. Man hatte Herrn Björn in das Rittergewand gekleidet — er sah aus wie ein toter Mann, der durch Zauberei wieder zum Leben erweckt worden war.

Nachts schlief sie zusammen mit Frau Nashedild — sie war die nächste Verwandte des Bräutigams.

„Was ist mit dir, Kristin?“ sagte Frau Nashedild ein wenig ungeduldig. „Jetzt mußt du bis zum Ende durchhalten und dir nicht so nachgeben.“

„Ich denke“, sagte Kristin schauernd, „an alle die,

denen wir wehe getan haben, um diesen Tag erleben zu können —."

"Ihr habt es wohl auch nicht nur gut gehabt", meinte Frau Ashild. „Erlend gewiß nicht. Und ich meine, du hattest es noch schlimmer."

"Ich denke an seine schutzlosen Kinder," sagte die Braut wie vorher, „ich möchte wissen, ob sie ahnen, daß ihr Vater heute Hochzeit feiert —"

"Denk an dein eigenes Kind", sagte Ashild. „Sei froh, daß du mit ihm, dem Vater deines Kindes Hochzeit feierst."

Kristin lag da, zum Versinken schwindlig. Es war so seltsam, das ausgesprochen zu hören, was seit drei Monaten und noch länger sie jeden einzigen Tag erfüllt hatte, ohne daß sie einer lebenden Seele auch nur ein Wort hatte sagen dürfen. Aber dies half ihr nur eine kleine Weile. „Ich denke an sie, die es mit dem Leben hat büßen müssen, daß sie Erlend lieb gehabt hat", flüsterte sie bebend.

"Es kann sein, daß du es selbst mit dem Leben büßen mußt, noch ehe du um ein halbes Jahr älter bist", sagte Frau Ashild hart. „Freue dich, solange du es noch kannst."

Was soll ich dir denn sagen, Kristin," fuhr die ältere Frau milde fort, „hast du denn den Mut jetzt ganz verloren? Es wird noch früh genug von euch verlangt werden, daß ihr alles bezahlt, was ihr euch genommen habt — mach dir darüber keine Gedanken."

Aber Kristin war es, als stürze in ihrem Gemüt Laue auf Laue herab, alles wurde niedergerissen, was sie seit jenem Schreckenstag auf Haugen aufgebaut hatte. In der ersten Zeit hatte sie wild und blind nur daran gedacht, auszuhalten. Und sie hatte ausgehalten, bis es leichter geworden war — und sich dem Ende zuneigte, da hatte

sie alle Gedanken von sich geschoben außer dem einen, daß sie nun endlich Hochzeit feiern würde, endlich Erlends Hochzeit.

Sie und Erlend knieten während der Brautmesse nebeneinander. Aber alles war wie ein Traumgesicht gewesen — die Kerzen, die Bilder, die blinkenden Gefäße, die Priester in Chorhemd und Messgewand. Alle Menschen, die sie von früher her kannte, schienen ihr wie Traumbilder, die die Kirche in ihren fremden Feiertagsgewändern füllten. Aber Herr Björn stand an einer Säule und blickte mit seinen toten Augen zu ihnen hin, und es dünkte sie, die andere Tote müsse mit ihm, in seinem Arm, zurückgekommen sein.

Sie versuchte zu Sankt Olavs Bildnis aufzusehen — rot und weiß und schön stand er auf seine Art gelehnt und trat sein eigenes sündiges menschliches Wesen unter die Füße — aber Herr Björn zog ihren Blick an. Und in seiner Nähe sah sie Eline Ormstochters totes Gesicht, gleichgültig blickte sie Kristin an. Sie waren über Eline hinweggeschritten, um bis hierher zu gelangen — und Eline gönnte es ihnen.

Sie hatte sich aufgerichtet, hatte all die Steine fortgewälzt, die Kristin auf die Tote aufzuhäufen versucht hatte. Erlends vergeudete Jugend, den Verlust seiner Ehre und seines Wohlergehens, der Gunst der Freunde, des Heiles seiner Seele. Die Tote schüttelte das alles von sich ab. Er wollte mich haben und ich wollte ihn haben, du wolltest ihn haben und er wollte dich haben, sagte Eline. Ich habe gebüßt und er muß büßen und du mußt büßen, wenn deine Zeit gekommen ist. Wenn die Sünde vollendet ist, gebiert sie tot —.

Ihr war, als kniee sie mit Erlend auf einem kalten Stein. Er kniete da, mit den roten Brandflecken in seinem bleichen Gesicht; sie kniete unter der schweren Brautkrone

und spürte das dumpfe, drückende Gewicht in ihrem Schoße — die Sündenbürde, die sie trug. Sie hatte mit ihrer Sünde gespielt und sich mit ihr getummelt, sie gemessen wie in kindlichem Spiel. Heilige Jungfrau — jezt war bald die Zeit erfüllt, daß sie vollendet vor ihr liegen, sie mit lebendigen Augen ansehen, ihr die Brandmale der Sünde zeigen würde, die häßliche Gebrechlichkeit der Sünde, haßerfüllt mit gerungenen Händen gegen die Brust ihrer Mutter schlagen würde. Wenn sie ihr Kind geboren hatte, die Sündenmale daran sah und es liebte, wie sie ihre Sünde geliebt hatte, da würde das Spiel zu Ende gespielt sein.

Kristin dachte, wenn sie nun schreien würde, daß es den Gesang und die tiefen betenden Männerstimmen über-tönte — daß es über die Menschen hinhalte, würde sie dann Elines Gesicht los werden — würde dann in die Augen des toten Mannes Leben kommen? Aber sie biß die Zähne zusammen.

— Heiliger König Olav, ich rufe dich an. Dich bitte ich vor allen anderen im Himmel um Hilfe, denn ich weiß, du liebtest Gottes Gerechtigkeit über alles. Ich rufe dich an, du mögest deine Hand auf das Unschuldige, das in meinem Mutterleibe ist, legen. Wende Gottes Zorn von dem Unschuldigen ab, wende ihn auf mich. Amen im teuren Namen des Herrn.

Meine Kinder, sagte Eline, sind unschuldig und es gibt doch keinen Platz für sie in den Ländern der Christenheit. Dein Kind ist in der Acht gezeugt, wie meine Kinder. Du kannst in dem Land, das du hinter dir gelassen hast, nicht mehr Recht für dein Kind fordern, als ich es für die meinen fordern konnte. —

Heiliger Olav, ich bitte dich trotzdem um Barmherzigkeit. Bitte um Gnade für meinen Sohn, nimm ihn in deinen

Schutz, dann werde ich ihn mit bloßen Füßen zu deiner Kirche tragen, ich werde meinen goldenen Stirnschmuck zu dir bringen und ihn auf deinem Altar niederlegen, wenn du mir helfen willst. Amen. —

Ihr Gesicht war starr wie Stein, so kämpfte sie, um ruhig zu bleiben, aber es zuckte und bebte in ihrem Körper, während sie auf den Knien lag und Erlend angetraut wurde.

Und jetzt saß sie neben ihm im Hochsitz und empfand alles rings um sich nur wie eine Luftspiegelung in der Betäubung des Fiebers.

Es waren Spielleute da, die auf Harfen und Geigen spielten, und es spielte und sang von unten in der Stube und von draußen im Hofe herauf. Ein Schein von rotem Feuer drang herein, wenn die Türen geöffnet und die Speisen aus- und eingetragen wurden.

Kingsum am Tisch erhob man sich, sie stand zwischen ihrem Vater und Erlend. Mit lauter Stimme verkündete der Vater, daß er nun seine Tochter Kristin Erlend Nikulaussohn zum Weibe gegeben habe. Erlend dankte seinem Schwiegervater und dankte allen guten Leuten, die sich versammelt hatten, um ihn und sein Weib zu ehren.

Nun hieß es, Kristin solle sich setzen, und Erlend legte ihr seine Brautgaben in den Schoß. Sira Eirik und Herr Munan Baardssohn rollten Urkunden auf und verlasen das Besitztum des Paares. Währenddessen standen die Brautherren mit den Speeren in den Händen da und stießen ab und zu während der Verlesung und wenn die Gaben und die Geldsäcke auf den Tisch gelegt wurden mit den Speerspäßen auf den Boden.

Die Tischplatten und Tischböcke wurden hinausgeräumt, Erlend führte Kristin mitten in die Stube und sie tanzten.

Kristin dachte, unsere Brautherren und Brautjungfern sind allzu jung für uns — alle, die mit uns jung waren, sind fortgezogen aus diesen Gefilden, wie sind wir hierher zurückgekommen?

„Du bist so seltsam, Kristin“, flüsterte Erlend während des Tanzes. „Ich habe Angst um dich, Kristin — bist du nicht froh —?“

Sie gingen von Gebäude zu Gebäude und begrüßten ihre Gäste. Es brannten viele Kerzen in allen Stuben, und überall war es voll von trinkenden und singenden Menschen, und aller Orten wurde getanzt. Kristin war es, als kenne sie sich nicht mehr aus daheim — sie hatte jedes Gefühl für die Zeit verloren — die Stunden und Bilder flossen so merkwürdig unzusammenhängend durcheinander.

Die Herbstnacht war mild; auch im Hofplatz saßen Spielleute, und das Volk tanzte um das Feuer. Sie schrien, das Brautpaar möchte auch ihnen die Ehre erweisen, und sie tanzte mit Erlend auf dem kalten taufeuchten Hofplatz. Ihr Kopf wurde gleichsam ein wenig wacher und klarer davon.

Draußen im Dunkeln schwamm ein helles Nebelband über dem Fluß. Die Berge standen tiefschwarz gegen die sternbesäte Luft.

Erlend führte Kristin vom Tanze weg — preßte sie unter einem Altan im Dunkeln an sich.

„Ich habe es dir noch nicht einmal sagen können — du bist so schön, so schön und so lieblich. Deine Wangen sind so rot wie Flammen —“, er drückte gleichzeitig seine Wange an die ihre. „Kristin, was ist mit dir —?“

„Ich bin so müde, so müde“, flüsterte sie zurück.

„Nun werden wir bald schlafen gehen“, antwortete der Bräutigam und blickte zum Himmel hinauf. Die Milch-

straße hatte sich gedreht und stand fast genau von Süden nach Norden. „Weißt du auch, daß wir nicht mehr miteinander geschlafen haben, seit jener einzigen Nacht, die ich auf Skog bei dir in der Kammer war —?“

Einige Zeit später rief Sira Eirík auf den Hof hinaus, nun sei es Montag. Die Frauen kamen und wollten die Braut zu Bette führen — Kristin war so müde, daß sie sich dem kaum zu widersehen vermochte, wie sie es der Schickslichkeit halber tun mußte. Sie ließ sich von Frau Alshild und von Gyrid auf Skog bei der Hand nehmen und aus dem Saal hinausführen. Die Brautherren standen mit brennenden Kerzen und gezogenen Schwertern am Fuße der Treppe; sie bildeten einen Ring um die Frauenschar und begleiteten Kristin über den Hofplatz zur Brautkammer hinauf.

Die Frauen nahmen ihr den Brautstaat ab, Stück für Stück, legten ihn fort. Kristin sah, daß über dem Fußende des Bettes ein veilchenblaues Samtkleid hing, das sie am nächsten Tage tragen sollte, und darüber lag ein langes schneeweißes, feingefälteles Linnen. Es war das Frauentuch, das Erlend für sie mitgebracht hatte; morgen sollte sie ihr Haar in einem Knoten aufbinden und das Tuch darüber legen. Es sah so frisch und kühl und ruhespendend aus.

Zulezt stand sie vor dem Brautbett, mit nackten Füßen, bloßen Armen, nur noch in das bis zu den Knöcheln reichende goldgelbe Seidenhemd gekleidet. Die Krone hatten sie ihr wieder aufgesetzt — die sollte ihr der Bräutigam abnehmen, wenn sie beide allein waren.

Ragnfrid legte ihre Hände auf die Schultern der Tochter, küßte sie auf die Wange — Gesicht und Hände der Mutter waren seltsam kalt, aber es war, als zersprengte ihr

ein Weinen tief drinnen die Brust. Dann schlug sie die Decke zurück und gebot der Braut im Bett sitzend Platz zu nehmen. Kristin gehorchte und lehnte sich gegen die aufgeschichteten seidenen Kissen am Kopfende zurück — den Kopf mußte sie der Krone wegen ein wenig vorneigen. Frau Alashild bedeckte sie bis zur Mitte, legte ihre Hände auf die seidene Decke und griff in das schimmernde Haar der Braut, zog es vor und breitete es über der Brust und den nackten schlanken Oberarmen aus.

Die Männer führten den Bräutigam herein. Munan nahm Erlend den goldenen Gürtel mit dem Schwert ab — während er es über dem Bett aufhängte, flüsterte er der Braut etwas zu — Kristin verstand nicht, was er sagte, aber sie lächelte so gut sie vermochte.

Die Brautherren schnürten Erlends Seidengewand auf und streiften ihm das schwere, lange Kleidungsstück über den Kopf. Er setzte sich in den Lehnstuhl, und sie waren ihm beim Ablegen der Sporen und Stiefel behilflich.

Ein einziges Mal wagte die Braut aufzublicken und seinen Augen zu begegnen.

Dann wünschte man ihnen Gute Nacht. Der Raum leerte sich von den Hochzeitsgästen. Zuletzt ging Lavrans Björgulfssohn hinaus und schloß die Thüre zum Brauthaus.

Erlend stand auf, streifte die Unterkleider ab und warf sie auf die Bank. Er stand vor dem Bett, hob Kristin die Krone vom Haupt, löste die seidenen Binden aus ihrem Haar und legte alles auf den Tisch. Dann kam er zurück und stieg in das Bett. Und neben ihr auf dem Lager kniend umfaßte er ihren Kopf, preßte ihn an seine nackte, heiße Brust, während er den roten Streifen küßte, den die Krone auf ihrer Stirn hinterlassen hatte.

Kristin warf die Arme um seine Schultern und schluchzte laut — süß und wild fühlte sie, nun entflohen sie, der Schrecken, die Spukgestalten — jetzt, jetzt waren es wieder nur er und sie. Er hob ihr Gesicht einen Augenblick, blickte darauf hinab und strich mit einer Hand über ihr Gesicht und ihren Körper, seltsam hastig und roh, als risse er eine Decke weg:

„Vergiß,“ bat er flüsternd und heiß, „vergiß alles, Kristin du — alles, außer, daß du mein Weib bist und ich dein Mann —“

Er schlug die letzte der Kerzenflammen mit der Hand aus und warf sich neben sie im Dunkeln hin, auch er schluchzte:

„Nie habe ich geglaubt, nie in allen diesen Jahren, daß wir diesen Tag erleben würden —“

Draußen auf dem Hofplatz verstummte der Lärm nach und nach. Müde vom Ritt am Tag zuvor und betäubt vom Trinken trieben sich die Gäste aus Anstand noch eine kleine Weile herum — aber immer mehr und mehr schlichen davon und suchten den Platz auf, wo sie schlafen sollten.

Ragnfrid geleitete jene, die am meisten geehrt werden mußten, zu ihren Lagern und bot ihnen Gute Nacht. Den Hausvater, der ihr dabei hätte helfen sollen, sah sie nirgend.

Nur noch einige kleine Gruppen von jungen Leuten — hauptsächlich Gesinde — standen auf dem dunklen Hofplatz, als sie sich schließlich davonschlich, um ihren Mann zu suchen und ihn zu Bett zu bringen. Lavrans war gegen Ende des Abends tüchtig betrunken gewesen, das hatte sie gesehen.

Sie stolperte schließlich über ihn, als sie suchend zum Hofe hinauswich — er lag hinter der Badestube, der Länge nach und mit dem Gesicht im Gras.

In der Dunkelheit tastend erkannte sie — ja, das war er. Sie glaubte, er schlafe, packte ihn bei der Schulter und wollte ihn von der eiskalten Erde aufrichten. Aber er schlief nicht — jedenfalls nicht ganz.

„Was willst du?“ fragte er mit rauher Stimme.

„Du kannst hier nicht liegenbleiben“, sagte sie. Sie stützte ihn, denn er schwankte. Mit der einen Hand strich sie an seinem samtenen Gewand hinunter. „Es ist Zeit, daß auch wir zu Bett gehen.“ Sie schob ihre Hand unter seinen Arm und führte den taumelnden Mann an der Rückseite der Hofgebäude entlang zum Hof zurück.

„Du hast den Blick nicht gehoben, Ragnfrid, als du unter der Krone auf dem Brautbett saßest“, sagte er wie vorher. „Unsere Tochter war weniger scheu, ihre Blicke waren nicht scheu, als sie ihren Bräutigam ansah.“

„Sie hat sieben Halbjahre auf ihn gewartet“, sagte die Mutter leise. „Da mußte sie wohl aufzublicken wagen —“

„Nein, der Teufel hol mich, wenn die gewartet haben“, schrie der Vater, und die Hausfrau versuchte erschreckt ihn zu beschwichtigen.

Sie befanden sich auf dem schmalen Weg zwischen dem Abtritt und einem Zaun. Lavrans schlug mit der geballten Faust gegen den Grundbalken des Abtritts.

„Ich legte dich zum Spott und zur Schande hierher, du Balken. Ich legte dich hierher, damit der Rot dich auffresse. Ich legte dich hierher zur Strafe, weil du mein liebes kleines Mädchen erschlagen hattest. Ich hätte dich über meiner Türe einfügen sollen und dich mit schmückenden Schnitzereien ehren und dir danken sollen, weil du sie vor Schande und Kummer bewahrt hast — denn durch dich starb meine Ubohild als ein unschuldiges Kind —“

Er wandte sich um, taumelte gegen den Zaun und fiel mit dem Oberkörper darauf; den Kopf auf die Arme gelegt, weinte er unbändig, unter langem und tiefem Stöhnen.

Seine Frau umfaßte seine Schultern:

„Lavrans, Lavrans.“ Aber sie konnte ihn nicht beruhigen.

„Oh, nie, nie, nie hätte ich sie diesem Manne geben dürfen. Gott steh mir bei — ich habe es wohl die ganze Zeit gewußt — er hat ihre Jugend und ihre schönen Ehren niedergebrochen. Ich glaubte es nicht, nein, sollte ich so etwas von Kristin glauben — aber ich wußte es dennoch. Trotzdem ist sie zu gut für diesen weichen Burschen, der sich selbst und sie vergeudet hat — hätte er sie auch zehnmal verführt, ich hätte sie ihm nicht geben dürfen, auf daß er noch mehr von ihrem Leben und ihrem Glück verspielen kann —“

„Was war anderes zu tun“, sagte die Mutter müde.

„Du begreifst es ja auch, sie gehörte bereits ihm —“

„Ja, ich hätte es nicht nötig gehabt, einen so großen Aufwand zu treiben, um Erlend das zu geben, was er sich schon selbst genommen hatte“, sagte Lavrans. „Das ist mir ein tüchtiger Mann, den sie da bekommen hat, meine Kristin —.“ Er rüttelte am Zaun. Dann weinte er wieder. Ragnfrid schien es, als sei er gleichsam etwas nüchterner geworden, aber jetzt nahm der Rausch wieder überhand.

So betrunken und so über sich verzweifelt wie der Mann war, glaubte sie nicht, ihn in die Feuerstube, wo sie schlafen sollten, hinüberziehen zu können — der Raum war voll von Gästen. Sie blickte um sich — gleich in der Nähe stand eine kleine Scheune, wo sie das gute Heu für die Pferde bis zum Frühjahr aufbewahrten. Sie ging hin und sah hinein — es lag niemand dort; da führte sie ihren Mann hinein und schloß die Thür hinter sich.

Ragnfrid häufte das Heu rings um ihn und sich auf und legte ihre Überkleider über sie beide. Lavrans weinte von Zeit zu Zeit und sagte etwas, aber es war so verworren, daß sie keinen Sinn darin finden konnte. Nach einiger Zeit legte sie seinen Kopf in ihren Schoß.

„Mein lieber Mann — wenn sie nun eine solche Liebe zueinander gefaßt haben — vielleicht wird alles besser als wir glauben —“

Lavrans antwortete stoßweise — er schien jetzt wieder bei klarerem Verstand zu sein:

„Verstehst du denn nicht — jetzt hat er vollkommen Macht über sie, er, der sich selbst nie in der Gewalt hatte. Nur schwerlich wird sie den Mut haben, sich gegen etwas aufzulehnen, das ihr Mann will — und wenn sie es eines Tages muß, dann wird sie das so schmerzlich peinigen — dieses mein sanftes Kind —.

Nun begreife ich bald nicht mehr, weshalb Gott mir so viele und schwere Sorgen auferlegt — ich habe mich getreulich bemüht, seinen Willen zu erfüllen. Warum hat er unsere Kinder von uns genommen, Ragnfrid, eines nach dem anderen — erst unsere Söhne, dann die kleine Ulfhild, und jetzt habe ich sie, die ich am liebsten hatte, ohne Ehre, einem unzuverlässigen und unverständigen Manne gegeben. Nun bleibt uns nur noch die Kleine — und es dünkt mich jetzt unklug, mich über sie zu freuen, ehe ich sehe, wie es mit Ramborg gehen wird.“

Ragnfrid zitterte wie Laub. Da umfaßte der Mann ihre beiden Schultern:

„Leg dich hin,“ bat er, „dann schlafen wir —“ und den Kopf auf dem Arm seiner Frau, lag er eine Weile da, seufzte ab und zu, schlief dann aber endlich ein.

Es war noch ganz finster in der Scheune, als Ragnfrid sich wieder bewegte — sie war erstaunt, geschlafen zu haben. Sie tastete mit der Hand umher; Lavrans saß aufrecht, die Finger über den Knien verschlungen.

„Bist du schon wach?“ fragte sie erstaunt. „Frierst du?“

„Nein,“ antwortete er mit verrosteter Stimme, „aber ich kann nicht wieder einschlafen.“

„Denkst du an Kristin?“ fragte die Mutter. „Es kann ja besser gehen, als wir glauben, Lavrans“, sagte sie wieder.

„Ja, daran denke ich“, antwortete der Mann. „Ja, ja. Ob Jungfrau oder Frau, sie kam doch mit dem ins Brautbett, dem sie ihre Liebe zugewandt hatte. Das ist weder dir noch mir widerfahren, meine arme Ragnfrid.“

Die Frau stieß ein dumpfes, tiefes Stöhnen aus — sie warf sich ins Heu zurück. Lavrans legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Aber ich habe es nicht vermocht“, sagte er heftig und schmerzvoll. „Nein, ich vermochte nicht — so zu sein, wie du mich haben wolltest — als wir jung waren. Ich bin nicht so —“

Nach einer Weile sagte Ragnfrid leise und weinend:

„Wir haben doch trotzdem gut zusammen gelebt — Lavrans — in allen diesen Jahren.“

„Das habe auch ich geglaubt“, erwiderte er finster.

Die Gedanken schoben und drängten einander in seinem Innern. Der eine nackte Blick, den Bräutigam und Braut einander zugeworfen hatten, die beiden jungen Gesichter, die in einer roten Flamme aufglühten — ihn dünkte dies eine Schamlosigkeit. Es hatte ihn versengt, daß dies seine Tochter war. Er sah immer noch diese Augen — und wild und verblendet kämpfte er dagegen, die Hülle von etwas in seinem eigenen Herzen herabreißen zu lassen,

von dem er nie hatte wissen wollen, daß es da war; er hatte sich gegen seine eigene Frau gewehrt, als sie danach suchte. —

Er habe nicht gekonnt, wiederholte er im Innern und hart. In des Teufels Namen, er war als Knabe verheiratet worden, er hatte nicht selbst gewählt, sie war älter gewesen als er — er hatte sie nicht begehrt; er hatte sie nicht von ihr lernen wollen — die Liebe. Jetzt noch wurde ihm heiß vor Scham, wenn er daran dachte — daß sie ihn dazu hatte bringen wollen, sie zu lieben, wenn er eine solche Liebe nicht von ihr gewollt hatte. Daß sie ihm all das angeboten hatte, worum er sie nie gebeten hatte.

Er war ihr ein guter Mann gewesen, das hatte er selbst geglaubt. Er hatte ihr alle nur mögliche Ehre erwiesen, ihr volle Handlungsfreiheit gelassen und in allem mit ihr Rats gepflogen, war ihr treu gewesen — und sie hatten ja auch sechs Kinder gehabt. Er wollte nur mit ihr leben dürfen, ohne daß sie immer nach dem in seinem Herzen griff, das er selbst nicht entblößen wollte. —

Keiner hatte er seine Liebe zugewandt. — Ingunn, Karls Frau auf Bru. Lavrans errötete im Dunkeln. Er war stets dort zu Gast gewesen, wenn er durch das Thal gereist war. Er hatte mit der Hausfrau sicher nicht ein einziges Mal unter vier Augen gesprochen. Aber wenn er sie sah — wenn er nur an sie dachte, empfand er etwas wie den ersten Duft der Acker im Frühjahr, gleich nachdem der Schnee weggetaut ist. Er wußte es jetzt, es hätte auch ihm widerfahren können — daß er geliebt hätte, auch ihm.

Aber er war so jung verheiratet worden, und er war scheu geworden. So kam es dahin, daß er sich am wohlsten draußen im Walde fühlte — dort im Gebirge, wo alles Lebendige freien Raum rings um sich haben will, Raum,

um zu fliehen, — wo alles scheu gegen das Fremde späht, das sich anschleichen will —.

Einmal im Jahr gab es eine Zeit, da die Tiere im Wald und auf dem Felde ihre Scheuheit vergaßen. Da sie dem Weibchen entgegenbrausten. Ihm aber war die Frau gegeben worden. Und sie hatte ihm alles angeboten, worum er nicht geworben hatte. —

Aber die Jungen im Neste. — Sie waren der kleine warme Fleck in der Wildnis gewesen, die innigste, süßeste Lust in seinem Leben. Die kleinen hellen Mädchenköpfe unter seiner Hand.

Er war verheiratet worden — beinahe ungefragt: Freunde — er hatte viele, und er hatte keine. Krieg — das war Freude gewesen, aber es gab keinen Krieg mehr — seine Rüstung hing oben in der Stiebelstube, wenig gebraucht. Er war Bauer geworden —. Aber er hatte Töchter gehabt — alles was er durchlebt hatte, war ihm lieb geworden, weil er dabei für sie gesorgt hatte, für die feinen weichen kleinen Wesen, die er in seinen Händen gehalten hatte. Er entsann sich des kleinen zweijährigen Körpers Kristins an seiner Schulter, ihres flachsblonden, weichen Haares an seiner Wange; entsann sich ihrer kleinen Hände, die sich an seinem Gürtel festhielten, wenn er mit ihr hinter sich auf dem Pferde ausritt, während ihre runde, harte Kinderstirne gegen seine Schulterblätter stieß.

Und jetzt hatte auch sie diese heißen Augen — und sie hatte das Ihre bekommen. Sie saß dort im Halbschatten gegen die seidenen Kissen des Bettes gelehnt. Im Kerzenschein war sie ganz golden — die goldene Krone und das goldene Hemd, und das goldene Haar über den nackten goldenen Armen. Ihre Augen waren nicht mehr scheu. —

Der Vater stöhnte vor Scham.

Und dennoch war es, als blute ihm das Herz. Um dessentwillen, was er selbst nicht erhalten hatte. Und um der Frau an seiner Seite willen, der er nichts hatte geben können.

Krank vor Mitleid griff er im Dunkeln nach Ragnfrids Hand:

„Ja, ich glaubte, wir lebten gut zusammen“, sagte er. „Ich glaubte, du trauertest um unsere Kinder. — Ja, und daß du ein schweres Gemüt habest. Nie dachte ich daran, daß ich es sein könnte, der dir nicht ein guter Gatte war —“

Ragnfrid zitterte wie im Krampf:

„Du warst stets ein guter Gatte, Lavrans.“

„Hm.“ Lavrans saß da, das Kinn ganz bis auf die Knie herabgesenkt. „Dennoch hättest du es vielleicht besser gehabt, wenn du so verheiratet worden wärest wie unsere Tochter heute —“

Ragnfrid fuhr auf, schrie leise und schneidend:

„Weißt du es! Wie erfuhrst du es — wie lange hast du es gewußt —?“

„Ich weiß nicht, wovon du sprichst“, sagte Lavrans nach einer Weile mit seltsam gedrückter Stimme.

„Ich spreche davon, daß ich keine Jungfrau war, als ich dein Weib wurde“, antwortete Ragnfrid, und ihre Stimme war klar und klingend vor Verzweiflung.

Nach einiger Zeit antwortete Lavrans wie zuvor:

„Das habe ich bis heute nie gewußt.“

Ragnfrid lag im Heu, von Schluchzen geschüttelt. Als der Anfall vorüber war, hob sie den Kopf ein wenig. Durch die Öffnung in der Wand begann schwaches graues Licht hereinzusickern. Sie konnte ihren Mann erkennen, er saß da, die Arme um die Knie geschlungen, unbeweglich, als wäre er aus Stein.

„Lavrans — sprich zu mir —“, jammerte sie.

„Was willst du, daß ich sagen soll?“ fragte er, ohne sich zu rühren.

„Ach, ich weiß nicht — verfluche mich — schlage mich —“

„Das wäre jetzt wohl ein wenig spät“, antwortete der Mann; es lag etwas wie der Schatten eines Hohnlächelns in seiner Stimme.

Ragnfrid weinte wieder. „Ja, ich achtete dessen nicht, daß ich dich dabei betrog. So sehr betrogen und so gekränkt hatte man mich selbst, dünkte mich. Niemand hatte mich geschont. Sie kamen mit dir — ich sah dich ja nur dreimal, bevor wir verheiratet wurden — mich dünkte, du seist nur ein Knabe, rot und weiß — so jung und kindisch.“

„Das war ich“, sagte Lavrans, und es kam ein wenig mehr Klang in seine Stimme. „Und deshalb hätte ich geglaubt, daß du als Frau dich mehr gescheut haben würdest — einen zu betrügen, der so jung war, daß er nichts begriff —“

„So dachte ich später“, sagte Ragnfrid weinend. „Als ich dich kennengelernt hatte. Bald genug kam die Zeit, da ich meine Seele zwanzigmal dafür hergegeben hätte, hätte ich dir gegenüber frei von Schuld werden können.“

Lavrans saß stumm und unbeweglich; da sagte seine Frau wieder:

„Du fragst nach nichts?“

„Wozu sollte das nützen! Er war es — dessen Leichenzug wir auf Feginsbrekka begegneten, als wir Ulvhild nach Nidaros brachten —?“

„Ja“, sagte Ragnfrid. „Wir mußten aus dem Wege gehen, in die Wiese hinein. Ich sah, wie seine Bahre vorgetragen wurde — mit Priestern und Mönchen und bewaffneten Dienstleuten. Ich hörte, daß ihm ein guter Tod beschieden war — ausgesöhnt mit seinem Gott. Wie wir so

dastanden mit Ulfhilds Tragbahre zwischen uns, betete ich, meine Sünden und mein Kummer möchten am Jüngsten Tage ihm zu Füßen gelegt werden —"

"Ja, das tatest du wohl", sagte Lavrans, und es war wieder ein Schatten des Hohnes in seiner ruhigen Stimme.

"Du weißt nicht alles", sagte Ragnfrid, kalt vor Verzweiflung. "Entsinnst du dich, daß er im ersten Winter, den wir verheiratet waren, zu uns auf Skog kam?"

"Ja", erwiderte der Mann.

"Als Björgulf mit dem Tode kämpfte —. Oh, da hat keiner mich geschont. Er war betrunken, als er es mir anthat — später sagte er, er habe mich nie liebgehabt, er wolle mich nicht haben — er hat mich, es zu vergessen. — Mein Vater wußte nichts davon, er hat dich nicht betrogen, das darfst du nicht glauben. Aber Trond — wir waren damals die besten Freunde, ihm klagte ich es. Er wollte den Mann zwingen, mich zu heiraten — aber er war nur ein Knabe, er bekam Hiebe —. Später riet er mir, es zu verschweigen und dich zu nehmen —"

Sie saß still da.

"Als er nach Skog kam —. Es war ein Jahr vergangen; ich dachte nicht so viel daran. Aber er kam dorthin — er sagte, daß er bereue; nun hätte er mich haben wollen, wenn ich unverheiratet gewesen wäre — er liebe mich. So sagte er. Gott mag urteilen, ob er die Wahrheit sagte. Als er wieder fort war — ich wagte mich nicht auf den Fjord hinaus, ich wagte es nicht um der Sünde willen, nicht mit dem Kinde. Und dann hatte ich — dann hatte ich angefangen dich so liebzuhaben!" Sie schrie einmal auf, wie in wildester Qual. Der Mann wandte ihr rasch den Kopf zu.

"Als Björgulf geboren war — oh, mich dünkte, ich hätte ihn lieber als mein Leben. Als er dalag und mit dem

Tode kämpfte — da dachte ich, erlischt er, so erlösche auch ich. Aber ich betete nicht zu Gott, er möge das Leben des Knaben schonen —“

Lavrans schwieg sehr lange, ehe er fragte, mit toter Stimme und schwer:

„War das deshalb, weil ich nicht sein Vater war?“

„Ich wußte nicht, ob du es seist“, sagte Ragnfrid erstarrt.

Lange saßen sie beide in Todesstille da. Da fragte der Mann plötzlich heftig:

„In Jesu Namen, Ragnfrid — warum sagst du mir das — jetzt?“

„Ich weiß es nicht.“ Sie rang ihre Hände, daß die Finger in den Gelenken knackten. „Damit du deine Rache an mir nehmen kannst. Sage mich von deinem Hofe —“

„Glaubst du, das würde mir helfen —.“ Seine Stimme bebte vor Hohn. „Es sind auch noch unsere Töchter da“, sagte er still. „Kristin — und die Kleine.“

Ragnfrid saß eine Weile da.

„Ich denke daran, wie du über Erlend Mikulaussohn urteilst“, sagte sie leise. „Wie urteilst du da über mich?“

Den Mann durchfuhr ein langer Schauer — und löste die Starre ein wenig.

„Du hast nun — wir haben nun — bald siebenundzwanzig Jahre miteinander gelebt. Dies ist nicht so wie mit einem fremden Menschen. Ich verstehe, du hast es schwerer als schwer gehabt.“

Ragnfrid sank unter seinen Worten schluchzend zusammen. Sie wagte nicht nach seiner Hand zu greifen. Er rührte sich nicht, saß still wie ein Toter. Da weinte sie lauter und lauter — ihr Mann saß immer noch unbeweglich und blickte auf das graue Licht rings um die Türe.

Schließlich lag sie da, als seien alle Tränen aus ihr geronnen. Da fuhr er flüchtig über ihren Arm hinab. Und sie begann wieder zu weinen.

„Erinnerst du dich“, sagte sie unter Tränen. „Erinnerst du dich jenes Mannes, der einmal zu uns kam, während wir auf Skog waren? Er, der die alten Lieder kannte? Erinnerst du dich des einen Liedes von einem toten Mann, der vom Fegfeuer zurückgekommen war und seinem Sohn von dem erzählte, was er gesehen hatte? Da hörte man ein Getöse aus dem tiefsten Grund der Hölle, es mahlten dort ungetreue Frauen Erde als Speise für ihre Männer, blutig waren die Steine, mit denen sie mahlten, blutig hing ihnen das Herz aus der Brust —“

Lavrans sagte nichts.

„Ich habe in allen diesen Jahren an jene Worte gedacht“, sagte Ragnfrid. „Jeden Tag war es, als blute mein Herz, denn jeden Tag dünkte mich, ich mahlte dir Erde zur Speise —“

Lavrans wußte selbst nicht, warum er so antwortete, wie er tat. Ihn dünkte, seine Brust sei leer und hohl wie die eines Mannes, dem man Herz und Lunge herausgerissen hat. Aber schwer und müde legte er die Hand auf den Kopf seiner Frau und sagte:

„Der Fels muß wohl zu Erde gemahlen werden, meine Ragnfrid, ehe das Korn wachsen kann.“

Als sie seine Hand nehmen und küssen wollte, riß er diese heftig an sich. Dann blickte er auf seine Frau hinab, nahm ihre Hand, legte sie auf sein Knie und neigte sein kaltes und erstarrtes Antlitz darauf. Und so blieben sie sitzen, ohne sich zu bewegen und ohne mehr miteinander zu sprechen.

Inhalt

I. Jörundhof		7
II. Der Kranz		137
III. Lavrans Björgulfssohn		269

